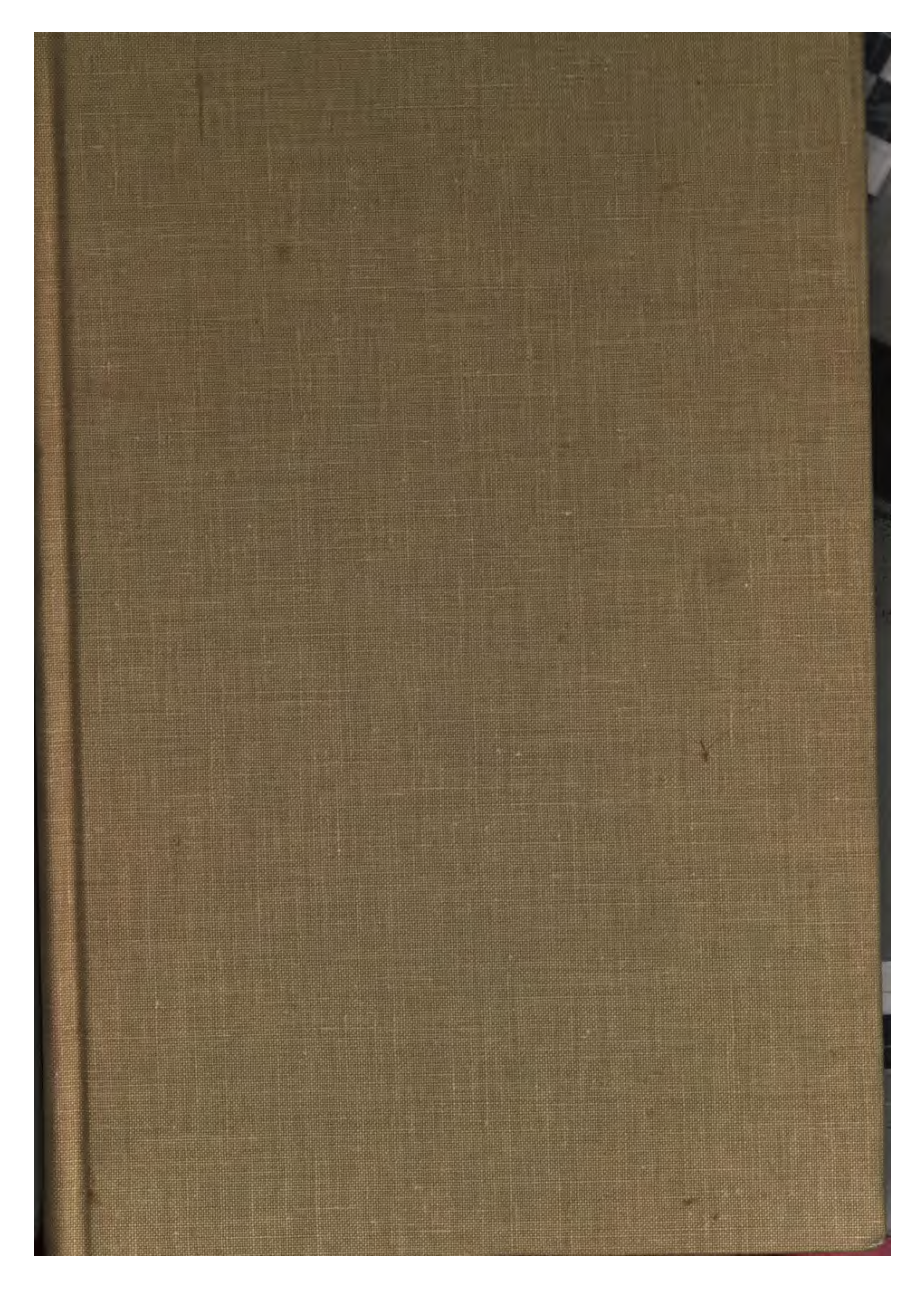
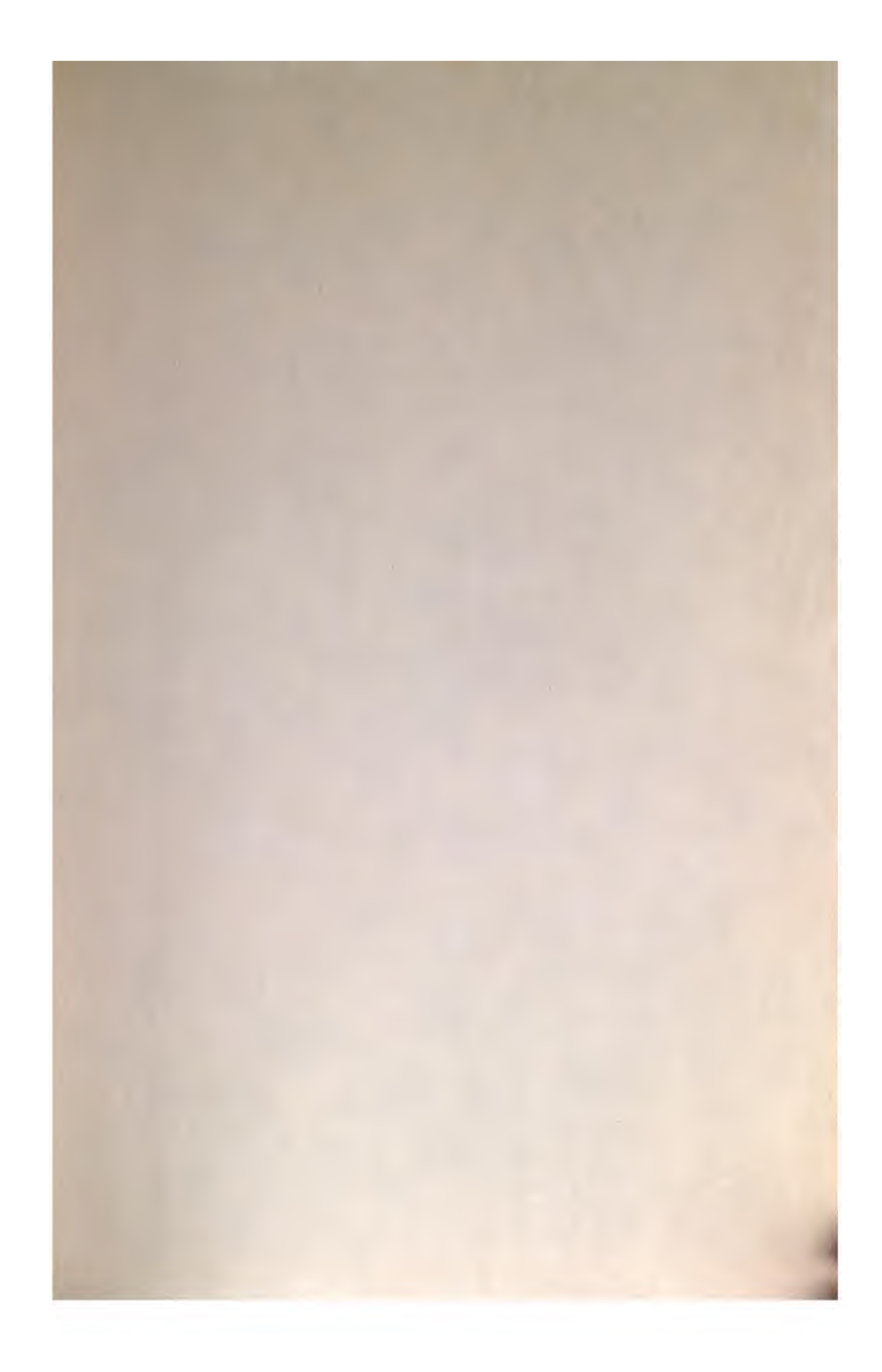








Geschichte Böhmens

auf Grund zeitgenössischer Quellenforschungen zusammengestellt und mit kulturgeschichtlichen Einleitungen und Schlußbetrachtungen versehen

von

H. Apianus.



Et tua res agitur, paries cum proximus ardet. (Hor.)

Leipzig 1905
Hilmar Apian-Bennewitz' Verlag
Gustav Adolfstr. 5? I.

Widmung.

Nach 40 Menschenaltern erziehlichen Einwirkens alter Kultur auf die Barbaren des Nordens behauptet der Romane, daß Glauben besser als Forschen — der Deutsche, daß Forschen besser als Wissen — der Böhme, daß Warten besser als unreif Ernten sei. An Stelle anschaulicher Geschichtsdarstellung, wie sie die Alten als vornehmstes Erziehungsmittel angewandt, müssen (die „Selbstachtung" zu erzielen), Landstraßen voll Schulstaub begangen werden; eine derselben zum schattigen Pfad, zum Luftweg umzuwandeln, bezweckt Verf. Flüchtet man sich ja vor der Langweiligkeit bilderloser Texte zu Gebilden der Phantasie, wie sie die russische Schilderungsabnormität, die ungarische Zügellosigkeit, die nordische Spekulation, die englische Effektzüchterei, die deutsche Gründlichkeit und der französische Esprit auf den Markt bringen; — Geschichten — keine Geschichte!

In dem nicht minder wichtigen Erziehungsmittel der Alten, der Kunst, hat des Aristoteles Forderung: „das Häßliche der Jugend fernzuhalten", uns zu Allegorien geführt, damit aber, der Schwärmerei für allerlei Überwundenes entsprechend, dem Begriffe des Wahren Gewalt angetan. Man vergißt, wie Lessing in seinem Laokoon II beobachtet, daß sich die zarte Einbildungskraft unserer Mütter nur in „Ungeheuern" zu äußern scheine, man erfreut sich an Karrikaturen, weil sie etwas Wahres auf Kosten des höchsten Gesetzes der Alten „der Schönheit" darstellen. Und doch behauptet man auf der Alten Schönheitspfaden fortzuwandeln, man vermeint deren „Wahrheit innerhalb der ästhetischen Grenzen" anzuhangen und versichert, den Geist durch Zielsetzung, den Körper durch Arbeitgebung stählen zu wollen! Wenn Lebensverstärkung Zweck der Erziehung ist, so gilts den Geist zu bilden, ihm Zielbewußtheit einzuprägen. Handelt es sich dementsprechend um des Einzelnen Daseinsringen, so mag Religion und Sitte genügen, den Kampf der Individuen gelind zu halten. Wo aber der Rassenkampf einem Volke von Brüdern die kulturelle Gewandung vom Leibe reißt, da brauchts des rettenden Gedankens, wie er aus der Geschichte zu Tage zu fördern ist. Ihn den Geistern einzuhauchen, soll hiermit unternommen werden; Aussaat ewiger Wiederkehr!

Als einst Deutschland seinen tiefsten Standpunkt erreicht, hat ihm der böhm. Br. Comenius in zielbewußter Jugenderziehung den Ariadnefaden aus labyrinthischem Weltgebraus dargeboten; als der Neufranken Genius dies 1000 j. Reich in Trümmer schlug, haben Geister aus Böhmens einstigen Provinzen das völkische Erwachen einer ganzen Nation herbeigeführt. Und diese Wiedergeburt ist dabei auch eine geistig erzieherische gewesen. Soll doch die Jugend zur Ehrfurcht vor dem Erhabenen erzogen, der Erwachsene aber zum Bau einer Verinnerlichungskirche angewiesen werden! Identisch scheinen diese Bestrebungen mit denen Roms; nur setzt dasselbe für die nötige Schulung seine scholastischen

Anschauungen, die eigentlich des Aristoteles Forderungen zum Ausgangspunkt haben, voraus. Wir sind aber durch unser deutsches Gewissen verpflichtet, Solche, als „mittelalterlich", nicht mehr als Maßstab für die stetig sich weiter entwickelnde Wissenschaft gelten zu lassen. Denn diese ist Forschen nach der Wahrheit; gegen sie kann nicht die Autorität der Kirche, auch nicht die Schönheit und Gewalt so mancher lateinischen Hymne ins Treffen geführt werden, mögen diese Dichtungen auch noch so geeignet erscheinen, auf Poesie- und Taktgefühl erhebend einzuwirken. Man betrachte nur die Kehrseite der Medaille! Ersetzen doch Roms Anhänger (den Quell der Wahrheit verstopfend) die Goldkörner des Buchs der Bücher durch verwässerte bibl. Geschichte und durch die Legendenpredigt, der Amputationen an den Klassikern nicht zu gedenken. Gilt aber für die Jugend, daß dem Reinen alles rein sei, so gilt für den Erwachsenen, daß der Weg zur vollen, unverfälschten Wahrheit ihm von seinem Erzieher gewiesen werde, jetzt, wo das Recht „Solche zu erlangen" zum Gemeingut des Volkes geworden ist. Freilich wird dieser Weg von denen nicht eingeschlagen werden, die aus Trägheit, Leichtsinn und Beschränktheit jeden geistigen Fortschritt scheuen. Aber Strebende (Gerechte wie Sünder) betreten schon seit langem den Pfad. Voran schreitet der Phantast, ihm folgt der Idealist, der zweifelnde Realist — den Schluß machen Vermummte: der Vielwisser (eigentlich Nichtswisser) und der Scheinwisser, hinter dem sich der Schmarotzer verbirgt. Der schon Befreite, als Pfadfinder für alle dienend, sorgt für den notwendigen Abstand des Erziehers von dem zu Erziehenden. Ists ein klug Abwägender, sich selbst Beherrschender, so muß er zuweilen einen Schritt rückwärts tun, um den freien Anlauf zum Überspringea breiter Klüfte zu gewinnen. So muß auch der Geschichtsschreiber die Empfindungen entlegener Zeitalter in sich reproduzieren, muß ihre Motive analysieren und mit unserer wissenschaftlichen Erkenntnis vergleichen. Denn nur solchergestalt ist die leidige Reizsamkeit der Gebildeten und die ameisenbaugleiche demokratische Geistesnüchternheit bekämpfbar. Dabei muß er völlig gleichgiltig gegen alles Mißverstehenwollen sein und einen maskierten Standpunkt haben, der ihn vor aller Beobachtung deckt. Nur so kann er auf dem „Forum des Lebens" unbefangen den öffentlichen Geist fördern helfen, diesen Geist, der die Böhmens Geschichte begleitenden Umstände in aufhellende Beleuchtung gesetzt zu sehen verlangt. — Alles was der Verfasser dabei heischt, beschränkt sich aufs Anhören seiner Argumentation, ist doch ein Nachmittagsprediger so sehr zu bedauern, weil er vor leeren Bänken predigt. Möchte die G. B.'s in dieser knappen Form wie einer jener spannenden Romane gelesen werden, deren einzelne Abschnitte man mit glühenden Wangen verfolgt, deren Abschluß mit tiefer Trauer erfüllt, wie Verf. sie gegenwärtig empfindet, weil seine Lebensaufgabe hiermit geendet.

Das Inhaltsverzeichnis wolle man auf S. 306 am Schluß einsehen!

Ich will den Gedanken lehren, welcher Vielen das Recht giebt, sich durchzustreichen, — den großen, züchtenden Gedanken.
Nietzsche, Wille zur Macht. 1901, S. 403.

Die Geschichte Böhmens schreiben heißt die Geschichte der Menschheit schreiben, heißt die Quellen unserer neuzeitlichen Anschauung in diesem so isolierten „Herzen Deutschlands" aufspüren, heißt den Anspruch Deutschlands, das vornehmste Kulturland der Erde zu sein, wissenschaftlich begründen. Es heißt dies aber auch: in Schilderung eines ununterbrochen tobenden Kampfes um die höchsten Güter der Sterblichen und um die Nationalität dieses Bodens den Deutschen einen Spiegel vorhalten, damit sie, von abgelebter Weltanschauung sich abwendend, auf Grund moderner Ideen diesen Kampf fortzusetzen und damit ihr sprachliches Existenzrecht dem slavischen Andrang gegenüber darzutun in der Lage sind.

Den Schwierigkeiten einer quellenmäßigen Geschichtsschreibung Böhmens, dieses sprachlich zerrissenen Landes, hat sich der böhmische Landeshistoriograph Palazky in 40 jährigen gelehrten Arbeiten vom ersten bis zum zweiten Drittel vergangenen Jahrhunderts unterzogen, und ein Dutzend stattlicher Bände reichen bis zur Reformationszeit (1526). Aus den immer wieder wechselnden Verlegern des zu Riesenumfang anschwellenden, durch die Ständeunterstützung erst ermöglichten Werkes ist ersichtlich, daß die seit 1848 als angezeigt erachtete Zweisprachigkeit der Bearbeitung gewisse Schwierigkeiten schuf, die den gewählten Namen einer Geschichte von Böhmen nicht mehr gerechtfertigt erscheinen ließen. Vielleicht verleitete das rasche Vergriffensein der 3 bändigen „Husitenkriege", vielleicht die im Alter eintretende Rückschaulichkeit den sachkundigen Autor zur Wiederbearbeitung, wobei er sich besonders auch die cechische Textausgabe der vorhusitischen Zeit, welche nur deutsch erschienen, vornahm, — jedenfalls ist diese Geschichte Böhmens nur ein Torso geblieben.

Der von Palazky in einer Vorrede als Fortsetzer der unternommenen Aufgabe bezeichnete Prof. Gindely ist weder durch den hierfür gewählten Titel in das ihm zugeschobene Erbe eingetreten, noch hat er durch seine einseitige Stellungnahme in der „Geschichte der böhmischen Brüder" die auf ihn gesetzten Hoffnungen des Freundes unparteiischer Geschichtsschreibung gerechtfertigt. Wenn man ihm schon aus ersterer Rücksicht nachsieht, daß

er der welthistorischen Stellungnahme Ferdinands I. in Böhmen als Gründer des Hauses Habsburg, auf den man versucht ist, die Worte des Horaz: „exegi monumentum“ anzuwenden, nur so nebenbei gedenkt, so kann man an Anderem nicht vorüberschreiten, ohne es festzunageln. So I, 393, wo der Protestantismus als genußsüchtiges Prinzip bezeichnet wird, I, 391 „Das Unglück Polens ist teilweise dem Eindringen des Protestantismus zuzuschreiben“, II, 5, „Wenn die Protestanten da, wo sie zur Herrschaft gelangten, die Katholiken neben sich duldeten, so erfüllten sie nur eine Forderung der strengsten Gerechtigkeit, wenn aber die Katholiken die Neuern niederzudrücken und zu vernichten strebten, so war dieses Benehmen zu entschuldigen“, II, 219, „Die lutherischen Prediger waren doch nur Boten der Revolution und ungebundener Lebensweise.“ Diese Blütenlese, welche zur Beurteilung der neuzeitlichen katholischen Geschichtsschreibung einen Maßstab abgiebt, harmoniert mit Gindelys Verwunderung darüber, daß die „Brüder“ in dem damals zweisprachigen Jungbunzlau (Gegenreform. 213) vor ihrem Komotauer Grundherrn 1589 gelegentlich dessen ersten Besuches deutsch statt cechisch gepredigt hätten! vgl. II, 307. Für die ursprünglich in Aussicht genommene Benutzung von G's. Gesch. d. 30 j. Krieges ließ sich demnach voraussetzen, daß zu einer Geschichte Böhmens aus dem Wust von 3 Bänden kein Novum herauszuklauben sein würde.

Den Umwandlungsprozeß Böhmens zu einem modernen Staatsgebilde zu schildern, leistete aber die von Dr. Tupetz nach G's. Tode herausgegebene „Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, Leipzig 1894“ wesentliche Dienste. Doch ist bei dieser Arbeit zwar Palazkys arbeitsfreudige Forschung, nicht aber dessen mustergiltige Stoffanordnung vorbildlich gewesen: oft fehlen die chronikalischen Randnotizen, sehr häufig auch die Absetzungszwischenräume, die bei der gewählten Lateinschrift doppelt notwendig für das Auge des Lesers sind; und zur Fortführung der Aufgabe des Geschichtsschreibers: Klarheit über einen der größten Kontraste, den die Weltgeschichte je aufzuweisen gehabt, zu verbreiten, ist nur wenig, für die Fortführung der Geschichte Böhmens so gut wie nichts getan.

Die Menschlichmachung unseres Zeitalters hebt sich von der dunkeln Folie Böhmens derart ab, daß es unverantwortlich wäre, wollte man nicht diese Fortführung der Geschichte Böhmens trotz Fehlens bez. Versagens quellenmäßiger Bearbeitungen unternehmen: Ortschroniken, wie Stocklöws Gesch. v. Kaden, 1890 u. a., ferner die Veröffentlichungen des Vereins für Gesch. d. D. i. B., sowie die in Prag erschienenen „Mitteilungen“ aus den 80er Jahren des 18. Jahrh. bildeten die Unterlagen, aus denen mit Hilfe der zur Weltgeschichte gehörenden Geschichte Österreichs Fortführung und Ausgang der Geschichte des zur Provinz

gewordenen Böhmens konstruiert werden mußte. Drängt doch alles darauf hin hier Leben, Licht, Bewegung dem völkischen Geiste zu verleihen, damit die endlich erlangte Freiheit des Handelns erhalten bleibe. Quellenmäßige Notizen, wenn auch noch so handwerksgerecht aneinander gereiht in den gelehrten Büchersammlungen als Geisteswaffen aufgespeichert, können bei dem heutigen Wert der Zeit nur dann Nutzen stiften, wenn sie zum Gemeingut Vieler umgeschaffen, wenn sie popularisiert werden.

Asiatischer Despotismus türmte einst Cyklopenmauern — aber mittelalterlicher Absolutismus konnte ohne Kitt die Baublöcke zum Schutzwall gegen die Unkultur des Ostens nicht an einander befestigen. So schuf sich Österreich zweckentsprechenden Mörtel aus deutschem Gebröckel und dem Zemente der Kirche. Jede noch so kleine Nation des Kaiserstaats hat das Recht, unzerschlagen, als ganzer Baustein im Staatsgefüge verwendet zu werden; wer will es den Deutschen zu verdenken wagen, daß sie sich nicht länger als zu zerschlagendes Verkittungsmaterial benutzen lassen wollen? Da gilt es durch geschichtliche Aufklärung Rat zu schaffen, wie die gewonnene freie Luft des für Alle gleichen Gesetzes auch deutschvölkisch zur Ausnützung gelange, damit sie nicht wieder verloren gehe, diese Lebensbedingung eines modernen Volkes: die Freiheit der Forschung und Wissenschaft! —

Als jugendlichem Erzgebirger bot das in der Fülle landschaftlicher Schönheiten prangende Land Böhmen dem Verfasser reiche Gelegenheit zur Befriedigung seiner Wanderlust, zum Aufsuchen köstlicher Erholungsstätten, zur ungestörten Beobachtung eines ungewöhnlich lebhaften internationalen Verkehrs*). Dabei ist dieses gottgesegnete Kanaan des Erzgebirgers, dieser reiche Obstgarten am Fuße des steil aufsteigenden Erzgebirges gelegen, da „Milch und Honig“ fließt, bei der häufig mißratenen Ernte des „sächsischen Sibiriens“ die Kornkammer seiner Vorfahren gewesen. Einer böhmischen Exulantenfamilie entstammte übrigens seine Mutter, und der Sieg Prager medizinischer Lehren über die sächsische Gepflogenheit wars, der ihm durch mehr als doppelte Kalomelgabe bei heftiger Kinderbräune einst das Leben gerettet. Im Verkehr mit feingebildeten Pragern während eines bald fünfjährigen Aufenthalts im Egertale ersah er, daß der westliche Böhme, also der Deutschböhme und der Stockböhme des Ostens physische und psychische Verschiedenheiten von einander aufweisen, daß aber von

*) Man denke sich z. B. in Karlsbad über 30 000 außerböhmische Kurgäste jährlich, von denen jeder durchschnittlich 500 Mk. daläßt, was einen ausländischen Geldzufluß von über 15 Millionen Mk. jährlich ausmacht und rechne dazu die Weltbäder Teplitz, Marienbad und Franzensbad, welche minder hohe Besuchsziffern, aber noch reicheren Verbrauch aufzuweisen haben.

Letzterem der Trentschiner Mausefallenhändler trotz seines r statt des stockböhmischen rsch und der Hanake, der gar das r in ein l verdrückt, nicht gar so weit auseinander sei. Nicht genug staunen konnte er über den niedern Stand der Schulbildung bei den herbeiströmenden Industriearbeitern aus Ostböhmen, die jedoch mit der Bigotterie der deutsch-landwirtschaftlichen Bevölkerung das Gemeinsame hatte, daß sie gleich tiefe sittliche Zustände zu Tage förderte, Erscheinungen der Leichtlebigkeit, die ihm die Nachwehen der Rekatholisierung Böhmens zu sein schienen.

Erst als er sich überzeugt gehabt, daß, nach Joh. Falke (Dresden 1858) „Vater August", sein evangelischer Kurfürst um 1554 die Niederlegung ganzer Grenzdörfer bei Königstein im Interesse ununterbrochener Wildbahn angeordnet, begriff er die durch den Selbsterhaltungstrieb gerechtfertigten österreichischen Maßnahmen und Gepflogenheiten in Böhmen. Habsburgs Verfahren ermöglichte wenigstens den nationalen Gedanken der Neuzeit, während des kleinstaatlichen Tyrannen Beginnen, wenn zur Ausführung gelangt, höchstens dem Waidmannsheil zu Gute gekommen wäre. Allerdings war Gewissensfreiheit in Sachsen schon 1717 mit des kathol. gew. August Bestätigung auch einer evangelischen Hofkirche festgelegt worden, daher der große Vorsprung in der Schulbildung vor Böhmen, das erst kürzlich die Gewissensfreiheit erlangt hatte und in dem jeder Gutsituierte, mit dem Schlagworte „Selbstverwaltung" um sich werfend, seine Bildung beweisen zu können vermeinte.

Ein Besuch auf dem alten Judenfriedhofe Prags ließ Verfasser in den dicht wie Schuppen an einander gelehnten Grabsteinen die Bedeutung des Zusammengehörigkeitsgefühls erkennen und regte ihn zu Vergleichen an. Hier ruhten, nach den eingemeiselten Händen und Kannen zu urteilen, die Gebeine von Zeugen des alttestamentlichen Opferkultus, mindestens aber von Nachkommen Aarons und der auf wenige Städte beschränkt gewesenen Leviten, deren Sprache einst das Bindemittel zwischen Afrika und Asien abgegeben hatte. Die broterzeugenden Stämme des auserwählten Volkes, durch eigne Uneinigkeit unterjocht, nach revolutionären Bewegungen in die Welt verstreut, wahllos levitischem Handeltreiben von Babylon aus zugewiesen, hier hatten sie, nach Zerstörung ihrer lange vor Mark Aurel erbaut gewesenen Altschule durch die Stürme der Völkerwanderung, anderthalbtausend Jahre ihre Ruhestätte gefunden. Aber sie hatten etwas unter sich in Gebrauch, das sie weit hinein in den Osten mit ihren Brüdern verband, einen Talisman in hebräischen Lettern, den größten Kulturfaktor Böhmens, die deutsche Verkehrssprache, womit sie ihre sprachliche Zusammengehörigkeit gegenüber den türkischen (spanischen) Juden aufrecht erhielten. Sollte dies auch das vorbildliche Schicksal der Germanen deutscher Zunge sein, ein wie das Judentum über alle Lande verstreutes Deutschtum ohne nationalen Zusammenhang, ein seelenloser, nur

Kulturdünger bereitender Mechanismus, in Österreich insbesondere all den interessanten Nationen nur die dienende Magd? Wie die Juden bei gewissen religiösen Feierlichkeiten einander zurufen: „Übers Jahr in Jerusalem“ so sollten die Böhmen deutscher Zunge nach Hoffmann v. Fallerslebens Lied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ sehnsüchtig auf das deutsche Rebenland blicken, wo sie selbst, abgesehen vom Österreicher, eigene deutsche Gewächse hatten, überdies vollberechtigt und erbangesessen im eigenen Lande hausten. Wenn der Jude trotz des Reichtums seines semitischen Dialektes an poetischen Bildern mit Annahme der deutschen Zunge den Wissensschatz deutscher Kultur, deren Reichtum an dichterischen Erzeugnissen, deren Urkraft in sprachlichen Ausdrücken*) sich aneignete, also diesem gewaltigsten Kulturfaktor Böhmens Rechnung trug, wenn im benachbarten Meißen, der Lausitz und Schlesien die slavische Zunge immer mehr deutschem Wesen wich, so war ersteres dem Umstande zuzuschreiben, daß der jüdische Hausvater als sein eigener Priester den Verkehr mit seinen Angehörigen in der deutschen Sprache, schon um der vom Gesetz gebotenen Gastfreundschaft willen, zu unterhalten genötigt war.

Ebenso war auch der evangelische Geistliche der benachbarten Lausitz durch die Schwierigkeit der Ausbildung im slavischen Idiom und um des ihm und seinen Kindern nötigen Zusammenhanges mit der Wissenschaft willen, veranlaßt, seinen Parochianen die Kenntnis des Deutschen zu vermitteln, dadurch ward ihm die Aussicht bei zunehmendem Alter jüngere Kräfte, die der mächtig fortstrebenden deutschen Sprache allein sich bedienten, helfend heranziehen zu können**).

Jude und Pastor, beide im Heim wurzelnd, genötigt, deutsche Einsprachigkeit zu pflegen, hielten damit die deutsche Zusammengehörigkeit, Ersterer aus materiellen Gründen, Letzterer aus Opportunitätsrücksichten unbewußt aufrecht. Auch beim katholischen Geistlichen deutscher Zunge dürfte der Sinn für diese Zusammengehörigkeit trotz des Romaismus vorhanden sein, und dieses Dornröschen harrt nur des erlösenden Königssohnes, der schon noch kommen wird, gerade so wie es beim Verfasser dieses, damals kam.

Denn in das heilige hunderttorige Prag gelangend, hatte er, von Schauern cechisch-evangelischer Vergangenheit gepackt, in cechischer Sprache von einem Droschkenkutscher, einem vermeintlichen Wenzelssohne, die Wohnung befreundeter Studenten zu erkunden gesucht, war aber in freundlich-

*) So z. B. 3 Hilfzeitwörter, wovon den slavischen Rassen das fürs Passiv fast völlig abgeht.

**) So ist z. B. zu Ruhland in der schlesischen Oberlausitz erst in der vorigen Generation durch Erteilen von deutschem Katechismusunterricht an die wendischen Hausväter des Sonntags, der deutsche Gottesdienst ermöglicht worden.

stem Deutsch berichtet worden, worauf er sich beschämt bedankte, um bald darauf von der Fülle deutschstudentischer Liebesbeweise (man denke: dem Sachsen von den Deutschböhmen gewidmet) bald erdrückt zu werden. So ist Verfasser zum bewußten Zusammengehörigkeitsgefühl zunächst des Deutschböhmen mit dem Sachsen (trotz religiöser Verschiedenheit) und in der Folge auch des Sachsen mit dem Preußen gekommen, dort auf dem Judenfriedhofe Prags aber gewann unter den wechselnden Empfindungen, die ihn durchströmten, ein Gefühl völkischen Vertrauens zur deutschen Sache die Oberhand.

Da erinnerte plötzlich der Friedhofswächter, daß jeder Besucher dem Erfinder der Dunkelkammer „Rabbi Löw" (unter Rudolf II.) ein Steinchen mit einem Wunsch im Stillen aufs Grabmal zu legen pflege. Verfasser tats und wünschte, daß er einst berufen sein möchte, seinen Dankesverpflichtungen gegen Land und Volk der Deutschböhmen durch Erforschung der Hindernisse im Schritthalten Böhmens mit neuzeitlicher Kultur nachkommen zu können.

Fast vierzig Jahre sind seitdem verflossen, und des Verfassers Beziehungen zu den Deutschböhmen sind trotz Übersiedelung nach Leipzig durch stetes Reisen und späteres Correspondieren nach Böhmen die lebhaftesten geblieben. Häufig hatte Verfasser Gelegenheit, zu beobachten, wie das Cechenvolk alle Anstrengungen macht, dem Deutschböhmentum innerhalb Böhmens ungescheut die Stelle zuzuweisen, wie sie ungefähr das Oberlausitzer Wendentum in Sachsen einnimmt. Man vergißt über dem Bespiegeln in einer nationalen Geschichte und über der Minderzahl der Deutschen, die etwa 37% der Bevölkerung ausmachen, daß das Deutschtum ungleich dem Wendentum, in Böhmen sprachlich von Deutschland nicht loszulösen ist, daß es seit Ferdinand I., die gesetzliche Grundlage zur Bestimmung aller Haupt- und Staatsaktionen Böhmens erwarb und diese nimmermehr durch das napoleonische Einführen der Nationalitätenpolitik in die Staatsraison verscherzt hat. Am allerwenigsten aber ist man dessen eingedenk, daß man durch den darüber stets neu erregten Streit*) die Aktionsfähigkeit des Landes und mittelbar die Österreichs ganz bedeutend hemmt. Denn die besten geistigen und sittlichen Kräfte auf beiden Seiten werden in diesem fruchtlosen Ringen eingesetzt, einem Ringen der Cechen gegen ihre eigene Kultur und die deutsche Sitte, welche zuerst die erträglicheren Lebens- und Arbeitsbedingungen der Neuzeit geschaffen und schon dadurch dem Deutschtum ein Anrecht auf Böhmens Dankbarkeit erworben hat.

*) z. B. ob Reichenberg gezwungen sei, eine amtliche cechische Zuschrift anzunehmen oder nicht? usw.

Von letzterer aber wollen die cechischen Politiker nichts wissen, wie ihr, auch in deutscher Sprache erscheinendes Leibblatt, die Prager „Politik" beweist. Je weiter nach unten, desto niedrigere Leidenschaften werden rege, hat doch der Neid auf den durch die deutsche Sprache des Heeres bessergestellten Deutschböhmen so manchen cechischen Reservisten veranlaßt, statt der in der Kommandosprache des Heeres vorgeschriebenen Meldung: „Hier" beim Namensaufrufe sich mit dem nationalen „Zde" zu melden. Der Vorzug des Deutschböhmen, seine Zusammengehörigkeit, wenn nicht mit dem Reichsdeutschen, so doch mindestens mit dem Deutschösterreicher geltend machen zu können, ließ auch die cechische Mutter, uneingedenk des Goetheschen Spruches, „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da" zum Hasse gegen alles Deutsche kommen, der das werdende Geschlecht einer traurigen Zukunft entgegenführen muß. Wie viel besser wäre es, wenn man auf cechischer, wie auf deutscher Seite sich vor Selbstüberschätzung und der daraus entstehenden Provocationslust bei Halbreifen hütete*). Man ist eben zusammen an eine Karre geschirrt und konnte es dem Wagenbesitzer nicht entgelten lassen, daß der geeignete Lenker nicht zu finden ist, der dem störrigen anderen Teil die allein richtige — Hilfe — zu geben weiß.

Daß das gemeinsame Kulturziel, das Bleibende im Zeitenwechsel, dadurch immer weiter hinausgeschoben wird, das sahen wenigstens die Evangelischen beider Zungen ein, konnten aber nicht verhindern, daß man die Husfeier in Prag am 6./7. 1903 im cechisch-nationalen Sinne zur Störung dieses Einvernehmens auszunützen suchte. Dies aber geschah durch Dr. Gregr's rednerischen Hinweis auf die Machtgelüste der Reichsdeutschen, die an dem Felsblocke Böhmens zum Zerschellen gebracht werden müßten.

In Umwandlung der Kulturfrage in eine Machtfrage wird damit dem loyalen Deutschböhmen der Bündnisvertrag Österreichs mit Deutschland zu verdächtigen gesucht, Ersteres als bedroht und nur durch den vorgeschobenen Posten Böhmen gegen reichsdeutschen Anprall geschützt, hingestellt. Es ist dies ein politischer Bauernfang, dem jede sittliche Grundlage abgeht, man kann sich dabei auf Loyola beziehen, nimmermehr aber auf Hus, der, wie durch die Reformation geschichtlich erwiesen, ausschließlich auf sittlichen Grundlagen gefußt hat. Was die angeblichen Machtgelüste der Reichsdeutschen anlangt, so wollen diese „ihre Ruh haben", um ungestört ihrer Arbeit nachgehen zu können, und die Deutschböhmen sind davon nicht verschieden.

Höchstens giebt es bei ihnen einen Ersatz für die nordische Berserkerwut,

---

*) z. B. das ganz überflüssige Prunken in Corpsbändern und Bierzipfeln, das der deutsche Universitätsrektor Rabl 1904 so warm in Prag empfahl.

das vom Kulturstandpunkte aus höchst bedenkliche „Bieseln“, eine blinde Zerstörungslust, wenn man den „ganzen Kram satt hat“, der allerdings mit Machtgelüsten oder Kampfbegier nicht das Geringste zu tun hat, immerhin aber nebst dem modernen Husitismus-Sport Dr. Gregr's die bedenklichen Löcher im böhmischen Kulturmantel erkennen läßt. Denn die Hetzrede hat nur den Zweck, die niedersten Volksleidenschaften zu erregen, der typische Bauernjux hingegen protzt mit seiner Gefühlsverrohung. Beide Defekte aber sind die Hindernisse Böhmens im Schritthalten mit neuzeitlicher, also abendländischer Kultur.

Und gegenüber der vom tatarischen Osten her herandringenden Gefahr für diese durch Millionen Opfer erkaufte Kultur, gegenüber der durch Anarchismus und Communismus gefährdeten Rechtssicherheit der Gesellschaft gilt es, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. In festem Zusammenhalt zur strammen Abwehr mit dem Deutschen zusammen zu stehen, das ist des Deutschböhmen geheiligte Pflicht und Schuldigkeit, der Geschichte und der politischen Veranlagung der Landesbewohner nach. Nur damit vermögen sie die Ausdehnung der regierungsseitig in Prag beliebten Verwaltungspolitik auch auf Wien und damit ein Übergreifen der deutschfeindlichen Bewegung auf den österreichischen Richterstand zu verhindern. Wenn heute in Wien für sämtliche Stadtbezirke auf öffentliche Kosten cechische Volksschulen gefordert, aber vom Reichsgericht in letzter Instanz abgelehnt werden, wer bürgt dafür, daß morgen bei dem cechischen Ansturm gegen den deutschen Charakter des Richterstandes, nicht ein anders zusammengesetzter Gerichtshof zu einem entgegengesetzten Bescheide kommt? Daß Wien damit das Gepräge einer gemischtsprachigen Stadt erhält und Niederösterreich zu einem gemischtsprachigen Kronlande erklärt wird? Wenn heute unter den 411000 in Wien zugewanderten Slaven 325000 die deutsche Verkehrssprache haben, trotzdem, daß nur 105000 davon deutschen Bezirken entstammen, wenn in Graz, Brünn, Czernowitz und Lemberg ähnliche Verhältnisse herrschen*), warum dann das Besetzen der Ministerstühle durch ein Volk, dessen Unfähigkeit in der Regierungskunst in jeder Periode der österreichischen Geschichte ersichtlich ist? Aber den Slaven sind die nationalen Herrschaftsträume erst von deutschen Dichtern unterschoben worden, ein Volk germanischer Bildung wars, das an Stelle der mangelhaften slavischen Indolenz den Willen zur Macht gesetzt. Soll die ausgleichende Gerechtigkeit der Geschichte gegen diesen cechischen Kuckuck im deutschen Neste ins Treffen geführt werden, so muß diese Geschichte selbst einer Prüfung von berufener Hand

---

*) Vergl. Lamprecht, Geschichte der jüngsten Vergangenheit. Freiburg, Herm. Hupfelder 1904.

unterzogen werden. Die Absicht aber, die Befestigung der sittlichen Grundlagen unbeirrt von der Regierungs- oder Parteiblatts-Krippe zu erzielen, ists, welche den Verfasser unter Berücksichtigung seiner ausgedehnten Quellenstudien, berufen erscheinen läßt, den Böhmen diesen geschichtlichen Spiegel der Vergangenheit vorzuführen und dadurch seiner sittlichen Pflicht, wenn auch spät, zu genügen. „Das walte Gott und nun hinein mit Freuden!" wie Luther zu sagen pflegte. **H. Apianus.**

---

1. Ethisch-geschichtliche Einleitung.

„Arbeiten und nicht verzweifeln!"
Carlyle.

Die Geschichte eines Landes wie Böhmen, welches gespalten in zwei Zungen so einheitlich in seinen Wirtschaftsbedingungen ist, muß in möglichst objektiver Würdigung der Tatsachen fußen, welche zum Gewordenen geführt haben. Subjektiv ist die Schilderung der Mittel, welche im Verlaufe der Zeiten von den maßgebenden Kräften gewählt worden sind, um die Befriedigung von gemeinsam als Bedürfnis empfundenen Zielen zu erreichen. Aber leider hat die cechische Geschichtsschreibung von jeher deutsche Nachbeter gefunden, und dies auf Kosten der doch den beiden Zungen gegenüber gebotenen Unparteilichkeit. Zuerst durch ihre Fabeleien, die vielleicht in der mittelalterlichen Denkart begründet liegen, sodann durch die bewußt nationale Einseitigkeit der späteren Schriftsteller. Dies aber, trotzdem die Mittel Böhmens gezogen waren aus den jeweilichen Kulturerrungenschaften Deutschlands, mit welchem beide Sprachstämme Böhmens infolge der steten geistigen Berührung auch jetzt noch durch unlösbare Bande, trotz der politischen Abtrennung von 1866, verknüpft sind. Man ist übrigens auch durch die gesellschaftlichen Grundlagen, die in der internationalen Kultur Mitteleuropas gegeben sind, wie durch den geographischen Zusammenhang aufeinander angewiesen.

Eine dieser gesellschaftlichen Grundlagen ist die Anwendung eines internationalen Verständigungsmittels, für den wirtschaftlichen Verkehr des Landes, und da das Wirtschaftsgebiet Böhmens zu klein ist, um an und für sich ins Gewicht zu fallen, so kann diese Verkehrs- und Umgangssprache Gebildeter nur das von zwei Fünfteln der Landesbewohner gesprochene, von mehr als der Hälfte der Bewohner Böhmens verstandene Deutsch der beiden anstoßenden großen Wirtschaftsgebiete, des österreichischen und des reichsdeutschen Landes sein. Zu diesem, in vorliegendem Buche des Näheren begründeten Dominieren der deutschen Sprache, aus welcher der praktische Wert derselben erhellt, kommt der

Umstand, daß zwei Dritteile der Steuern Böhmens 1901 von den Deutschen aufgebracht wurden. Das steht aber in keinem Verhältnis zur minderen Kopfzahl derselben, und nur durch den Zusammenhang mit größeren Wirtschaftsgebieten läßt sichs erklären, wie diese deutsche Steuerkräftigkeit entstand, und warum die cechische Sprache nach keiner Seite hin die Erzielung eines ähnlichen Ertrags vermitteln könnte, trotzdem sie auch in Mähren, Oberschlesien, Oberungarn als vorwiegendes Verständigungsmittel beim gemeinen Manne gilt.

Gegenüber diesem kulturellen Zwange zur deutschen Verkehrssprache hat man die innere Amtssprache und den Sprachenzwang, der dem Deutschen das Erlernen des Cechischen aus amtlichen Rücksichten auferlegt, erfunden. Nicht genug damit, man prunkt auch nach andern österreichischen Provinzen hin, durch amtliche Zuschriften im cechischen Gernegroßidiom, ja sogar nach Deutschland sind lange Advokatursberichte in cechischer Sprache nichts Seltenes, als ob nicht der betreffende Conzipient seine Rigorosa hätte in deutscher Sprache machen müssen. Es heißt dies eins von jenen verwerflichen Zielen anstreben, das schließlich deßhalb mit dem Verfall des Staates enden muß, weil der Schwerpunkt immer mehr vom Mittelpunkte hinweg in die Peripherie gerückt wird.

Statt durch vergebliche Verordnungen zu versuchen, eine Nation in der anderen aufgehen zu machen, müßte man die Erreichung der höchstmöglichen, individuellen Ausbildung für jede der beiden sprachlichen Eigenarten ins Auge fassen, müßte man die sprachliche Zweiteilung Böhmens so durchführen, wie es durch die 1891 erfolgte Gründung des deutschen Landeskulturrates angestrebt worden ist.

Unterworfen bleibt ja Böhmen unleugbar der deutschen Verkehrssprache, woran der Slava*)-Patriotismus, der von jeher solch kulturfeindliche Überfälle herbeiruft, nichts ändern kann. Bei der Ignoranz der Zweisprachigen niedern Standes und dem Expansionsbestreben des ganzen Slaventums bleibt aber die Erhaltung des deutschen Sprachgebietes in seiner Einheitlichkeit für jeden patriotischen Deutschböhmen ein schweres Stück Arbeit, und die Repositorien des Landesausschusses bergen eine Unzahl deutscher Beschwerdeschriften über cechische Übergriffe.

Leider hat der Deutsche, der diesem geräuschlosen Kampfe vom Reiche aus mit dem Interesse des Zeitungslesers folgt, kaum ein Gefühl dafür, daß er gleichfalls der Gemeinbürgschaft für die bedrohte deutsche Scholle in Böhmen zugehört. Es geht dies Gefühl ja auch dem größten Teile der österreichischen Turner ab. Auf ihren Arierparagraphen hin-

*) Wie die Franzosen Napoleons III. nach der Gloire, so dürsten die Cechen nach Ruhm für ihre Nation. Vgl. Suwarow's „Slava Bohu, slava vám. Krepost vzala, i ja tam“ in Byron's Childe Harolds Pilgrimage.

starrend, haben die christlich-sozialen Wiener bereits ihren Zusammenhang mit der deutschen Turnerschaft verloren. Fehde herrscht, wo Einigkeit nötig! Die Reichsregierung und Preußen ist durch den Kampf gegen das Polentum, Sachsen durch die Abwehr der Katholisierungsversuche in Anspruch genommen*). Der Baier aber ist für ideale völkische Interessen nicht zu erwärmen, von dem in ähnlicher Gefahr wie Sachsen schwebenden Würtemberg, Baden und Hessen zu geschweigen. Bleibt sonach der Deutsch-Österreicher als Helfer des Deutschböhmen übrig, dem aber das bedrohte Deutschtum Wien's (durch die Cecheneinwanderung auf der Taborlinie) näher liegt, der übrigen völkischen Nöte in den deutschen Alpenländern Österreichs gar nicht zu gedenken.

Immerhin ist eine deutschösterreiche Gemeinbürgschaft bei verschiedenen Gelegenheiten in Aktion getreten, der aber der Ceche die Anbiederung an Russen und Franzosen entgegensetzt, was doch der gebotenen Loyalität entschieden wiederstreitet. Ja, es sind sogar Anzeichen hervorgetreten, die auf eine Verbrüderung der Cechen mit dem unruhigsten Volke Europa's, den Polen, schließen lassen. Der Zweck ist klar, kommt in Posen die „Sokolwirtschaft“ so wie in Galizien in Aufnahme, so fällt wohl für den böhmischen Sokol in Schlesien usw. auch etwas ab, und schließlich ist ja auch der Deutschböhme da, den man à la Ruthene zu behandeln gedenkt, wenn man nur erst wieder die Länder der böhmischen Krone in Prag vertreten sieht.

Einen Teil der Schuld am Wiederaufleben all dieser Wirren tragen die wegen der gewünschten Reichsratsbeschickung eingeräumten sprachlichen Konzessionen, für welche, als von der Not erpreßt, man sich in keiner Weise verpflichtet fühlt. Soll für dieses von der Natur der Dinge gegebene österreichische Wirtschaftsgebiet die böhmische, volkseinheitliche Konkurrenzfähigkeit im Wettbewerb der Nationen nicht länger durch solche Maßnahmen der Kulturfeindlichkeit leiden, so müssen sich beide Teile zur strikten Achtung der gegenseitigen Sprachgrenzen, wie sie gemeinschaftlich ermittelt werden, entschließen. Unangetastet muß das höchste Kulturgut Österreichs, die deutsche Verkehrssprache bleiben, damit nicht die zum europäischen Frieden notwendige Bündnisfähigkeit Österreichs durch ein Meer von Blut und Tränen hindurch aufrecht erhalten werden muß.

Möchte sich doch der Ceche ein Beispiel an den Vlämen Belgiens nehmen, die unbeschadet ihres weit größeren Sprachstammes, das ihren

*) Abgesehen von der durch die starke böhmische Einwanderung herbeigeführten konfessionellen Verschiebung zeigt sich dies in der Einrichtung klösterlicher Niederlassungen grauer Schwestern usw. unter dem Vorwande des Unterrichts, der Kinder- und Krankenpflege, sowie in der Agitation des sächsischen St. Benno-Volksblattes für Herbeiführung der von Aug. II. am 27./11. 1712 angelobten Untertanenrekatholisierung.

wallonischen Brüdern nahe liegende Französisch als Verkehrssprache adoptierten. Dadurch an den internationalen Verkehr angeschlossen, haben sie es zu ähnlichem Wohlstande wie die Franzosen gebracht und dabei doch die besten nationalen Schriftsteller gezeitigt. Das Andenken Josef II., der für Österreich die deutsche Verkehrssprache festlegte, der einen Einheitsstaat, mächtig nach außen hin, durch Verschmelzen der sprachlichen Gegensätze und Verschwinden derselben im Idiom der Hauptstadt nach Pariser Muster bilden wollte, kann nicht durch rücksichtslose Ausübung der Standesvorrechte, unbekümmert um die damit verbundenen Standespflichten, sondern nur durch Verwirklichung der zugesagten Gleichheit Aller von dem Gesetze der Staatsnotwendigkeit fortgepflanzt werden. Entfällt dem österreichischen Staate der Mantel des Deutschtums „so muß der Herzog nach", die Notwendigkeit entfällt damit, Ziele zu erreichen, wie Verschwinden des Pauperismus, geistige Durchbildung aller Volksschichten, Erhaltung und Weiterentwicklung insonderheit der böhmischen Arbeitsfreudigkeit, die ein so maßgebender Faktor für den Nationalwohlstand des österreichischen Kaiserstaates ist.

Allerdings lassen sich diese Ziele und ein bewußtes Verfolgen derselben erst aus der Herrschergeschichte der jüngsten Neuzeit herauslesen, während Adel und Klerus nur auf Mehrung ihrer Macht, dem Königtum gegenüber, allezeit bedacht erscheinen. Und dies selbst dann, wenn das gemeinsame Ziel der maßgebenden Kräfte deutlich erkennbar ist, fremde Eindringlinge so rasch als möglich wieder los zu werden. Man trachtet eben nur darauf hin, den inneren Kampf um die Macht sobald als tunlich wieder auffrischen zu können. Der König aber bedarf in diesem Kampfe einsichtiger Männer aus dem dritten und vierten Stande, daher die modernen Ziele des Verfassungsstaates, mag nun dessen Hüter ein Franz Josef oder ein anderer der z. Z. 36 Erzherzoge sein. Ob ein Monarch auf veralteten gesellschaftlichen Grundlagen fußt, ob er in mittelalterlichen Anschauungen wurzelt, das ist Privatsache. Hauptsache ist, daß der Machthaber verfassungs- und bundestreu ist oder wenigstens seinen Willen betätigt, es zu sein, um damit dem Volke zu geben, was des Volkes ist.

Wenn wir, nach dem großen „Sprecher auf dem Throne", gegenwärtig im Zeichen des Verkehrs stehen, so hat der Monarch den Interessen seines Landes durch Hebung der Verkehrsmöglichkeiten gerecht zu werden. Hierbei sei daran erinnert, daß rumänisches Petroleum donauaufwärts geht, dann in Eisenbahnwagen übergepumpt bis Pardubitz überführt wird und von dort in riesige Elbtanks geleitet nach Magdeburg gelangt, wo es das amerikanische Petroleum einst nach Herstellung des Elbe-Donaukanals entbehrlich machen wird. Der Monarch hat aber auch dafür zu sorgen, daß die Waffe, welche bestimmt ist, die Unverletzlichkeit des Volkbodens zu

verteidigen, eine schneidige, d. h. einheitliche bleibt, der man unbesorgt das Beste des Volks, die junge Mannschaft zuführt, die nicht mehr eine Blutsteuer, sondern eine ehrenvolle Schulung im Heere, die auch eine Einführung in die deutsche Verkehrs- und Gemütswelt bedeutet, zumal der österreichische Offizier im Durchschnitt der Mannschaft näher steht als der reichsdeutsche. Ein Beispiel davon, allerdings aus der vormärzlichen Zeit, erzählte dem Verfasser ein ehemaliger Mainzer Bundeskontingentskorporal vom Liesenkamm b. Klösterle. Er hatte in Gegenwart des aufsichtsführenden absichtlich wegsehenden Offiziers die instruktionsgemäß milden Rutenstreiche an einen Kameraden wegen vorschriftswidrigen Haarschnitts zu verabfolgen gehabt und erhielt Arrest zudiktiert, weil er einen (mutwilligen) Wehlaut des Geschlagenen aus Neckerei hervorgerufen hatte. Was damals diesen Soldatenerzieher zum Milderer barbarischer Disziplinvorschrift gemacht, was als Deutschtum das österreichische Heer zusammenhält, dagegen stürmt der Ungar nun und in seinem Gefolge der Ceche, der überall dabei ist, wo es gegen das Deutschtum seiner eigenen Landsleute geht, aus Nationalitätspolitik an. Sie setzen dadurch den Monarchen in die unangenehmste Verteidigungsposition, da die Selbsterhaltung verbietet, dieses letzte Stück des alten Zentralismus aufzugeben und doch das adlige Empfinden es nicht zuläßt, diesen Umstand zu betonen.

Demgemäß erklärt Minister v. Körber am 15./10. 1903 in Triest „daß die Nationalitätspolitik auf Sand gebaut habe, solange das Volk arm bleibe“, um die Regierungsbemühungen zur Hebung des deutschen Verkehrs in nationale Beleuchtung stellen zu können. Nun ist der Bausand, auf dem die Nationalpolitik wurzelt, aus nationalen Erinnerungen zusammengesetzt, und niemals vermögen diese, als auf dem Mittelalter und der Vergangenheit beruhend, über die Moderne und die Zukunft zu siegen, auch wenn ihnen Reichtum zu Hilfe kommt. Bewiese das nicht der Niedergang der romanischen Völkerschaften und der Buren Südafrikas, so bewiese es die vergebliche Grenzabsperrungstarifierung Frankreichs und dessen neuerliche „Los von Rom-Bewegung“, die nicht in modernen Ideen, sondern in staatlichen Erwägungen ihren Ursprung hat. Gegen das durch Böhmens Niedergang und die Folgen des 30 j. Krieges aufgekommene nordatlantische Völkergemisch, zu dessen Gunsten der früher bei Böhmen ruhende europäische Schwerpunkt so bedenklich nach Westen zu abgerückt ist, heißt es für den alten Kontinent zusammenzustehen, nationale Velleitäten bei Seite zu schieben. Ist der Kontinent doch durch die allgemeine Wehrpflicht als Gegenmittel gegen nationale Borniertheit, durch verbesserte Ernährungs-, Räumlichkeits- und Gesundheitsbestimmungen, durch Überwiegen der Physiologie über Theologie, Moralistik, Ökonomie und Politik und durch die gemeinsame Hemmung des Über-

wucherns der Moderne: die militärische Strenge zur Aufrecht-erhaltung von Disziplin und Pünktlichkeit schon aneinander-geschlossen. Nicht unbedenklich erscheinen dem gegenüber in naher Zukunft für den Kontinent die drohenden Gefahren von den „Vereinigten Staaten“, die schon allerorts auf Kosten unserer Exporteure ihre Ausspäher anzu-bringen gewußt haben, wenn das internationale Verständigungsmittel für Österreich, die deutsche Verkehrssprache, immer ausgedehnteren Be-raubungen zu Gunsten des kulturfeindlichen Ostens unterliegt. So sehr auch eine Zerlegung nach Arbeitsgebieten innere Berechtigung besitzen mag — Öster-reich wird durch Teilung nach Nationalstaaten à la Ungarn*) auf Grundlage des zeitlichen Territorialbesitzes — aufs entschiedenste geschädigt; ein „Reich-machen“ ist eben nur durch gemeinsame Widerstandskraft gegen den amerikanischen Import zu erzielen. Wenn man also die Verkehrsmittel stärken will, soll man nicht für die Verkehrshindernisse einzutreten vorgeben.

Die Frage bleibt nur, ob der Minister nicht so sprechen mußte, weil die einzelnen Landtage insgesamt auf Wahrung ihrer einzelstaat-lichen, Wien gegenüber zentrifugalen Autorität bedacht zu sein, für ihre Aufgabe halten? Dieses aber erscheint in keiner Weise historisch begründet, auch bei Böhmen nicht. Als geschichtliche Tatsache steht unleugbar fest: das Herkommen der Kultur Böhmens von den Deutschen und diese Kultur gesteht dem Böhmen das Recht der nationalen Individualität zu, d. h. gerade so viel wie dem Deutschen. Aber es werden zur Gel-tendmachung dieses Rechts nationale Illusionen von der Hauptstadt und den Provinzcentren aus erregt, die denen vergleichbar sind, welche seit länger als einem Jahrhundert das unglückliche Polen beunruhigen. Die Gefahr ist eminent, daß der bis jetzt noch meist indolente Landbewohner von dieser Illusionenseuche angesteckt wird, daß der bis jetzt notdürftig in den gemischten Bezirken Böhmens aufrecht erhaltene Frieden dem Mord und Todschlage weicht, der in der Hauptstadt eine so verhängnisvolle Rolle bei der Deutschenhetze spielt. Kann man sich da über das Fehlen jeder brüderlichen Gesinnung verwundern, welches so weit geht, daß die deutsche Mutter ihr frierendes Wickelkind mit dem Schimpfwort „verfl. Husit“ einschüchtert, um eine kurze Ruhe zu erzielen! Man ersieht daraus, daß die erhabene Pracht des römischuniversalen Gottesdienstes wohl den un-wahren Romantiker zu sich hinüber ziehen kann, aber nimmermehr ge-eignet ist, die nationalen Gegensätze des Volkes zu verwischen. Es läßt sich aber auch daraus ersehen, daß der alte Gruß der Bajuwaren „Zeit

*) Der Stefanskrone Druck auf den 1833 durch Bruck gestifteten „Triester Lloyd“, der zur Zweiteilung des Verkehrs mit den ungarischen Bahnen usw. zwingt, läßt keine südösterreichische Hoffnung mehr aufkommen. Es ist klar, daß Böhmen nur mehr dadurch elbabwärts gewiesen ist.

lassen" die allernatürlichste Lösung dieser Wirrung in sich birgt. Denn es ist eine starke cechische Abwanderung in außerböhmische, günstigere Wirtschaftsgebiete nachgewiesen, wodurch die höhere Vermehrungsziffer der Cechen, gegenüber der fehlenden deutschen Abwanderung aus Böhmen erheblich herabgedrückt wird. In Folge dessen haben von 1880—90 die Deutschen um $5^1/_4$ %, die Böhmen 5 % zugenommen, während von 1891—1900 die Cechen den 9 % der deutschen Vermehrung ihrerseits nur 7 % entgegenzusetzen hatten. Wenn also jetzt in Österreich den $9^1/_6$ Millionen Deutschen 6 Millionen Cechen und $4^1/_4$ Millionen Polen gegenüber stehen, so wird wenigstens Böhmen dafür sorgen, daß diese Minderzahl der Deutschen in absehbarer Zeit den Slaven gegenüber verschwindet.

Haben wir es den deutschen Dichtern und Denkern des vorigen Jahrhunderts zu verdanken, daß die slavische Frucht so üppig in die Halme schoß und den Cechen der Kamm darob gewaltig schwoll, wer will es unter solchen Umständen dem Deutschböhmen verdenken, daß auch er sich in der Einbildung eines völkischen Ziels zu wiegen beginnt? Daß er, aus Gleichgiltigkeit und Eigennutz — zu opferfreudigem Handeln und Tun, gerade durch den Cechenfanatismus Gebildeter und Arbeitsloser aufgerüttelt wird, der sich fast terroristisch gegen die so hochmütig verachtete, deutsche Sprache richtet? Hat man in Prag zum Boykott gegen die Neucechen, zum Aufpflanzen der schwarz-rot-goldenen Fahne in der Provinz gegriffen, so vergißt man, daß Ersteres meist nur den ziemlich denkfaulen Arbeiter, Letzteres aber den angestammten Monarchen beeinträchtigt, der beide Völker unter seine Fahnen, (und nur unter diese) zu sammeln, das Recht und die Pflicht hat.

Und dabei gelangen wir zu dem erhabenen Monarchen, der durch die von ihm vollzogenen Gesetze so sehr bewiesen hat, daß ihm die Erziehung seiner Völker am Herzen liegt, hinter dessen friedlichen und versöhnlichen Bestrebungen auch die neue deutsche Tricolore als Bündnismacht steht. Das Stück Volkserziehung aber, daß der sonach zur Unparteilichkeit verpflichtete Monarch zu leisten hat, bezweckt die Menschlichmachung durch Erregung völkischer Selbsttätigkeit, bezweckt die seelische Hebung jedes einzelnen Individuums, um nicht nur an der allgemeinen Wohlfahrt teilzunehmen, sondern dieselbe auch fördern zu helfen. Dabei muß von Regierung und Regierten die nötige Strammheit entwickelt werden, um rückschrittlichen Forderungen stets und sofort entgegentreten zu können. Speziell die Deutschböhmen anlangend, so gilt es zu verhindern, daß diesem Kernstamme durch slavischen Terrorismus das Schicksal der Ostseeprovinzen widerfahre.

Übrigens hat das durch einen Bismarck geweckte Nationalgefühl der Deutschen das Brüderlichkeitsgefühl in Böhmens Gauen hervorgerufen

und damit zur Selbstachtung der Böhmen deutscher Zunge geführt. Sie gelangen immer mehr zur pessimistischen Überzeugung, daß, wenn sie wirklich nicht mehr mit Ehren als Österreicher leben können, sie zu kämpfen und zu sterben haben für ein deutsches Grab in heimischer Muttererde. Besser tot — als Sclav! Wer will den Stein werfen auf diese neuen Nibelungen, weil sie in ihrer vermeinten Todesnot die Illusion eines schwarz-rot-goldenen Banners gehabt? Was aber den ungebildeten Mann des Volks, den böhmischen Gebirgler anlangt, so wird nichts ihn seiner deutschen Heimat berauben können, die ihm nach dieser irdischen Hölle, die Himmelsruh wegen seines so arbeitsvollen Lebens zusichert: „Trog'n a mol nimmer mich die Baa[1]), Un ward mei Lichtl ausgeblos'n, Hotts kaa Gedraasch[2]), machts kaa Geschraa, Es leit[3]) sich schie do unnerm Rosn', Sgieht[4]) nauf zum Himmel, aus der Höll"*), wie der Trostspruch lautet.

---

2. Der Bojer Heim.

> Die Tendenz zu wandern, ist ein wichtiges und vielleicht das wichtigste Mittel, das die Natur anwandte, um das Aussterben einer neu entstandenen Art zu verhüten.
>
> Semper.

Böhmen ist ein, von wenig hohen Gebirgen umgebenes Erdrindengebild, das seine Gebirgsentstehung in urzeitlichem, von S.O. ausgehenden Faltungsdrucke auf Mitteleuropa zu suchen hat, der im Osten abbrechend, dort die Biegung der mehrfach unterbrochenen Gebirgszüge nach S.O. bedingte. Deren etwas jüngere Bildungen in einer N.W. Richtung, welche im Böhmerwald sich mit dem fast parallelen bairischen Wald und den die Moldau abdrängenden Kubanygebirgsstock wiederholt, sind dann übereinstimmend mit denjenigen, welche die den Rheinlauf begleitenden Gebirge aufzeigen, dafür erweist sich das bedeutend höhere Alter des böhmisch-mährischen Gesenkes aus dessen abgeschliffenen Höhen. Zu einem Kuppengebirge mit ungemein unruhigem Oberflächenbau hat die Erosion das böhmische Mittelgebirge umgestaltet, bei dem die Basalte, Trachyte und Tuffe wohl einst mehr von Kreidesandsteinen bedeckt gewesen sind. (Wagner, Geogr. I Hannover 1900 S. 353.) Irgend welche Rückstände der früheren gewaltigen Chlornatriumniederschläge bei der Erdrindenbildung hat Böhmens geognostischer Bau nicht aufzuweisen, dagegen beweist das Vorkommen von vorzüglichem Graphit, daß schon in der ältesten

---

*) Unter Höll (engl. fire-side) versteht man die hintere warme Ecke beim Kachelofen. [1]) Beine. [2]) Lärm. [3]) liegt. [4]) s' geht. (Das Original, aus Schmiedeberg, stammt von L. G. R. Josef Stocklöw in Auscha und hat 3 Verse.)

Urzeit eine teilweise Bedeckung mit Pflanzen niederster Art vorhanden war, und hat man sich den Gneis- und Urtonschiefer-Boden Böhmens als zu den umliegenden, mit atmosphärischen Niederschlägen bedeckten Erdrindengebilden vom Gesenke, oder vielleicht vom Brdawalde aus dachförmig abfallend, ähnlich wie bei einer Kuppel, vorzustellen*).

Nur wenig Zusammenhang hat dieses heutige Hügelland mit jungen Gebirgsbildungen Europas, deren Höhenverhältnisse seinen Bergen so überlegen sind, und die deshalb das europäische Rückgrat genannt werden. Immerhin aber bildet Böhmen das Mittelglied einer langen Gebirgskette, welche die Wasserscheide zwischen Nord- und Südeuropa darstellt und bis an die Karpathen reicht. Neben eruptiven Bildungen zeigt es diluvialen Alaun- und Vitriolschiefer, ferner Muschelkalke und ausgedehnte Stein- wie Braunkohlenflötze, welche auf spätere zeitweilige Wasserbedeckung schließen lassen. Bedeutende unterirdische Erdspalten, davon eine im Nordwesten, die bis ins Vogtland hinein bei Erderschütterungen oberflächlicher Art von ihrer Ausdehnung Kunde giebt, sind nachgewiesen u. a. durch die Teplitz-Duxer Grubenkatastrophe und ähnliche Vorgänge bei Brüx aus jüngster Zeit.

Reichbewässert als Quellgebiet mehrerer Oderzuflüsse, ferner der Oberelbe, Moldau nebst Beraun und Sazau hat es früher, als es unter dem Drucke von ca. 1000 m starkem Inlandseise gestanden, seine Grundwässer über die Gebirgswälle hinweg, in Eisschrumpfungen, unter Bildung von Sandzusammenpressungen versandt. Urmenschenskelette sind bei Prerau im angrenzenden Mähren im Alluvium der Becswa-March-Niederung, mit etwa 300 Mammuten zusammenliegend, aufgefunden worden. Auch das, gewissermaßen selbständige Süßwasserbecken der Wondra und obern Eger hat Funde von Zähnen des Riesentapirs (nach Goethe) aufzuweisen. Bei dem Mangel an Gletschermoränen ist auch kein Besuch von finnisch-ughrischen Renntiernomaden in der Eiszeit von Norden her anzunehmen, es scheint, daß der allmähliche Durchbruch des böhmischen

*) Das Vorkommen von Radium, (das selbst Wärme und Licht ausstrahlende Element im erzgebirgischen Uranpecherz) spricht für die verhältnismäßig ungestört gebliebene Schichtenbildung des böhmischen Urgesteins zur Zeit der Entstehung der Faltengebirge. Ferner ist das Uran für die Porzellanmalerei als Lasurfarbe, die nach dem Brennen und Polieren das damit Verzierte im schönsten Goldglanz erscheinen läßt, unersetzlich geworden. Übrigens mag vom Erdinnern noch jetzt die am 1. 11. 1755 beim Erdbeben zu Lissabon bezeugte Einwirkung auf den heißen Sprudelquell zu Karlsbad ausgehen, was gleichfalls für die Ursprünglichkeit der böhmischen Oberflächenschichtung sprechen dürfte. Goethe der sich in Band 40 seiner Werke mit der „Kenntnis der böhmischen Gebirge" beschäftigt, behandelt das Vorkommen des Kalksinters auf dem als eruptiv erkannten Granit als mehr aus den chemischen und mechanischen Kräften entspringend, scheint aber durch den Kammerbühl bei Eger und andere Basalte zu einem bedingten Vulkanismus bekehrt worden zu sein.

Binnenbeckens nach Norden zu erst seit Beendigung der Eiszeit eingetreten ist. Es ist dann in der Bildung von Fenns (Sumpfniederungen) zuerst die Veranlassung zur Talbildung mittels Auswaschung und Unterspülung trennender Kalk- und Sandsteinschichten gegeben worden. Der Elbabfluß, seine Rinne nach und nach bis zum ursprünglichen Gneisgestein vertiefend, hat sonach erst die Bedingungen für die Menschenexistenz geschaffen. Eine Einwanderung jagender Individuen des Keltenstammes längs der nach Böhmens Hauptflüssen führenden Quellwässer ist z. B. bei Eger als ziemlich sicher anzunehmen. Aber die auf Indiens Ariertum hinweisenden ostböhmischen Märchen und Sagen beweisen, daß Böhmen sogar ein Zufluchtsort für die durch Finnen und Mongolen bedrängten Ostarier gewesen ist, welche, über Don und Weichsel flüchtend, durch Warthensümpfe und Spreewalddickicht oder aufwärts gewiesen, dies Land durch die Neissetäler oder über das mährische Gesenke erreichten*). So wird berichtet, daß asiatische Szythen im 8. Jahrh. v. Chr. die mit den Bulanen oder Alanen verwandten Wudinsverehrer vom Kuma im nördlichen Kaukasus vertrieben und die ihrer Weidegründe Beraubten sich westwärts, abseits von Finnen, Balten und Venedern gewendet haben. Sie mögen Gesellschaft durch einen Teil der letzteren erhalten haben, der dem Drucke der baltischen Gcthonen weichend, aus Polen, dem flachen Lande, zu den Bergketten entwich, um jenseits derselben der Sklaverei zu entgehen. Die am Mittellaufe der Elbe sitzenden Welschen (Wilzsch-, Alb-, Stilz-, Wichteln) drangen nun aus gleicher Ursache nach dem Oberlaufe des nach ihnen benannten Flusses Elbe vor. Sie fanden an dessen Quellzuflüssen durch Auswaschen des Sandes, (Belauen, davon Bleuel für Naßpochwerk) die schweren Metallkörner, vor Allem das Gold, wofür sie von den Wudinen Feuersteinwerkzeuge einzutauschen vermochten. Ihre Nachfahren scheinen dann auch mit dem Meißel das goldführende Gestein bearbeitet zu haben, wie die Gruben am Blanikberge im Gebiet der Sazau, und zu Altpenig im Osterlande, vielleicht auch die Seifen genannten Orte beweisen (von Sieb oder seihen). Von ihnen dürfte das älteste in der Egermark aufgefundene Geld: dünner Golddraht zur Umwicklung der Glieder, welches auf einem ihrer Verteidigungsplätze, dem Bur- (Wehr- oder Kahlen) Berge bei Kaden aufgefunden worden ist, herrühren.

Im 6. Jahrh. v. Chr. brachen nach der longobardischen Tradition

---

*) Diese (nach Herodot, IV c. 108. [um 450 v. Chr.] „Budinen" genannten) Vorfahren der Polen, vielleicht auch der Belgen (Poljanen) übersetzen auf ihren, mit Luft gefüllten, Tierbalgflössen die ländertrennenden Ströme. Auf eben solchen Säcken, die mit Schalltrichtern versehen waren (Duden), machten sie Quetschmusik, indem ein ununterbrochener Brummton die durch die Schalmei hervorgebrachten Obertöne begleitete.

die skandinavischen Winiler, ein Suevenvolk, zum Elbgelände auf und verdrängten Varisken und Düringe nach Süden, Friesen und Chauken aber nach Westen, so daß die volkreichen Belgen (Wallonen, Bojer) um 500 v. Chr. begannen, über Gallien dem Südabhang der Alpen zuzustreben, da sie mit einem Teile der italischen Völker gleiche Sitte (z. B. die Toten zu verbrennen) und auch die meisten sprachlichen Benennungen gemeinsam hatten*). Später, wie die ihnen verwandten keltischen Gallier in zahlreiche Kämpfe mit Rom verwickelt, war ihnen seit Sperrung der Alpenpässe (183 v. Chr.) kein Abzug nach Italien mehr möglich, und der Druck der Germanen, welchem von andrer Seite der der Älpler (Rhätier) und Südveneder antwortete, zwang die bojischen Nachfahren, auf dem Wege donauabwärts oder mainaufwärts „Neuland" aufzusuchen. Immer in Verbindung mit den nahen Sprachverwandten, mit den Helvetern, den Vindeliziern und Batavern (in Passau), zwischen den norischen und durisch-warnischen Völkern sich Boden erkämpfend, scheint ihr nun entstehendes Reich, außer auf Westböhmen, auch auf das oberpfälzische Variskergebiet sich erstreckt zu haben, ja man führt den Rennstieg, der später wohl eine Grenzscheide gewesen, in seiner Anlage auf ihre kriegerischen Züge zurück.

Jedenfalls brachten sie eine gewisse, der römischen ähnliche Kultur in das Land, dem sie ja auch den Namen gaben. Dies kennzeichnete sich im Goldschmuck, bunten Kleidern, woran noch das zwillichene Streifengewebe Boy erinnert, und einem eigenen Priesterstand, der in Hainen zu opfern pflegte. Clienten-Wirtschaft und Sklavenhandel machte sie reich; für den letzteren scheint der Überfahrtspunkt über die Moldau, Prag (entweder von per agere oder Prahm) neben dem nach ihren Führern benannten Regensburg, ein Haupttauschplatz gewesen zu sein. Mit dem Brauen wohlbekannt (heute noch erinnert des Egerländers Boia und der Südböhmen Maltsch an die derzeitigen Benennungen des Gerstenproduktes), verstanden sie den Reichtum an Eichenwäldern zur Erzielung fetter Schweine in ungeheuren Heerden auszunutzen. Man darf auch annehmen, daß sie im Gegensatz zu den südlichen Nationen, welche das Bier in Tongefäßen oder Schläuchen aufbewahrten, zuerst die Eiche zur Herstellung von Faßdauben benutzt haben, und daß die Eiche, nach entsprechender

*) Ihnen wird auch ein mißglückter Raubzug zur Plünderung der Reichtümer des delphischen Apollo im Dec. 279 v. Chr. zugeschrieben, und an sie erinnern böhmische Ortsnamen, wie Aussig (v. combustare), Asch, Assigbach, ferner die ausgedehnten Totenfelder bei Pohlig. Hierzu vergleiche man die von Palázky Gesch. Böhmens I. S. 25 ff. berichteteten Kämpfe gegen die Kymrae (115 v. Chr.), die Niederlage des Bojerfürsten Kritasir (48 v. Chr.) gegen Boerebista, den Dakerherzog am Raabflusse und der Bojer Abdrängung aus Österreich, das (nach Strabo) zur **Bojerwüste** ward.

Ortsbezeichnung, von dort her erst ihre heutige slavische Bezeichnung hat. Witzig, neugierig, gesprächig, hatten die Bojer großen Hang zur Geselligkeit, aber auch zu Zweikämpfen. Man vergleiche Bojar, Bellum, Duell, um einen Einblick in die völkische Namengebung zu erhalten.

Als die von Norden her drängenden Teutonen, vereint mit den Kämpfern von der cimbrischen Halbinsel die Römer 113, 109 und 105 v. Chr. schlugen, hatte die bojische Wehrhaftigkeit das Land vor der Überflutung bewahrt. Bojische Scharen nahmen nun als Söldner Teil an den Kämpfen Roms, und in der Folge findet man bojische Hilfsvölker bald bei Sulla, bald bei Sertorius, einem marianischen Offizier (80 v. Chr.); schließlich auch deren 32000 bei dem Ariovist, einem Suevenhäuptling, der dem Cäsar 58 v. Chr. unterlag*). Denn an der rechten Elbseite aufwärts, dem Zuge der Wandervögel folgend, waren diese Sueven seit langem schon in Nordböhmen eingedrungen. Sie hatten, bojische Wehrkraft mit sich führend, über Mähren mit dem Waffen liefernden Noricum und, über das Donaugelände hinweg, mit dem obern Rheingau Fühlung genommen, ja sogar, die Rhätier und Helveter bedrängend, drei verbündete Völkerschaften linksrheinisch anzusiedeln gewußt, welche Cäsar trotz seines Sieges (bei Mühlhausen i. Elsaß) dort belassen mußte. Das Suevenvolk der Markomannen, mainaufwärts und rheinabwärts zurückgehend, setzte dabei auch eine halbe Million Germanen in Bewegung nach dem Niederrheine zu. Dort aber, bei Emmrich, wurden Letztere durch Cäsars verräterische Handlungsweise auseinandergesprengt und suevische Scharen unter ihnen gingen nach dem Mittelrhein zurück, von wo ihre hilfesuchenden Boten ihre markomannischen Brüder im Maintale zum Haltmachen veranlaßten. Und nicht ohne Erfolg, diese Markomannen setzten Roms weiteren Übergriffen in Süddeutschland eine Schranke.

Nachdem die Sigambrer und Ubier (Cöln gegenüber) Roms Gefolgsmannen geworden, war durch Augustus' Verkehrspflege das Donaugelände und die Rheinstromgrenze den Römern gesichert, und eine Art germanischer Rückwanderung, eigentlich eine Stauung nach Osten, infolge der Produktivität der germanischen Familie, begann. Die von der Leine ostwärts zurückdrängenden Winiler warfen die Havelsueven (Semnonen) nach der Lausitz. Daß sie mit langen Streitäxten (Barden) kämpften und die untern Körperteile mit leinenen Binden umwickelten, auch lange Hemden darüber trugen, mag ihnen den Namen Langobarden verschafft haben. Vor ihnen wichen die suevischen Vandalen bis zur Oder zurück, die Marko-

*) Doch findet man römische Münzen nicht aus früherer Zeit, als der Neros (44—68 n. Chr.), man hätte ja auch kein Verständnis für deren Wert gehabt. Daß übrigens von den ausgezogenen Söldnerscharen keine Verbindung mit ihrem Ursprungslande unterhalten wurde, dafür spricht die Stelle bei Cäsar: De bell. Gall. I. 28.

mannen aber, von den Hermunduren*) am Maine gedrängt, drangen um die Zeit der Geburt Christi über das Fichtelgebirge nach Westböhmen vor dort der Bojerherrschaft ein Ende bereitend, so daß nur der Landesname übrig blieb**).

Marbod, ein kriegserfahrener Führer römischer Schulung, erwählter Heerkönig der Markomannen, zog nach seiner böhmischen Gebirgsveste auf fast unzugänglichen Saumpfaden suevisch-hermundurische Kriegsgefolgschaften. Es sollen 70000 Mann Fußtruppen und 4000 Reiter gewesen sein, die der Ruf von großer Beute im Donaugelände herzugeführt hatte. Römische Geschäftsleute mit besonderer Gunst behandelnd, da sie ihm den für seine Gefolgschaften benötigten Sold in Form von Edelmetallschmuck, sowie die vorzüglichen Waffenerzeugnisse des norischen „Hallstadt" als Austausch für Sklaven vermittelten, war er, nur mit dem Aufbau seines Königtums beschäftigt, nicht zu bewegen gegen die, 9 n. Chr. in der Schlacht am Teutoburgerwalde geworfenen Römer, auch seinerseits Front zu machen. Hatte er doch 3 n. Chr. die römische Überlegenheit durch den über das Kattenland aus Oberdeutschland gegen ihn ziehenden Legaten Sentius Saturninus erfahren, der unter die germanischen Gefolgschaften Marbods Unzufriedenheit zu säen wußte, war er doch 6 n. Chr. zwischen Wien und Heimburg nur durch den Ausbruch des pannonischen Aufstands vor dem Schicksal, durch Tiberius auf zwei Seiten gleichzeitig angegriffen zu werden, bewahrt geblieben. Er in seiner, fast nur durchs Elbthal zugänglichen Gebirgsveste, schätzt sich glücklich, zum Abschluß eines Friedensvertrags mit dem Römer — ein Gleicher mit dem Gleichen — gelangt zu sein.

So errichtete denn Marbod seine Königsgezelte in Budweis, am Zusammenfluß der von Süden kommenden Maltzsch mit der aus Westböhmens Waldgau kommenden Moldau. Er verstand es, von hier aus das für seine Reiter leicht erreichbare linke Donaugelände an sich zu bringen, da überall südlich vorgedrungene Germanen ihm zufielen. Als er aber von der Stätte aus, die seinen Namen führte, wo üppiger Wiesenwuchs den Mähren seiner Reiter winkte, die Oberherrschaft über ganz Germanien erstrebte, mußten seine Waffen mit denen Armins des Cheruskers 17 v. Chr. sich kreuzen. Letzterer warf ihn und seinen eigenen mit Marbod verbündeten Oheim mit Hilfe der, von Marbod abgefallenen Hermunduren siegreich zwischen Elbe und Saale, nach Böhmen zurück. Auf des Drusus, eines Sohns des Tiberius, Betreiben, fielen die Semnonen und langobardischen Sueven ebenfalls von ihm ab, ja ein

*) Hermun = Mächtig, also: „Türinge", welche im Volksaufgebot stehen.

**) Palázky setzt die Eroberung Böhmens 12 v. Chr. und läßt sie von Mähren aus erfolgen. Gesch. Böhm. I, 30, nach Strabo VII, 290.

von ihm vertriebener Häuptling, der Gothone Kattwald brachte ein Heer von Freiheitsliebenden gegen ihn auf. Vor diesem mußte (19 n. Chr.) Marbod zu den Römern entfliehen; er starb zu Ravenna im Exile, 47 n. Chr., während zu Frejus in Gallien der von den Hermunduren 21 n. Chr. besiegte und vertriebene Kattwald endete. Dem Hermundurenfürsten Vibillius gelang es sogar den Quadenfürsten Vannius 51 n. Chr. mit Hilfe von dessen eigenem Neffen Sido zu stürzen, und Letzterer ergriff in einem Bürgerkriege 70 n. Chr. für Kaiser Vespasian Partei (Tac. annal XII 29, 30. Histor. III 5, 21), natürlich gegen römisches Gold.

---

3. Allerlei Völkerbünde.

„Immer strebe zum Ganzen!"
Schiller, Pflicht für Jeden.

Der Boden Böhmens, des taziteischen „Landes der Elbquellen", wenn man die vom Fichtelgebirge strömende Saale oder Eger als eine der Elbquellen rechnet (Germ. 41), begann hiermit ein Stillleben zu sehen, durch welches vollends die Sprache seiner bojischen Bewohner, nicht aber der zähe Charakter der eingedrungenen Varisker und Hermunduren verändert werden konnte, denn diese waren es, die nun das Land beherrschten. Aus dieser so recht böhmischen Beharrlichkeit läßt sich die bajuvarische Seßhaftigkeit erklären, welche aus dem jagenden und weidenden Bojo-Varisten mit der Zeit einen fleißigen Broterzeuger machte, der an der böhmischen, fruchtbaren Scholle hängen blieb, denn diese schützte ihn hinter seinen Gebirgswällen, abseits von der großen Heerstraße vor Überraschungen. Immerhin blieb Böhmen für ausziehende, römische Handelsleute ein lohnendes Ziel, durch solche gelangte nun auch römische Münze zur Geltung, statt des früheren Tauschverkehrs an den römischen Außenposten. Seitdem kann vielleicht Prag mit gutem Rechte für einen solchen römischen Außenposten, in Bezug auf den Verkehr, erklärt werden. Durch römische Kaufleute gelangte denn auch die erste Kunde vom Riesengebirge nach Rom, ferner ist außer einem Durchgangsverkehr für Bernstein aus dem Norden, auch eine Nutzbarmachung böhmischer Edelsteinschätze (Granat usw.), ja sogar ein Ausführen der von den Germanen bereiteten Seife für Roms Haushaltungen wohl denkbar. Befestigte Grenzwälle mit Lagerburgen dahinter schützten die römische Donau vor dem Überschreiten durch die Markomannen. So deckte z. B. eine solche Lagerburg, Wellenburg bei Kelheim, den großen Handelsweg, der aus Italien über Rhätien nach

Nürnberg (Noris) führte*), und eine Reihe solcher Lagerburgen nach Böhmen zu wird später aufgeführt werden. Von letzteren, heut österreichischen Orten aus, weiter donauabwärts, unternahmen Roms Feldherren zeitweilig Ausfälle über die Donau ins Markomannenland, bei deren einem 90 n. Chr. Kaiser Domitian in offener Feldschlacht unterlag. Infolgedessen stellten die Römer für die Zukunft ihre Einfälle auf das Gebiet der freien Germanen ein, und auch deren Nachfolger, die späteren Romanen, haben diese Maxime festgehalten.

Die große Volksvermehrung der baltischen Germanen, welche die Suevonen des Elbe- und Odergebietes südwärts drückte, erwirkte nach mehreren Menschenaltern (157 n. Chr. unter Mark Aurel) eine Vereinigung der einst, zur Zeit des Markomanneneinfalls nach Böhmen aus der Oderniederung nach Mähren vorgebrochenen Quaden (equates aus equus = heppa = Mähre) mit den Markomannen zum Einbruch über die Donau, auf römisches Gebiet. Sie brachten dem kaiserlichen Legaten in Steyermark eine schwere Niederlage bei und unterwarfen sich die zwischen Raab und Enns wohnenden Bojer.

Roms Mark Aurel erfocht in mehreren Feldzügen Siege, wäre aber, von den, 173 bis nach Gran zurückgewichenen Verbündeten eingeschlossen, beinahe aufgerieben worden, wenn ihn nicht ein plötzliches Gewitter von ungeheurer Heftigkeit gerettet hätte, das die christlichen Soldaten ihren Gebeten zuschrieben. Die Markomannen gingen in den 174 n. Chr. zum Abschluß gekommenen Friedensverhandlungen, unter Rückgabe der Gefangenen und Geraubten, auf Unterhaltung der 20000 Mann Besatzung Roms in den Lagerburgen Lorch, Pöllheim, Petronell usw. ein. Sie verschwinden damit, abgesehen von 200jährigen Raubeinfällen in Italien, aus der Geschichte, während von hier an das Auftreten der aus den frühern Bojern entstandenen Bajuvaren von der Enns bis zum Inn angenommen werden kann. Teile der Quaden hat man im Reitervolk der Gepiden zu suchen, welche die Sarpi aus Dazien nach Rumänien drängten. Mark Aurel nahm 178 die Verdrängten auf, mußte aber zur Dämpfung eines Aufstandes nach Wien zurückeilen, wo er 180 n. Chr. an der Pest starb, nicht ohne vorher mehrere, am Aufstande beteiligte Markomannenführer begnadigt zu haben.

Von irgend einem Einflusse Roms auf die Bajuvaren in und außer Böhmen findet sich bei der Abgeschlossenheit der freiheitsliebenden Germanenstämme von einander, die sogar künstlich, durch Verhaue geschaffen wurde, also eine Grenzverteidigung voraussetzt, keine Spur;

*) Die mit Hanfwerg gestopften Ruhepolster der germanischen Soldknechte solcher Lagerburgen, welche sich an den Wänden der Trinkstuben befanden, sollen die Bildung der Worte: Kanapee und Kneipe veranlaßt haben, von canabis, Hanf.

es müßte denn sein, daß durch Kriegsgefangene oder römische Kaufleute das Christentum an eine der germanischen Stammfürstinnen Böhmens gelangte, wie die Legende zu berichten weiß. Im Norden aber gingen Volksverschiebungen, so der mit Salz handelnden Oder-Burgunder von der Ostsee nach der Saale, der Langobarden nach der Oberelbe vor sich, so daß nur der ungeheure Miriquidiwald ein Masseneindringen der Hermunduren in Böhmens Norden hindert und ein westlicher Zusammenschluß derselben mit Gothonen und Variskern zum Thüringervolk stattfindet. Vom obern Main- und Saale-Gebiet nach Durchbrechung der römischen Limes (211) gekommene Sueven überfluten als Alemannen*) das römische Colonistenland an der Donau. Ihre suevischen Brüder vom untern Main und Mittelrhein erhalten ihren so charakteristischen Namen, weil sie im germanischen Kampfe gegen Roms Heersäulen so tüchtig „vorangehen". (Zusammengezogen: = Franken; wie fram aus vorwärts, und Friesen aus dem nordgermanischen vor Isghe [Wasser] entstanden ist). Deshalb löst auch Kaiser Probus (277) jedes abgeschlagene Frankenhaupt mit einem Goldstücke ein.

Die nach dem Osten vordringenden Heruler und Gothen beginnen, an den Küsten des schwarzen Meeres angelangt, Schiffahrt zu betreiben und die Uferlande des römischen Reichs unsicher zu machen. In Mösien einfallend, hatten die Gothen dem Kaiser Dezius eine gründliche Niederlage beigebracht, (251) waren aber 269 nach ihrer Zurückwerfung bei Nisch auf Dazien beschränkt worden, wo, neben ihnen, der Rest von 100000 Bastarnern der ausgetriebenen galizischen Scythenbevölkerung Wohnsitze angewiesen erhielten. Um diese Zeit begann eine römische Christenverfolgung, die unter Diocletian (285—305) dem römischen Tribun Florian zu Lorch das Leben kostete. Erst die Mitkaiserschaft Constantins machte (311) diesen Wirren ein Ende, da 313 das Christentum gleiche Berechtigung mit dem Heidentum erhielt, worauf 325 zu Nicäa das Glaubensbekenntnis festgelegt wurde. Julian, der spätere Kaiser, eroberte 355 das 353 an die Franken verloren gegangene Cöln zurück und besiegte die Alemannen 357 bei Straßburg. Valentinian trieb 369 die Westgothen zurück, welche durch Ulfilas zum kleineren Teil bekehrt worden waren und nahm die Quaden, nach Besiegung der Theis-Jazygen**) 375 als römisches Hilfsvolk an. Denn die Langobarden hatten, die oberschlesischen Vandalen auf die Gothonen des obern March- und Waagtales pressend, die alten vandalischen Sitze zwischen Oder und Weichsel für sich beansprucht. Den Quadenresten des untern Marchtales

*) Wahrscheinlich aus Halemann, von halis = Salz; sie kamen ja auch von salzführenden Gewässern. Vgl. Halle, Hall, Hallein und die beiden Saal-, d. h. Salzflüsse.

**) Kumanische Scythen. Vgl. S. 18.

blieb also nichts übrig, als sich auch in römischen Schutz zu begeben und von Gothonen und Vandalen gepreßt, aufs rechte Donauufer zur Verstärkung ihrer dortigen bajuvarischen Stammesverwandten überzusiedeln. Da Letztere mit ihren heimischen Stammesgenossen in kulturellem Zusammenhange blieben, was aus einer, um 396 n. Chr. dem Bischof Ambrosius zu Mailand angesonnenen Taufe einer Königin der Bajuvaren Fritigild hervorgeht, so bestand keinerlei Romanisierungsgefahr mehr für die rechts der Donau ins Römische übersiedelnden Bajuvaren*). Ihre Eigenart prägt sich nun für alle Zeiten wie ein Stempel des Germanentums dem dortigen Volksgefüge ein, vielleicht, daß das Bojertum beim Wiener überwiegt.

Als um 371 die Hunnen, aus ihren asiatischen Tieflandsteppen hervorbrechend, die kaukasischen Alanen nach N.W. und S.O. auseinandergesprengt hatten, zwangen sie 373 Ostgothen, Heruler und Gepiden zur Heeresfolge, und deren, durch ungeheure, zusammengeraubte Sklavenhorden aus Innenrußland verstärkte Menge drückte auf das römische Dacien, überall Jagd und Weide, für Familien und Gesinde aber $^1/_3$ des Ackerbauertrags der heimischen Bevölkerung beanspruchend. Die dadurch in ihrem Herrenrecht beeinträchtigten Westgothen waren, vor dieser Einengung über die Donau flüchtend, in Mösien aufgenommen worden, während die Hunnen ihre früheren Raubzüge nach Persien, wo ihnen mehr Beute winkte, wieder aufgenommen hatten. Teile der Alanen waren, über den Don und die mittlere Weichsel ausweichend, auf die untere Oder gestoßen, wo sie den Abzug der dortigen Rugier nach der mittleren Elbe veranlaßten. Südlich die Burgunder von der linken Elbe wichen von der Saale nach dem Main und der obern Donau zu aus, eine Wüste hinter sich lassend, die keinen Durchzug ermöglichte. Die Rugier, durch die Notwendigkeit, Brotgetreide zu gewinnen, gezwungen, am Elb- oder Oder-Ufer aufwärts zu ziehen, gelangten, durch Semnonen verstärkt, nach Böhmen, das sie ihrem Svantewit-, Perchten- und Reinigungsfeuerkult zuführen. Aber durch den Wanderinstinkt, der sich bei ihnen, im Gegensatz zu den Thüringern zeigt, werden sie südwärts getrieben, zumal sie mit slavischem Gesinde versehen sind. Vor ihnen wichen die Südvandalen Mährens ins illyrisch-italienische Gebiet, die Bajuvaren aber verleideten den Rugiern das alte Markomannengebiet durch sperrende Verhaue und verwüstete Landstrecken, wodurch sie auch ihres Volkes Sammelpunkt**) in Südböhmen sich bewahrten.

Als nun die Hunnen nach des Theodosius Tode, Januar 395, aufs Neue Osteuropa überfielen, ja sogar Konstantinopel bedrohten, waren

*) Palázky nennt überall an Stelle der Bajuvaren noch das Markomannenvolk, auch bei Fritigild, ihrer Königin. Gesch. Böhm. I. S. 49.

**) D. i. Thiudleben, wie die althochdeutsche Benennung der Stadt Budweis lautet.

die von Slaven begleiteten Alanen gezwungen gewesen, vor den hunnischen Verbündeten, den Herulern und den Langobarden westwärts zu gehen. Sie verbanden sich mit den Nordvandalen, Lausitzern Semnonen und Silingern (Schlesiern) und mußten sich durchs alte Hermundurengebiet, zu dem Nordwestböhmen vom Fichtelgebirge ab einst gehörte, nach Main und Mittelrhein wenden. Damit aber verschwinden die Reste der Markomannen nun völlig im Sturm der Völkerwanderung, beim Einfall des Radegast 405 n. Chr. in Italien, mögen sie ihr Ende gefunden haben. Am Rhein wurde den gewaltigen Volkszügen im Winter 406 von den im Besitze Nordgalliens angefochtenen Rheinfranken der Weitermarsch nach Westen gewehrt, 409—411 gelang derselbe aber rheinaufwärts, durch Alemannen verstärkt, dennoch und endete 429, nachdem Spanien durchwandert worden, in Afrika. Die Burgunder aber eroberten die Westschweiz bis zur Rhone, wo sie die inzwischen über Griechenland und Italien gewanderten Westgothen (welche an dauernder Besitznahme römischer Länder, durch südvandalische Hilfe der Römer, verhindert waren) zu Nachbarn erhielten (411—415). Seit König Roas 430 die Hunnenherrschaft auf böhmische und andere Sueven wie Rugier, Thüringer und Main- d. h. Ostfranken ausgedehnt und in einem, nach den Hunsrück zu gerichteten Heereszuge Attila, sein Nachfolger (seit 432) diese Sueven zur hunnischen Heeresfolge genötigt hatte, war der eigentliche Sitz der Hunnenherrschaft in die Theislande verlegt worden (441). Dazu erwarb (448) Attila für Unterlassung seiner Raubzüge ins Oströmische das Eigentumsrecht der obern Wallachei zwischen Drau und Sau, von jeher ein Zankapfel zwischen Ost- und Westrom. Somit im Besitze Pannoniens, übernahmen es die Hunnen nun, die traditionellen Eifersüchteleien Byzanz' gegen Westrom durch einen Kriegszug nach dem Rheine zum Austrag zu bringen. Sie überschritten bei Petronell 450 die trennenden Wälle, welche von der Raab nach der Donau zu führten. Die Bajuvaren, kurz vorher erst durch den weströmischen Statthalter Aëtius unterworfen, zogen sich vor den plündernden und verwüstenden Hunnenscharen fechtend zurück, viele Germanen mögen schon vor den nördlichen Hunnenzügen in die bajuvarische Gebirgsveste Böhmens geflüchtet sein. Die weströmischen Burgen im Donaugelände wurden von den Hunnen und ihren germanischen Heerfolgern gebrochen, fast spurlos verschwanden Pöllheim und Lorch, und die Rugier besetzten bis nach Regensburg als Heeresgefolge Attilas das linke Donauufer. Eine halbe Million Hunnenstreiter bewegte sich vom Donautale aus nach Gallien; den Rhein übersetzend, und nach der katalaunischen Schlacht zurückgeworfen, zog sich Attila 451 nach Pannonien zu neuen Heeresaufbietungen zurück. In weiterer Bekriegung Westroms ging Attila 452 nach Italien, verließ aber dasselbe wieder, man sagt

unter dem Einflusse Leo I., der ihm vor Rom entgegenging. Die hunnische Gottesgeißel starb 453. — Nachdem infolge der Schlacht am Nedad 454 das Hunnenreich sich aufgelöst, besaßen die Ostgothen Serbien, Illyrien, Pannonien, die Heruler Oberungarn von der Waag bis zu den Theisquellen, und die Gepiden Mittelungarn, von der Donau bis zur Aluta in Dazien. Der Thüringer Reich, von den Warnen an der rechten Elbseite im Havelgelände begrenzt, mit Scheidungen als Hauptstadt, reicht bis Regen im bairischen Walde und scheint sich in die böhmische Egermark hinein erstreckt zu haben*).

Den Herulern hatten die Langobarden der oberen Weichsel gezwungen Heeresfolge leisten müssen und waren, den sorbischen Krummschwertern ihr Gebiet überlassend, unter ihren „Gasthalten" ins Waagtal hinabgestiegen. Damit hatten sie die Rugier aufgestört, welche sich dadurch auf die Lande an der March beschränkt sahen. Der Rugierkönig Fejva ging deshalb aufs rechte Donauufer erobernd vor, unterwarf die norischen Bajuvaren und baute Wien unter seinem Namen Fejviana wieder auf. Einige, infolge der Langobardenwanderung verdrängte und bis nach Italien vorgedrungene Heeresteile der Rugier, verstärkt durch Heruler unter einem Herzog Odoaker, beanspruchten dort die Zuteilung eines Landdrittels und setzten 476 an Stelle des Weströmerreichs das Königtum Odoakers in Italien ein. Von hier aus wurden denn auch 487 die Rugier an der Donau unterworfen und damit auch deren Herrschaft über die Bajuvaren an der linksseitigen Donau vernichtet. Von der Rugierherrschaft in Mähren, welches Land früher das obere und mittlere Waagtal mit umfaßte, verblieb nichts als der Name Rugiland.

---

4. Bajuvaren und Avaren.

Duobus litigantibus
Tertius gaudet. (Sprw.)

Kleine Talhäuptlinge waren es, die nicht lange unter einem Schattenkönige, Odoakers Bruder Hunold stehend, bald von der Isar bis zur March völlig frei schalten konnten. Sie müssen in ihrer Selbständigkeit von den neuen Bezwingern Italiens (seit 488), den Ostgothen gerade so, wie ihr völlig unbesiegtes Stammland Böhmen respektiert werden, da ja ihre Verbindung mit dem Norden jederzeit unberechenbare Ausbrüche bajuvarisch-suevischer Volkskraft bringen kann, zumal diese Volksbünde in ihrem Wodanskult und in ihren Sonnwendfeiern beharren. Nur bis

*) Th. letzter König Hermenfried fiel 531 in einer Schlacht gegen die Franken.

zur Enns erstreckt sich aus Pannonien das Reich der Ostgothen am rechten Donauufer entlang, und vier Jahre, nachdem Chlodwig, der Frankenkönig Christ geworden, zieht auch zu Wien der erste Bischof ein (500). In dem wiedererstandenen Lorch, an der Grenze, errichtet der heilige Severin aus Kärnten, der dem Odoaker Glück und Untergang vorhergesagt, dem Märtyrer Florian ein Heiligtum, geschützt durch Dietrich von Bern's Ansehen bei den Germanen; der Ostgothenkönig rettete auch 507 die gallischen Westgothen vor dem Untergange durch die Frankenkönige. Er sorgt ferner, daß sich der letzteren Herrschaft nach der Besiegung der Alemannen, nicht über den Lech, die Altmühl, die Pegnitz und Itz hinaus nach Osten verbreitet und sichert sich so in zwei seßhaften Völkern einen Rückhalt. —

Eine bajuvarische Gebietsbefreiung nach Mähren zu beginnt, als 512 die Langobarden das Herulerjoch an der untern March und Waag brechen, und über die Flüsse Gran und Eipel vorrückend, das nördliche Theistal besetzen. Sie werden der Gepiden Nachbarn, aber die Hörigen der Langobarden, die aus Galizien, dem alten Feuersteinlande, nachgeschleppten sklavonischen Rudenen- und Hanakenvölklein mit ihrer Karnikelwirtschaft folgen den langsamen Schritten ihrer Herren, wie schon vorher die sklavonischen Sarmaten den Ostgothen ins Land an der Sau gefolgt waren. Überall, wo Wald-, oder Sumpf-, oder Wassergefahr nicht vorhanden war, nisteten sich die lockeren Scharen, in Volksatome zersplittert, ein, um sich rasch zu verdichten.

Als 527 durch die langobardische Besetzung Pannoniens Kaiser Justinian in die Lage kam, das Land zwischen Drau und Sau wieder erobern zu können, mußte er zwar die slavische Vogelbrut auf dem wallachischen Dachfirste belassen (535), aber er nahm 555 die Bezwinger der tatarischen Bulgaren, die mongolischen Avaren an der untern Donau als Hilfstruppen auf, um die ihm unbequemen Gepiden mit deren und der ihm verpflichteten Langobarden Hilfe unschädlich machen zu können. Nach dieser, erst 566 unter Greueln beendeten Volksvernichtung, winkt Alboins Langobarden das Land Italien, insoweit es nicht von Byzantinern besetzt gehalten wird, als ersehntes Ziel. Denn die Ostgothen waren, nachdem sie schon 534 Burgund an die Franken verloren, 553 mit Hilfe langobardischer Soldtruppen und andrer Germanen nach langem Kampfe vernichtet worden. — Der mit Schätzen aus seinen Beutekriegen versehene Alboin hatte nicht verfehlt, seinen Einfluß an Stelle des gothischen über Mähren und Böhmen hinweg bis zur Mittelelbe geltend zu machen; als er 568 vom „Lumpertswalde“ aus nach Italien aufbrach, strömten ihm Scharen von beutegierigen Germanen in zahlreichen Gefolgschaften zu. Der tapfere Langobardenkönig soll sich aber vorsichtig den Rücken gegen

Ostrom durch einen Länderverpfändungsvertrag mit den Avaren gedeckt haben. Es wäre dies eine Art Lombardgeschäft; bei dem aber das im Besitz der Langobarden*) befindlich gewesene Pfand Ungarn-Mähren nebst dem böhmischen Hinterlande, mangels Wiedereinlösung, in die Hände des die Rückendeckung gewährenden überging. Avitische Reiterscharen, die seit 563 schon, bald besiegt, bald siegreich in genannten Ländern bis in die Oberpfalz die Reste heimischer Kultur vernichtet, hielten Istrien und Dalmatien infolgedessen besetzt. Sie verwahrten die verschiedenen Slavenvölker, von denselben profitierend, wie die Ameise von der Blattlaus. Jedenfalls ahnten, als 20000 Sachsen**) mit Weib und Kind elbaufwärts nach Süden dem Könige Alboin über die julischen Alpen nachzogen, die sich anschließenden suevisch-rugischen Heeresgefolge nicht, daß ihre daheim verbleibenden germanischen Landesgenossen dereinst diese Zeche würden bezahlen müssen. Da sich infolge der Auflösung des Thüringer Reichs 551 das eigentliche Baiern, der Bajuvaren Herrschaftsgebiet, unter den Agilolfingern herausgebildet hatte, und dieses Geschlecht, von Südböhmen aus, längst den Sitz nach Regensburg verlegt gehabt, läßt sich wohl die Tatsache der Auflassung bedeutender Strecken Kulturlandes innerhalb Böhmens erklären, zumal die Germanen durch Zerstörung der Handelsumschlagplätze und Mitschleppung bojischer Bauern beim Abzug zur nachmaligen Landesverödung beigetragen haben mochten. —

Um 585 verwickelte des dritten Langobardenkönigs bajuvarische Gemahlin, die katholische Theudelinde, welche den Aufbewahrungsort der eisernen Krone „Monza" erbaute, den ihr verwandten Bajuvarenherzog Garibald I. in einen Kampf mit dem Ostfrankenkönig, dessen Ausgang die Herzogsgewalt beschränkte. Indem der Bajuvarier dadurch aus der langobardisch-arianischen Interessensphäre der Ostgermanen in die, ihm näher liegende katholische des Ostfranken gezogen wurde, erschien auch das, den Bajuvarenherzogen angestammte Böhmen als in Beziehung zur fränkischen Rechtssitte der Wehrbuße gebracht. Damit war aber die Sicherheit des in seinen Gauen verkehrenden fränkischen Händlers, gegenüber dem böhmischen Feud-Unwesen für nicht zu entfernte Zeit in Aussicht gestellt, zumal Thassilo I. seit 590 und Garibald II. seit 609

---

*) Vom suevischen Hausfleiß geben die ledernen Nestelschuhe und das lange Leinengewand der Langobarden, das beim König purpurfarbige Borten aufwies, Kunde. Eine Reihe deutscher, slavischer und griechischer Ausdrücke, wie Küren, Kral, Karl, basileus, oder Vaclav und cerveny, rot (von červ Wurm oder Kerf, was auf die Purpurschnecke schließen läßt), ferner der Ausdruck „Scharwenzel" usw. mag zur Weiterforschung führen! Vgl. červen und červenec, die slav. Mitsommerzeit.

**) Es existiert darüber ein in angelsächsischer Sprache gedichtetes „Wandrerlied" in England.

die räuberischen Einfälle der Avaren mit abwechselndem Glück zurückgeschlagen hatten. — Aber diese heftigen Kämpfe hatten nicht verhindern können, daß dabei befindliche Scharen früherer Hörigen der Ostgermanen, als willenlose Beute, die Herren herüber und hinüberwechselnd, die Lande bebauten, das Vieh weideten, wo früher germanische Vollkraft geherrscht, besonders nachdem Garibald II. von der March abgedrängt, nur mühsam sich links der Donau des slavonischen Andrangs erwehren konnte und Kärnthen ganz aufgab. Über die Gegend von Göding und Austerlitz nach Brünn vorrückend, erstreckten nun, wie früher, die Avaren ihre unbehinderten Raubzüge bis nach Böhmen, auch dort, um zahlreiche Heer-Ringe gelagert, ihre slavischen Hörigen aus den verpfändeten Ländern zur Sicherung der Tributleistung und zur Bewachung des Raubes ansetzend. Auch auf dem Gelände zwischen Eger, Elbe und Moldau errichteten sie einen ihrer Ringwälle aus Pfahlgeflecht, mit dazwischen gestampfter Erde gedichtet, um welchen sie ihr slavisches Heergefolge von wagrischen Hirtenpatriarchen ansiedelten. Dem Avarenchan hatte das jeweilige Haupt jeder dieser angesiedelten Familien für den einzelnen Genossen der Sippe mit seinem Kopfe zu haften; dafür ward diesen Hörigen die Zuflucht innerhalb des Ringwalls anheimgestellt. Aber nichts hinderte diese Hirten, nachdem sie einmal die slovincische und masurische Slavenverwandtschaft der böhmischen Hörigen, mit denen sie in Berührung kamen, festgestellt, gemeinsam ihre Steine zur Niederwerfung dieser einen, so wie anderer Avarenvesten (z. B. bei Kopidlno) zu schleudern (623). Von dem Georgenberge datiert der Cechen Tradition, sie machten reiche Beute, und die Händler strömten zu, um Tauschgeschäfte zu machen, Schwerter zum Abweisen der Avarenangriffe zu überbringen. Samo, einer dieser „Franken" genannten Händler, der in hoher Achtung stand, war's, der diese fast willenlosen Schleuderschützen zusammenfaßte und ihnen die Elemente staatlicher Bildung in Führung des Schwerts, zur Wehr und zur Sühne, beibrachte (627).

Garibald II. hatte den Bajuvaren das fränkische Strafgesetzbuch kodifiziert, dieser kriegerische Häuptling Samo (ein aus der Gegend zwischen Saale, Bode und Unterharz stammender Semnone) brachte bei diesem, vom burgundischen Chronisten Fredegar Wenden genannten Volke nun etwas ähnliches in Anwendung. Bewundernd sahen sie, die „am Morgen voll Argwohn, am Abend behende in Umarmungen sind", in ihm ihr Vorbild, hat er doch mit 12 Weibern 37 Kinder gezeugt! Die sich längs des Egerflachlandes ausbreitenden Lutschaner (von liutisch hörig) zwingen ebenso gut, wie die mehr zur Bergbesiedlung befähigten Rudiner (von rauh, reuten) den Rest der bajuvarischen Grundherren, sich der schlawakischen Redeweise anzubequemen, um so mehr, da ja alle Slavonier bei großer

Beharrlichkeit in der Rede, hervorragende Aneignungsfähigkeit besitzen, so daß sie die deutsche Sprache anfänglich als die Sprache des Großvaters bezeichnen*). Aber später zeigt sich der Stolz auf ihre Rede auch darin, daß sie bei starker Zeugungskraft und ununterbrochenem Zuzug von Vetterschaft geringschätzig ihre gewesenen Herren als die Niemande (Niemci = die Stummen) bezeichnen. In dem Lande nördlich hatten zwischen Saale und Oder die Ober- und Niedersorben, von den Polen aus Westgalizien verdrängt, sich neben Wendenvölkern angesiedelt, und auch diese kamen unter die Herrschaft Samos, der darauf in dreitägigem Ringen 630 die vordringenden Franken bei Wogastisburg (Togastisburg, also Taus) zurückschlug. Er überwies dann Fichtelgebirge und Saalgelände den Rudinen, die ihm gefolgt, zur Eroberung**), und wandte sich vom besiegten Dagobert gegen die Avaren; deren Chan aber war gestorben und sie wurden in der Folge durch die Bulgaren in Atem gehalten. Deshalb richtete er seine Waffen gegen die obere Weichsel, deren Völker er südwärts vertrieb. Hauptsächlich mußte ihm nun daran liegen, das, den Böhmen so nötige Salz (man tauschte 1 Pfd. Salz gegen 1 Pfd. Honig aus) von Elster und Saale her sich zu sichern. Meist lebte er in kleineren Kämpfen mit den südlichen Böhmen, den Wald-Bajuvaren, welche die Salzzufuhr auf dem goldenen Steige, von Passau her über Budweis, damals Tudleben und Prachatitz, in der Hand haltend, sich zu behaupten vermochten. Indem er nunmehr die Franken aus Thüringerland vertreiben half, heftete er auch die Sorben an seine Sache, die den stammverwandten Bezwingern der Avaren, von deren Raubzügen sie auch gelitten, willig Heerfolge oder Vorschub gegen die herrschgierigen Ostfranken leisteten. — Aber dieses bis zu Samos Tode 662 zusammenhaltende Kriegergemisch aus Abenteurern, Wenden und einem Gemenge von verstreuten Slavonen (daher strejc, Vetter), die über einige Dutzend Länder verteilt gewesen waren, hatte sich auch in Besitz bajuvarischer Plätze gesetzt. Die bajuvarischen Sippenreste allerorts hatten ihren Besitz als freie Herren nur dadurch vor der Landverteilung retten können, daß sie es, dem Slavenandrang nachgebend, als Familien-Allod durch Samo überwiesen erhielten. Denn ihre Regensburger Herzöge konnten ihnen keinerlei Schutz gewähren, da der seit 649 dort wirkende Bischof Emmeran, die Bajuvaren bekehrend, die Scheidewand der Verfluchung vor den hartnäckigen Wodansverehrern Böhmens zog. (Denn infolge der kaiserlichen Edikte von 381—383 hatten bereits zu Trier

*) Vergleiche die Namen Teschen, Tetschen in ihrer slavonischen Schreibweise mit „Tätte = ded = Großvater".

**) Dieselben halfen den Herzog Radulf bekriegen, der aber dann, mit Hilfe des Wojwoden Drban, in Thüringen seine Unabhängigkeit von den Franken erkämpfte (639).

die ersten Heidenhinrichtungen stattgefunden, die der Bischof Martin von Tours so heftig bekämpfte). Natürlich beachteten die handeltreibenden Hebräer solcherlei Verbote keineswegs, und dadurch kam auch der Handelsumschlag an der Moldau zu Prag wieder in Aufnahme. Unter dem starken Vorgehen Samos waren die Avaren in Böhmen fremde Gäste geworden. Da sie dafür aber ihre Plünderungszüge ins Oströmische erstreckten, so nahm 636 Kaiser Heraklius die an der Donau angelangten Ostsorben (darunter Horbaten, also Kroaten, neben Serben) als Hilfsvölker auf. Letztere nahmen, sich von den am rechten Sauufer zurückbleibenden Serben trennend, 640 Illyrien den Avaren weg. Dadurch wurden die avitischen Raubzüge wieder mehr gegen die Donaubajuvaren und darüber hinaus ins Marchtal gerichtet, zumal die Vertreibung des Avarenvolkes auch von Dalmatien nach Pannonien fast gleichzeitig eintrat. — In der Folge kamen auch Böhmen und Thüringen wieder an die Reihe, geplündert zu werden, seitdem 663 das in die ursprünglichen Gemeinschaften wieder aufgelöste Slavenvölklein Böhmens den Avaren keinen Widerstand mehr leisten konnte und auch die Thüringer Herzöge, den Franken wieder unterworfen, ihren Sitz meist in Würzburg am Main hatten. Unter Karl Martell, dem Sohn des ersten allfränkischen Hausmeiers (seit 687), welcher 725 den ganzen, an Böhmen anstoßenden, bajuvarischen Nordgau erwarb (er starb nach der Besiegung der Araber 741), wurde (745) der 718 als Deutschenbekehrer auftretende Ire Winfried zum Erzbischof von Mainz ernannt und ihm 748 die 9 ostfränkischen Bistümer, darunter auch Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau unterstellt, wozu er nach Bekehrung der Thüringer noch das Bistum Erfurt stiftete. Als der Enkel Carl Martells, der in Oberbaiern geborene Karl der Große, den Königsthron bestieg, hatten die bairischen und thüringischen Herzogsgeschlechter bereits fränkischen Gaugrafen weichen müssen. 774 wurden die Langobarden besiegt, und man erkannte den festen Willen dieses Herrschers aus den ein Menschenalter währenden Sachsenkriegen und aus der Beharrlichkeit, mit welcher er 796, von 3 Seiten anrückend, den ungeheuren Ringwall des Avarenchans in Pannonien, zwischen dessen einzelnen Teilen viele Ortschaften lagen, erstürmte. Durch Gründung einer avarischen Mark*) mit militärischer Verwaltung sicherte Karl der friedlichen Arbeit einen auskömmlichen Schutz vor diesen Grenzbarbaren. Die Mährer, Petschenegen und Kärntner rieben die bei ihnen befindlichen Avaren völlig auf, so daß sie mit dem Jahre 827 aus der Geschichte verschwinden.

*) Unter dem Salzburger Erzbistum, dem auch das Bistum Olmütz unterstellt war, von dem aber Passau 829 wieder abgetrennt wurde.

5. Die Böhmen.

Die Menschen werden weit mehr von der Sprache gebildet, als die Sprache von den Menschen.
Fichte, Reden usw. 4.

Rom hatte gesprochen; dem Franken war Weihnachten 800 die Nachfolge der Caesaren übertragen worden, damit aber war besiegelt, was den Römern nie gelungen war, was nunmehr beim Aufgehen der autochthonen Bevölkerungsreste in fremder Herrlichkeit unabwendbar werden mußte: die Unterwerfung des eigentlich stets unabhängig gebliebenen Böhmens.

Hier hatte eine verhältnismäßig neuzeitliche Fauna in ihrer Lautgebung den größten Einfluß auf arische Sprachbildung ausgeübt, und dazu war nun eine Lautgebung mit verborgenen Vokalen gekommen, welche mehr der Nachahmung der Laute urzeitlicher Fauna aus östlicheren Wohnsitzen ihre Entstehung zu verdanken gehabt hatte. Im Rahmen moderner Geschichtsschreibung verlangt die Rücksicht auf die der slavischen Sprache entgegenstehende abendländische Kultur, welche nun ihren Einzug halten wird, den sprachlichen Spuren früherer Zeiten als maßgebend für unser heutiges Deutsch ohne Berücksichtigung slavischer Ammenmythen an dieser Stelle nachzugehen.

Wenn überall die weidenden Ur-Rassen zu Sklaven gemacht wurden, um dem Sieger die Mittel zum Kampf durch das weiße und rote Metall (Gold = zláto = Sold, davon Salair und Salat oder Beköstigung) zu beschaffen, so war der Kampfzweck selber doch die Bodengewinnung. Wer aber einmal den Boden urbar gemacht und für die Kultur gewonnen, der hatte damit für seine Nachkommen (mochten nun dieselben einem beliebigen Zweige der Ursprache anheimgefallen sein), das Recht des Bodens (Sassentum) erworben. Mochte der Eroberer kommen, woher er wollte, das Recht, den Boden zu bearbeiten, daraus Brotgetreide zu gewinnen, also (um beim Worte zu bleiben) sich zu besolden, konnte er dem Sassen trotz dessen Unterwerfung nicht rauben.

Bei den wenigen Worten, deren der Bauer oder Arbeiter überhaupt, der so abgeschlossene böhmische insbesondere sich zu bedienen pflegt, war die sklavonische Rede, die soviel Verwandtes mit dem Gothischen hat*) in ihrem damaligen Urzustande, der aus trekken, ziehen — einfach trokař = Schiebkarren, aus Schaube-Gwand — guba (Rock) bildete — eher ein Beförderungsmittel sprachlichen Verständnisses; brauchten ja nur wenig Worte umgeändert zu werden, was z. B. aus dem Worte für cheval (Stute) = kobyl aus Trift = trava, aus ganta = hauser, hus (Haustier) — Gans, goose,

*) z. B. sklo, Glas aus stiklo, lekař, Arzt aus leukaris, vrah = Mörder aus vrags (Urach), welblaud = Kameel aus olbaut, was eigentlich von „Elefant" stammt, der, in Europa ausgestorben, den Namen dem Höckertier vererbte.

aus kos = Korb usw. erhellt*). Bei dem Mangel alles Rassendünkels hatten sich herkömmlicherweise die Hörigen mit den Eindringlingen mischen können; auch das slavische Ammentum des ursprünglichen Heldengeschlechts (bogatyr vergl. bohaty, reich und Bojár) sorgte dafür, daß dessen Enkel der deutschen Sprache völlig entfremdet wurden. Ein wahres Wunder, und nur dem so abgeschlossenen Oberlauf der Moldau zu verdanken ist es, daß dabei der ursprüngliche Charakter der Böhmerwaldmundart nicht verloren ging, deren Ähnlichkeit mit so manchen englischen Wortes Aussprache und Bedeutung heute noch auffällt. Aber es mögen die fränkischen Erwerbungen seit 725 den Südböhmen etwas Zusammengehörigkeitsgefühl zum bairischen Nordgau eingeflößt haben, von welchem aus die Vorstöße gegen die Feinde staatlicher Ordnung, die Avaren, erfolgt waren. Jedenfalls bildete sich eine rassentüchtige Blutmischung heraus. Das leichtfertige der übrigen Slavenstämme hatte unter Erhaltung der Liebe zum Rhytmus, die sich noch heute in der Anlage zur Musik kund giebt, einer Schweigsamkeit einem Trotz, einer Hartnäckigkeit Platz gemacht, welche in der Folge die böhmische Volksauslese, dank ihrer Stattlichkeit, zu einem so hervorragenden Kriegsmanne machte. — Böhmens nördliche Nachbarn, die Sorben und Wilzschen, welche wie die Böhmen, in zahllose Gemeindewesen zersplittert waren, deren westlichstes, ehe die Burg Saalfeld errichtet worden, den Rennstieg zu Raubzügen benutzten, hatten den flüchtigen Ostfalen im Sachsenkriege Unterschlupf geboten. Bar alles Zusammengehörigkeitsgefühls versäumte man jeden Zusammenschluß, so lange die Franken im Kriege waren und so kam nun auch an den Hauptort der Sorben, Halle die Reihe, von den Franken zur Sicherung unterworfen zu werden. Verdächtig waren auch die Nachbarn der Sorbenmark, da ein Ausgang des Rennstieges (eigentlich Rainstieg d. h. Grenzsteig), der Erfurter Steig nach Böhmen führte. Also galt es, diesen für den slavischen Zuzug dem Raubgesindel zu sperren, dieses selbst aber heimzusuchen. Ersteres geschah durch Markgraf Thachulf, mit Hilfe des Sorbenfürsten Milibuch, worauf im Dezember 805 die Waffeneinfuhr nach Böhmen verboten ward. Karl selbst war's, der seine nach Unterwerfung der Sachsen verfügbar gewordenen Krieger durch das Land der Daleminzier elbaufwärts nach Böhmen führte (806). Gleichzeitig folgten

*) Vgl. die durch Hauchvokale sprechbar zu machenden Konsonnantenanhäufungen oř aus Roß, čtvrt aus Viertel, střibr = Silber aus Stüber und prs Brust, chleb Laib, pras = pork Schwein, pěst Faust, třiatřicet = 33, strč = steck' usw.!

Auffällig ist, daß trotz Übernahme von putna = Butte die Butter ihren mit mästen verwandten Namen erhielt; die Böhmen kannten übrigens nur den Sauermilchkäse = sýr Seiher, das südliche Salzprodukt caseum oder kýsl gab ihnen vielleicht den Begriff „sauer" und der Ausdruck Schmand für Sahne das Wort smetana = Schmetten. Vgl. Topfen, tvaroh = Quark!

von Regensburg und vom Maine her Einfälle zweier fränkischer Heeressäulen. Das eine Heer wurde geführt vom Grafen Adolf v. Forchheim, das andere stand unter des Kaisers Sohn. Man drang egerabwärts bis Kaden, belagerte diese, den Lutschanern gehörende Veste und überschritt nach gewaltigen Verwüstungen die Eger, während ein unter Graf Werner von Lorch stehendes Heer vom Südwesten her vordrang. Ob die Vereinigung unter Kaiser Karl selbst, die unweit Saaz erfolgte, außer einer großen Heerschau zu etwas geführt, ist nicht ersichtlich; jedenfalls mußte nach Niederwerfung des abgefallenen Milidudh 807 diese Heerfahrt wiederholt werden. Die Böhmermark wurde damit wieder zu Bajuvarien hinzugefügt*). Nirgends scheint etwas wie Staatsgewalt bestanden zu haben, und unter Karl des Großen Sohne, Ludwig dem Frommen, scheint der Tribut weder abgefordert noch abgeliefert worden zu sein. Denn die in Betracht kommenden Lutschaner hatten sich einen Herzog Wladislaus I. gewählt, unter dem sie hoffen durften, den Franken trotzen zu können. Aber Zwistigkeiten in Saaz mußte dessen Nachfolger, Herzog Wratislaus, unterliegen, und diese führten überdies dazu, daß man hier und in Südwestböhmen dem seit 843 zu Verdun als deutschen König bestätigten Enkel Karls sich unterwarf und beschloß, das Christentum anzunehmen. Vor Ludwig dem Deutschen erschienen (nach den fränkischen Annalen) Weihnachten 845 14 dieser Häupter der Böhmen, welche am 13./1. mit ihrem Gefolge zu Regensburg, dem Bischofsitze für Böhmen, getauft wurden, wobei ein Kadener Anisbauer den Anfang machte. Ein neuer Herzog, Wladislaus II., der sich ganz Böhmen unterwerfen wollte, unterlag mit den Lutschanern 869 auf dem Turtschkofelde dem Prager Fürsten Neklan. — Von Osten her aus Salonich, wo der slavonisch-serbische Verkehr pulsierte, kam nun Cyrill, der den Bulgarenfürsten Boris 860 getauft, um mit seinem Bruder Methud auf einer befestigten Marchinsel (heute Hradisch) unter Erfindung des russischen Alphabets die slavische Kirchensprache zu schaffen. Daß er in Böhmen gewesen und die Prager zu Christen gemacht habe, gehört zu den slavischen Legenden. Gegen seine, heute noch bei den Ostslaven übliche, nicht lateinische Kirchensprache protestierte Papst Nicolaus I., unter dem die Isidorschen Pseudodekretalien, diese verhängnisvolle Stütze der Papstmacht, verbreitet wurden. Da auch Ludwig der Deutsche mit dem Mährerfürsten in Streit geraten war und seine gleichfalls gegen die nicht lateinische Kirchensprache protestierenden Bischöfe unterstützte, mußte Bischof Methud zu Rom fürbitten; aber erst 880 wurde auf Veranlassung Johanns VIII. wieder auf die slavonische Liturgie verzichtet. —

*) Die Reichsverteilung von 817 erwähnt sogar eine Tributpflicht der Böhmen an Ludwig, als König der Bajuvarier (Baluze I, 574, Pertz III, 598) nach Palázky I, 103.

K. Ludwig hatte vor seinem Tode 879 noch seinen Widersacher Rastislaus von Mähren mit Hilfe von dessen Neffen Svatopluk besiegt. Dieser erfreute sich unter Karl dem Dicken der gewonnenen Scheinherrschaft; er mußte aber vom folgenden Kaiser Arnulf von Kärnten, als er ebenfalls aufständig geworden war, mit Hilfe der aus Ungarn herbeigerufenen heidnischen Magyaren wieder unterworfen werden. Da hielt es 895 der der Anlehnung an das große Mähren beraubte Wojwode von Prag vorsichtshalber für angezeigt, des mächtigen Frankenreichs Oberlehnsherrlichkeit über Böhmen anzuerkennen. Denn diese sicherte ihm den Schutz der deutschen Waffen, beispielsweise im Jahre 923, wo nach der Salzburger Chronik Herzog Arnold v. Baiern sein Heer nach Böhmen zum Schutz der Christen geführt hatte; zugleich war Prags Wojwodenstamm als vertragschließendes Seniorat damit (gleichsam als Herzogsfamilie der Böhmen) anerkannt. Aber das Reich deutscher Zunge wurde nun das Raubziel des ursprünglich gegen die Bulgaren 888 herbeigerufenen ughrischen Reitervolkes, welches die mährischen und pannonisch-avarischen Slavenvölker unterjocht hatte; das Christentum Böhmens wich dem wiederauftretenden Dämonen- und Opferungskult*), und K. Heinrich der Finkler zahlte 924 nach Ungarn Tribut, um 10 jährigen Waffenstillstand von den Magyaren zu erlangen. Durch Eroberung von Brandenburg und Meißen 928 und die Huldigung vom jungen Böhmenherzog**) in Prag 929 schnitt Heinrich I. zunächst, sobald Sachsen und Thüringen wieder von den flüchtigen Räubern heimgesucht werden sollten, den Ungarn die Rückzugslinien ab und sicherte so mittelbar auch das so zweifelhafte deutsche Tributland Böhmen.

---

6. Ostmärkische Kämpfe.

Proprium humano generi odisse
quem laeseris. Tacitus.

Vor Heinrichs Belagerungsheere, das vor dem sorbischen Lenzen an der Elbe lag, warfen sich plötzlich Polen und Lausitzer den Sorben zu Hilfe auf, so daß der Kaiser notgedrungen aus Prag weichen mußte, um Sachsen zu sichern. Aber 933 gelang ihm im Riede an der Unstrut die Vernichtung der nach Thüringen über die Lausitz vorgedrungenen Ungarn, und die nach Baiern eingebrochene, bedeutende Heeresmacht der-

*) Man verkörperte Letzteren durch ein Rad und das Festgebäck der Sonnenwende, die Kolátschen m. Povidl (Wickelklos), erinnert noch heute daran.

**) Derselbe, welcher mit seiner Großmutter Ludmila, Herzog Bořiwojs Gemahlin, heilig gesprochen und als St. Wenzel böhmischer Landespatron ist.

selben schlug Otto I., König der Franken und Langobarden, und der Böhmenherzog vernichtete sie auf dem Rückzuge. Da die Böhmen, um dem Tribute zu entgehen, sich bald an Polen, bald an Bayern anlehnten, wenn diese gegen die Sachsenkaiser aufständig waren, so wurde 968 das Erzbistum Magdeburg, mit Merseburg, Zeitz und Meißen errichtet, dem die Ostmark und, nach Einwilligung Bischof Wolfgangs von Regensburg, auch das 975 gegründete Bistum Prag untergeordnet wurde, denn der Machtbereich der Kirche galt als der des Reichs. In Prag gelang es, nach dem Tode des verwandtenmörderischen Boleslav I., durch zeitweilige Umwandlung von Svantevits Heiligtum in St. Veits Dom das Christentum zur Herrschaft zu bringen; Böhmen etwas selbständiger zu machen, es durch geistliche Landeskinder dem Christentume noch fester anzugliedern, war nun die Aufgabe Boleslav II. Ihm half Emma von Burgund, seine Gemahlin und die Herzogstochter Mlada, Äbtissin zu St. Georg in Prag. Zu Magdeburg in der Moritzschule wurde demgemäß 972 Wojtěch (Wittig), ein Sohn des mächtigen Slavnik v. Libitz, von dem berühmten Abte Otherich zum Geistlichen ausgebildet und 983, nach des Sachsen Dietmars Tode, zum Bischof von Prag ernannt, das er aber schon 988 wieder verließ. Denn zweimal trieben ihn die heidnischen Rückfälle aus Prag fort. Auf seinem Wege nach Rom taufte er auch Stefan, des Ungarnherzogs Sohn zu Gran und weilte später zu Mainz beim Kaiser Otto III., worauf er den Glaubensstreitertod bei den heidnischen Preußen 997 fand. Leider wurde Otto's III. Willensziel durch dieses mönchische Vorbild Adalberts irregeleitet; die beste Kraft in der Ostmark Ekkehart von Meißen, der 986 und 991 wendische Aufstände niedergeschlagen, verbraucht er nutzlos in Roms Kämpfen. Zur Verherrlichung der Gebeine St. Adalberts in Gnesen hatte er überdies das Erzbistum Magdeburg um die Stifter Kolberg, Posen, Krakau und Breslau (Merseburg hob Otto II. auf) gemindert, die er dem Treue heuchelnden Polen für das neugegründete Erzbistum Gnesen zuwandte. Infolgedessen fielen nach Otto III. Tode Meißen und Böhmen 1002 (mit Schlesien zusammen) vorübergehend in Boleslav, des Polen Hand, der schon Pommern und Preußen 995 sich erobert hatte.

Erst 1018 gelang es dem letzten Sachsenkaiser, Heinrich II. (Erbauer des Bamberger Domes), den Polen bis zu seinem Tode tributpflichtig zu machen (1024), und K. Konrad der Salier unterstützte 1025 die Bestrebungen des Böhmenherzogs Ulrich: das ihm von den Ungarn streitig gemachte Mähren an sich zu bringen. Durch einen Angriff aufs Elbgelände suchten die Polen diese böhmische Machterweiterung zu verhindern, die bis 1031 demungeachtet gelang. Sie hatten Polens Herzog zum König ausgerufen, wurden aber im Hungerjahre 1030 aus Meißen und aus der immer noch heidnischen Lausitz zurückgeworfen. Aus dieser Zeit stammt die

Windschen-Verachtung der christlichen Meißner, die mit ihren Kreuzeszeichen neben den Lausitzern mit ihren Götzenbildern gegen die Polen zogen; daran konnte auch der Lausitzer spätere Bekehrung durch Benno von Meißen (1107) nichts ändern. 1038 erließ Bretislav, der sich sein Weib Jutta in altslavischer Weise aus Schweinfurt geraubt hatte, ein böhmisches Volksaufgebot gegen die Polen, eroberte auch Krakau und 1039 Breslau. Er hatte nach K. Konrads Tode (1039), sich frei wähnend, aus dem eroberten Gnesen feierlichst die Gebeine des böhmischen Märtyrers nach Prag bringen lassen, worüber die polnischen Klagen zum Kaiser und vor Benedikt IX. Stuhl drangen. Die Gefahr, daß die entstehende große Böhmenmonarchie dergestalt Selbständigkeit erlangen würde, wußte Heinrich III. (K. seit 1040) zu verhindern. Bretislav wurde durch deutsche Heere*) vor Prag 1041 zur Lehns- und Tributsuntertänigkeit gegen das Reich zurückgeführt, jedoch erhielt er zu Regensburg als Reichsfürst die Belehnung mit Schlesien. 1053 erhielt er die Vererblichkeit seines böhmischen Herzogslehens an den jeweiligen Familiensenior zugebilligt und trat 1054 Breslau gegen Tribut an Kasimir von Polen ab. Sein Nachfolger Spitihnev II., vermählt mit Ida von Wettin, gab dem Reiche noch festere Stützpunkte, indem er die sclavonischen Mönche des 1032 von Ulrich errichteten Prokopschen Klosters in Sazau nach Ungarn zurücktrieb. Sie wurden zwar durch Wratislaw II. wiederum geholt, aber endgültig 1097 durch Bretislav II. abgeschafft. 1056, im Todesjahre Kaiser Heinrichs III., wurde Mähren, welches von dem gegen die Senioratserbfolge auf Teilung beharrenden Wratislaus wieder zurückerobert worden war, auf immer Böhmen angegliedert und 1085 zur Markgrafschaft erhoben. Man war aus der Halbbarbarei damit herausgetreten.

Alle diese Erfolge aber hatten K. Heinrich' I. wehrhafte Maßregeln gegen die Räuberscharen des Ostens ermöglicht. Er hatte bestimmt, daß der erstgeborne Sohn jeder Familie sich dem Kriegsdienste stelle; der neunte Mann dieser Wehrleute mußte seinen Wohnsitz im Ringwall als Bürger aufschlagen, um dort Wohnungen für die Andern zu unterhalten, wofür er seinen Verpflegungsanteil von den acht Andern erhielt. Die von solch' wehrhaften Burgmannen besetzte Siedelung besaß ursprünglich einen Eingang mit Alarmturm, später bei mehreren Eingängen ein Rathaus, hinter welchem 12 Häuser (nach der Apostelzahl) als Speicher dienten; diese waren durch Lauben mit einander verbunden, und ringsherum entwickelten sich die Wohnungen durch 4—8 Lagergassen von-

*) An diese erinnern noch „künigsche", seit 973 eingewanderte, deutsche Freibauern zwischen Innergefild und Neuern hinter Hartmanitz, und die Kapelle bei Gutwasser, die dem führenden, aus Thüringen stammenden Einsiedler, Grafen Günther errichtet ist.

einander getrennt. Nach und nach wurden aus den Blockhäusern und Pfahlwerk Mauerbauten, Wallmauern, Außenwerke, denen Kirchen und Kapellen innerhalb nicht fehlten. In den Lauben wurden die Waren der Speicher aufgestellt, wozu die Bürger auch ihre auf Vorrat gefertigten Erzeugnisse fügten; der von Heinrich II. verkündete Gottesfriede, infolgedessen von Mittwoch Abend bis Montag alle Fehde ruhen sollte, sicherte den von auswärts Zuziehenden das Geleit zum Markte, an dem die Zünfte teilnahmen. Hatten ja diese Zünftler auch früher schon als Hörige die erbliche Verpflichtung zu gemeinen landwirtschaftlichen, oder zu häuslichen Verrichtungen für ihren Herrn gehabt. Sie waren gewissermaßen als zum Waffentragen Berechtigte „erblassende Ministeriale" geworden, die gleich Diesen einen Namen, wenn auch meist dem Berufe entnommen, sich zulegen mußten, um das Erbe in auf- und absteigender Linie nachweisen zu können. Die nach diesem Rechte angesetzten Städte (dem Magdeburger Recht, welches auch strafrechtlich hoch entwickelt ist) sind in Böhmen an ihrem heut noch deutschen Charakter kenntlich. Eingesessene oder zuziehende Ministeriale, die durch ein Wappen (erb) als Abkömmlinge von Schuppanen, Schirmvögten, oder Schlachtizen sich ausweisen konnten, haben als Altsitzer (Patrizier) bald alles städtischen Regiments sich zu bemächtigen gewußt*). Das für Geistliche und Edle frönende Volk war übrigens durch den „Mir", den Gemeinbesitz der Dorfschaften, und durch die altüberkommene Sitte, die älteren Kinder als Knechte des jüngsten Kindes in einer Art Familienhörigkeit zu belassen, zur Erbuntertänigkeit gegen den jeweiligen Schirmvogt gezwungen. Auf rechtlichen Standpunkt gestützt konnten also nur deutsche wehrbare Männer den böhmischen Herzögen als qualifizierte Ringansiedler erscheinen, selbstverständlich konnte nach deren Erstgeburt nicht lange erst gefragt werden. Natürlich gab es auch genug entlaufene Hörige darunter, die des Deutschen kaum mächtig, doch etwas mehr als die „Lummel", ein im Griffe nicht feststehendes Messer, führen konnten.

Seitdem Herzog Bretislaw I. (1028—1055) allenthalben an den Landesgrenzen Schlösser zum Schutz gegen feindliche Einfälle nach diesem Wehrsystem aufgerichtet, war der Weg aus dem Marchtal über den Leitenberg nach Hohenmaut zur Elbe oder von der Görlitzer Neisse über Liebenau zur Iser nach Bunzlau oder Leitmeritz a./E., der von Breslau über Schweidnitz und Braunau oder Glatz nach Königgrätz dem Reiche bewacht. In sichrer Aussicht aber stand der deutschen Kultur die Erlangung des Völkerweges nach der galizischen Platte, da Böhmen den

*) Palázky in Gesch. Böhm. I 258 berichtet, daß dieses Element 1004, als die Deutschen vor Saaz anlangten, ein großes Blutbad unter der (polnischen) Besatzung der Stadt anrichtete, dem der König Heinrich II. nur mit Mühe Einhalt tun konnte.

Weg die Gold-Oppa abwärts zur Oder und die Oels aufwärts bis nach Schwarzwasser a. d. Weichsel durch den Besitz von Mähren, Oberschlesien und Galizien bis zum Sanquell in den Händen hatte. Wie wichtig dieser Weg war, erhellt daraus, daß seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. die asiatischen Nomadenvölker vor der chinesischen Mauer zurück nach dem Ural prallten. Diesen übersteigend, waren sie die Biela und Ufa abwärts zur finischen Kama gelangt, welche zur Wolga führt. Letztere, wie die Oka aufwärts ziehend, waren sie über Tula, Orel und Gluchow zum Dniepr in die Gegend von Kiew und von da über Schitomir zum Dniestr und San, beide unweit des Haliczberges entspringend, gelangt. Der Dniestr aber wälzt seine Fluten zum schwarzen Meer, der San jedoch zur Weichsel. Indem der Besitzer Böhmens dem römischen Kaiser deutscher Nation Treue schwor, übernahm er die stillschweigende Verpflichtung gegenüber der westlichen Kultur, derselben ein Schützer zu sein. Boleslaw I. (936—967) hatte die böhmischen Teilfürsten alle sich unterworfen, Boleslaw II. (967—999) hatte seine Macht bis an die Weichsel ausgedehnt gehabt; was war richtiger, als daß Heinrich IV. dem Hüter des so wichtigen Postens an der Reichsgrenze, Herzog Wratislaw II. (1061—1092) die Königskrone, mit dem Rechte, sie zu Ostern und Pfingsten zu tragen, aufsetzte! (1086.) Hatte doch dieser ihm außer vorausgesendeten Kriegerscharen einen Sohn unter Wiprecht' von Groitzsch (seines mit „Nossen" belehnten Eidams) Aufsicht 1081 nach Italien zur Hilfe gesandt, hatte mit den Baiern und Regensburgern zusammen die Österreicher und Passauer, die vom Kaiser zum Papst übergegangen waren, 1082 bei Mailberg in die Flucht geschlagen; was war natürlicher, als daß mit dem vertragsmäßig zur kaiserlichen Romfahrt zu stellenden böhmischen Waffengeleit nun der Tribut aufgehört hatte!

---

7. Kaiser- und Kulturkämpfe.

„Ense et aratro"
Cincinatus.

In dem von fränkisch-erzogenen Geistlichen besetzten Innerböhmen, welches der leichten Hacke in Slavenhänden bereits seit langem zugefallen gewesen war, hatten die deutsch-verehlichten und -verschwägerten Landesherren dem slavisierten Landbesitzer den Deutschen mit seinem aus Weicheisen geschmiedeten Pflug gegenübergestellt. Daß Solcher auch von den Kelten schon gebraucht, beweist der Ort Trebnitz (von treabh, pflügen). Die Sage lautet, daß vom Fuße des Donnersberges der pflugführende „Erstling" nach Prag zur Herrschaft berufen worden sein soll! Daß es gerade ein Roß gewesen, welches ihn aufgesucht, beweist die Marschalkeigenschaft des Mannes, der beim Schmieden auch den Hufbeschlag

(wie er auf den Pferden der Deutschen an der Trajanssäule zu Rom abgebildet zu sehen ist), ausgeübt hat, also ein Vernietler des Libussarosses gewesen ist. Bei der Umwandlung des N in M (auch in Schmiedl, Meißel ersichtlich), wurde vielleicht ein böhmischer Přemysl als Ahn des Prager Herrschergeschlechts daraus; der „Kau"arbeiter der Slaven (kurez, kovař) hatte als Kupfer- oder Bronze-Erbeuter mit diesem Wigandsgewerbe von höchstem Handfertigkeitsadel nichts zu tun, dessen, das Eigentum sichernde Tätigkeit (im Schlossergewerbe) sogar zur Metallbezeichnung für „Eisen" (zelezo) angewendet worden sein dürfte*).

In der Tat konnte der Deutsche (durch den auch die tiefste Ackerkrume fassenden Eisenpflug) den neu zu gewinnenden Ackerboden ertragsfähiger gestalten, als der mit minderwertigem Gerät schaffende Sklavonier. Er konnte somit auch dem königlichen Grundbesitzer, der von seinen so gut wie wertlosen Wäldern außer der Jagdausübung**) keinen Nutzen zu ziehen imstande war, in seinem Einkommen bereichern, wenn er zur Besiedlung herbeizuziehen war. Dies konnte, abgesehen von Südböhmen, nur durch Landbegabung an die umgrenzenden geistlichen Stifter, wie Waldsassen im Regensburgischen, Grünhain im Zeitzischen, Zelle im Meißnischen u. a. m. geschehen. Die Benediktiner, als der Büchervervielfältigung und dem Unterricht, wie der Pfarrtätigkeit, — und die geistlichen Ritterorden, als der barmherzigen und kriegerischen Tätigkeit — gewidmet, hatten, weil Herrenmönche, weniger Interesse als die grauen Mönche der Cisterzienses an der Landbesiedlung. Solche Mönche machten nun den Krodendienst (Sekreti) und die Reste des Zauberkultus der Landbevölkerung unerbittlich verschwinden; auch sorgten sie durch Bautätigkeit und Sicherung der Wege, daß Wallfahrten nach den bildlichen Heiligtümern der Gottesverehrung, auch nach Rom, nach Jerusalem, nach Compostella in Spanien in Aufnahme kamen.

Aber der Investiturstreit über die Besetzung der geistlichen Ämter und deren Begabung mit Gütern (1122 durch Vergleich beendet) zwingt die Geistlichkeit, ihre Blicke auf Rom gerichtet zu halten, das so erfolgreich um die Güter dieser Welt kämpft. Denn der römische Bischof war nun einmal der Brotgeber der Geistlichkeit, der Schutzherr des Leutpriestertums geworden. Veranlaßte ja die Scheu vor dem, um 600 durch Papst Gregor I. zuerst gelehrten Fegefeuer zu zahlreichen Seelenmessenstiftungen, um die Abgeschiedenen aus den Qualen zu erlösen; und das half die Geistlichen besolden. Denn die Brüdervereinigung im „Abendmahle" war zu einer „Opferfeier" geworden, und außer der einen, täglich für jeden

*) Dagegen ocel Stahl, verwandt mit ácer. Vgl. auch den Namen der Stahlerzeugenden Orte Nixdorf und Nossen, ferner Niete, Neisse, Natschung, Nagel, nuž-Messer usw.!

**) Der Fasan des Kaukasus gelangte um 1100 über Galizien nach B.'s Wäldern.

Altar eingeführten „Messe sub utraque" war eine beliebige Anzahl, „trockener Messen" für jede Kirche zulässig, deren „Intention" man sich als Seelengerät bezahlen ließ. Welch' unerschöpflicher Gnadenschatz!

Im Gegensatz zu diesen, derart an die Kirche und Rom gebundenen Klerikern, tritt bei Böhmens Herzogen eine treue Anlehnung an die Papstfeinde, die fränkischen, später staufischen Kaiser zu Tage. So schlägt Sobjeslaw*) (allerdings zumeist durch seine Nichtbestätigung wider den sächsischen Gegenkaiser erbittert) 1126 den Frankenfeind Lothar von Supplinburg, der vom Papste aufgestellt war, im Kulmer Tale zurück. Die Gelegenheit, den Dank der Frankenkaiser dafür abzustatten, kam bei S'. Nachfolger Wladislaw II., als dieser mit ungemeiner Tatkraft seit 1141 gegen die böhmischen Raubburgen vorging. Denn als sich darob die Schuppane gegen ihn empörten, zwang K. Konrad III. dieselben schon durch sein bloßes Erscheinen mit Heeresmacht zum Gehorsam zurück. Und als der Papst Hadrian IV. an Kaiser Friedrich I. das Ansinnen stellte, die Kaiserkrone als „päpstliches Lehen" zu empfangen (1154), als er ferner brotlose Geistliche Roms nach böhmischen Stiften zur „Pfründenerteilung" sandte, da waren der Bischof Daniel und der mit der gelehrten Jutta von Thüringen vermählte Böhmenherzog in der Zurückweisung dieser Anmaßung Roms einig. Wegen Zuerteilung des Landes „ob der Enns" an seinen Schwager Jasomirgott, unterstützte nun Wladislaw II. den Kaiser auf seinen Heerfahrten gegen Polen 1157 und gegen die italienischen Stadtrepubliken 1158. Aber eine englische Königskrone aus Barbarossas Hand zu Mailand lohnte 1158 diesen Böhmenkönig, der die Bautzner Burg des Kaisers erhielt und den zweischwänzigen Löwen ins Wappen gesetzt bekam.

Daher konnte der Bann, den Papst Alexander III. und später Cölestin III. gegen die hohenstaufischen Kaiser schleuderte, die Herrscher Böhmens in ihrer Treue zu Deutschland nicht irre machen, dessen bäuerische Einwanderung Herzog Friedrich 1178 durch gegebene Lokationsurkunden zu befördern suchte**).

*) Von ihm sind die Burgen zu Tachau und Görlitz angelegt worden, ebenso wurde durch ihn das zerstörte Arnau wieder aufgerichtet. Das niedergebrannte Dohna war schon 1122 wieder aufgebaut worden. Sob. erwarb auch 1139 nach dem Aussterben des Hauses Groitzsch die böhmischen Lehen Nossen und Bautzen zurück, während Meißen Konrad v. Wettin erlangt hatte und Rochlitz 1143 erwarb.

**) Gewitzigt durch die schrecklichen Erbfolgekriege unter seinen Vorgängern, dankte Wladislaw II., der sich nach Daniels Tode vom Kaiser abgewandt, 1173 zu Gunsten des von ihm zum Nachfolger bezeichneten Sohnes ab. Er zog sich nach dem Prämonstratenstift Strahow zurück, verließ aber dasselbe beim Ausbruch der Senioren-streitigkeiten, um auf der Besitzung seiner Gemahlin zu Meerane i. S. in der Grafschaft Schönburg zu sterben. Dort erinnern noch verschiedene Benennungen, z. B. „Böhmerschlößchen" an ihn. Sein Tod führte innerhalb 24 Jahren zu 10-maligem Thronwechsel.

Das deutsche Dorf entstand dadurch mit nach Örtlichkeit und Gelegenheit zerstreuten Wohnstätten. Jeder Bauer war durch einen ewigen Erbzins (Erbleihe) frei im Verkaufen und Vererben, nur daß er binnen Jahr und Tag beim Abziehen für ehrenfesten Ersatz sorgen mußte, im übrigen aber weder der Gewalt noch der Gerichtsbarkeit seines Grundherrn unterworfen war. Dagegen hat sich der von Deutschen stammende Grundbesitz (daher dědina), als slavische Ansiedlung, im Laufe der Zeit aus sich selbst entwickelt, Nestchen klebt an Nestchen, mit der Giebelseite und den zwei Fenstern stets nach dem runden Dorfplatze gerichtet, alles ist eine große Sippe, ein großer Wirtschaftshof, dessen Vladik (herrschendes Familienhaupt) Arbeit und Lohn verteilt und die anderen in Untertänigkeit hält, ihnen nur einige Beete überlassend, auf deren Bestellung sie die übrigbleibende Arbeitszeit verwenden durften.

Die zahlreich über ganz Böhmen verstreuten Geistlichen deutscher Herkunft*) (die Prämonstratenser hatten ihre Einführung dem Erzbischof Norbert von Magdeburg zu verdanken und erhielten 1184 Mülhausen, 1197 Tepl, die Cisterzienser 1187 Münchengrätz und 1190 Osel), wußten den Schutz, den ihnen der von Heinrich VI. 1187 festgesetzte deutsche Landfriede gewährte, sowie die Verpflichtung der Adligen zur Ansage der Fehde — drei Tage vorher — zu würdigen. Denn dem herrschsüchtigen Schuppanentum entsprach ein, durch die Begünstigung deutscher Einwanderer widerwillig gewordenes Hörigentum räuberischer Natur, vor welchem letzteren z. B. die Maschauer Cisterzienser 1199 nach Ossegk in den Schutz des Landfriedens entweichen mußten. Dort durch die nahe Riesenburg vor den Räubereien der Hörigen eher geschützt, durften sie hoffen, das Burgdorf im deutschen Sinne umwandeln zu können. Diesem Zustande der innern Versumpfung Böhmens, des Sengens und Brennens in Mähren und Österreich, der gegen ihre Herzoge Friedrich, Sobieslaw II. und Konrad Otto widerwilligen Großen sollten die aufblühenden meißnischen Erwerbsverhältnisse Einhalt tun, die mit der fortschreitenden Germanisierung zusammenhingen.

Seit 1180 sich das Bergwerk im nahen Freiberg aufgetan, entwich mancher Robotpflichtige ins deutsche Sprachgebiet, wo mit dem Silbersegen Städte befestigt, Marktflecken gegründet und Wege gebessert, aber auch Kriege, so der Ottos des Reichen mit Albrecht, durch böhmisches Eingreifen ausgetragen wurden. Dieses klingenden Verdienstes wegen erschien es

---

*) Weipert (wahrscheinlich von Wigbert, einem Nachfolger Winfrieds), an der Grenze des Grünhainer Stiftes, vor Presnitz, mag aus dieser Zeit des Überschreitens des böhmischen Urwaldes seine Entstehung herleiten; den Geistlichen winkte Böhmen als eine Art Eldorado, nachdem ein Versuch Herzog Friedrichs, den Prager Bischof zu zehnten (1178) vom Reiche zurückgewiesen worden war. Es ward sogar der Bischof Heinrich selbst eine Zeitlang zum Herzog eingesetzt.

auch dem nach langem blutigen Seniorenstreite durch brüderlichen Vergleich zur Herrschaft gelangenden Přemisl, genannt Ottokar I. angezeigt, die slavonischen Kräfte hier und dort eingreifen zu lassen, wie er sie schon vorher als Hilfstruppen in Bayern auszunützen gewußt hatte, 1199 ließ er sich von seiner meißnischen Gemahlin nach 20jähriger Ehe scheiden und verließ, durch die bewiesene Willfährigkeit des Papstes verführt, des hohenstaufischen Philipps Partei. Er ließ sich darauf vom welfischen Kaiser Otto 1203 zu Merseburg an der Saale als König von Böhmen krönen, wurde vom Papste 1204 auch als König anerkannt, aber eben von diesem (Innocenz III.) 1210 wieder zum Abfall von dem wegen hartnäckiger Zugeknöpftheit in Kirchenbann geratenen Otto IV. veranlaßt. Letzterer antwortete zu Nürnberg 20./5. 1212 damit, daß er Wrazlaw, der verstoßenen Meißnerin Sohn, mit Böhmens Königsfahnen belehnte. Natürlich hielt nun Ottokar umsomehr zu dem aus seinem sizilischen Erbkönigreiche heranrückenden Hohenstaufen K. Friedrich II. Hatte er doch von seiner ungarischen Gemahlin nun auch einen Sohn, den der neue Kaiser 1216 als Thronfolger bestätigte. 1217 wurde ein bischöfliches Interdikt über Böhmen verhängt, um die Anmaßung der Geistlichen durchzusetzen, den weltlichen Gerichten nicht unterworfen zu sein. Der Erzbischof von Mainz, ein früherer Prager Probst, hob es jedoch wieder auf. Die darüber mit Honorius III. ausgebrochenen Streitigkeiten, worin sogar die in Rom vorzunehmende Wahl des böhmischen Bischofs gefordert wurde, endeten erst 1227 durch Bestätigung des von seinen Capitularen gewählten Bischofs seitens Gregor IX. Den 1224 mit Kunigunde von Hohenstaufen vermählten Thronfolger ließ Ottokar vom Erzbischof von Mainz 1228 zum Könige krönen; 1226 hatte er die Prediger-mönche (Dominikaner) zu St. Clement in Prag aufgenommen und starb 1230. Wenzel I. führte die Turnierspiele ein, huldigte ritterlichem Prunk und deutschem Minnesange und gab zur Benennung böhmischer Edlen nach ihren deutschen Burgen, statt der älteren slavischen ow und itz-Anhängsel an den Eigennamen Anlaß.

Der nun zum Waffentragen gezwungene Landgutsbesitzer wurde durch die vielen geistlichen Stiftungen und den Entgang an entlaufenden Hörigen geschädigt. Da der Adel durch die bedeutende Machterweiterung des Königtums (das beliebig neue Münzen prägen ließ und die alten für ungiltig erklärte) Einbuße erlitt und nur durch die zum Erbzins verpflichteten chlapi (Dienstmannen) noch gestützt erschien, so wurden durch Kaiser Friedrich II. 1231 zu Worms die Landesherrenrechte festgestellt. Es durfte nun keine königliche Stadt mehr Hörige von Fürsten, Adligen, Ministerialen, Kirchen, Klöstern usw. bei sich aufnehmen. Da dies am meisten am Rheine einwirkte, wandten sich von diesem her wieder

Ströme von deutschen Auswanderern nach Böhmen zur Besiedelung des fruchtbaren Bodens in den ungeheuren Waldungen, die den geistlichen Stiftern (z. B. den Postelberger Benediktinern) überlassen worden waren. Diesen Ansiedlern, die Böhmen den Weinbau brachten, wurden die alten Privilegien von 1178 erneuert und bei dem billigen Ausmaß der Leistungen konnten es sich diese Dienstmannen unter dem Krummstabe wohl sein lassen (1231).

Jetzt werden auch die alten Slavendörfer zerlegt und in Erbzinsgüter umgewandelt, böhmische Ortsnamen modeln sich in deutsche um, und so entsteht allmählich eine deutsche Landschaft. In deutscher Sprache bestätigt 1235 der Mainzer Reichstag den allgemeinen Landfrieden. Fehde war nur bei Rechtsverweigerung gestattet; es waren auch Bestimmungen über den zuständigen Richter, das Hofgericht, das Notariat und den Instanzenzug bis zum Kaiser hinauf festgesetzt. Gegen seinen Bruder, den Markgrafen von Mähren, mußte Wenzel I. zweimal wegen Landfriedensbruch zu Felde ziehen. Von des Böhmenkönigs eigener, dem Landfrieden so gefährlichen Stellungnahme auf dem Reichstage im kaiserlichen Eger (1./6. 1239) hätte seine Schwester Agnes, die mit Gregor IX. konspirierende Clarisserinnen-Nonne, zu Prag ein Lied singen können (Palázky II. 110.) Aber der dem Kaiserfeinde in Aussicht gestellte Landstrich nördlich der Donau wurde vom Herzog Friedrich nicht abgetreten, und so schwenkte denn Wenzel I. wieder vom Östreicher zum Hohenstaufen ab. 1241 bewies sich die Richtigkeit der s. Z. von Heinrich IV. in Einräumung so großer deutscher Vorrechte an Böhmens Herzoge gehandhabten Regierungskunst. Denn auf dem in Cap. VI. bezeichneten Völkerwege einherstürmend, hatten die Mongolen 1237 Riäsan, 1238 Moskau, 1239 Cernichow, 1240 das so volkreiche Kiew verbrannt. Sie wurden 1241, vom eroberten Krakau aus in drei Haufen vorwärtsdringend, durch Wenzels Schwager, den Breslauer Herzog, unter ungeheuren Verlusten der Deutschen bei Wahlstadt zur Umkehr gezwungen. Bei Ottmachau an den Glatzer Gebirgen waren sie 3 Wochen lang von Wenzels Kriegerscharen am Übergang nach Böhmen gehindert worden. Hierauf hatten diese Scharen den 3t. Haufen verstärkt, der zwischen Oder und Oppau den Übergang nach Mähren zu finden gewußt hatte. Dort, das ganze Land verwüstend, fiel aber, gegen die zur Hilfe nach Olmütz gesandten Böhmen, ihr Chan, ein Enkel Dschingiskhans, und die Übrigen mußten im August 1241 zwischen Korneuburg und Wien der vereinten deutschen Heereskraft unter des Böhmenkönigs Anführung weichen, schlugen aber dafür die Ungarn am Sajo in die Flucht.

1242/3 wurde Wenzel Reichsverweser für den in Italien weilenden Kaiser, mußte auch 1244/6 gegen den streitbaren Friedrich von Österreich einschreiten. Er fiel aber von dem 1246 gebannten Kaiser ab, als dieser 1247 Österreich und Steiermark als erledigtes Reichslehen für sich einzog.

da doch Wenzel wegen Verschwägerung selbst Ansprüche darauf geltend zu machen hatte. Und dazu galts, aus der Vormacht Übermacht schaffen!

Die immer zu Aufständen geneigten böhmischen Barone fielen ob des vom Könige gegen den Kaiser anbefohlenen Kreuzzugs von Wenzel ab und zogen sogar dessen Thronerben mit in die hohenstaufenfreundliche Bewegung hinein (1248). Königin Kunigunde starb vor Gram über den Zwist, und der Prinz erlitt, vor dem belagerten Brüx liegend, vom Riesenburger eine empfindliche Niederlage, die ihn, trotz eines Erfolges vor Saaz, nach Prag zurücktrieb. Der 1249 zwischen den beiden Parteien beschworene Vergleich wurde aber von Innocenz IV. für ungültig erklärt, und mit Hilfe der Geistlichen gelang es dem Könige, Stadt und Burg zu Prag, endlich sogar den Prinzen, in seine Gewalt zu bringen. Auch Österreich fiel ihm zu.

Der 1250 erfolgende Tod Friedrich II. verwickelte Böhmen in einen Krieg mit dem auf Österreich Anspruch machenden Baiernherzog. Den Anfang machte Prinz Ottokar durch einen Plünderungszug nach Cham, was die Baiern zur Wiederaufgabe der besetzten Städte Linz und Enns 1251 nötigte. Einen anderen Mitbewerber um Österreich, den Meißner, einen Schwiegersohn Wenzels, beseitigte das Abtreten des böhmischen Sayda mit Purschenstein im Erzgebirge. Hierauf brach Prinz Ottokar, der schon Markgraf von Mähren geworden, mit fürstlichem Prunk nach Österreich auf, dort zu Neuburg im Dezember sein erstes landesfürstliches „Teiding“ mit den Österreicher-Ständen abhaltend. Um das angegliederte Steiermark hinzu zugewinnen, vermählte Ottokar sich mit der ältesten österreichischen Prinzessin —, er 23—, sie 46 Jahre alt. Ein schrecklicher Raubeinbruch 1252 nach Mähren und Österreich, 1253 auch nach Steiermark, war des Ungarnkönigs Bela IV. Antwort auf diese böhmische Besitznahme, und König Wenzel starb darüber. Ottokar II. verglich sich 1254 durch Abtreten des steirischen Murlandes an den Ungar und richtete sein Augenmerk darauf, seines Vaters Schenkungen an böhmische Barone an die Krone zurückzubringen, was dem Riesenburger den Besitz kostete, aber auch vielen räuberischen Adligen ans Leben ging.

1190 war zu Akkon in Syrien der weltlich-geistliche Deutschritterorden gestiftet worden, welcher 1226 unter Konrad von Masovien einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen im Bistum Riga unternommen hatte. Zu dieser Zeit war auch eine Kommende dieses Ordens bei St. Benedikt in Prag errichtet worden, während der Templerorden erst 1233 seinen Einzug in Prag gehalten hatte. — Nachdem nun der letzte Hohenstaufenkaiser Konrad IV. 1254 zu Capello gestorben war, veranlaßte Innocenz IV., der dem Deutschritterorden wohlwollte, König Ottokar II. den Letzteren mit einem Kreuzheere zu Hilfe zu ziehen. Sein Schwager Otto von Brandenburg gesellte sich in Breslau als Kriegsmarschall zu ihm, und den anderen

Schwager, Heinrich von Meißen, traf er bereits in Elbingen. Mit seinem erprobten Kriegergefolge gewann er dergestalt Preußen der abendländischen Kultur, gründete auch 1255 die Stadt Königsberg i. Pr.

Wegen des von Baiern beanspruchten Ostmarkenanteils nahmen die Böhmen 1257 Neuburg und Schärding am Inn, wichen aber vor Landshut zurück, und durch den Bruch der Innbrücke bei Mühldorf aufgehalten, gingen über 3000 Mann verloren. Gegen den mit den Baiern im Einverständnis befindlichen Ungar, der 1259 Kärnten an sich gebracht, zog Ottokar 1260 zum Entscheid durch die Waffen nach dem Marchfelde. Dort siegten am 12./7. die schwergepanzerten Reiter des „goldenen Königs“ über die kumanischen Horden, die bis Preßburg verfolgt wurden. In Preßburg traten die Ungarn Steiermark wieder ab, und es galt nun, für die hilfreichen deutschen Ritter königliche Belohnungen auszufolgen. 1261 räumte Ottokar dem Deutschritterorden die Niederlassung Komotau unter Gewährung eignen Blutbanns ein und übergab die Besetzung einer großen Anzahl deutscher Pfarrstellen dem Johanniterorden zu Prag. Denn seit 1258 waren wieder zahlreiche Einwandererzüge aus Nordwestdeutschland und dem vom Meere so heimgesuchten Friesischen, diesmal auf königliches Gebiet übergetreten, welches zur Städtegründung auf Grund des gewordenen Rechts (sogenanntes Nürnberger) wie bei Neustadt-Prag und dem Burgvorort Kaden führte (1270).

Ottokar II. schied sich 1261, des erwünschten Thronfolgers wegen, von der unfruchtbaren Österreicherin, um sich, mit Urban IV. Einwilligung, der ungarischen Kunigunde zu vermählen, worauf er sich zu Weihnachten vom Erzbischof zu Mainz in Prag zum böhmischen König krönen ließ. 1262 übertrug der Papst das Recht der Schutzherrschaft über Salzburg an Ottokar, denn die dies Recht bisher ausübenden Baiern gaben Conradin, dem letzten Hohenstaufen und seinem Freunde Friedrich von Österreich Unterstand. Darob gab es 1265 und 1266 feindliche Einfälle hinüber und herüber, in deren Verlauf Eger wieder böhmisch ward, da dies das kaiserlose Reich ja nicht verhindern konnte.

---

8. Deutsche Kämpfe.

„Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben!“
Goethe, Faust.

Man hat gesagt, der Einsicht des Böhmenkönigs in die Erfordernisse der abendländischen Kultur hätten es die Ungarn zu verdanken gehabt, daß sie nach der vernichtenden Schlacht am Marchfelde überhaupt noch

als selbständiges Volk in Europa zu existieren im Stande waren. Ottokar selbst sagt in einem, bei Palázky II. 183 wiedergegebenen, an Alexander IV. gerichteten Briefe, daß durch Ungarns Schwächung und Vernichtung den Tataren der Zugang nach Böhmen und Italien erleichtert werden würde, verschweigt aber die Tatsache, daß der Ungarnkönig fast widerstandslos vor Batu, dem Tatarenchan, auf die ostadriatischen Inseln geflüchtet war. Zwar besiegte er den Chan 1261, aber Ottokar hatte es 1268 nur seinen Helfern zu verdanken, daß, als ihm zu Prag der kinderlose Ulrich von Kärnten sein Land zusicherte, er es 1269 in Besitz nehmen und auch gegen den Ungarnkönig zu behaupten vermochte. Der nur dem Namen nach Besiegte schickte im Winter 1270 und im Sommer 1271 je bis zu 50,000 leichte Reiter auf Menschenraub in Ottokars Länder. Die vielen Tausende nach Ungarn in die Sklaverei geführten Landleute konnten, wie die durch den Baierneinfall in Oberösterreich Geschädigten, die Verteidigungsfehler Ottokars, die ihn zum deutschen Kaiser ungeeignet erscheinen ließen, dartun. Vielleicht war es Selbsterkenntnis, die ihn dem Erzbischof zu Cöln auf eine dahin gerichtete Anfrage eine abschlägige Antwort erteilen ließ. Seine den Ungarn 1271 und 1273 (auf Befürworten seiner geistlichen Leiter) eingeräumten Friedensschlüsse, die immer alsbald wieder frevelhaft gebrochen wurden, beweisen, daß Deutschland einer stärkern Hand zum Schutz gegen diesen ganz sprachfremden Eindringling, den Magyaren und Kumänen, bedurfte. Daß dieses zu wählende Haupt sich übrigens nicht an Reichsgut (Eger und Wien) vergriffen haben dürfte, war der Kurfürsten Meinung. Und so wählten sie denn 1273 den schweizerischen Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen König, um keinerlei Beeinträchtigungen durch einen zu mächtigen Landesfürsten in den so mühsam erworbenen Landesherrenrechten ausgesetzt zu sein. Da Ottokar von der der Wahl vorhergehenden Kapitulation, welche diese Fragen behandelte, ausgeschlossen war, so blieb er auch der Wahl fern. Zudem hatte er nicht Lust, wie der Reimchronist Otto von Horneck sich ausdrückt, seine „vielen schönen Länder aus Furcht nach Schwaben zu schicken“, d. h. die Belehnung bei Rudolf, den er sonach ganz unterschätzte, nachzusuchen. Damit protestierte er gegen Rudolf und glaubte sich auf Papst Gregor X., der für 1274 ein Konzil ausgeschrieben, stützen zu können. Aber der Habsburger, der auch durch den Riesenburger zu Ossegk und die der königlichen Würde abholden Landstände Böhmens ermuntert wurde, kam Ottokars Plan zuvor, indem er den Papst in Einräumung alles von ihm für Rom Gewünschten für sich zu gewinnen wußte. So gewann er auch den Ungarn zu kriegerischen Einfällen gegen den 1275 in Acht erklärten König, der 1276 bei Tepl mit seinem Heere die Pässe von Eger und Taus nach Franken zu blos im Auge hatte und dem dabei die Schwenkung Rudolfs

aus der Oberpfalz ins Donautal entging. Gezwungen, zur Deckung Wiens nach Drosendorf aufs nördliche Donauufer zu gehen, hinter sich die alten Premislidenfeinde, die Witkowitze in Krumau, Wittingau usw. im Aufstande, verlor Ottokar die Provinzen rechts der Donau mit der Überrumpelung des starkbefestigten Korneuburg und fügte sich 21./11. 1276 der durch die Umstände so begünstigten deutschen Überlegenheit, sich mit seiner Vorfahren Reichslehen begnügend. — Die unklaren Friedensbestimmungen hinsichtlich der Egermark, der Grenzen nach Österreich, der Behandlung der böhmischen, mit Rudolf im Bunde gewesenen Barone, führten 1277 zu Weiterungen, und da Ottokar nicht mit Unrecht seine Souveränität angetastet erachtete, so entschloß er sich 1278, die Waffen entscheiden zu lassen. War ihm ja polnisches Hilfsvolk in Aussicht gestellt, wohingegen Papst Nicolaus III. alle Widersacher Rudolfs in Bann tat! Die Schlacht im Marchfelde bei Dürrnkrut ging verloren, weil Milota von Djeditz, der 1276 Graz so tapfer gehalten, im entscheidenden Augenblick mit der Nachhut flüchtete. Die Kumanen nach Ungarn zurückschickend (sie hatten sich vor Znaim blutige Köpfe geholt), drang der Habsburger, alles unterwerfend, über Mähren in das durch Ottokars Fall verwaiste Böhmen ein und vereinbarte mit Ottokars Schwager, der von Brandenburg herbeigeeilt war, daß dieser die Vormundschaft über den erst siebenjährigen Kronprinzen Wenzel führe, und daß Mähren fünf Jahre lang zur Kriegskostendeckung in des Kaisers Hand verbleiben solle. Bei dem von Ottokar so schmerzlich empfundenen Verlust der Elbogenschen Erwerbungen in der Egermark verblieb es, und im Dezember 1278 fand zu Iglau die Vermählung der königlichen Kinderpaare Wenzel II. mit Guta, und deren Bruder Rudolf mit Agnes, der 10jährigen Tochter Ottokars, als Friedensverpfändung statt. Den innern Kämpfen (1279) machte ein am 25./11. 1280 abgeschlossener Vergleich mit dem Brandenburger ein Ende, der einen Landtag nach Prag einberief. Der gefangene Herzog Niklas von Mähren wurde in Ungarn ausgelöst und bekam das ihm von Ottokar bestimmte Troppau ausgehändigt, und alle nicht eingebürgerten Deutschen wurden des Landes verwiesen, welches 1281 von Hungersnot und großem Sterben heimgesucht ward. Trotz einer reichen Ernte im Jahre 1282 war die vom Brandenburger geforderte Verwaltungsentschädigung nur durch Burgenverpfändung, worunter Zittau, Tetschen, Aussig und Brüx genannt werden, aufzubringen; es konnte aber wenigstens in Folge dessen Wenzel II. nach Prag heimkehren, wo man diese Verpfändung als erzwungen wieder aufhob. Die ungarische Kunigunde hatte sich inzwischen dem von Ottokar abgefallenen Zawiš von Rosenberg verbunden; aber die nunmehrige Erziehung des jungen Königs war eine derartige, daß der Stiefvater nach Kunigundens Tode von Wenzel II. in den weißen Turm als todeswürdiger Verbrecher gesetzt und seiner zahlreichen, auf Kosten von Böhmens Königskrone ge-

machten Erwerbungen ledig erklärt wurde. Mit des Habsburgers Zustimmung sollten diese meist mährischen Vesten erobert und gegen die meißnischen Erbansprüche Friedrich des Kleinen ausgetauscht werden, und zu Eger wurde noch die Burg Colditz an der Mulde als des Kaisers Geschenk an den Schwiegersohn hinzugefügt (1289). Da die mächtigen Witkowitze einen Krieg mit ungarischem Beistande gegen Wenzel II. zur Befreiung des Zawiš anhoben, kam der Kaisersohn Rudolf 1290 mit einem Heere seinem Schwager zu Hilfe, starb aber, kaum angekommen, in Prag 10./5., worauf am 24./8. vor Frauenberg, einer der unbezwungenen Vesten, auf Wenzels Befehl des Zawiš Kopf fiel, den Empörern eine Warnung vor fernerer Widersetzlichkeit, um die Nutzlosigkeit ferneren Widerstands darzutun.

Im Juni war Wenzel II.' Verwandter, der Breslauer Herzog gestorben, und der Krakauer Herzogstitel über Polen kam dadurch 1291 in dieses Böhmenkönigs Besitz, zumal auch Oppeln seit 1289 bei Böhmen zu Lehen ging. 1292 erfolgte die Lehnshuldigung, die auch seitens Beuthen, Ratibor und Teschen geleistet wurde. Denn die Widerstrebenden wurden durch Waffengewalt gezwungen und so auch Sandomirs Herzogtümer erworben. Gegen den verhaßten Schwager Wenzels, Albrecht von Österreich, war ein Reichsfürstenbund zu einheitlicher Kaiserwahl in Eger im Herbst 1291 zustande gebracht worden. Denn K. Rudolf I. war 12./7. 1291 gestorben, und daß Wenzel II. nicht selbst zur Kaiserwahl 1292 erschien, läßt darauf schließen, daß dieser schwächliche König*) auch die ihm zugeschriebenen polnischen Waffenerfolge nur der deutschen Hilfe zu verdanken gehabt hat. Um diese Unterstützung zu behalten, suchte er denn auch unter Verdrängung der Zupen die deutsche Sitte bei den alten Slavendörfern durch Einsetzung von Erbrichtern bez. Freirichtern und bei den Burgstädtlein durch Lehnrichter und Burggrafen gegen Jahreszins zum Vorteile seiner Kammer einzuführen. Grenzzölle gab es noch nicht, dafür aber Geleitsgefälle für die Panzerreiter des Landesherrn (daher die Ortsnamen Gefell, Leisnig, Oberleitensdorf u. a.), und da die Wegelagerei im Böhmischen wie im Meißnischen, durch welche Länder die Hauptverkehrsstraßen von der Donau nach der Ostsee, wie vom Rhein nach Polen führten, groß war, so erstanden Zwingburgen**) auf den Bergen wie in den Dörfern des Flachlandes, dort von einem schützenden Wassergraben mit Zugbrücke umgeben. Ferner entstanden feste Schlösser an der Elbe, Moldau und Eger mit deutschen Grundherren im Rittergewande, wenn auch ursprünglich nur als belehnte Ministeriale des Landesherren oder der Stifter eingesetzt und zum Geleitsdienst verpflichtet.

*) Vgl. Dante's, vom Volke „göttl. Komödie" getauftes Gedicht, Purgatorio!

**) In Ermanglung von Geldmitteln waren seit dem Mongoleneinfall die Landbewohner bei der Burgenerbauung zur Hilfeleistung gezwungen, daher Zwingburgen, welcher Name verblieb, leider im tyrannisierendem Sinne gedeutet. Vgl. Wilhelm Tells Tat am Vogt, der aus einem Geleitgeber ein Volksbezwinger ward!

Aus dem venetischen Murano gelang es Wenzel II., begünstigt durch die Streitigkeiten Venedigs mit Genua und das vom Volke beargwohnte Emporkommen der dortigen Adelsherrschaft, wie durch den Niedergang der Dogenmacht, die so sorgfältig gehütete Glasmacherei (wahrscheinlich durch Vermittlung der Benediktiner) einzuführen. Besonders die Schleiferei gelangte zu Haida, Steinschönau, Kreibitz, Winterberg, Silberberg und Neuwald in der Folge zur höchsten Vollendung, und die zahlreichen Glashütten schufen durch Verbrauch von Holz und Mineralien der königlichen Kammer eine wachsende Einnahmequelle.

Die Kurfürsten wählten 1292 den verhältnismäßig armen Adolf von Nassau zum Kaiser, anstatt des wegen Begünstigung der Städte verdächtigen Habsburgers Albrecht (Wenzels II. Schwager). Albrecht huldigte (zunächst auch durch Untertanenabfall und den ewigen Bund der Schweiz beschäftigt), als Herzog von Österreich und Steiermark. Dem neuen Kaiser begegnete Wenzel freundlich zu Grünhain i. Erzgb. 9./8. Dieser arme Nassauer aber verschaffte sich von den Engländern für einen in Frankreich zu machenden Einfall eine ungeheure Geldsumme, ließ sich vom Papst von der Ausführung dispensieren und kaufte, um sich eine eigene Hausmacht zur Festsetzung seiner Dynastie in der Ostmark zu begründen, 1293 Albrecht dem Unartigen von Thüringen die Osterlande ab, die dieser seinen Söhnen erster Ehe zu entziehen gedachte. Wenzel II., dessen Bergwerke in Kuttenberg wieder fündig gemacht worden waren, hätte dieses Land selbst gern an sich gebracht, auf welches er von seinem Schwiegervater her und durch Friedrichs des Kleinen Erbtausch Ansprüche machte. Dazu bestärkte ihn der Königin Guta Drängen, sich mit dem Habsburger zu versöhnen, in der Erkenntnis, daß seine Politik vielleicht mit der Unterstützung seines eben schwer bedrängten Schwagers eher zur Verwirklichung seiner persönlichen Absichten gelangen könne. So erfolgte denn die Versöhnung, welche den Ausgleich mit den böhmischen Baronen und die feierliche Königskrönung 2./6. 1297 nach sich zog, worauf die Königin beruhigt starb.

Von Prag aus war unter den Reichsfürsten für die Erhebung Albrechts von Österreich, der mit 7000 Mann gezogen kam, zum römischen Kaiser Stimmung gemacht worden; den zur Verabredung festgesetzten Tag in Eger abzuhalten hatte aber der Nassauer verhindert, und eine Zusammenkunft 17./8. in Kaden war resultatlos geblieben. Nachdem aber im Verfolg obigen schmutzigen Länderschachers bereits das reiche Freiberg 1296 durch des Nassauers Truppen besetzt worden, auch dieser das für den Osten im deutschen Sinne günstig wirkende Reichsverbot der Aufnahme von Pfahlbürgern zu Gunsten rheinischer Städte nach 60jährigem segensreichen Bestehen wieder aufhob, so gelangte man 1298 nach vorheriger Beratung in Wien endlich zur Einsetzung Albrechts zum Kaiser. Wenzel,

der Geld und Hilfstruppen zur Niederwerfung des Nassauers geliefert und dafür das Vogtland mit Eger und Weida verpfändet erhalten hatte, ließ sich am 2./9. 1298 den Huldigungseid in Meißen leisten. Er nahm aber das Land selbst wieder für sich und seinen Sohn vom Bischofe zu Lehen, da er ja kaiserlicher Generalstatthalter für Meißen, Pleißnerland und die Lausitz geworden war. Pirna verleibte er am 20./11. 1298 und Sayda am 29./6. wieder Böhmen ein, worauf er im Sommer 1300 zu Gnesen als gekrönter polnischer König auch in den Besitz Pommerns mit Danzig gelangte. Als nun 1301 der 12jährige Kronprinz als Gemahl einer Prinzessin aus dem im Mannsstamme ausgestorbenen ungarischen Königsgeschlechte dort zum König erwählt und gekrönt ward, beanspruchte Papst Bonifaz VIII. die königlichen Rechte in Ungarn und Polen, gestützt auf seine oberhirtliche Gewalt, die er im (für 1300 angesetzten) ersten geistlichen Jubiläum schon zu fruktifizieren gewußt hatte. Hatte er doch (freilich unbeachtet) auch den Bann über Albrecht wegen Fällung des Nassauers in der Göllheimer Schlacht verhängt. So gab er auch die berüchtigte Verfluchungsbulle „Unam sanctam“ 1302 von sich, und sein nach Ungarn geschickter Legat zur Einsetzung des päpstlichen Kandidaten, (eines Anjou, der eine ungarische Großmutter gehabt,) hetzte, nach Wien flüchtend, zum Kriege. So gelang es, den geldbedürftigen Albrecht unter Zusage der Bannlösung zum Aufstellen von Zehntenforderungen an Wenzel für das Kuttenberger Bergwerk zu bestimmen (1303). Dafür sollte die vom Papste ernannte ungarische Geistlichkeit das Einsetzen der ungarischen Heereskräfte zu Gunsten der in Böhmen einfallenden Schwaben und Österreicher herbeiführen, und so geschah es. Der darüber geängstete Wenzel holte 1304 seinen Kronprinzen durch Heereseinfall von Ungarn zurück, wo der sicilianische Franzose nun die immer zu Plünderungszügen geneigten Kumanen unter die ungarischen Königsfahnen sammelte. Das Intriguenspiel war gelungen!

Albrecht hatte im September 1304 vor Kuttenberg, über Freystadt und Budweis ziehend, keinerlei Erfolg; aber 1305 starb der erst 34jährige Wenzel II., und der jugendlich leichtsinnige Wenzel III. kam seinem Habsburger Ohm durch Abtretung der Mark Meißen zur Befriedigung der Landansprüche Johanns von Schwaben, sowie Aufgabe von Eger usw. und Verstoßung der ungarischen Elisabeth zu Gunsten einer polnischen Schönheit entgegen. Bei seinem Unternehmen, ein zur Besitznehmung Polens*) aufgebotenes Heer 1305 in Olmütz zu sammeln, wurde er am 4./8. durch einen Meuchelmörder, den man sofort in Stücke hieb, umgebracht. Der am 8./9. zusammentretende Landtag wählte Rudolf, einen

*) Polen für Böhmen zu bewahren, war auch deswegen wichtig, weil zu Wieliczka in Galizien 1250 durch einen Hirten außerordentlich reiche Steinsalzlager aufgedeckt worden waren, die bereits durch Raubbau ausgebeutet wurden.

Enkel des ersten Habsburgers, zum König, der aber schon 1307 starb, worauf der Gemahl der ersten Tochter von Wenzel II., Heinrich von Kärnten, unter tobenden Szenen zum König gewählt und die österreichischen Besatzungen allenthalben vertrieben wurden. Kaiser Albrecht mußte sich begnügen, der Tatkraft seiner Schwiegertochter, der Königin Rudolf, die Wahrung ihres Witwengutes zu überlassen, da er durch den mit dem Kärntner nun verbündeten „Friedrich mit der gebissenen Wange", zu Lucka im Pleißner Lande am 31./5. 1307 mit seinen Schwaben aufs Haupt geschlagen worden war, wodurch ihm das eingehandelte Land, um das er schon zwei Jahre lang kriegte, entging. Und nicht genug mit dem Spottlied darüber! da er Schwaben, das Tauschobjekt für Meißen, seinem Vetter nicht wieder erstattete, so ermordete ihn dieser 1./5. 1308. Dadurch wurde Böhmen seinen Bedränger los, denn Friedrich der Schöne von Österreich schloß 17./8. 1308 Frieden; aber der schwache, überdies nicht haushälterische Kärntner war dem böhmischen Parteigängertreiben nicht gewachsen und wurde bald dem Volke verhaßt. Der neugewählte Kaiser Heinrich von Luxenburg, der auf dem Reichstag zu Speier 1309 die Osterlande (Chemnitz, Werdau, Zwickau, Altenburg) an die Wettiner vergab, faßte auch den Beschluß, sich Böhmens mit Waffengewalt zu bemächtigen, um die dort bestehende Anarchie, welche durch kärntnerische und meißnische Soldtruppen des Königs noch vermehrt wurde, zu beseitigen. Zudem hatte noch der in Acht und Bann befindliche Kärntnerherzog sich weder an des Kaisers Wahl beteiligt, noch sich mit Böhmens Krone usw. belehnen lassen. Schließlich bot dem Kaiser die beste Handhabe zum Einschreiten das durch die Geistlichen erfolgte Angebot der 17jährigen zweiten Tochter Wenzels II. für seinen Sohn, den er dann auch 1310 mit Böhmens Königsfahnen belehnte und darauf mit dieser vier Jahre älteren Elisabeth vermählte. Aber die Meißner des jüngeren Friedrich hatten, inzwischen die ihnen verpfändeten Städte: Brüx, Laun, Melnik und Leitmeritz besetzend, für den Kärntner das reiche Kuttenberg zurückerobert. Sie hielten dieses auch, als der neue König mit stattlichem Heere, von Nürnberg im Oktober aufbrechend, bei Rodisfurt das Egertal verließ und, über Budin rückend, sich in Raudnitz mit des Prager Bischofs Scharen vereinigte. Als sich aber am 3./12. die Tore Prags für Johann von Luxenburg geöffnet und der Kärntner am 9./12. mit seiner wehklagenden Wenzelstochter unter freiem Geleite die schützende Burg verließ, war auch der Meißner zur Vermeidung der ihm angedrohten Reichsacht eiligst heimgekehrt. Freudig taten sich alle Städte Böhmens der nun unbehinderten westlichen Zivilisation auf, deutsche Kultur zog damit ein, wie schon der Wappenspruch des neuen Königs: „Ich dien!" besagte, und Johann wurde am 7./2. 1311 feierlich gekrönt.

9. Beginn des Sprachenkampfs unter den Luxenburgern.

„So mußt du sein — du kannst dir nicht entfliehn ...
So sagten schon Sybillen, schon Propheten! —
Denn keine Macht und kein Gesetz zerstückelt
Gegebne Form, die lebend sich entwickelt." Goethe.

Vor seinem Wegzuge zur Kaiserkrönung nach Italien setzte Heinrich VII.*) seinem Sohne im Mainzer Erzbischofe Peter Aichspalter, einem Prager, den denkbar besten Berater zur Seite, der den versammelten Ständen einen königlichen Versicherungsbrief ihrer Rechte und Freiheiten auszuwirken wußte. So konnten denn 1312 die Unruhen in Mähren unterdrückt, die Erbansprüche auf Troppau mit dem Breslauer Herzog vereinbart, ein 4jähriger Bund mit Österreich abgeschlossen und der geringe Besitz des aufgehobenen Tempelherrenordens an die Malteser überantwortet werden. Aber die Rangstreitigkeiten der verwitweten Königin Rudolf (von welcher ihr Sitz Königingrätz benannt ist) mit der regierenden Königin führten zu blutigen Zwistigkeiten 1315, in deren Folge die Kurfürsten von Mainz und Trier im März 1316 mit deutscher Waffengewalt den Frieden wieder herstellten, worauf Elisabeth (14./5. 1316) ihren ersten Sohn Wenzel gebar, der nachher den Firm-Namen Karl annahm. Es hatten als eigentliche Streitursache, nach Aufgabe der slavischen Zupen (daher Zschopau i. S.), viele Barone das Bestreben, sich ihre Burgen als freie Besitzungen zu erringen, während der König im Lande mit Waffengewalt umherzog, um die Barone zur Inlehennahme ihrer Güter nach neufränkischem Vorbilde zu zwingen. Indem er ihre Burgen bezwang, mußten dieselben zu seinem Dienste stets offen gehalten werden, d. h. so oft es Not tat, für ihn mit bestimmten Geleite bereit sein, auch wenn kein allgemeines Aufgebot erfolgte. Der kleine Krieg erforderte viel Geldmittel, und die Königin, in Aufbringung derselben verhaßt geworden, flüchtete sogar nach Elbogen. Das Feuer des Aufstands glimmte trotz des Hungerjahres 1317/18 fort, führte sogar zum Zerwürfnis der königlichen Gatten wegen der geforderten Entlassung aller ausländischen Räte und Söldner, welche, als vorwiegend dem Rheinland angehörig, mit dem ostmärkischen Wesen so sehr in Widerspruch standen. Zum Verständnis des sich herausbildenden Gegensatzes, der auch durch die unterlassene Wiederherstellung des Pfahlbürgeraufnahmeverbots im Osten gefördert wurde, muß man sich des im Westen Deutschlands herrschend gewordenen schwäbischen Mittelhochdeutsch erinnern. Dasselbe

*) Zu Rom 29./6. 1312 gekrönt, starb er schon 1313, man sagt an Gift, das ihm seine italienischen Gegner beibringen ließen. War doch gegen den Anjou v. Neapel der Reichskrieg erklärt worden! Aichspalter gab deswegen im Oktober 1313 Böhmens Verwaltung auf, die nun der Prager Bischof bei Abwesenheit des Königs führte.

war an die Stelle des fränkischen Althochdeutsch getreten, dessen „Walasang“ uns in den Eddaliedern Islands erhalten geblieben ist. Dazu war von der Lingua franca aus den Kreuzzügen einiges zu diesem so verachteten „Schwäbisch“ (seit Lucka!) und Böhmisches dazu genug in die Sprechweise dieser luxenburgischen Söldner des Königs gedrungen, daß der Deutsche diesem Mischmasch gegenüber trotzig an seiner landschaftlichen Rechtssprache festhielt*). Daß diese Mundart auch in Böhmen die altfränkische Sprache war, in der das geltende Stadtrecht „das Sachsenrecht“ geschrieben, das erhellt z. B. heute noch aus der unvermischten Nationalität und aus dem Sachsennamen der unter diesem Rechte durch die deutschen Ritter 1226 ins Burzenland zum Ersatz der Kumanen geführten Rheinländer. Nun hatten die Böhmen fortwährend die innigsten Verkehrs- und Sprachbeziehungen mit der gleichfalls unter diesem Rechte errichteten Mark Meißen. War doch an dieselbe durch den Tod des kinderlosen Brandenburgers (1319) die Residenz der Wettiner, Dresden wieder heimgefallen, während K. Johann die nahen Städte Bautzen, Kamenz und Löbau, sein Schwager, der Breslauer aber Görlitz und Lauban erhielt. Alle diese und dazu Böhmens deutsche Stadtelemente mögen den neufränkischen König (dessen Räte suchen mußten, unerhörte Steuern hereinzubringen, die der König verwirtschaftete) bei seinen Versuchen, auch die Niederlausitz zu erwerben, ohne Unterstützung gelassen haben, ja es dürfte das Lied: „der Graf von Luxenburg“ der Tradition von dem, das Turnierwesen so liebenden „fahrenden Ritter auf dem Throne“ sein Entstehen zu verdanken haben. Da nun aber seit 1314 das Bewußtsein nationalen Lebens der Böhmen durch Dalimils cech. Reimchronik zum slavischen Nationalitätsdünkel sich entwickelte (denn fahrende Leute trugen dieselbe auf Burgen und in städtischen Zünftlerkreisen von Mund zu Mund), so mußte, damit im Einklang, allüberall in der Ostmark auch das Deutschtum sich auf sich selbst besinnen. Dazu verhalf aber das Eingreifen des Papstes in die Kaiserwirren! Diese waren entstanden, als man, statt der beiden feindlichen Bewerber um den Kaiserthron (von welchen der eine, Friedrich der Schöne von Österreich, durch seinen Bruder — der andere, Johann von Luxenburg, durch die rheinischen Kurfürsten begünstigt wurde), Ludwig den Baier zum Kaiser wählte. Der nur wegen seiner Minderjährigkeit durchgefallene Böhmenkönig schloß sich, als von seinem Vater noch eingesetzter „Generalreichsvikar, an den bairischen „Städtefreund“ an, der nun in einem schweren Kampfe mit seinem Jugendfreunde und nunmehrigen Gegenkaiser seine kaiserliche

*) Anders der Franzose, dem die Sprache nur Erworbenes war; so heißt Lichtputze böhmisch „kürz' den Docht“ = krat' knot, woraus franz. le gratignot entstanden ist.

Macht zu behaupten suchen mußte. Im Grunde war es eigentlich die Furcht vor Habsburgs Macht, die den Böhmenkönig bestimmte, dem Österreicher, der durch den Ungarkönig und den Salzburger gestützt wurde, auch feindlich gegenüberzutreten. Zwar war diese Macht schon 1315 vor den freien Bauern der Schweiz bei Morgarten unterlegen, aber ihr Hauptträger, der Herzog Leopold, hatte in den mährischen Kämpfen K. Johann's fast überall die gegnerische Hand im Spiele gehabt, und nur dem Einflusse des Bischofs von Olmütz, eines Baiern, vielleicht auch der Übersiedlung von Johann's Gemahlin nach Cham in der Pfalz, hatte dieser Premisliden-Erbe es zu verdanken, daß er soviele böhmische Barone 1322 dem Heere Ludwigs zuführen konnte. Der durch die Umsicht Schweppermanns von Nürnberg am 28./9. erfochtene Sieg bei Mühldorf am Inn brachte an K. Johann als Erwerbung blos Stadt und Gebiet von Eger, während die für die fernere Hilfsleistung in Aussicht gestellten Osterlande und Brandenburg 1323 mit der Verheiratung des Meißners (mit der Kaisertochter) und der Belehnung des einen Kaisersohnes sich verflüchtigten. Keiner der Gegner war vom Papste, der in Frankreich residierte, als Kaiser bestätigt worden. Dieser fand es klüger, sich als Generalvikar des Reichs zu gerieren, da er, mit diesem Schafspelz angetan, das Lombardenland seinem Stuhle zu erwerben im Begriffe stand. Als nun Ludwig der Baier dem belagerten Mailand Hilfstruppen gegen diese Vergewaltigung zusandte, erfolgte am 8. Juli 1323 die Aufforderung Johann XXII. an Kaiser Ludwig, seine Würde niederzulegen, widrigenfalls der Bannfluch über ihn ausgesprochen sei. Der Böhmenkönig hatte bereits im März, den Folgen der Hineinziehung in den Streit zu begegnen, seinen Erstgebornen von Elbogen zu seiner Schwester, der französischen Königin, nach Paris gegeben und im September sicherte er dem Österreicher bereits zu, daß er nur mit seinen rheinischen Hilfstruppen dem Baier die Lehnspflicht leisten werde. Als Erkenntlichkeit erlangte er vom Herzog Leopold das verpfändete Znaym nebst Kosteletz zurück, und der böhmische Landtag bezahlte wieder einmal seine Schulden, dergestalt die beabsichtigte Verräterei honorierend.

Nun war in Polen 1320, gegen Anerbieten des regelmäßigen „Peterspfennigs“, ein von den Großen gekürter König „von Gottes und des Papstes Gnaden“ zu Krakau durch den Gnesener Erzbischof geweiht worden, und plündernde Polenheere ergossen sich, infolge des Bannfluches des Papstes, über das an Ludwigs des Baiern Sohn verliehene Brandenburg nebst der Niederlausitz. Ludw. d. Römer hatte nur eine Art Scheinmacht aufrecht erhalten können, indem ihn der Raubadel der Mark zu zahlreichen Zugeständnissen genötigt hatte. Der Böhmenkönig, dem 1325 durch eine päpstliche Bulle der Zehnten von allen geistlichen Gütern

seiner Lande zur Bezahlung aufs Neue gemachter ungeheurer Schulden bewilligt worden war, zog nun 1327 gegen die Polen an ihrem Königssitze, weswegen sich die oberschlesischen Herzöge vorsichtigerweise beim Durchzuge als böhmische Kronvasallen bekannten, da ja die seit 1325 nach Prag zurückgekehrte Elisabeth, die Tochter Wenzels II., ihres Lehnsherren war. Vor Krakau angelangt, wich aber K. Johann zurück, als ihm der neapolitanische Vasall des Papstes, Ungarns Anjou, mit dem Einfall in Böhmen drohte. Für sein Zurückweichen fiel ihm die Erbfolge in Breslau, Liegnitz und Brieg zu, und zur Bezahlung der Kosten bediente er sich, durch die seit 2 Jahren aus Florenz bezogenen Münzmeister (daher „fl“), der Münzverschlechterung, in deren Folge die Silbermünze des gemeinen Mannes ganz kupfrig aussehen lernte und bald entsprechend entwertet war. Es war diese Volksausbeutelung schon einmal vom „goldenen König“ beliebt gewesen, und vor der Schlacht auf dem Marchfelde gegen die Ungarn hatte der Höchste die Gelübde der Fürsten vernommen, worin sie zur Herbeiführung des Sieges gelobten, nie wieder zu solcher Missetat gegen ihre Untertanen die Hand bieten zu wollen. Und nun hatte die Beutesucht der Großen, die in Fehdelust dem meist abwesenden König nacheiferten, die anarchistische Verwüstung ganzer Gegenden Böhmens herbeigeführt, und die Maßregel des Königs machte, daß der Kaufmann auf der Straße, der Landmann in der Hütte seines Lebens vor diesen Räubern nimmer sicher war.

Der Kaiser, der sich dem durch den Papst hervorgerufenen Treiben gegenüber machtlos sah, beschloß auf dem Reichstag zu Ulm 7./11 1326 zu Rom einen anderen Papst einzusetzen und für die Dauer seiner Abwesenheit seinen Nebenbuhler, Friedrich von Österreich, zum Generalreichsvikar zu ernennen*). Da er aber 1327 fortgezogen war, ohne das Reichsverbot der Aufnahme von Pfahlbürgern wieder herzustellen, so mußten die ostmärkischen Städte sich selbst helfen, die, außer durch die darob entstehenden Fehden, auch in ihrem deutschen Charakter durch das zuziehende ackerbürgerliche Element der Sklavonier bedroht waren. Zudem waren die Straßen nach Polen, die durch Böhmen und Meißen führen, dem deutschen Handelsverkehr, infolge des kulturfeindlichen Verhaltens des „französischen Papstes“ ganz unsicher geworden, denn das sklavonische Element machte überall gern gemeinschaftliche Sache mit dem einfallenden slavischen Raubgesindel. Im Brandenburgschen hatte sich die Wut über die Einfälle des königlichen Gesindels „von Papstes Gnaden“ in Verbrennung des,

*) L. der Baier versöhnte sich 1325 mit diesem, seinen Gefangnen von Nürnberg her, auf der an der Naab gelegenen Trausnitzburg; deutsche Treue triumphierte nun!

die päpstliche Bannbulle anschlagenden Geistlichen Luft gemacht (zu Berlin), zu Leipzig im Meißnischen, das durch seine Meßprivilegien gewissermaßen im päpstlichen Schutze stand, beschritt man den einzig richtigen Weg in dieser völkischen Not: man verbot die in den niedern Ständen noch gang und gäbe sklavonische Sprache auf des Rats Stube und unterwarf somit das gefährliche Element dem Sachwalterzwange, welchem Beispiele andere meißnische Städte, z. B. Zwickau im Osterlande gefolgt sind.

Was Böhmen anbelangt, an dessen übermächtige slavische Barone sämtliches königliche Gut und die zu erwartenden Einkünfte auf Jahre hinaus verpfändet waren, so war eine gleiche Maßregel vielleicht damals nicht angezeigt. Ein Zeugnis aber von der Wirkung eines ähnlichen Vorgehens auch in Böhmen findet man in Karl's IV. chronikalischen Niederschriften, gelegentlich der Einholung der Blanca von Valois 12./6. 1334 in Prag. Er, der in Elbogen, der mütterlichen Pflege beraubt, 2 Wärterinnen übergeben gewesen, hatte die Sprache der einen in 11jährigem ausländischen Aufenthalte völlig vergessen und schreibt: „Jetzt ist beinahe in allen Städten Böhmens und in Gegenwart des Königs die Anwendung der deutschen Sprache üblicher, als die der böhmischen bei frühern Gelegenheiten“. Es mag zur Herbeiführung dieses Resultates auch die Erwerbung der schlesischen Herzogtümer, vor allem dieses deutschen Breslau beigetragen haben, alles zusammen also genug ostmärkisches Material, um dem Prager Regierungskollegium die Sprache all dieser Intelligenzen als Kanzleisprache aufzunötigen, zumal als noch durch Verlobung von K. Johanns zweiten Sohne, Johann Heinrich mit der kärntnerischen Maultasch 1328 die Anwartschaft der Luxenburger auf Kärnten, Görz und Tyrol besiegelt zu sein schien. Denn damit wäre deren deutsche Übermacht gesichert gewesen!

Doch gegen letztere Aussicht verbündeten sich Österreicher und Baiern, und nur das entschiedene Vorgehen K. Johanns, der, im Sommer 1328 aus Luxenburg im Fluge herbeieilend, erobernd in das rechte Donaugelände einfiel, sowie ein allgemeines Heeresaufgebot ergehen ließ, verhinderte ernstere Folgen für Böhmen. So konnte denn nun, diesmal von Norden her, 1329 die Eroberung Polens wieder in Angriff genommen werden, und das eroberte Land wurde dem deutschen Orden zur Hälfte, gegen Zusage der Mitbeschützung der andern Hälfte, überlassen, worauf J. die schlesischen Erwerbungen für sein Haus vervollständigte. Trotzdem er schwachsichtig geworden, trieb ihn sein Abenteuerhang im Sommer 1329 nach Frankreich, um französischer Statthalter der Gascogen zu werden, worauf er, nachdem der vom Leitmeritzer Propst 1318 fälschlich beschuldigte Prager Bischof Johann

aus Avignon völlig gereinigt wieder heimgekehrt war, 1330 nach Italien ging. Dort aus Reichsgut persönliche Erwerbungen für sein Haus machend, rief er die Eifersucht seiner heimischen Nachbarn hervor, die 1331 zu Nürnberg einen Bund wider ihn schlossen. Durch Verhandlungen mit dem Kaiser zu Regensburg wußte aber K. Johann es so zu drehen, daß er Reichsverweser in Italien ward, wodurch er nun wieder mit dem Papst in Konflikt geriet. Auf einem Landtage zu Taus mit Mitteln zum Kriege versehen, fiel er 1332 über Österreich her, verlor nun aber die bereits genommenen 40 Burgen und Orte wieder, ja mußte am 24./8. zu Nürnberg mit dem Kaiser einen Ausgleich über Kärnten eingehen. Selbstverständlich waren auch die erworbenen Städte Italiens wieder von K. Johann, trotz ritterlicher Verteidigung seines zum Statthalter eingesetzten königlichen Erben, 1333 entweder verloren oder verpfändet, und so sandte denn K. Johann den zum Markgrafen von Mähren ernannten Sohn Karl als Statthalter Böhmens im Herbste heim, der nun, um des lieben Geldes willen, erst wieder böhmisch lernen mußte. Denn die Landtage der Ritter und Herren wurden in böhmischer Sprache abgehalten, und es handelte sich für diesen angestammten Herrscher darum, durch friedliche Unterhandlungen und geordnete Haushaltung die Sittlichkeit und den Wohlstand aller Untertanen des so zerrütteten Reichs zu fördern. In zwei Jahren gelang ihm die Pfandlösung der Burgen und Güter, dazu setzte er die Patrimonialgerichte der Ritter und Herren ein, welche unter einem Oberhofrichter standen. Für diese Konzession gingen nun die hartnäckigsten Widersacher seines Vaters willig in des Königs Lehen, und den 1334 ausgebrochenen Streit der Welt- und Klostergeistlichen, wegen der Lässigkeit der ersteren, schlichtete Bischof Johann von Prag. K. Johann, der inzwischen bis 1334 einen unfruchtbaren Krieg in den Niederlanden geführt, geriet nach dem Tode P. Johanns XXII. und des Kärntnerherzogs 1335 mit dem Kaiser wegen der Erbschaft in Streit und kam behufs Abschlusses von Bündnissen mit Ungarn, Polen usw. auf 2 Jahre nach Böhmen zurück, wo er dem Deutschritterorden für seine nordböhmische Komturstadt (Komotau) das ausschließliche Geleit (nebst Mautfreiheit) von Presnitz*) bis Laun einräumte. Mit dem Kaiser schloß J. zu Regensburg einen Waffenstillstand bis 1336, machte das schlesische Münsterberg zum böhmischen Kronlehen und nahm Breslau, nach dem Tode des letzten Herzogs, durch seinen Sohn Karl in Besitz. Am 25./2. 1336 begann der kärntnerische Erbstreit mit einem kriegerischen

---

*) Der tiefeingeschnittene Weg führte über den Reischberg nach Sonnenberg, traf vor Krima die Raizenhainer-Zöblitzer Straße und erreichte über Oberdorf Komotau.

Einfall in das Land der österreichischen Herzöge, von denen der eine (Otto) ein Jahr zuvor Gemahl der Anna, einer Tochter des Böhmenkönigs geworden war. Das Geld zur Söldnerbezahlung wurde durch Einführen einer Verzehrsteuer auf Wein und Salz (Umgeld), durch Schinden der Juden und Versetzen geistlicher Güter beschafft, und in den Erfolg des ganzen, auch in Deutschland von einem andern Schwiegersohn Johann's, dem Herzog Heinrich von Niederbaiern geführten Krieges: in die Preisgabe Kärntens an die Österreicher unter Wiedergewinnung der böhmischen Brautgabe Znaym mußte auch der protestierende Karl willigen. 1337 ging K. Johann im Januar nach Breslau, erlangte Erbanheimfall von Jauer und Münsterberg, eilte dann zur Bekämpfung der heidnischen Litauer in das nun verbündete Polen und kehrte mit erkranktem Auge im April nach Prag zurück, wo er einäugig ward, während Karl nach Tyrol zu seinem Bruder Johann Heinrich eilte, die Eroberung Norditaliens wieder aufzunehmen. In diesem Jahre wurden die dem böhmischen Unterkämmereramte untergeordneten Obrigkeiten der königlichen Städte zu Prag, Kleinseite, Schlan, Laun, Melnik, Leitmeritz, Aussig, Pirna, Brüx, Saaz, Kaden, Schlackenwert, Tachau, Mies, Taus, Schüttenhofen, Elbogen, Beraun, Pilsen, Klattau, Pisek und Budweis festgesetzt. K. Johann hatte in diesem Jahre von seiner zweiten Gemahlin, einer Bourbon, einen Erben erhalten, den er auch Wenzel taufen ließ, worauf er die Königin in der St. Veitskirche krönen ließ und nach Luxenburg sandte, da ihre französische Sitte in den maßgebenden Kreisen der Hauptstadt sich nicht einzubürgern vermochte. Zudem brach der Krieg zwischen England und Frankreich wegen Erbfolgestreitigkeiten im Hause Valois aus, der ihn in seine Kreise ziehen konnte, weshalb er auch Karl, seinen Sohn 1338 wieder zu sich nach Prag berief, um selbst für den Westen die Hände frei zu haben. Er nahm denn auch am 20./3. 1339 seine Länder von Ludwig dem Baier zu Lehen, geriet aber bei den nun folgenden Geldauftreibungsversuchen mit dem Breslauer Bischof in Konflikt. Der excommunizierte ihn, samt seinen Räten ohne Gnade, das Volk aber stand zum Könige und den Stadthäuptern, und der Bischof mußte nach Neisse flüchten, worauf der wieder nach Frankreich eilende König die Statthalterei der Languedoc übernahm, wo er 1340 völlig erblindete. Der nach Süden gerufene Karl fand seinen Schwager in Straubing 1340 tot und den Kaiser bereits in den Besitz von Niederbaiern gelangt. Dieser war darauf aus, die Ehe Johann Heinrichs mit der Maultasch von Tyrol wegen Unfruchtbarkeit ungiltig zu erklären, um seinem eignen Sohn, dem Brandenburger, diesen Besitz zuzuwenden. Dagegen ward Papst und Franzose aufgeboten! Nach Vereitelung des luxenburgischen Versuchs, die obere Maas (das Land Lothringen) an Frankreich zu bringen (durch die Wachsamkeit der

Städte Straßburg und Metz 1340), wurde Johann Heinrich 1341 aus Tyrol vertrieben, und der darob mit Bannflüchen wetternde Benedikts XII. erhielt in dem Erzieher Karls, Clemens VI., 1342 einen Nachfolger, der die 1338 durch den Mainzer Erzbischof dem päpstlichen Stuhle zugefügte Schlappe wieder auswetzte. Rom hatte sich nämlich in deutsche Händel gemischt, der Erzbischof aber des Papstes Bann für ungiltig erklärt und zu Rense einen Kurfürstenbeschluß herbeigeführt: „daß ihre Majorität den Kaiser mache, und daß des Papstes Bestätigung nichts hieran tue oder ändern könne". Diesem, gegen den Papst und Frankreich gerichteten Beschlusse war aber weder K. Johann noch sein Sohn beigetreten, trotzdem sie beide in Frankfurt beim Kaiser gleichzeitig weilten, und der darob an Böhmen verpflichtete Papst löste nun die Abhängigkeit Böhmens vom Primas des deutschen Reichs zu Mainz. Karl beschwor vor dem Papste 1344, daß in Böhmen die slavische Sprache herrsche, welche von der Deutschen ganz verschieden sei (Palázky II, 2, 255), und Prag wurde nun unabhängiges Erzbistum mit Olmütz und Leitomischl als Suffraganen. Ein resultatloser Kreuzzug 1345 nach Litauen folgte, wobei der über Polen zurückkehrende Karl, auf Veranlassung des Schweidnitzer Herzogs, in Kalisch aufgehalten ward. Darob erfolgte ein böhmischer Einfall nach Schweidnitz und bis vor Krakau und 1346 die Reise nach Avignon, um die Wahl Karls zum römischen Kaiser zu betreiben, die denn auch am 11. Juli zu Rense erfolgte. K. Johann fiel für den französischen Neffen 26./8. bei Crecy, und der mit 4 venetianischen Kanonen in dieser Schlacht aufgetretene englische König setzte den Wappenspruch des böhmischen Abenteuerkönigs samt dessen 3 Helmfedern dem tapfern englischen Thronfolger „zu einem ewigen Kleinod der Prinzen von Wales". An K. Johanns Seite fiel in Bezeugung deutscher Treue der Ritter Friedrich von Egerberg-Fünfhunden, dessen Gedächtnis an Johanns Grabmal zu Luxenburg verewigt ist.

---

10. Die goldene Bulle der deutschen Fürsten.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae
Horaz.

Als K. Karl 1342 nach Rückkehr seines Bruders die Regierung Böhmens unter der Ausbedingung zweijähriger Abwesenheit K. Johanns von Böhmen übernahm, mußte er zunächst die arg verrotteten Münzverhältnisse in Ordnung zu bringen suchen, um dem ländergierigen Kaiser, der seinen Sohn nicht blos mit Tyrol, sondern auch mit Kärnten belehnte,

begegnen zu können. Er richtete also zu Presnitz*) am gleichnamigen Bache zur Ausnützung reicher Silberadern eine königliche Münzstätte ein, in der die Bremsigl (Dickpfennige = Groschen, von grossus = dick) geprägt wurden. Was sein über des Baiern Verfahren so erzürnter Großohm Bischof Balduin von Trier zu seiner Kaiserwahl beigetragen, hatte sich gezeigt, als 1346 dem nach der Schlacht aus Frankreich Flüchtenden zu Bonn 26./11. die Reichskrone aufgesetzt ward, ohne daß es Ludwig der Baier zu hindern wagte. Am 26./1. 1347 erhielt K. IV. vom Papste die Erlaubnis zur Stiftung einer Universität in Prag, während er durch Einfälle in Tyrol seitens verbündeter Italiener und böhmische Plünderungszüge ins Nachbarland den Baiern beschäftigte. An die Stelle der deutschen setzte er nun die lateinische Sprache und begann zunächst damit, daß er die Programme zu seiner Königskrönung durch den Prager Erzbischof 2./9., außer der böhmischen nur in lateinischer Sprache abschreiben ließ (Palázky II, 2, 280). Als er darauf nach Baiern mit einem Heere aufbrach, war K. Ludwig zur selben Zeit verschieden, und Straubing sowie Regensburg huldigten Karl IV., so daß er sich auch Nürnbergs versichern konnte, jedoch nicht ohne Opfer im Egerland, da er sein Heer bereits wieder entlassen. Weitere Verhandlungen führten 1348 zu seiner Anerkennung in Österreich, Meißen, Würtemberg, ja sogar zum Erwerb der Niederlausitz und zur Versöhnung mit Polen. Den zum Gegenkaiser gewählten kriegserfahrnen Günther von Schwarzburg wußte er durch Verrat und Bestechung zu Eltville 1349 unterzukriegen, und des mächtigsten Hauptes der Gegner, des Pfalzgrafen Rudolf bei Rhein, hatte er sich schon am 4./3. durch Heirat mit dessen Tochter Anna (an Stelle seiner 1./8. 1348 verstorbenen ersten Gemahlin) entledigt. Er hatte nebenbei auch noch die Anwartschaft auf die Oberpfalz mit Sulzbach, die bald bis Nürnbergs Weichbild reichte, erhalten. Ungleich Wenzel II., dem das durch die Gunst der Umstände in den früh entnervten Schoß Gefallene, durch die Herrschsucht der Kirche streitig gemacht wurde, unternahm es nun sein neufränkischer Enkel, diese Herrschsucht zur Befestigung der luxenburgischen Stellung in der Ostmark auszunutzen. Seine sprachlichen Konzessionen begünstigten schon Roms Ansprüche. Um auch über die Ostslaven zu herrschen, wurde von Karl die Aufnahme der dalmatinischen Mönche mit slavischem Ritus 2./11. 1347 im Emauskloster zu Prag ermöglicht. Leichtgläubig, wie es dem im Banne der Scholastik ohne väterliche Zucht aufgewachsenen nun einmal anerzogen

---

*) Wahrscheinlich von der rötlichen Erzfarbe benannt, daher auch Reischdorf, von rötisch, wie das nahe Röthling; heißt doch die rote Preiselbeere Brusina (d. i. berötete, so blüht sie nämlich). Übrigens sei an Boruthinen = Preußen erinnert!

war, nahm er diese Benediktiner für Nachfolger des Sazauer Probstes Prokop, weil sie ihm eine angeblich von demselben herrührende Evangelienharmonie in Kyrillischer Schrift in dies Land brachten, um dessen Sprache mit heißem Ringen er bemüht erscheinen mußte, wollte er sein Haus in der Ostmark zu dauernder Macht bringen. Daß diese Mönche selbst aber eine ganz andere, selbst erfundene Schrift (die glagolitische) anwandten, die sie auf den heiligen Hieronymus, einen geborenen Dalmatier, folglich auf dessen angebliche Katholisierung der Südslaven zurückführten, zeigt, wer die Hand hierbei im Spiele hatte*). Es war nur gut, daß sich seine dilettantische Gesetzmacherei nach französischem Muster, die mit Nötigem (Universitätsstatut mit 4 Nationen und 4 Fakultäten, 7./4. 1348) anfing und mit Unnötigem endete, den Bestand seiner deutschen Hofkanzlei nicht gefährden konnte, die nach der ganzen Sachlage jetzt erst recht zum Mittelpunkt der Verständigung mit den Interessen der zahlreichen deutschen Landesherren ward. Wie diese seine Räte auch im Landesinteresse tätig waren, zeigt der Wiederaufbau des abgebrannten Breslau mit Hineinziehung der Ohlau, die Anlage der Neustadt Prag und die Benennung der bisherigen Neustadt, links der Moldau mit „Kleinseite", die Abtretung Mährens an den mit einer Troppauer Herzogstochter nun wieder verheirateten Luxenburger Johann Heinrich, 26./12. 1349 und die Aufnahme großer Bauten so des Veitdoms und der Burg Karlstein, wie der Karlsbrücke. Infolge Schiedmannsspruch des dänischen Königs zu Bautzen bekam er 1350 die Kleinodien des Reichs zu München vom immer noch gebannten Sohn Ludwigs des Baiern eingehändigt, worauf er diesen für alle drei Brüder mit Brandenburg belehnte und die Befreiung vom Bann zu erwirken versprach. Ersichtlich wird die Abhängigkeit vom Papste durch eine im Geleit einer päpstlichen Kommission unternommene deutsche Rundreise, um denen, die sich durch ihre Treue gegen Ludwig den Baier am heiligen Vater vergangen, Absolution zu bringen; über Karls Denkweise kann nach der Einkerkerung und Auslieferung des nach Prag als Befreier Roms gekommenen Rienzi kein Zweifel herrschen.

Am 2./2. 1353 starb die oberpfälzische Anna, und K. Karl erheiratete sich am 27./5. die Jauersche Anna nebst Beuthen und Creutz-

---

*) Die Slaven kennen keinen anderen Ausdruck für „gut" als das dem hebräischen „thob" oder dem deutschen „topp" beim Vertragsabschlusse unter Zweien entsprechende dobr, was also eigentlich besagt, daß die gleichzeitige Handschlagbekräftigung eine tapfere Erfüllung der Verabredung voraussetzt. Merkwürdig ist nun, daß eine entsprechende Handlung durch die bildliche Darstellung des „dobro" genannten D in der glagolitischen Bukwiza mit d̄b wiedergegeben wird, und daß auch das russische charascho = gut an courageux = tapfer erinnert.

burg i./Schl., woneben ihm durch die geordneten Münzverhältnisse seines Landes auch die Oberpfalz erhalten blieb. Da aber ein neuer Papst Innocenz VI. im Dezember 1352 erwählt war, konnte die Römerfahrt Karls nicht hinausgeschoben werden, der deßhalb erst ein Jahr in Deutschland weilte, um alle Streitigkeiten zu schlichten. Auch trug er sich mit dem Plane, da er schon 1352 eine Unzahl südböhmischer Fehden geschlichtet, einen Landfrieden zu errichten. Nachdem er seinen letztgebornen Bruder, Wenzel von Luxenburg, zum Herzog dieser deutschen Grafschaft am 20./3. 1354 gemacht, verglich er sich auch mit den Schweizern, da ihm die Züricher dartaten, daß sie zwar vom Reiche, nimmer aber von Österreich abhängig wären. Darauf zog er im September über Regensburg, Salzburg, Friaul, nach Udine, dort den gescheiten Kagelweid*) aus seinem vornehmen Gefolge zur Ankunftsvermeldung erst nach Avignon voraussendend. Erst von Mantua aus ließ er sich das gewöhnliche deutsche Heergeleite nachsenden, zog am 4./1. 1355 in Mailand ein, um die eiserne Krone aufgesetzt zu erhalten, empfing am 5./4. durch die beorderten Kardinäle zu Rom die Kaiserkrone, verließ aber die Stadt seinem Versprechen getreu sofort wieder, um die Lehnshuldigung der italienischen Machthaber, z. B. Florenz' zu erlangen. Daß er, erfreut darüber, sein Heer vorzeitig nach Hause entließ, hätte er in Pisa durch einen angezettelten Parteienhader beinahe mit dem Leben büßen müssen, doch kam er am 8./7. glücklich wieder zu Nürnberg an.

Nach Unterdrückung böhmischer Räuberbanden, setzte Karl am böhmischen Landtage 10./11. die Erbfolge des Mährers bei Entgang eigner männlicher Erben fest und verleibte Schlesien nebst Bautzen und Görlitz seiner Krone ein. Er gab auch seinen Versuch 1551 auf, den Buchstaben des römischen Rechts für die nach freier Überzeugung ihr Urteil nach Landesbrauch schöpfenden Richter bindend zu machen und zwar wegen des allgemeinen Widerstandes. Aber bei der Abschaffung der Feuer- und Wasserprobe und des Losens verblieb es. Am 10./1. 1356 wurde dagegen die auf dem Reichstage zu Nürnberg vereinbarte goldene Bulle verkündigt.

Die Rechte des Königs von Böhmen, wie der andern Kurfürsten des Reichs wurden darin festgesetzt. Sie seien mit dem Lande selbst verknüpft, die weltlichen darunter nach dem Rechte der Erstgeburt vererblich. Die Landesgerichte wurden als letzte Instanz bei Rechtsstreitigkeiten bestimmt. Das Verbot der Aufnahme von Pfahlbürgern, die Rechte der Fürsten den Untertanen gegenüber, Münz-, Maß-, Zollrecht wurde neben den Renser Kurvereinsbestimmungen endgiltig festgelegt. Den Namen hatte

*) Später Erzbischof von Magdeburg. Bekannt ist das Mahl aus Ohren lebender Schweine, das er dem plötzlich vorsprechenden Kaiser zur Schonung von Klostergut vorgesetzt. Die Burg K., heute Ruine, lag in Südböhmen.

dieses, die Fürstenherrlichkeit des Reiches (vgl. Kapitelmotto) garantierende Gesetz von der bollenartigen Goldkapsel, in welcher die angehängten landesfürstlichen Siegel verschlossen waren. Der böhmische Geschichtsschreiber Palázky sagt über die Bulle in einem echt cechischen Deutsch: „Das Verdienstliche des neuen Reichsgesetzes der goldnen Bulle bewährte sich bald in den Widerwärtigkeiten und dem Kummer, welche es dem Kaiser bereitete usw. Gesch. B. II, 2, 353. Jedenfalls rief es den Widerstand des Baiernherzogs hervor, welcher sich von der Kurstimme ausgeschlossen sah und nun mit Grenzeinfällen im Böhmer Walde begann. Aber der tapfere Cisterzienser Kagelweid wies die Einfälle kräftig zurück und erzwang den Grenzfrieden. Ein anderer, sich für geschädigt Haltender war der Papst, der die ihm übertragene Rolle der Bestätigung des gewählten Königs als seinem göttlichen Rechte zuwiderlaufend erachtete und den Reformen Karls bei der Geistlichkeit entgegenarbeiten ließ. So vermochte denn der unruhige Rudolf von Österreich in seiner gleichfalls erregten Feindseligkeit gegen seinen Schwiegervater Karl IV. den Papst zur Aufhebung des Banns, der noch immer über den bairischen Feind Karls IV. schwebte (1358), was den Kaiser zu einem Doppelspiele veranlaßte. Als nämlich 1359 der Papst auf dem Märztage zu Mainz bei seiner Forderung, den Zehnten von allen geistlichen Gütern des Reichs zu erheben, auf Widerstand der Reichsfürsten stieß, zeigte Karl durch Anlegung des Prachtgewandes des Inhabers einer Domherren-Sinekure, wie ergiebig dieses Steuerobjekt werden könne, weshalb es zur Steuer der Sittenverderbnis angezeigt sei, den Geistlichen mit der Entziehung der Einkünfte zu drohen. Natürlich fielen die Fürsten sofort über diese Einkünfte her, was der Papst durch die Bulle vom 10./10. wehrte. Alle ihre früheren Freiheiten wurden darob von Karl den Geistlichen wieder hergestellt, die gegenwärtigen und künftigen Besitzungen wurden im voraus bestätigt*), und sie von jeder weltlichen Macht unabhängig gemacht, was den Papst wieder versöhnte.

1360 hatte Karl in den Kämpfen mit den Verbündeten seines Schwiegersohns, den Würtembergern, eine Sorge, die ihm indes sein Oberkämmerer, der Hasenburger, in der Schlacht bei Schorndorf vom Halse schaffte. Am 26./2. 1361 wurde ihm auf der Nürnberger Burg sein erster Sohn Wenzel geboren. Dieses Jahr war auch ein Hunger- und Pestjahr für Böhmen, und 1362 sah einen großen Bund seiner ihn rings umgebenden Fürsten entstehen, der sich aber nur in einem vorläufigen Einfall der Ungarn in Mähren betätigte. Den Tod der Kaiserin im Juli begleitete

*) 1360 beschränkte sich diese Erwerbsfähigkeit wieder blos auf bewegliche Güter und Geld, man sah ein, daß die „tote Hand" dem Reiche über den Kopf wachse.

aber auch eine außerordentlich reiche Ernte, welche die Anlegung der ersten Getreidemagazine veranlaßte, um einer etwaigen späteren Hungersnot vorzubeugen. 1363 geriet Österreich durch Erwerbung Tirols nach dem Tode des kinderlosen Meinhard in Feindschaft mit Baiern. Die Vorsicht des Kaisers ließ zur Waffenbereitschaft an Pilsen und Königgrätz je 500, Leitmeritz, Nimburg und Hohenmaut je 300, Brüx 250, Kaukim 200, Taus, Laun, Politz je 150, Aussig 125, Beraun, Wodnian, Kolin (Cöln) und Netolitz je 100 Rüstungen verteilen. Den Bund von 1362 zersprengte Karl IV., indem er sich mit der mannhaften Prinzessin von Pommern, einer Enkelin des Polenkönigs zu Krakau vermählte, nachdem er zu Nürnberg einen Erbvertrag mit dem brandenburgischen Otto von Baiern abgeschlossen hatte.

Leider hatte er keinen Einblick in die Seelenfäden, die des Kindes Außenwelt verbinden, da er vater- und mutterlos erzogen worden war. Er hätte sich sonst nicht so gröblich an der Erziehung seines mutterlosen Sohnes vergangen, daß er durch Krönung des erst Zweijährigen 15./6., 1363 ohne vorherige Weckung des Pflichtgefühls desselben, nur seinen dynastischen Interessen diente. Darauf erfolgte die Abschließung eines Erbfolgevertrags mit Österreich und Ungarn 1364, woran sich eine Ehe des verwitweten Johann Heinrich von Mähren mit der verwitweten tirolischen Margret, der Schwester Rudolf von Österreichs knüpfte. Der kinderlose Rudolf starb 1365, und Karl IV. konnte nun seine verwitwete Tochter Katharine dem Otto von Brandenburg als Gemahlin zuteilen (1366).

Noch 1365 ging der Kaiser nach Avignon, Urban zur Rückkehr nach Rom zu bewegen. Er ließ sich zum König von Burgund, das fast ganz in französischen Händen war, krönen und berief den geistlichen Führer der zahlreichen Guglerbanden nach dem Elsaß, um mit demselben über einen auf Wunsch des Papstes zu unternehmenden Kreuzzug zu unterhandeln. Statt desselben meldete sich aber mit Raub und Plünderung das gesamte Gesindel, welches durch die Macht der Reichsstädte sofort ins Burgundische zurückgetrieben werden mußte. Damit hatte Karl von Papst und Kreuzzug satt und genug, zumal ihm noch das Ansinnen gestellt wurde, den heiligen Vater persönlich nach Rom zurückzugeleiten 1367.

Am 14./2. 1368 wurde ihm Siegmund geboren, worauf im April zur Krönung der Kaiserin nach Rom aufgebrochen wurde. Den neuen Prager Erzbischof, der auch seit 1365 zum Legaten für Regensburg, Bamberg und Meißen ernannt worden war, setzte er zum Landesverweser, das Heer hatte er vorausgeschickt. Nachdem Verona erstürmt und das flache Land verwüstet worden war, kam es am 27./8. mit dem papstfeindlichen Visconto zum Frieden und zu Subsidienzahlungen. Für den argverschuldeten Papst ward auch Schuldenerlaß ausbedungen, und der Kaiser schämte sich nicht, diesen im höchsten Pomp daherreitenden Nachfolger

Christi demütig zu Fuße bis an die Stufen der Peterskirche zu geleiten. Trotzdem er Truppen und Zeit außerdem in den Dienst dieses habsüchtigen Hohenpriesters stellte, konnte ihm dieser den Frieden mit den Viskonti nicht verzeihen, da derselbe das weitere Ausdehnen der Grenzen des schon ganz beträchtlichen Kirchenstaates hinderte, verhielt sich auch ablehnend gegen den griechischen Kaiser J. Palaeologus, als dieser 1369 hilfeflehend zu Rom vor ihm erschien. Denn das, was letzterer ihm anzubieten hatte, das „filioque"*) erschien ihm materieller Opfer seinerseits um so weniger wert zu sein, als das Gebiet der Griechen durch die Verlegung des asiatisch-türkischen Herrschaftssitzes von Brussa 1366 nach Adrianopel gewaltig beschränkt worden war. Wozu gehorchten denn ihm diese deutschen Tiere, als daß sie, ihrer Haut sich wehrend, schon von selbst im Osten das Papsttum zur Herrschaft bringen würden? Sollte er einen Finger rühren, weil nun notwendig der Zusammenbruch der südslavischen Mächte kommen mußte, die doch Schismatikerpriestern anhingen; war nicht auch Ungarn da, welches durch Unterwerfung Kroatiens und des dalmatinischen Ragusa 1358 die Ausbreitung der päpstlichen Macht über die Südslaven**) in Aussicht gestellt hatte? Überdies, nicht das erstemal hatte die griechische Treue ja versagt — also ging der Papst ohne irgend welchen Entscheid 1370 nach Avignon zurück, wo er am 19./12. starb.

Betrachtet man nun diese so gehaßte und doch so vertraueneinflößende deutsche Nation, zu deren herkömmlicher Vertragstreue sich der fromme Luxenburger mit solch mißdeuteter Handlung bekannt hatte, so war das Fundament und auch das Bindemittel für all deren einzelne Stämme durch Karl IV. gegeben. Ersteres, die goldene Bulle, ist behandelt worden; letzteres, die deutsche Kanzleisprache der Prager Hofkanzlei, nahm durch die Universität an regelmäßiger, gleichförmiger Bildung zu, war doch auch in Wien 1350 eine Universität (nur mit den vier Nationen der Österreicher, Rheinländer, Ungarn und Sachsen) eröffnet worden. So kam die grammatikalische Vorbildung im Latein auch dem Deutsch des bessern Bürgerstandes zu gute. Nun war das Meißnische, als dem Osterländer anvertrautes Reichsland hinsichtlich der Dresdener Hofkanzlei auch unmittelbar mit der Luxenburger Hofkanzlei in Verkehr, und diese Sprache des gebildeten Böhmen mußte sonach, als neuhochdeutsch zur Bibelübersetzung dienend, dereinst das Mittel zum Zusammenschweißen aller deutschen Stämme abgeben.

*) Nämlich die abendländ. Auslegung „daß der Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe" im Gegensatz zur morgenländischen, welche auf Marc. 1, 10 fußt.

**) Die Cechen, welche ihren Namen ihrem Sippenrechte, das auf Gemeinkonsum oder Zeche beruht, zu verdanken haben dürften, benennen die Österreicher nach den Ragusanern Rakouzi, was der Zukunft des Kaiserreichs eine betrübende Prognose (man denke nur an Ragoût, sowie an „abrackern") stellt.

11. Der Luxenburger Höhe und Abstieg.

Der Neidwurm zernagt die Fluren
Und trägt Tote als Beute. Völu-spá.

Es gleicht das menschliche Wissen einem Zifferblatt und die langsam fortschreitende Kultur einem Stundenzeiger, aber die Arbeit des Menschenlebens dem Minutenzeiger. Es ist klar, daß jede neue Generation den Berührungspunkt mit der jeweiligen Kultur nur finden kann mit Hinzufügung des während der vorigen Generation zurückgelegten Kulturweges, und daß die Erbschaft des Blutes an dieser Tatsache nichts zu ändern vermag.

Die an Meißen verpfändet gewesene Niederlausitz war 1364 von Böhmen unter Verschlechterung der Münze eingelöst und dem polnischen Schweidnitzer, einem Widersacher Karls, unter Heimfallrecht von dessen Landen überlassen worden. Der über dieses Fürsten Tod entstandene Erbstreit mit Polen hatte Karl IV. zur Heimkehr aus Italien gezwungen, und 1369 mußten weitere große Summen zur Erbabfindung verwendet werden; vor Polen hatte man dann durch Heimfall Ungarns an dasselbe etwas Ruhe. 1370 kam der dritte Sohn Karls, Johann von Görlitz, zur Welt, worauf nun, um den Brandenburger zu isolieren, der Knabe Wenzel mit dem Kinde Johanna von Baiern vermählt ward. Dann wurde 1371 dem Brandenburger der Krieg erklärt.

Als nun aber Meißen, Baiern, Salzburg, Bamberg, Ungarn und Polen in den Krieg mit hineingezogen wurden, vermittelte der wegen der Türkengefahr besorgte neue Papst Gregor XI. zu Pirna, wahrscheinlich durch den in Prag am 22./6. mit dem Kurhute belehnten Mainzer Erzbischof, einen zu Unterhandlungen bestimmten Waffenstillstand (bis 29./3. 1373). Gelegentlich der Ankunft eines vierten Sohnes (Karl 3./4. 1372) wurden die in Breslau betriebenen Unterhandlungen in Prag mit dem Heiratsprojekte zwischen Sigmund, dem nachherigen Brandenburger (Karls zweiten Sohne) und einer Ungarprinzessin fortgesetzt. Gegenüber dieser weittragenden Verbindung der Luxenburger glaubten der Baiern deutsche Verbündete, sich besser nunmehr neutral erklären zu müssen. Über den im Böhmerwald mit bairischem Einfall beginnenden Krieg berichtet der von Karl IV. so sehr geförderte Prager Bischof zur Weitmülen (Anm. zu 1373 S. 420) in einem unverkennbaren Neuhochdeutsch und läßt dabei dem mannhaften Eintreten der Kaiserin, deren Gemahl in Brandenburg den Krieg führte, Gerechtigkeit widerfahren. Der Krieg endete am 15./8. mit Abtretung Brandenburgs zu Fürstenwalde, wogegen Karl IV. Sulzbach, Laufen, Hersbruck, Floß usw. mit der Oberpfalz an den Gegner erblich verlieh und dem mitbelehnten Otto von Baiern für das Heimfallrecht eine halbe Million Gulden zahlte.

Dadurch sank die Währung so sehr, daß das Schock oder halbe Pfd. Groschen

welches erst 64 gezählt, bald auf 90 Böhm à 12 Heller stieg und erst später (1378) wieder zu 70 gerechnet wurde. Denn das neuerworbene Land war gänzlich heruntergekommen, die Schiffahrt mußte erst wieder hergestellt, ein „Landbuch“ angelegt, die Verpfändungen abgelöst, der Landfrieden gesichert werden, ehe das Land am 29./6. 1374 auf dem Fürstentage zu Tangermünde mit Böhmen für immer vereinigt werden konnte. Da Karl auch viele Besitzungen im Vogtlande, in den Osterlanden fast bis an die Tore Leipzigs, im Meißnischen, in Franken, in der Oberpfalz an sich zu bringen, oder durch Lehensverband seinem Hause zu vereinigen wußte, erscheint die deutsche Universalmonarchie von Prag aus, in Art der französischen von Paris aus, freilich auf Kosten der cechischen Nationalität fast gesichert, sobald es gelang, dieses Luxenburger Geschlecht erblich mit Böhmen im Besitz des Kaiserthrones zu erhalten.

Deshalb begann Karl 1374/5 die Wahl seines Sohnes zum römischen Kaiser vorzubereiten, indem er z. B. den Kölner Erzbischof mit großer Summe zur Kürung seines Sohnes bestach, und durch Vorzeigung der verschiedenen Kurkapitulationen gewann er am 22./2. 1375 auch den Pfalzgrafen bei Rhein für Wenzels Kandidatur. Die sonstigen Reichsstände hatten auch nichts dagegen unter der Bedingung, daß der Papst in diesen Bruch der goldenen Bulle willige! Denn Diese kannte weder einen minderjährigen deutschen Kaiser, noch einen der zu Lebzeiten seines Vaters dazu gemacht wurde. — Der Papst wäre auch ohne die demütigende Bitte Karls bereit gewesen, seine Einwilligung in den Bruch eines ihn beschränkenden Gesetzes zu geben. Um wieviel mehr hier, wo die Bitte noch durch den Hinweis Karls auf die „vermöge fürstlicher Erziehung erlangte frühere Reife des mit gottbegnadeter Seele begabten edlen Geblüts“ unterstützt wurde. So erfolgte denn am 10./6. die Wahl, am 6./7. 1376 die Krönung Wenzels zu Aachen.

Der Mährer Johann Heinrich war gestorben, sein Erstgeborner Jost am 9./1. 1373 belehnt worden; die Nachgeborenen hatten Afterlehen erhalten, das deutsche Element der alten Adlerstadt Iglau (Vgl. eagle, Igelshieb) gewann durch Karls Ausdehnung des Bergrechts derselben auf den blühenden böhmischen Bergbau an Einfluß, zumal Karl den königlichen Städten allerorts das deutsche Erbrecht zugebilligt, auch den Zünften Magistraturen eingesetzt, sowie es in Prag üblich sei. Die Sicherung des Verkehrs durch den Straßenzwang nach königlichen Städten (z. B. von Eger nach Kaden 1366), durch Errichtung von Jahrmärkten, Niederlegung von Raubburgen*), ließ sich Karl, neben

*) Einem tapfern Raubritter legte Karl mit den Worten: „Es sind nicht immer Goldketten, die ich auszuteilen habe“, den Strick um den Hals.

fleißiger Jagdausübung zur Gewährleistung wildsichern Ernteertrags, angelegen sein. So war schon 1358 aus einem Flecken Vary das Jagdschloß Karlsbad entstanden (1378 durch Verleihung des Burgbanns zur königlichen Stadt erhoben), so entstanden neben Karlstein und Karlsberg (Prachiner Kr.) die nördlichen Burgen Karlsfried und Karlswald. Den Juden als kaiserlichen Kammerknechten, die infolge der Pest 1348—51 und bei jedem Auflaufe des Prager Pöbels in ihrem sogenannten „Judengarten" zu leiden hatten, wurde durch Einbezirkung einer eignen Judenstadt und stramme Polizei immerhin etwas Schutz. Nur einen Achtungserfolg hatte er zu verzeichnen, als er 1375 nach Lübeck mit seiner in Pommern heimischen Gemahlin ging, um Anschluß für seine Elbstädte und deren Handel an die mächtige „Hansa" zu suchen. Da er zur Aufbringung der Summen für die Kurfürstenwahl die Zölle der Reichsstädte den verschiedenen Nachbarn derselben als Sicherheit verpfändete, so hatte er seine Verletzung des Verpfändungsverbots (goldne Bulle) durch den Aufstand der Ulmer und Reutlinger, dem er mit seinen dabei interessierten Landesfürsten nicht gewachsen war, zu büßen. Gezwungen, sich mit diesen Städten, wo die deutschen Zünfte in hoher Blüte standen, zu vergleichen, mag er 1378 die Meistersinger Deutschlands mit Privilegien und einem Wappen beschenkt haben. In demselben Jahre erlangte er auf einer Rückkehr von der Dankabstattungsreise nach Avignon zu Luxenburg den Erbanheimfall dieses Landes nebst dem Fürstentum Chimay und starb, seinen Wenzel zum Festhalten an Papst Urban VI., bei der nun beginnenden Doppelhäuptigkeit des Papsttums mahnend.

Wenzel, der das menschliche Ideal nicht wie sein Vater in der Vorzeit verkörpert sah, sondern es in sich selbst erblickte, war mit Schlesien und Böhmen beteilt worden und hatte zunächst den Verlust zweier Räte des Prager Erzbischofs, der Kardinal ward, und des an seine Stelle getretenen Olmützer Bischofs Neumarkt zu beklagen, der Reichskanzler seines Vaters gewesen (1380). In Weggebung seiner Schwester Anna an Richard II. von England knüpfte er 1381 mit diesem Lande, wo religiöse Reformen durch Wiklef schon im Werke waren, Beziehungen an; brachte doch die neue Königin auch ein Evangeliarium, in den 3 Sprachen Böhmens geschrieben, mit sich nach London! Die Wahrung seiner königlichen Macht eifersüchtig beobachtend, verjagte er 1381 das ganze Domkapitel aus Breslau, und nie mehr durfte der Bischof dahin zurückkehren, weil er das Interdikt über die Bürgerschaft verhängt, die einen Domherrn bei Einschwärzung von Schweidnitzer Bier gefaßt hatte.

1385 wurde ihm durch Siegismund Brandenburg verpfändet. Mit Ungarns Königin verlobt, hatte Siegismund im Oktober geheiratet, und Wenzel hatte 1383 Luxenburg mit seiner Krone vereinigen können. Dem

Siegismund zog K. Wenzel 1386 zur Hilfe und ermöglichte am 12./5. zu Raab einen Ausgleich mit dessen Schwiegermutter, die wegen Verpfändung ungarischer Grenzprovinzen an den mährischen Luxenburger erbost war. Erst als Leopold von Österreich (9./7. 86) bei Sempach gegen die Schweizer gefallen und dessen Verlobte, die zweite ungarisch-polnische Erbtochter Hedwig, den litauischen Jagellonen geheiratet, erlangte auch Siegismund, nach des Jagellonen Krönung zu Krakau als Polenkönig (am 17./2. 1387), endlich die so heiß ersehnte Ungarnkrone am 31./3. 1387 zu Stuhlweißenburg. Die damit erreichte größte Ausdehnung der Luxenburgschen Machtsphäre war nur insofern bedenklich, als kein einziger Erbnachfolger geboren wurde, und weil bei Wenzel, der nur der Jagdleidenschaft (bei starkem Körperbau) huldigte, die Charakterbildung völlig versäumt worden war. Obgleich gelehrt, war er doch indolent; nur als ihn die Not zwang, suchte er in Ausführung der goldnen Bulle die gegenseitigen Befehdungsbündnisse der Reichsritterschaft und Reichsstädte zu unterdrücken, auch verwies er 1387 die nach Magdeburger Recht angesetzten Städte in streitigen Entscheidungsfällen an den Spruch des Leitmeritzer Schöppengerichts als oberste Instanz.

In seinen rohen Umgangsformen scheute er sich nicht, die wilden Ungeheuer, welche er als Jagdhunde hielt, des Nachts im Schlafzimmer zu halten, bis Neujahr 1387 solchen Bestien die des Nachts aufgestandene Königin Johanna zum Opfer fiel. Auch die zu Wenzels Umgang gehörigen Hofleute und Beamten erregten Anstoß bei denen, welche sich durch Diese (Martinitz, Lobkowitz, Huler und Mülheim) in dem Bestreben gehemmt sahen, auch ihrerseits an die immer wieder gefüllte Staatskrippe zu gelangen. So kam eine Fehdeankündigung des Wartenberger Barons zu Stande, in deren Folge Plünderungen und Brandschatzungen Böhmen beunruhigten. Jost von Mähren*) kam durch diese und andere mit Gelddarlehen zusammenhängenden Umstände 1388 in den Besitz Brandenburgs, sowie der nähern Anrechte auf Böhmen usw. Wenzel hatte im selben Jahre ein allgemeines Aufgebot ergehen lassen, da auch die Baiern durch Gefangennehmung des Salzburgers den Landfrieden gebrochen hatten, und war am 5./2. mit der Besetzung der Oberpfalz vorgegangen. Die zu Wenzel haltenden deutschen Städte erlitten aber am 24./8. 1388 bei Döffingen eine Niederlage, welche das Heft in die Hände der Herrenbünde brachte, die, wie die cech. Barone, ihn befehdeten.

Vergeblich war dagegen Wenzels Aufrichtung eines Landfriedens zu Eger 1389, welcher die Kirchen, den Pflug, die Mühlen, den Obst- und

---

*) Er war ein großer Bücherfreund, nur schade, daß er die Bücher nicht kaufte, sondern blos zusammenborgte und damit gewissermaßen Schule gemacht hat.

Weinbau außerhalb jeder Fehde stellte, vergeblich war seine Verheiratung mit der bairischen Sophie von München. „Mitrauben" schien Pflicht Wenzels, als am 18./4. in Prag infolge Priesteraufreizung des Volks, wegen angeblicher Hostienbeschimpfung in der Judenstadt 3000 erwürgt worden, deren geraubtes Vermögen von 5 Tonnen Goldes der aus Eger Herbeigeeilte am 5./5. als das Gut seiner Kammerknechte konfiszieren und nach Kuttenberg bringen ließ. Da beim Essen der Appetit kommt, so amortisierte er auch die Judenschulden der Fürsten, Herren und Ritter gegen Zahlung von 15—25% der Verschreibungssumme, Quittung gab die Kämmerei des Königs. Diesem herrlichen Raubschauspiele konnte natürlich Papst Bonifaz IX. nicht anders, als durch Herabsetzung das von Clemens VI. eingeführten 50jährigen Jubiläums auf 33 Jahre nacheifern und zwar sollte dieses zweite Drittel 1390 nachgefeiert werden. Wenzel sandte 2 Theologen nach Rom, um sich fürs Jahr 1393 ein eigenes böhmisches Jubiläum bestellen zu lassen, und die zu Bischöfen Ernannten kehrten mit der Bewilligung dieses Jubeljahrs zurück, der eine überdies noch zum päpstlichen Einnehmer der nach der Schätzung der Beichtväter zu ermittelnden geistlichen Besteuerung ernannt. Die für Wenzel einzusammelnde Kirchenkollekte sollte ihm aber erst eingehändigt werden, wenn er den beabsichtigten Römerzug angetreten.

So war alles in schönster Ordnung, und Wenzel, der großen Witz besaß, hätte seine helle Freude darüber haben können, wenn der asketische Erzbischof nicht plötzlich des Königs Unterkämmerer Huler exkommuniziert hätte, weil dieser (allerdings mit des Königs Bewilligung) zwei Studenten hatte hinrichten lassen. Früher Bischof von Meißen, war dieser Johann von Jenstein 1380 mit der neuen Würde in Prag, zugleich Reichskanzler geworden, hatte aber das Vertrauen Wenzels verloren, als er 1384 mit bewaffneter Hand*) ein vom Lobkowitzer errichtetes Elbwehr an seiner Lehensgrenze zu Raudnitz niederreißen ließ. Gegen die Wahrung der Universitätsrechte konnte der König nichts ausrichten, zumal die Förderung dieses Stolzes des Landes jedem Böhmen am Herzen lag, wie die zur Fortsetzung der von Militz von Kremsier 1364 begonnenen cechischen Predigtübungen 1391 erfolgte Stiftung der Bethlehemskapelle für Universitätshörer beweist. War doch deren Stifter ein aus Pardubitz gebürtiger deutscher Ratsherr der Altstadt Prags und Günstling des Königs, der den Zorn des Königs gewiß besänftigen half. Nachdem aber dieser Erzbischof gegen des Königs Willen die eigenmächtige Besetzung der Abtstelle des erledigten Benediktinerstifts Kladrau am 10./3. 1393 veranlaßt, berief Wenzel den frechen Lehnspflichtigen und Verletzten

---

*) Hierbei wird zum erstenmal des Schießens mit Pulver aus Handrohren gedacht.

seiner königlichen Macht „über Stab und Ring" der Geistlichkeit am 20./3. vor sich, und da der Erzbischof sich hinter die Schilde seiner Waffenbegleiter flüchten konnte, wurden die geistlichen Begleiter, der Offizial Puchnik und der Generalvikar Pomuk verhaftet und beim Hradschiner Domkapitel verhört. Darauf wurden sie zur Folterung ins Altstädter Rathaus abgeführt, bei der nur Pomuk allen Graden der Folterung gegenüber hartnäckig auf des Erzbischofs Recht beharrte. Bereits halbtot, wurde er deswegen gebunden und abends 9 Uhr in der Moldau ersäuft. Den Leichnam ließ der Erzbischof zur Nährung des Volkshasses gegen Wenzel bei den Kreuzherren öffentlich ausstellen. Daß es gerade bei diesen geschah, war noch eine besondere cechische Bosheit, denn Wenzel war diesen besonders günstig, hatte er doch diesem Orden die Besetzung fast aller von ihm gestifteten deutschen Pfarreien Nordböhmens, deren allein das Kadner Dekanat 16 aufzuweisen hat, überwiesen.

Der in Rom anhängig gemachten Klage Jensteins begegnete Wenzel, indem er dem Papste die bei dem päpstlichen Steuereinnehmer bedrohten Jubiläumsgelder wiederum verschaffte und damit Recht erhielt. Doch konnte Jenstein im Herbst ruhig auf seinen Sitz zurückkehren, da sich inzwischen gegen Wenzel ein gefährlicher Herrenbund herausgebildet hatte, welchem sich Jost von Mähren und Siegismund, ferner der Meißner und der Österreicher im Dezember zu Znaym anschlossen, worauf die Besiegelung eines Schutz- und Trutzbündnisses zu Prag 5./5. 1394 dem Treiben ein loyales Ansehen verlieh, nur daß die Aufhebung Wenzels am 6./5. zu Königssaal dem widersprach. Deswegen widersetzten sich die Prager auch einem erzwungenen Befehle Wenzels „Jost zu gehorchen und die Burg (sein Gefängnis) nicht mehr zu belagern", fügten sich aber, als sie selbst von dem aus Görlitz herbeigeeilten Johann, der jedem Söldner 10 fl. monatlich aus der königlichen Kasse in Kuttenberg auszuzahlen versprach, belagert wurden. Während sie am 22./6. diesem ihre Tore öffneten, flüchteten die Barone ihren Gefangenen nach einer Burg am Leisnitzbache, darauf nach Krumau und am 5./7. in die österreichische Burg Wildberg des Starhembergers. Die Reichsfürsten hatten den Pfalzgrafen Ruprecht zum Reichsvikar eingesetzt, der sich nun mit deutschen Fürsten zu dem bei Budweis lagernden königlichen Heere begab, wo am 1./8. gegen Zusicherung völliger Amnestie Wenzel seinem Bruder Johann wieder ausgeliefert wurde.

Wenzel, der das Geld zur Befriedigung seiner eignen deutschen Söldner und seiner Zechlust nicht sparte, geizte doch, wo es sich um die Kosten seiner Befreiung handelte, so daß sich der Görlitzer dem am 10./1. 95 zu Wittingau wieder zusammengetretenen Herrenbund am 15./7. mit anschloß. Wenzel hatte geglaubt, mit einem am 25./8. zu Pisek zum erstenmal in

böhmischer Sprache abgefaßten Manifest alles beim alten belassen zu können, der Bund aber hatte seine Beschwerden am 30./5. 95 vorgelegt, und da er nur eine Empfangsbestätigung erlangen konnte, Burg Kagelweid zerstört, Budweis belagert und Wodnian eingenommen, darauf aber am 10./8. Johann von Görlitz zum Vermittler gewählt. Darüber hatte den Letzteren Wenzel mit der Hauptmannschaft von Böhmen bekleidet, ihm aber im Januar 1396 dies Amt wieder entzogen und nach Johanns schnellem Tode, am 19./3. 96 seine Verwandten, den Sigmund und Jost, zu Schiedsrichtern zwischen sich und den Baronen gemacht, Ersteren dabei noch zu seinem Reichsvikar ernennend. Der Schiedspruch vom 2./4., welcher die vornehmsten Barone zu unabsetzbaren Räten und die Mark Silber zu 80 Böhm Ausprägung festsetzte, auch Jenstein zur Amtsniederlegung zwang, bildete eine Regierung einander widerstrebender Elemente, zumal der Unterkämmerer Huler den früheren Einfluß auf alle königlichen Städte wieder ausübte und die ihrer Ämter verlustig gewordenen Günstlinge vom Königreich entschädigt wurden*).

Als Sigmund sich nach der Walachei zum Kampf gegen die Türken entfernt, von denen ihm die fürchterliche Niederlage bei Nikopolis beigebracht wurde, kam es zu den Karlsteiner Verhaftungen von Herrenbundesmitgliedern und am 11./6. 1397 sogar zur Ermordung von 4 Räten, darunter des Königs Günstling Martinitz. Dem nach Karlstein eilenden Wenzel legte man die durch einen (selbst des Verrats bezichtigten) Priester gefertigten Beweisstücke der vermeintlichen Schuld der Hingemordeten vor, so daß Wenzel umsomehr davon absah, die Barone zur Rechenschaft zu ziehen, als ihm Ruprecht von der Pfalz nebst dem durch Hilfe Bonifaz IX. zum Mainzer Kurhut gelangenden Nassauer Sorge machte. Denn Wenzel hatte (1395) dem Papstfeinde Visconti gegen 100000 fl Gold die Herzogswürde von Mailand verliehen, und wenn er auch 1397 als Kaiser deutsche Raubburgen gebrochen und Waffenbünde aufgelöst, ja sogar im Reichstage am 5./1. 1398 zu Frankfurt einen Landfrieden auf 10 Jahre eingesetzt hatte, so erfolgte 1400 doch seine Absetzung als Kaiser und Ersetzung durch Ruprecht, der von dem Mainzer und den beiden andern geistlichen Kurfürsten zu dieser Würde erhoben ward. Denn von Wenzel, der 1399 mit Karthaunen gegen seine wieder abgefallenen Barone gezogen, war ohne Sigmunds Hilfe nichts Ernstliches zu befürchten, und da alle diese Luxenburger an krankhaftem Erwerbssinne litten, kam es tatsächlich im Oktober 1400 über den Preis der Hilfe zu Zwistigkeiten zwischen den Brüdern, und die Willkür Wenzels brachte auch die zu ihm haltenden Reichsstädte von ihm ab.

*) z. B. der Oberstkämmerer Burkhardt von Janowitz durch Verpfändung der Schlösser Lilienstein und Königstein mit der Stadt Pirna. Palázky Gesch. Böhm., III, 1. 99.

Kaiser Ruprecht eroberte 1401 die oberpfälzischen Städte, konnte aber nichts gegen das böhmische Volksaufgebot ausrichten. Dagegen hatte der im Pfandbesitze von Brüx befindliche Meißner sich mit dem Herrenbund vereinigt, zu Michle vor Prag gelagert; man konnte aber ohne den Pfälzer keine Erfolge gegen das treue Prag erzielen und wich heimwärts, als der Herrenbund durch Anteil an einer böhmischen Regentschaft und durch Heimfall der Lausitz an Jost von Mähren auf Wenzels Seite gezogen ward (12./8. 1401). Sigmund war durch eine Magnatenempörung von April bis September, wie Ruprecht durch eine gewaltige, ihm durch den Visconti beigebrachte Niederlage, die den Österreicher in italienische Gefangenschaft brachte, vom Eingreifen abgehalten worden; am 4. Februar 1402 aber stellte sich Wenzel, das Reich sich zu bewahren, dem Sigmund zur Verfügung, worauf am 18./2. ein Prager Landtag durch Verfehmung aller Landesverderber und ihres Anhangs im Königreiche einen, dem entgegengesetzten „cechischen Globus" herstellte. Der sich widersetzende Wenzel wurde seit 6./3. 1402 auf dem Hradschin verwahrt, Sigmund dagegen scheinbar einschreitend, legte dem Volke nun unbehindert hohe Steuern auf und verhaftete den sich zum Schützer Wenzels aufwerfenden Bruder Jost's, Markgraf Prokop von Mähren. Ende Juni verließ er Böhmen mit seinen beiden, so verräterisch Gefangenen und gab Wenzel dem Herzoge von Österreich in Wien zur Aufbewahrung. Wenzel wurde gewissermaßen als Bürge für die wieder ins Leben gerufene alte luxenburgisch-österreichische Erbverbrüderung verwertet, und den Widerstand der Kuttenberger brach der mit 12000 Ungarn und Kumanen ins Land einbrechende Sigmund, der sich nach erfolgter Öffnung der Stadt des darin aufbewahrten, von Wenzel zusammengesparten Kriegsschatzes zur Verfolgung seiner eignen Zwecke bemächtigt haben soll. Dem Papste aber, der die Wahl Ruprechts gefördert, wurden hinfort alle Bezüge aus Ungarn und Böhmen gesperrt (9./5. 1403).

---

12. Böhmische Kämpfe.

„Wenn wir erst hart in unsern Sünden werden,
Verkleben weise Götter uns die Augen
Mit unserm eig'nen Schmutz, und trüben uns
Das klare Urteil, daß wir unsern Irrtum
Anbeten; spotten unser, wenn wir so
Blind zum Verderben hinstolzieren". Shakespeare.

Gegenüber den vielfachen Störungen in städtischen Gerechtsamen, den Unordnungen in der Bannmeile und im Brauwesen, den gestörten Wochenmärkten, den Frucht- und Straßenräubereien, war man durch Wenzels Lahmlegung auf die Selbsthilfe hingewiesen, wie sie z. B. in den Lausitzer Sechsstädten schon seit 1346 bestand. Das genügte aber nicht, wenn eine

allgemeine Landplage sich einnistete, deren der Osten ja immer für die Fluren Böhmens in Bereitschaft hatte. So strömten nunmehr über Ungarn und Mähren von den Türken vertriebene kleinasiatische Tataren, oder Zinzaren, die neuerdings aus Rumänien geflüchtet waren, als Zigeuner ins Land, und der Umstand, daß einige Nationen diese, von der böhmischen Arbeitswilligkeit durchaus nicht Beleckten, nach den Böhmen genannt haben, zeugt von der durch Wenzels Lahmlegung hervorgerufenen böhmischen Anarchie.

Letztere war auch durch die lange Vakanz und öftere Stuhlerledigung des Erzstiftes Prag, das mit seinen 30 000 Studenten eine bedeutende Stelle in der theologischen Welt einzunehmen anfing, bei den Geistlichen gefördert worden, sodaß der Schlesier Hübner eingriff und 45, angeblich die Autorität der Kirche gefährdende (allerdings verfälschte) Lehrsätze Wiklefs am 28./5. 1403 von der Majorität der Professoren verdammen ließ*). Als nun Wenzel, am 9./8. 1403 der Haft entronnen, nicht mehr ratlos und weniger eigensinnig als vormals, die Zügel der Regierung mit Nachdruck ergriff und, sich mit seinen mährischen Vettern einigend, seiner Abneigung gegen Sigmund und die herrschsüchtigen Barone offenen Ausdruck gab, wurde er im Sommer 1404 durch ein aus Ungarn und Österreichern zusammengesetztes Heer mit Krieg überzogen. Indessen war Ende August 1404 Sigmunds Macht vor Znaym durch heftigen Widerstand und Krankheit gebrochen, und Wenzel forderte nun Rechnungslegung von Sigmund wegen seiner Verweserschaft, ohne indes, wegen Ausbleibens des ihm zugesagten polnischen Zuzugs, diese mit den Waffen erzwingen zu können. Mit dem Österreicher hatte Wenzel sich verglichen und erhielt nun auch seinen, zu Wien in Haft befindlich gewesenen Unterkämmerer Huler zurück, der aber bedeutender Unterschleife aus den ihm anvertraut gewesenen Pfandgeldrückzahlungen überwiesen und am 23./6. 1405 auf dem Altstädter Rathause enthauptet wurde.

Hasenburg, der neue Erzbischof, hatte schon 1404 die adligen Räuber von der Sazau unschädlich gemacht, deren Anführer durch den sprachgewandten Hus, den 1402 als Bethlehemsprediger bestätigten Magister aus den Winterberger Besitzungen des Königs, mit geistlichem Zuspruche zum Galgen gebracht worden waren. 1406 wurde Hasenburg, der tapfere Prälat, gegen die Scharen Ruprechts nach Baiern gesandt, gegen welche man seither im Böhmerwalde nur einen Verteidigungskrieg geführt. Wenzel wandte sich auch, doch ohne Erfolg, an Papst Gregor XII. behufs Wiedereinsetzung in

*) Eine Anzahl derselben war durch Hieronymus von Prag, der 1398 aus Oxford zurückkehrte, seinem ältern Freunde Hus, der soeben Dekan der theologischen Fakultät geworden, mitgeteilt, und von diesem 1399 bei einer Disputation zu St. Michael in der Altstadt verteidigt worden, während Hieronymus bis 1307 wieder als Baccalaureus (vgl. Stocklöw, Kaden, S. 335/6: dort eine Burse!) wanderte.

die Kaiserwürde (1407). Da nun aber Hus' Predigt: Es gibt keine Buße ohne den Mut zur Sühne; die Vergebung des Priesters kommt nur der furchtlosen Seele zu, die den Mut zum Bekennen findet", eine religiöse Bewegung hervorrief, welche auch eine Reformierung der Geistlichkeit anbahnte, so trachtete Wenzel diesem vermeintlichen Pfaffenfeinde etwas Vorschub zu leisten, zumal seine Gemahlin, die stille und andächtige Sophie, diesen beliebten Prediger des Evangeliums der Sittlichkeit zum Beichtvater gewählt hatte. Der Erzbischof schloß sich des Königs Bestrebungen dadurch an, daß er Hus beauftragte, alle gegen die Regeln der Kirche verstoßenden abergläubischen Gebräuche zur Anzeige zu bringen, wodurch denn auch das „wundertätige Blut Christi", ein außerordentlich überlaufener Wallfahrtsort zu Wilsenack im Brandenburgischen beseitigt worden ist.

Am 24./11. 1408 entzog Wenzel, auf Veranlassung seiner französischen Verwandten, dem Helfer seines kaiserlichen Widersachers, Roms Gregor XII., die Obedienz, und die bisher in verschiedenen Lagern befindliche, untereinander getrennte „böhmische Nation der Universität" fand sich plötzlich durch Hus gegen die Deutschen vereinigt. Denn diesem hatte der Erzbischof das Predigen erfolglos untersagt, weil er zur Aufrechterhaltung der Lehrfreiheit nur 3 Materien Wiklefs vom Katheder ausgeschlossen wissen wollte, während die Deutschen, mit dem zu Rom gewählten Papste es haltend, gegen die Böhmen durch ihre 3 Nationen ein, dieser Lehrfreiheit schädliches Übergewicht an der Universität behaupteten. Besetzten sie doch durch ihre 3 Nationen alle Ämter und hatten den fast ausschließlichen Genuß der Stiftungen und Kollegiaturen, während die böhmischen Magister beider Zungen häufig gezwungen waren, mit Schullehrerstellen auf dem Lande vorlieb zu nehmen. Wenzel, der eben die bürgerlichen Streitigkeiten in Bautzen, Görlitz und Breslau mit blutigen Maßnahmen beigelegt, berief Abgesandte der 4 Nationen vor sich nach Kuttenberg; lag ihm doch daran, seine Universität in dem ausgebrochenen Streite des Kardinalkollegiums mit beiden Päpsten neutral zu halten. Hus wurde wegen der mit Hieronymus gepflogenen Ketzerei heftig bedroht; aber ein Lobkowitz war's, der den König über die eigentliche Bedeutung des Streites aufklärte, so daß Wenzel am 18./1. 1409 der Universität ein umgekehrtes Stimmenverhältnis gegen bisher anbefahl. In Berücksichtigung, daß Heidelberg 1387, Köln 1388, Kurmainz (in Erfurt) 1392 ebenfalls Universitäten erhalten hatten, daß also das deutsche Bedürfnis anderweit genügend gedeckt erschien, zumal Prag nicht mehr Reichshauptstadt, wie einst das vorbildliche Paris war, konnte die Entziehung zweier Stimmen der Deutschen staatlich gerechtfertigt erscheinen, da man Wenzels Bestrebungen: „über Ruprecht von der Pfalz doch noch als Kaiser obzusiegen", hiermit als aufgegeben betrachten mußte.

W. besiegelte aber damit nur seinen Fall. Das Übergewicht der Deutschen an der Universität aufgeben, hieß Prag, ja sogar die Ostmark für das Deutschtum verlieren und damit auch die Gelehrten deutscher Zunge dem nunmehr herrschend werdenden cechischen Einflusse preisgeben. Man glaubte Lehrfreiheit zu gewinnen und schuf der Barbarei Luft!

Das zeigte sich zuerst an Hus selbst, der, obgleich nach seiner Unterschrift und nach seiner Vertrauensstellung bisher für das Deutschtum in Anspruch zu nehmen, nunmehr in seinem Billigkeitsgefühl mit ehrlichem deutschen Gemüt den Entschluß des Königs von der Kanzel herab als Liebe zu seinem Volke darstellt, was doch durch die königliche Besetzung von Universitätsrektorat und philosophischem Dekanat a 9./5. mit zwei Cechen, anstatt freier Wahl, zu einem Willkürakte des so gefälligen Wenzel gestempelt wurde. Prag wurde nun zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen von den in ihren Rechten Geschädigten, unter denen sich viele deutsche Kaufleute befunden haben sollen, verlassen; an einem einzigen Tag soll ihre Zahl 2000 betragen haben, die nunmehr die Studentenzahl der andern deutschen Universitäten verstärkten. Ihrer 6000 zogen durch das bis vor die Tore Egers reichende Osterland nach Leipzig, in Gründung der dortigen Universität den Pragern ihren Einfluß auf die Bildung Norddeutschlands entziehend; überdies entstanden Ingolstadt, Rostock und Krakau als Universitäten durch mitausgewanderte Professoren der Prager Carolina, die mit offnen Armen aufgenommen wurden.

Dem im Juli 1409 neuerkorenen Papst der Partei Wenzels, Alexander V. fiel, erst infolge eingetretener Güterkonfiskation, der Erzbischof am 2./9. zu, und Hus, der schon bisher gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen losgezogen, hörte nun erst recht nicht auf; trotzdem die meisten Prager Pfarrer sich über ihn beschwert fühlten; wußte er sich doch von Wenzel nunmehr geschützt, da dies Thema bei Hofe sehr beliebt war. Der Erzbischof erhob aber nunmehr bei seinem neuen Gebieter in Rom Klage über die Ketzereien der Böhmen, und Hus wurde zur persönlichen Verantwortung auf den 8./12. 1409 nach Rom geladen, ihm aber, auf Einspruch des Erzbischofs, Letzterer zum Richter gesetzt, der 1410, nachdem Johann XXIII. Papst geworden, 200 Schriften Wiklefs u. a. m. verbrennen ließ und am 18./7. Hus wegen unbefugten Predigens bannte.

Dies rief Erbitterung gegen den Erzbischof in den nationalen Kreisen hervor, so daß der König diesem „Denunzianten der böhmischen Nation und seinem Clerus dazu" die Einkünfte sperrte, zumal der eingesetzte päpstliche Schiedsrichter, der selber später als Martin V. Papst wurde, am 25./8. diese Verbrennung bestätigte und Hus vor das Ketzergericht nach Rom lud. Dort war aber Wenzel inzwischen, auf Drängen der Königin, die ihren (doch jedenfalls deutschen) Beichtvater als Prediger nicht missen wollte,

vorstellig geworden, und da auch die Universität sowie mehrere Pfarrer den Bann ihres frühern Dekans (und Rektors im Wintersemester 1402/3) für ungiltig erklärt hatten, so blieb die Angelegenheit 1½ Jahr liegen. Denn Kaiser Ruprecht starb 1410, Jost von Mähren 1411, und da über den Nachlaß Josts eine Vergleichung dahin stattfand, daß Sigmund Kur-Brandenburg (sofort an den Nürnberger Burggrafen weiter verpfändet), Wenzel die Niederlausitz und Mähren erhielt, Ersterem aber die Kaiserkrone zu erlangen zugesichert, während dem Brabanter, als Gemahl der Johanna von Görlitz, das Herzogtum Luxenburg überlassen wurde — so konnte der Nationaldünkel immer weitere Kreise für sich gewinnen. Das war besonders in dem nunmehr mit Böhmen „auf immer" vereinten Mähren der Fall, wo nur die deutschen Hauptstädte dem immermehr einreißenden „adligen Cechentum in religiösem Gewande" noch einigen Widerstand entgegensetzten.

Nun hatte der auf Ländererwerb gierige, äußerst sittenlose Papst Johann XXIII., um zu seinem Anspruch auf Neapel gegen den ungarischen Ladislaw Geldmittel zur Kriegführung aufzutreiben, eine Sündenvergebung für Geld und Geldeswert ausgeschrieben, und Wenzel, um sein Einverständnis mit Sigmund zu betätigen (dessen Feind eben jener Ladislaw als Kronkonkurrent Ungarns war), hatte den Ablaßhandel zugelassen. Albicus, der neue Prager Erzbischof, ließ im Mai 1412 die päpstlichen Krämer unter Trommelschlag an der Domkirche, am Teyn und im Wyschegrad ihre Segenskasten aufstellen. Hus disputierte am 7./7. im großen Karolinsaale höchst sachlich gegen diesen Mißbrauch der päpstlichen Gewalt, als er aber bei den sieben Theologieprofessoren und ihrem Dekan Paletz großen Widerspruch fand, kam der feurige Hieronymus zu seinem Beistand herbei, der denn auch die Ehre des Tages davontrug. Berauscht von diesem Erfolge, ging Letzterer zur öffentlichen päpstlichen Bullenverbrennung über, was großen Auflauf hervorrief. Den darüber um des Königs Einschreiten bittenden 8 Theologen aber wurde der Bescheid: „sie möchten widerlegen, statt zu verbieten!" und die Mahnung zum Frieden halten. Infolge der wider Hus nun neuerdings erhobenen Beschwerde, wurden dessen nach Rom entsandte Sachwalter dort bis auf den entflohenen Jesenitz eingekerkert, über Hus der große Kirchenbann ausgesprochen und die Bethlehemskapelle zu vertilgen befohlen, was natürlich neue Aufläufe hervorrief.

Dem über Prag verhängten Interdikt zu entgehen, entbot im Dezember Wenzel den Hus auf das königliche „Haus" gleichen Namens (bei Hussinetz, seinem Geburtsort), und setzte nach der Flucht des Erzbischofs den Westfalen v. Vechta, bisher Olmützer Bischof nach Prag, ließ auch die vier heftigsten Gegner Hus' (darunter Paletz), des Landes verweisen. Hieronymus

war schon vorher nach Polen gegangen, dort bei den Minoriten durch die Behauptung der Rechtgläubigkeit der orientalischen Slaven großen Anstoß erregend; gleichen Anstoß hatte dem Wenzel der Umstand gegeben, daß böhmische und schlesische Ritter bei den Polen geholfen hatten, die von den Luxenburgern so geförderten Deutschordensritter 1410 bei Tannenberg niederzukämpfen. Da aber diese Klopffechter gelegentlich eines Heeresaufgebots nach Böhmen 1411 zurückgerufen worden waren, so fing deren deutschfeindliches Gebahren auch beim charakterschwachen Könige an, Einfluß zu gewinnen, zumal ihr Führer Ziska v. Trotzenau zur Mehrung böhmischen Waffenruhms nach Frankreich ging. Die Wirkung machte sich durch die Enthauptung Johann Oertels, des Führers der deutschen Majorität im Altstädter Rathause, und die Bestimmung bemerkbar, daß fortan dieser Prager Rat aus je 25 Deutschen und Cechen zusammengesetzt sein müsse (1413).

Die in cechischer Sprache abgehaltene Predigt Hus' war auch von Hawlik, seinem Schüler und Nachfolger, beibehalten worden, der beizuwohnen beim Volke und der Fürstin Sophie Modesache geworden war. Hus wirkte inzwischen, im Bechiner Kreis predigend, auf das Volk, dem er sich nun einmal sprachlich zugewandt, hielt sich aber auch auf der Burg Krakowetz, ja zuweilen sogar in Prag auf. Es lag nahe, den Hus, der (weil gewitzigt), sich in Rom nicht zu verantworten gedachte, vor dem nach Konstanz für 1414 einberufenen Konzil rechtfertigen zu lassen. Denn dieses, vom Papste unabhängige Konzil, welches die absolute Autorität der Kirche in eine konstitutionelle verwandeln sollte, erfüllte die optimistisch gesinnten Böhmen mit Hoffnung der Bannlösung ihres so verehrten Hus. Auf Veranlassung einer Freiherrenversammlung im Prager Jakobskloster und eines Deutschböhmen, des edlen Harnischmeister von Hanenstein, entschloß sich Hus, der Ladung nach Kostnitz Folge zu geben. Ausgerüstet mit einem, von dem päpstlichen Ketzerrichter für Böhmen, dem Bischof Nikolaus, ausgestellten Rechtgläubigkeitsattest, verließ Hus seinen Geburtsort am 11./10., sich unter den Schutz von 200 böhmischen Reitern in Krakowetz stellend.

Zu Nürnberg hielt er am 19./10 unter großem Zulaufe seinen Einzug, dort trennte sich Ritter Duba vom Geleite, um den Geleitsbrief aus Speier zu holen, den Kaiser Sigmund am 18./10. ausgestellt gehabt. Diesen Brief überbrachte dem Duba am 5./11. in Konstanz (3./11.) eingetroffenen Hus zur Versicherung der unbehelligten Rückkehr. Magister Hus bewahrte den Brief bis zu seinem Tode bei sich auf, nicht ohne den Kaiser des Wortbruchs geziehen zu haben. Er lehnte vor den untersuchenden Prager Papisten zunächst es ab, seine durch Sudny*) ver-

*) Dieser wird beschuldigt, eine von Wenzel empfangene Geldsumme zur Förderung des Euler Goldbergbaus unterschlagend, nach Italien durchgebrannt zu sein.

stümmelt aus dem Cechischen ins Latein übertragene Predigtsätze und die ihm vorgelegten Prager Reformbeschlüsse zu widerrufen. Sein freies Predigtamt müsse ihm vor dem Konzil selbst zu verteidigen gestattet sein, übrigens habe er ja die Prager Reformbeschlüsse gar nicht mit verfaßt. Diese Weigerung, sich der Disziplin der Kirche zu fügen, zog Hus' Einkerkerung nach sich und, vor das verstärkte Theologenkollegium gebracht, wurden seine ruhigen, sachlichen Einwände kaum beachtet, jedenfalls nicht widerlegt. Da er mit echt böhmischer Beharrlichkeit darauf bestand, daß er nicht widerrufe, was er nicht behauptet habe, wurde ihm von seinen Anklägern (darunter Paletz) in Gegenwart Sigmunds, in der Domkirche, als einem verstockten Ketzer das Urteil gesprochen, worauf er am 6./7. 1415 feierlichst entweiht wurde. Sofort wurde er nun der weltlichen Gewalt zur Vertilgung durch Feuer übergeben, und unter Absingung des 31. und 51. Psalms Davids hat Hus mutig den Todesweg zurückgelegt. Beim Anblick des Marterpfahls mit den Reißig- und Strohbündeln soll er die denkwürdigen deutschen Worte ausgerufen haben: „Heut bratet ihr die böhmische Gans, jedoch nach 100 Jahr'n den Schwan — den sollt ihr ungebraten la(ss)en".

Wahr oder erfunden, kennzeichnet alles dies doch die Eigenart Hus', der auch sonst seinen deutsch-böhmischen Landsleuten zeigt, wie man, bei ehrlichem Wollen, durch die Lust am Beifall der Menge, in der Ostmark zuletzt zum Slaven umgekrempelt wird. Was hätte dieser, von Gottes Geist erfüllte, angesichts des Todes so zukunftsgewisse Gedanken hegende Mann, für unsere Sprache tun können, er, der der cechischen eine so vollendete Rechtschreibung gegeben, welcher die elende deutsche erst vielleicht nach Jahrhunderten das Wasser wird reichen können? Hieronymus, seinen mehr zu der slavischen Eigenart neigenden Nachfolger im Märtyrertode, der sich ohne Geleit nach Konstanz gewagt, hatte Hus gewarnt. Aber Jakobell von Mies hatte Ende 1414 für den Kelch erstmalig disputiert und, nachdem derselbe in den Pfarrern zu St. Martin, St. Michael und St. Adalbert Helfer gefunden, glaubte Hieronymus, dieser eigentliche Anstifter der Prager Reformen, nicht nur Hus für den Kelch gewinnen, sondern ihn auch durch seine Disputiergewandtheit übertrumpfen zu müssen. Nachdem er infolge schrecklicher Gefängnisqualen moralisch so entwertet worden war, daß er widerrufen hatte, wurde er am 30./5. 1416, als er den Mut wieder gefunden, sich zu seinem Werke zu bekennen, trotz des kaiserl. Geheimschreibers und des Schlick', Wartenberg', Waldstein', Sternberg' und Kunstadt' Protests ebenfalls zur Verbrennung gebracht.

Der Prager Septemberlandtag 1415 hatte dem Konzil die Erklärung der böhmischen Herren übersandt, daß sie sich auf allen ihren Gütern der bischöflichen Gewalt nur da fügen würden, wo

dieselbe als schriftgemäß von der Universität Prag anerkannt werden würde. Diesem Beschlusse stellte sich zwar am 1./10. ein katholischer Herrenbund entgegen, dem Wenzel den Beitritt versprach, nichtsdestoweniger wurde am 1./11. Prag mit dem Interdikt belegt, was die Sperrung der Einkünfte der das Interdikt befolgenden Pfarrer und hinwiederum die Ladung von 452 böhm. und mähr. Baronen vor das Konzil zur Folge hatte (Mai-Juni 1416). Wenzel, der durch eigenmächtige Besetzung des Olmützer Stuhles gleichfalls 1416 mit dem Konzil in Konflikt geriet, wurde durch Sigmund geschützt, der es unternommen, das infolge Todes des Brabanter Herzogs in der Schlacht von Azincourt (25./10 1415) erledigte Luxenburg nebst der Oberpfalz wieder an Böhmen zu bringen. Unter der Begünstigung der Königin Sophie bildete sich nun durch die Universitätsdekrete vom 25./1. 1417 und 28./9. 1418 der dem Standpunkte Hus' vor seinem Tode entsprechende Prager Utraquismus gelehrter und adliger Kreise, gegenüber dem zu Austi unter Protektion Beutels, eines reichen Tuchhändlers, sich ausbildenden, mehr dem helvetisch-evangelischen Standpunkt entsprechenden Husitismus heraus, der die Elemente für die böhmischen Brüder und die Taboriten bereits in sich barg.

Inzwischen war Sigmund gewissermaßen der Böhmen Schützer geworden, weil sich seine und seines Bruders, sowie der Engländer und Skandinavier Geistlichen zur Forderung kirchlicher Reformen vor der Einsetzung eines neuen Papstes verbunden hatten. Nachdem diese durch die überwiegenden Romanen des Konzils unterliegen mußten, sprach der, allen Reformen abholde Martin V. im Februar 1418 über alle ketzerischen Untertanen Wenzels den Bann aus. Dem antwortete das Verbot Wenzels (9./6. 1418), ausländischen Vorladungen Folge zu leisten. Vergeblich sandte der Papst den frühern Ragusaner Erzbischof zum Ausrotten des Husitismus ab, — das Übel war national und unheilbar! — Wie bei Schiller: Talbot gegen die „Jungfrau v. Orleans“ (III, 5), hätte Rom ausrufen mögen: „Unsinn, du siegst!“ (1329).

---

13. Die Husiten.

Sollten denn auch wir nicht leiden, besonders da das Leiden eine Reinigung unserer eigenen Sünden ist?
Aus Hus' Brief an seine Bethlehemsgemeinde vor der Abreise nach Konstanz, Herbst 1414.

Fichte, der Aufrüttler der deutschen Nation aus ihrem 150jährigen Hindämmern nach dem 30jährigen Kriege, stellt in seiner ersten Rede (unter 3) zur Gewinnung klarer Einsicht) die Forderung an seine gelehrten Zuhörer aus der philosophischen Fakultät, daß sie, statt durch einen fremden

Standpunkt sich über die eigenen Angelegenheiten täuschen zu lassen, mit mannhafter Kühnheit durch eignes Sehen des völkischen Elends Heilung ins Auge fassen, eine Pflicht, die jedem Regenten auferlegt ist.

Legt man den Werdegang und die Herrschaft im Lande des zweischwänzigen Löwen unter diese Lupe, so sieht man in allen Luxenburger Großziehen und Auffüttern des cechisch-sprachigen Teils der Böhmen nichts als das selbstsüchtige „Divide et impera!", das schließlich zum Verderben führen mußte, als auch des Königs Räte Nationales über Kulturelles setzten.

Was Hus anlangt, dessen Name nun als Deckmantel zu den gräulichsten Verbrechen an der Kultur mißbraucht wird, so kommt doch nur seine Laienpredigt in Betracht, die eine cechische Nachahmung der durch Conrad von Waldhausen 1360—1364 zu Prag abgehaltenen deutschen Predigten ist. Wie dieser und der vorbildliche Berthold von Regensburg († 1272) wandte er sich, für das Bußsakrament eifernd, vor allem gegen die Geistlichkeit, die sich mit den weltlichsten Dingen abgab, und dies war sein Berührungspunkt mit den wiklefitischen Reformern, die, bald als katholische Kalixtiner hervortretend, schließlich als Taboriten mit der Vernachlässigung dieses Bußsakramentes in einen völligen Gegensatz zu dem, was Hus gewollt, geraten sollten.

Was Böhmens Volkserregung anlangt, so muß man den Eger- und Elbogener Kreis, die Landschaft längs des Erzgebirges, den nördlichen Teil des Leitmeritzer und Bunzlauer Kreises, den Trautenauer Bezirk und die Grafschaft Glatz, die deutschen Enclaven um Leitomischl und Deutschbrod, ferner das Deutschtum in den königlichen Städten und Bergorten wie Klöstern, als an der husitischen Bewegung nicht teilnehmend, die eigentlich ein Rachenehmen für die Hinmordung Hus' war, von vornherein ausschließen. Was aber Wenzel anlangt, so hielt er das Gleichgewicht zwischen den Herren, indem er z. B. dem mit dem Ossegker verbündeten Reuß-Plauen auf Königswart seine Burg Hassenstein 1418 nahm und seinem Günstling Lobkowitz zuwendete, aber auch zwischen der herrschsüchtigen Geistlichkeit (deren Ansprüche nunmehr Sigmund betrieb) und den auf ihre Privilegien pochenden Bürgern aufrecht.

Man hatte auch im Reiche zu Hus gehalten, wie der überall dem Gebannten auf seinem Wege nach Konstanz bereitete freundliche Empfang beweist, und, da man ein und dieselbe Kultur besaß, wie die Figuren des deutschen Kartenspiels beweisen, so ist der Begriff des Alten (Ober oder „Gautsch") gegenüber den 4, schlechtweg als „Wenzeln" bezeichneten „Untern", recht gut auf Wenzel und der Böhmen Parteienhader zurückführbar, zumal auch die 4 Farben: der Geistlichkeit, der Herren, der Ritter und der Bürger dem entsprachen. Was endlich Sigmund anlangt, der am 17./4. 1417 das dem Nürnberger verpfändete

Brandenburg endgiltig, aus Mangel an Geldmitteln zur Wiedereinlösung, zu Konstanz durch Belehnung weggegeben, so mußte es vorläufig bei dessen gutem Willen zur Beseitigung der böhmischen Ketzerei*) verbleiben, da ihm Wenzels Geldquellen verschlossen blieben.

Aber durch den vom Konzil ernannten Papst gezwungen, ließ Wenzel am 19./1. 1419 den Advokaten Hus' „Jesenitz" vertreiben und die papistischen Pfarrer in Prag wieder einsetzen, was große Aufregung hervorrief. Denn dieselben vernichteten alle von Husiten gebrauchten kirchlichen Gefäße und sperrten die Kirchen bis zu ihrer Neuweihung. Am 25./2. 1419 erfolgte deshalb die Einräumung dreier Kirchen Prags für die Kalixtiner, allerdings auch Aufhebung des Interdikts; nur beließ man den Gebanntbleibenden nicht die Schulen, trotzdem sie selbige ja unterhalten mußten, infolgedessen die Prager ihre St. Niklaskirche am 18./6. wieder in Besitz nahmen. Dem die Waffenablieferung fordernden Könige führte der inzwischen W.'s Kämmerer gewordene Ziska die ihre Waffen tragenden Bürger auf dem Wyschegrad vor, und durch diese Witzigkeit übertrumpft, zog sich Wenzel auf seine neue Burg bei Konraditz abwartend zurück (Gautsch ging auf den vorgesetzten Ober [Vgl. Schafkopfspiel!] nicht auf). Damit ward Rat Ziska anerkannter Vertreter W's.

Gegen diesen durch Ritter und Bürger ausgespielten Trumpf, der eine Art Kommunismus zur Herrschaft gebracht, half es nichts, daß man am 6./7. die Neustädter Ratsstellen katholisch besetzte, zumal der dortige Maria-Schneekirchenprediger, ein entlaufener Prämonstratenser, mit Bildern aus der Apokalypse das Volk zur Wiederherstellung des 1000 jährigen Reichs (Chiliasmus) aufreizte, was am 30./7. zur Ermordung dieser Ratsherren und am 16./8. zum Tode des darüber vor Schreck gelähmten Wenzel geführt hat. „Den Faulen" nannte ihn nun das Volk; Pelzl (Prag, 1788), der ähnlichen Wandel durchgemacht, urteilt milder.

Wie bei der Führung der Prager der Ritter Ziska, so machte sich bei den seit 22./7. im Südwesten Böhmens abgehaltenen Zusammenkünften husitischer Scharen aus Mähren und Böhmen jetzt Wenzels Burgvogt auf Hus, Ritter Nikolaus von Hus, ein anderer Günstling des Königs, als Organisator der Volksmengen, hier aber meist aus dem Bauernstande, bemerkbar. So entsprach man denn einander gegenseitig; der Ausräucherung der deutschen Karthäuser vom Smichow am 18./8., antwortete man durch Zerstörung des Piseker Dominikanerklosters am 20./8. und Klattau', Pilsen', Königgrätz', Saaz', Laun's Pöbel zerstörte gleichfalls die durch den Bettel

*) Deswegen loderten in Thüringen und Baiern die Scheiterhaufen, die Priester: Bremer zu Magdeburg und Grünleder zu Regensburg wurden hingerichtet, und 1420 kam ein Reichstagsbeschluß zustande, wonach Jeder „über 12 Jahre alte" zur Vertilgung der böhmischen Ketzer eidlich verpflichtet werden solle.

unterhaltenen Klöster, deren Obere ja immer eine deutsche Haltung eingenommen gehabt. Zum Überfluß erschien auch noch am 17./9. ein in Tausenden von Abschriften verbreiteter Gemeinaufruf zur Abhaltung eines Kelchtags (bibl. Tabor), am 29./9., vier Stunden von Prag. Die von der geistigen Epidemie Angesteckten verließen nun mit Kind und Kegel Hof und Hütte, dieser Zusammenkunft wegen, und begleiteten, über das Erscheinen der Prager Gleichgesinnten erfreut, dieselben nach beendetem Tabor heim. Gemeinsam vertrieben sie dort den Studien- und Gesinnungsfreund des Hus, Christian von Prachatitz, aus der Michaeliskirche der Altstadt und brachten dadurch die zur Landesverweserin ernannte Königin Sophie von der Reform ab und mit den, gegen diesen Pöbel zusammenhaltenden Baronen in Vereinigung (16./10.). Dieser Bund bildete nun ein stehendes Heer meist aus deutschen Söldnern bestehend und besetzte damit die bedrohten Punkte Prags; Sophie ließ auch den königlichen Burggrafen anbefehlen, alle Volksversammlungen zu zersprengen, besonders aber den Zuzug zu Martini nach Prag zu verhindern, wogegen Ziska, seine Scharen organisierend, am 25./10. eine Überrumpelung des Wyschegrad unternahm, die auch gelang. Vom Zuzuge Ziskas erreichte der vom Süden her nach erheblichen Verlusten*) schon am 4./11. die Hauptstadt, wo er, sofort auf die Kleinseite geführt, dieselbe eroberte, so daß Sophie nach Konraditz auf den Wenzelsstein floh. Deshalb gingen am 6./11. die Fehdebriefe der königstreuen Städte Kuttenberg, Schatzlau, Kolin u. a. m. auch den Pragern zu, doch wurde am 13./11. gegen Rückgabe des Wyschegrad an die Königin ein Waffenstillstand mit den Pragern bis 23./4. 1420 geschlossen, infolgedessen der dabei nicht inbegriffene Ziska nach Pilsen abzog.

Als am Weihnachtstage Sigmund zur Übernahme des Regiments nach Brünn kam, demütigten sich die Prager vor ihm (27./12. 1419), mußten aber am 6./1. 1420 ihre die Gassen versperrenden Ketten beseitigen und Deutsche wie Mönche wieder ungestört walten lassen, ohne daß ihnen Sigmund die Burggrafen ihrer Partei gelassen hätte. Darob kam Hauska, einer ihrer Priester, auf den Plan, gegen den in Aussicht stehenden deutschen Kreuzzug wider die Böhmen: cechischen Zuzug nach den bedrohten Punkten zu leiten, indem er auf den fortwährend abgehaltenen Tabors Briefe mit Verkündigung des bevorstehenden Weltuntergangs verlesen ließ und Pilsen nebst dem oberhalb desselben gelegenen Klattau, ferner Saaz, Laun und Schlan, welche nach Meißen zu liegen,

*) Die Kuttenberger zahlten für jeden dieser eingebildeten Gottesstreiter, der gefangen und ihnen abgeliefert wurde, ein hohes Kopfgeld; war eine Anzahl zusammen, so wurden sie vor die Mündung eines „Tabor“ genannten Schachtes geleitet und zum Hineinspringen gezwungen. Tausende wurden so ersäuft.

als die Orte bezeichnete, wo man einzig der Vernichtung entgehe. Demzufolge verkauften eine große Menge gemeiner Bürger und Bauern aus Böhmen und Mähren ihre Hütten und zogen mit Schiff und Geschirr in die genannten Städte, ihr Geld in der Husitenpriester Hände bringend. Den Widersachern Sigmunds in Austi aber brauchte deshalb keine Hilfe zugeführt zu werden, weil sie ihren Ort, als nicht fest genug, verwüstet und sich zur Begründung eines von der Leisnitz umflossenen festen Platzes (des heutigen Tabor) hinwegbegeben hatten. Ziska, von ihnen zum Anführer gewählt, übergab nun an den katholischen Duba gegen Abzug mit fliegenden Fahnen das belagerte Pilsen (20./3.) und erwehrte sich am 25./3. der ihm den Weg verlegenden Barone. Durch seine Wagenburg ersetzte er die ihm fehlende Reiterei.

Inzwischen war zu Breslau am 17./3. des Papstes Kreuzzugsbulle gegen die Böhmen verkündet worden, worauf am 3./4. der Treuschwur der Prager und am 15./4. der des Adels für den Kelchgenuß folgte, während große Massen Deutscher die Stadt flohen. Des Königs Burggraf verhaftete (17./4.) seinen katholischen Vetter von Tetschen, nahm des Königs Gut in Beschlag und verbot alle fernere Gehorsamleistung (20./4. 1420) an den König, worauf nun, da der Waffenstillstand abgelaufen war, eine planmäßige Zerstörung fast aller Kirchen, Klöster, Kunstschätze usw. in Böhmen erfolgte, wobei Ziska mit seinen Taboriten obenauf war. Das brachte bei den Gemäßigten einen Ekel an diesem Treiben hervor, zumal als die Königgrätzer Horebiten, welche Kloster Münchengrätz zerstört, am 2./5. unter Vorantragung eines Kelches zu Prag ihren Einzug hielten. Deswegen ließ der Burggraf 4000 königliche Söldner in die Prager Burg einrücken (7./5.). Infolge des entstehenden Kampfes ging am 8./5. das Stift Strahow und die Kleinseite in Flammen auf, und des Königs Forderung (12./5. zu Kuttenberg) ging nun dahin: Alt- und Neustadt sollten ihre Waffen sofort den Königlichen ausliefern, weshalb die Prager verzweifelt sich um Hilfe an die verbündeten böhmischen Städte, sowie an Ziska mit seinen Taboriten wandten.

Zu den die Bauern dieserhalb zusammenrufenden Kelchpriestern in den cechischen und sprachlich gemischten Bezirken drängte sich der durch die religiöse Illusion aufgerüttelte Arbeiter, z. B. die Köhler für die Erzschmelzen Kuttenbergs, aber auch, wie in Saaz und Laun, alles lose Gesindel aus der Umgegend, das sich den Vorwand ersah, unter dem Kelche sein Mütchen an den Deutschen zu kühlen*). Ziska gelangte, unter

*) Sie plünderten und verbrannten am 23./5. die reiche Benediktinerabtei Postelberg wobei auch die Bibliothek mit dem unersetzlichen Archiv in Asche aufging und verbrannten dann 2 Priester mit der Veste Makrotas. Palázky III, 2, 113.

Zurücklassung Bewaffneter zur Deckung Tabors, nachdem er Beneschau verbrannt und die Königlichen geschlagen, am 20./5. nach Prag Sigmund, der sich inzwischen am Anblick der Schätze auf dem Wenzelsteine gelabt, ließ, als auch die Saazer und Schlaner am 23./5. in Prag eingerückt, am 24./5. sein Belagerungsheer vor Prag abschwenken. Während nun die Prager, um die zwischen ihnen zu Tage tretenden Gegensätze zu verkleistern, die königliche Burg zu belagern anfingen (27./5.), begab sich Sigmund über Bunzlau und Melnik nach Leitmeritz, wo er 17 Kelchbrüder ertränken ließ, die man zu Aussig aus der Elbe zog. In Schlan, dessen Magistrat dem König die Stadttore öffnete (infolge dessen auch Laun kapitulierte), erfolgte durch den päpstlichen Inquisitor und den Erzbischof unter anderem auch die Verbrennung des Kelchpriesters, wobei der Gequälte sterbend nach seinem Bruder in Wittenberg*) um Hilfe schrie; ein entstehender Brand trieb dann Sigmund aus dem Tore, er kehrte über Bürglitz und Karlstein nach dem Wyschegrad zurück. Dort befahl er dem Ulrich von Rosenberg, der einst alles bei sich reformiert hatte, Tabor mit Gewalt zu zerstören, was dieser auch versuchte, nachdem er den Kelch abgeschworen. Aber Niklas von Hus trieb ihn, mit einem Reitergeschwader von Prag ausrückend, am 30./6. in die Flucht. Gleichzeitig fiel Königgrätz einem infolge der Predigt eines Kelchpriesters ausgeführten „Tabor"angriffe zur Beute und konnte nicht wieder erobert werden. Die nun beginnende Belagerung Prags durch ein ungeheures aus 35 Volksstämmen zusammengesetztes Kreuzheer setzte mit einem glänzenden Erfolge der Meißner Ritter vor den Mauern ein (13./7.), der, andern Tags wiederholt, durch einen Ausfall der königlichen Besatzung auf der Kleinseite zu unterstützen war. Als aber der vor dem Wyschegrad in seiner Wagenburg arg bedrängte Ziska, durch einen Prager Ausfall unterstützt, einen Sieg aus dieser Niederlage machte (der früher Witkow genannte Berg wird noch heute davon Ziskaberg genannt), ließ sich der bedenklich gewordene Sigmund in nutzlose, theologische Unterhandlungen (4 Prager Artikel) ein, wie man sich vertragen könne. Aber diese scheiterten an Roms Hartnäckigkeit, und am 22./7. führte der Altstädter Pöbel 16 gefangene Deutsche aus dem Rathause und verbrannte sie, angesichts des Kreuzheeres. Da letzteres am 19./7. einen großen Lagerbrand gehabt, auch sehr durch Unreinlichkeit, Ungeziefer und Mangel an Zufuhr litt, so wartete es blos die Krönung Sigmunds im Veitsdome 25./7. ab, um sich am 30./7. durch Abbrechen des Lagers in seine Bestandteile aufzulösen. Nun fanden sich auch die Husiten bei den ihnen so hilfreichen Saazern ab, indem sie das diese Stadt befehdende Schloß Bösendank (Bezdĕkow) brachen und ihnen das

*) Wittenb. war damals noch stark mit Wenden durchsetzt u. hatte zirka 3000 Einw.

Kloster der h. Geistnonnen zur Abhaltung ihres deutschhusitischen Gottesdienstes in der Altstadt abtraten; dafür halfen die Saazer am 10./8. Kloster Königsaal niederbrennen und am 18. 8. den Altstädter Rat durch Ziska genehmere Männer besetzen, so daß Ziska, beruhigt durch diese husitischen Deutschen, am 22./8. nach Südböhmen zurückkehren konnte. Der seit 15. September 1420 belagerte Wyschegrad geriet nach einer großen Niederlage des Sigmund'schen Heeres in den Sümpfen und Weingärten vor St. Pankraz (1./11.) den Pragern in die Hände und wurde vom Pöbel geplündert und (nach der Neustadt zu) zerstört. Ziska aber ließ über die Städte des abgefallenen Ulrich v. Rosenberg ein Strafgericht ergehen; in Wodnian, das er von Pisek aus eroberte, ließ er die wieder abgefallenen Kelchpriester in den Kalköfen verbrennen, während er mit Prachatitz das erstemal glimpflich verfuhr, da die Kelchfeinde, von der Lateinschule daselbst, geflohen waren und die 4 Prager Artikel Bekenntnisfreiheit genossen. Nachdem er Kamenitz und Neubistritz verbrannt und dem Rosenberger nebst dem Reuß von Plauen bei Schweinitz ein Treffen geliefert, kam er zum andernmale, diesmal zum Rachegericht über Prachatitz, weil man dort einige zu eifrige Husiten verbrannt hatte. Am 12./11. wurde die Stadt erstürmt, die Einwohnerschaft dabei niedergemacht und von 92 überlebenden Männern 7 als Husiten begnadigt, die andern aber in die Sakristei gesperrt und dort verbrannt. Tags darauf fiel durch Verrat den Taboriten das Schloß Pribenitz in die Hände, worin der Pilsener Pfarrer Kuranda wegen seines Husitismus gefangen saß; dies hat zu einem Waffenstillstand mit dem Rosenberg bis zum 4./2. 1421 geführt. Was Niklas von Hus anlangt, so hatte er, erbost über die Prager, die statt einen Böhmen durchaus den Polen zum König machen wollten, den Aufenthalt in Prag verschworen, wo man auch fortfuhr, im Ornat Messe zu lesen, was den Taboriten ein Greuel war. Er starb aber doch dort infolge Sturzes vom Pferde (24./12. 1420). Zu dieser Zeit hatten die Königgrätzer husitische Erfolge in Ostböhmen, während Sigmund in Leitmeritz, Brüx und Aussig rüstete, auch die nordböhmischen Städte und Edelleute sich unter dem Lobkowitz zu einem Waffenbündnisse einigten, und den Saazern Abbruch taten. Die Kuttenberger Deutschen aber vernichteten in ihren Schächten die überfallenen Husiten von Prelautsch und Chotjeborsch, die Prager dagegen vertilgten den Wenzelsstein (Jan. 1421), während sich Ziska Chotjeschaus, Kladraus und Schwambergs bemächtigte. Die nun bedrohten Tachauer riefen Sigmund zur Hilfe, und Ziska zog dagegen die Prager Heeresmacht an sich; Sigmund, den Kampf im offenen Felde scheuend, kehrte bei deren Annäherung mit seinem Heere nach Leitmeritz zurück, worauf Pilsen eingeschlossen wurde. Aber gegen das Versprechen, die 4 Prager Artikel anzunehmen, wurde den

Edlen und Städten von Pilsen, Tachau, Mies und Taus ein Waffenstillstand (bis Neujahr 1422) bewilligt, das Hussitenheer zog nach Saaz zu ab, und die Pilsner begannen fleißig ihre Wälle auszubessern. Zu Ostern wurde nun das deutsche Komotau unter entsetzlichen Greueltaten gezüchtigt*), weil es, vereint mit den Brüxern, unter Chudy die Saazer geschlagen hatte. Die erschreckten Städte Maschau, Laun und Schlan unterwarfen sich sofort den Pragern, auch in Kaden war am 16./3. die Johanniterkomende verbrannt, das Minoritenkloster zerstört und eine Besatzung von Taboriten zurückgelassen worden. Am 1./4. fiel Beraun durch Sturm, das erschreckte Melnik ergab sich, und am 13./4. zogen Utraquisten und Husiten zur Eroberung des Ostens aus. Am 17./4. war Böhm. Brod erstürmt worden, am 22./4. wurde Kolins Kloster nebst 6 Brüdern verbrannt, und Nimburg, wie Schatzlau ergaben sich, sowie eine Menge Burgen und Klöster, wobei Skalitz, Sedletz und Opatowitz verbrannten. Das reiche Kuttenberg erhielt nach vielem Betteln am 25./4. Gnade. Ziska, der inzwischen zu Klokot bei den Taboriten ein Ketzergericht über die, eigentlich von Saaz ausgegangenen, durch Hauska geförderten, kommunistischen Schwärmer gehalten, verband sich nun wieder mit den Pragern am 27./4. Chrudim, Pardubitz, Hohenmaut, Leitomischl ergaben sich, Politzka und die Burgen dieser Gegend wurden erstürmt, Jaromir aber zu Pfingsten von allen Deutschen gereinigt, 21 derselben verbrannt und von den Geflüchteten viele erschlagen oder ertränkt. Ähnlich erging es Trautenau, während sich Königinhof ergab. Der Prager Burggraf folgte am 22./5. dem Beispiel des Prager Erzbischofs, welcher sich, wie die Mährer, am 21./4. den Prager Artikeln angeschlossen hatte, worauf am 29./5. auch Leitmeritz sich ergab. Auf dem am 7./6. übergebenen Hradschin wurden nun die 4 Artikel: 1. der freien Predigt, 2. des Laienkelchs, 3. des Priesterausschlusses von weltlicher Herrschaft, 4. der Schutzzusicherung für die Strafrechtspflege in weltlichen und geistlichen Vergehen, um die zwei vom Ausschlusse Sigmunds und von der Landesverwaltung durch Adel, Ritter und Delegierte der Bürger vermehrt. Eine Kirchenversammlung im Karolin sandte darauf im Juli dem Erzbischof nach Raudnitz den Prager Scharfrichter, daß er den dort sitzenden schwärmerischen Hauska peinige und verbrennen lasse (21./8.). Eine gleiche Übereinstimmung hatte aber nicht bei dem im Juni stattgehabten schlesischen Einfall nach Politz, Trautenau und Nachod obgewaltet, weil die Königgrätzer nun zur Vergeltung in Schlesien einfielen, die Prager aber sich mit dem Rückzug der von Sigmund

*) Die Angaben über die Zahl der Ermordeten schwanken zwischen $1\frac{1}{2}$ und $2\frac{1}{2}$ Tausend Menschen, und läßt sich diese Sechenwut nur durch das alte Sprichwort erklären: „Überall giebts Menschen, in Komotau nur Deutsche“.

ununterstützt Gelassenen begnügen wollten: Denn die Städte Laun und Schlan richteten ihre Bitten an die Prager, ihnen gegen den Meißner beizustehen. Im Juli wurden deshalb zur Ausbreitung der Husitenherrschaft die Klöster Doxan und Ossegk verbrannt, das Teplitzer Nonnenkloster aufgehoben, Dux und Bilin erstürmt und verbrannt und zur Eroberung der Brüxer „Landeswart“ das Prager Belagerungsgeschütz herbeigezogen und auf dem dortigen Bergkamme postiert (27./7.). Das Schicksal der vielen zu Bilin verbrannten Verteidiger drohte schon hereinzubrechen, als Friedrich der Streitbare, mit dem Tetschener und dem Hassensteiner im Bunde, die verlustreiche Schlacht vom 5./8. unter den Mauern von Brüx den Husiten abgewann, sie nach allen Richtungen zerstreute und die Gefangenen seinerseits verbrannte. Am 10./9. nahte ein großes Kreuzheer über Eger, und die Husitenkrieger zu Komotau und Kaden rissen die Stadtmauern nieder und gingen nach Saaz vor dem Meißner zurück. Dieser, der zu Kaden einen Cechenritter in dem von ihm behaupteten Holzturme verbrannte, worauf er Bilin belagerte, mußte aber den in Schlan stehenden Pragern weichen. Das über Maschau vor Saaz gezogene Kreuzheer verharrte dort untätig im Rauben und Plündern der Umgegend, nachdem es am 19./9. sechsmal zu stürmen versucht hatte. Denn die Fürsten erwarteten den Erfolg gleichzeitiger Einfälle der Schlesier und König Sigmunds. Nachdem aber die Prager die Schlesier zurückgeschlagen und von Sigmund nichts zu fürchten war, setzte sich die husitische Streitmacht unter des inzwischen wegen Erblindung durch Pfeilschuß krankgelegenen Ziska, Führung in Bewegung, und dies war's, was das Kreuzheer am 2./10. bewog, sein Lager vor dem Abzuge noch abzubrennen. Die Saazer aber brachten den Flüchtenden große Einbußen an Menschen bei, und die erbitterten Egerischen vernichteten des Kreuzheers Nachtrab am 25./10. zu Wildstein an der Grenze. Ziska zog mit den Taboriten darauf gegen Budweis zur Bekämpfung des Österreichers und dann nach der belagerten Burg Schwamberg bei Pilsen. Von dort aber mußte er dem Reuß-Plauen weichen, welcher ihn über Luditz auf Saaz zurückwarf. Uber Prag (1./12.) ging nun Ziska nach Kuttenberg, dem von Iglau heranrückenden Sigmund entgegen, mußte aber, beinahe am 1./12. in eine Falle geraten, nächtlich gegen Kolin entweichen, um die Verstärkungen von Turnau und Jicin herbeizuholen, zumal auch Kuttenberg verloren ging und die Prager unsicher geworden waren. Am 6./1. 1422 wurde Sigmund von Ziska aus Kuttenberg vertrieben, und bei Deutschbrod vernichtete am 8./1. das Eis der Sazau 2000 fliehende Reiter; den husitischen Sieg vervollständigte die Erbeutung von 500 Wagen Sigmunds bei Wonau; das gewonnene Deutschbrod aber blieb 7 Jahre lang eine menschenleere Stätte der Verwüstung. Die Treulosigkeit, während der begonnenen

Übergabs-Verhandlungen, bar aller Scheu vor dem Feldherrn, am 10./1. in die Stadt einzudringen und das ganze Leben dem Schwerte zu opfern, beweist, daß die von Ziska besungenen „Kämpfer Gottes und seines Gesetzes“ nur dem Affekt des Deutschenhasses unterworfene Tiere gewesen sind, die Ziska sicherlich nicht zu Rittern geschlagen hat, wie Solches die Romantiker fabeln. Nie hat Z. diese Barbarei verziehen!

---

14. Die Husitenkriege.

„Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Goethe, Zauberlehrling.

Die täglich zur Verlesung nach ihrem Haufen kommenden Dreschflegelkämpfer Ziskas wurden von diesem, der sich mit seiner Erblindung immer mehr verinnerlicht hatte, rücksichtslos dem strategischen Erfolge geopfert. Deshalb war er gezwungen, in allen Kreisen zur Ergänzung seiner Husitenreihen nunmehr werbend herumzuziehen, nachdem die Prager durch Beseitigung seiner dortigen geistlichen Hauptstütze und Werbekraft eigene, auf Wiederherstellung des Königtums abzielende Wege eingeschlagen hatten. Überall, wohin Ziska kam, verhalf die Aufforderung der Kelchpriester nach der Predigt, und der Ruf der an Waffenzauber erinnernden Unwiderstehlichkeit Ziskas dazu, die Besitzlosen für den vorgetragenen Holzkelch zu werben; bestand ja die Entlohnung nach jedem beendeten Feldzuge in der Verteilung gewonnenen geistlichen Landes als Bauerngemeingut, bezüglich im Beuteanteil an zusammengeraubtem Gute oder Schätzen. Und so folgte den Geworbenen Weib und Kind, den Kampfesmut ihrer Ernährer, von den Wagen aus durch Gesang und Zuruf anfeuernd und im Notfalle selbst zu den Waffen greifend.

Das Bestreben, dem Lande die aus solcher Feld- und Hausgemeinschaft entstehenden ungesetzlichen Lasten fernzuhalten, mußte zu einer Verlegung des Kriegsschauplatzes außerhalb des Landes führen, und Prager, wie Taboriten beschönigten die nun folgenden, gegen die außerböhmischen Deutschen gerichteten Raubzüge als Selbsterhaltungspflicht der Böhmen. Der mit 5000 Polen und Ruthenen aus Krakau über Schlesien und Mähren zuziehende Litauer Koribut ward als Landesverweser eingesetzt, von Ziska am 11./6. anerkannt und vor dem vergeblich belagerten Karlstein bis in den Herbst kaltgestellt, nachdem die Prager sich zu wöchentlich 24 Böhm Sold verpflichteten. Ziska hatte während dessen mit der Belagerung von Bichofsteinitz ebensowenig Glück; aber weder der bei Tirschenreuth stehende Brandenburger, noch die Lausitzer, Schlesier und

Meißner wagten sich, wie verabredet, zu Michaelis 1422 an Ziska heran, dessen Taboriten am 30./9. in Prag einen Aufstand gegen die Utraquisten erregten. Ganz frei bekamen die Böhmen die Hände nach außen erst durch den vor Karlstein am 8./11. bis Martini 1423 abgeschlossenen Waffenstillstand, der Korybut, den Landesverweser, dort überflüssig machte.

So wurde denn die husitische Streitmacht für 8./4. 1423 nach Deutschbrod entboten, die sich entgegenstellenden Herren am 20./4. bei Horschitz besiegt, und zu Johanni verrichtete Ziskas Unteranführer Prokop der Geschorene, die Prager zu versöhnen, den Gottesdienst im Ornate. Nun wurde Prerau und Kremsier in Mähren erstürmt; während dessen bemächtigte sich der von Leitmeritz hereilende Ziska der Gewalt in Königgrätz und Schatzlau, wo man ihn vergeblich zu vertreiben suchte und ihn deshalb, einen Waffenstillstand schließend, zur Teilnahme am Herbstraubzuge über Iglau veranlaßte. Da aber Sigmund am 4./10. 1423 dem Albrecht von Österreich, als seinen Schwiegersohn, die Markgrafschaft Mähren überwiesen hatte, und auch den Meißner Markgrafen durch Belehnung mit dem erledigten sächsischen Kurhute und durch Geldzuweisungen zu erneuten Anstrengungen für des Kaisers Retablierung in Böhmen angespornt hatte, so waren den böhmischen Abenteurern die weiteren Ziele ihrer Plünderzüge deutlich bezeichnet. Als Ziska am 6./1. 1424 aus Ungarn und Österreich zurückkehrend, den Königgrätzern gegen die Herren bei Skalitz zur Hilfe zog und nach der Erstürmung von Arnau, Verbrennung Turnaus und Smidars, bei Elbkosteletz so wunderbar am 6./7. begünstigt, den Herren entkam, lieferte er den Pragern bei Maleschau ein durch den Anprall seiner Kriegswagen entschiedenes Treffen, infolge dessen er sich Kuttenbergs wieder bemächtigen konnte. Von Kaurim, Böhm.-Brod, Nimburg nahm er Besitz, aber über Klattau vor Pilsen ziehend, mußte er den Herren weichen und nach Saaz flüchten. In Libochowitz ließ er 4 Priester, die sich sittlich vergangen, verbrennen und zog dann „die Sendung erfüllend“ hinauf vor die Prager Stadt, wo es zu „Lieben“ durch Rokyzana, den späteren Erzbischof, zu einem glimpflichen Vergleiche kam (14./9.), worauf Ziska, nun wieder nach Mähren ziehend, am 11./10 unweit der Grenze an der Pest starb.

Streitigkeiten der dadurch zu „Waisen“ Gewordenen mit den Taboriten einerseits, mit den Pragern und der Herrenunion andrerseits, wobei meist die Deutschen (z. B. Wünschelburg b. Braunau) die Zeche zu zahlen hatten, gingen im Spätherbst 1425 wieder mit dem Einfalle nach Mähren und Österreichs aus. 1426 wurde Kostel, Nikolsburg, Feldberg verbrannt und Lundenburg genommen; ein Husiten-Haufe der nach Waldmünchen in Baiern gezogen, kehrte auf die falsche Nachricht, daß Leitmeritz vom Sachsen bedroht sei, nach diesem Kreise um. So wurden Weißwasser

und Leipa erobert und verbrannt, und der Biliner Taboritenführer nebst den Pragern berannte Aussig, das den sächsischen Nachbar um Hilfe anging. Herzogin Katharina, in Abwesenheit ihres (in Nürnberg auf dem Reichstage seit 1./5. weilenden) Gemahls, rief sofort die Ritterschaft auf, geleitete sie über Freiberg an die Landesgrenze, und am 15. Juni kamen unter Vitztum 3 Heersäulen, von Johnsdorf, von Ossegk und von Graupen aus, etwa 20 000 Mann stark, ins Land. Am 16. Juni wurde bei großer Hitze die Schlacht geschlagen, welche die Blüte thüringischer und meißner Ritterschaft dahinraffte oder der Verbrennung durch die Böhmen überlieferte. Der größte Teil des Heeres wurde flüchtend vor Geiersberg und Graupen erschlagen, Aussig aber danach verbrannt. Brüx ward eingeschlossen, jedoch am 5./8. durch heranrückende Sachsen in blutiger Schlacht wieder entsetzt. Lundenburg, das inzwischen vom Österreicher belagert war, entsetzte Prokop am 19./11.; auch Mies war von den Taboriten, trotz einer von den Baiern erlittenen Niederlage, am Wenzelstage eingenommen worden.

Zu Ostern 1427 sperrte man den Korybut wegen Briefwechsels mit dem Papste ein und verwies den Chr. von Prachatitz und andere unbequeme Mahner aus Prag. Die Taboriten, die im März Zwettl und Altenburg in Mähren verbrannt, gingen im Mai nach Schlesien. Über das durch den Deutschorden u. a. m. stark verteidigte Zittau rückten sie gegen Lauban, indem sie Hirschfelde, Ostritz und Bernstadt verwüsteten. Am 16./5. nahmen sie diese alte Sechsstadt ein, ermordeten die tapferen Verteidiger und verbrannten die Kirche samt den Flüchtlingen in derselben. Als sie sich dann Löwenbergs bemächtigt, schlug ihr Vortrab zwei schlesische Heerhaufen schon durch den Anblick so vieler Fanatiker in die Flucht. Darauf ward Goldberg verbrannt, und am 24./6. kehrte man nach Böhmen zurück. Über Prag zogen am 12./7. die Taboriten nach dem Pilsner Kreise. Denn es lagerte ein großes Kreuzheer vor Mies, zu dem sich die Sachsen, schon am 5./7. über Maschau und Luditz ziehend, auf den Weg begeben hatten. Beim Annähern der Husiten zog sich dieses Heer von Mies zurück, stellte sich zwar bei Tachau, flüchtete aber beim bloßen Hören des Husitengesangs, und Tachau wurde am 11./8. mit Sturm genommen, während Pilsen Waffenruhe bis 23./4. 1428 erlangte. Die „Waisen" unter Zapek waren inzwischen bei Nachod am 9./8. gegen die ihnen nachsetzenden Schlesier unglücklich gewesen, und die Königlichen, welche Kolin eingenommen hatten, machten von dort am 6./9. einen Einfall in Prag, welcher, obgleich vom Volke erstickt, doch zur Befreiung Korybuts führte aber auch die Übergabe Kolins am 16./12. zur Folge hatte. Noch im Winter 1428 erfolgte ein Einfall Prokops und Prokupeks (welcher nun die Waisen führte) über Ungrisch Brod nach Presburg und darauf über Troppau und Hotzenplotz nach Schlesien. Die Husiten erreichten dort über Katscher, Ob. Glogau,

welches am 13./3. erstürmt wurde. Sigmund konnte nichts tun, da ihn die Türken beschäftigten; der streitbare Meißner war zudem im Januar gestorben, sein Erstgeborener erst 17jährig, — es hieß also Selbsthilfe, und der Anfang dazu war von den schwer unter diesem Terror leidenden Herren bereits gemacht.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Neisse am 18./3. wurden eine Reihe verlassner Städte widerstandslos genommen, am 4./4. aber Reichenbach verbrannt. Von Böhmen aus erhielten die Husiten viel Zuzug, gewannen Zobten und Neumarkt und zogen, das feste Liegnitz bei Seite lassend, über Goldberg nach Haynau, das sie verbrannten. Sie verließen, nach Verbrennung der Breslauer Vorstädte, infolge Tributs das Land. Es folgten zwei Einfälle im Mai über Mähren nach Österreich und über die Oberpfalz nach Baiern, bis zum Juli dauernd, worauf Prokop das königliche Bechin bis zur Übergabe belagerte, während der Kralowitz mit den Waisen einen Raubzug nach der Lausitz unternahm, aber bei der Rückkehr zwischen Kratzau und Reichenberg eine empfindliche Niederlage am 11./11. erlitt. Im Dezember erfolgte wieder ein Einfall in Schlesien bis vor Glatz. Dort am 27./12. die Schlesier bewältigend, besetzten die Waisen Nimtsch und Ohlau und brachten im Januar ihre reiche Beute, an Glatz vorbei, in Sicherheit. Prokop aber, der im März 1429 einen Einfall nach Österreich gemacht, wurde von den Herren zum Aufsuchen Sigmunds in Presburg vermocht, und dort wurde über den Besuch des Baseler Konzils durch die Böhmen und über einen einjährigen einstweiligen Waffenstillstand bis zum Juli erfolglos unterhandelt. Die Taboriten eroberten im Sommer Bunzlau in Schlesien und schafften die Beute nach Jaromir heim. Prokop, gefolgt von Prokupek, verbrannte im Herbst die Vorstädte von Görlitz und Bautzen; sie eroberten Kamenz und schwenkten vor Großenhain ab zur Besetzung von Luckau, Kalau, Drebkau, Verbrennung von Spremberg und Eroberung Gubens am 27./10. Nachdem dies verbrannt, drangen sie unter Verheerungen bis Crossen a. O. vor und kehrten über Freistadt, Bunzlau und Lauban mit reicher Beute an Vieh, Gefangenen und Gütern zurück (11./11.).

Im Dezember brach man, mit den Pragern vereint, über Teplitz, Graupen und Pirna zur Plünderung Sachsens bis hinter Torgau (trh, v. Truhe) auf. Das Hauptheer folgte im Januar 1430 den von Oschatz bis Leipzig zurückweichenden Deutschen, und diese liefen, als der Böhmen Kriegswagen, in Zeilen aneinandergereiht, über die Mulde bei Grimma setzten und tapfer angriffen, erschreckt auseinander. In fünf Haufen, deren einer des Magdeburgers festes Taucha verbrannte, wälzte sich nun der greuliche Zug durchs Osterland, verbrannte Altenburg, erstürmte Gera und vernichtete die Bewohnerschaft Plauens, welche das zugesagte Geleit gebrochen.

Darauf wurden Hof, Bayreuth, Kulmbach und viele Mainstädte verbrannt. Man kehrte am 2./2. gegen Erlegung einer bedeutenden Loskaufsumme, deren Rest in Engelhaus beim Werschowetz, oder in Taus zu erlegen war, wieder heimwärts. Eine ähnlich reiche Beute, wie aus Sachsen und Franken, hatten die Böhmen bisher noch nie nach Prag schaffen können; schließlich hatten sie sogar bei der Heimkehr Eger als deutsche Stadt gebrandschatzt. Im April brach man nach Mähren auf, von wo aus Schlesien, Österreich und Ungarn heimgesucht, das deutsche Brünn aber durch Prokop vergeblich im Mai belagert wurde. Mit dem abgetretenen Sternberg sich begnügend, begann Prokop 1430/1431 die Slavisierung Mittelschlesiens und der Lausitzer Sechsstädte, schloß auch, nachdem er nächstes Jahr die Oder überschritten, mit dem Polenkönige einen dahinzielenden Bund ab.

Von Oberschlesien her durch Korybut und die Polen unterstützt, baute Prokop die böhmische Herrschaft durch böhmische Waffenplätze, wie Nimtsch auf. Die Waisen unterstützten ihn hierbei durch Besetzung Löbaus, da er sich mit ihnen zu Kuttenberg darüber verständigt. Er rief im Juli die Prager, welche durch Rokyzana und die Universität einem Konzil geneigt gemacht waren, gegen ein herannahendes, großes Kreuzheer zu den Waffen, und diese, wie die königlichen Städte (mit Ausnahme von Brüx, Elbogen, Budweis und Pilsen) stellten sich vor Pilsen und Bischofteinitz ein. Aber erst im August drangen drei dieser Kreuzheere im Westen ein, flohen jedoch vor dem Schlachtgesange der bereits wieder im Verlaufen begriffenen Böhmen (die vor Tachau zusammengerafft worden waren) gegen Neuern zurück, und das ungeheure Heer wich damit vor Taus der leichten hussitischen Reiterei und flüchtete hilflos ins Reich. Dem im Süden einfallenden Österreicher, wie dem über Ossegk am 11./8. einfallenden Sachsen, entfiel bei dieser Hiobspost der Mut, die Geschäfte Sigmunds zu besorgen, und auch die Nimtsch belagernden Schlesier wichen vor der bloßen Annäherung Prokops zurück. Dieser unternahm Ende 1431 einen Vergeltungszug nach Österreich, wo man im Oktober eine auf Weinraub ausziehende Taboritenschar bei Waidhofen aufgehoben hatte, übrigens auch, um die starken Verluste an Menschen und Schätzen, welche die im Waagtale raubenden Waisen erlitten hatten, zu rächen.

Der neue Papst Eugen IV. versuchte das ihm wegen seiner Verhandlungen mit den Böhmen und auch sonst unbequeme Baseler Konzil 1432 aufzulösen, aber am 15./2. lud Dieses den „mit Bullen Anstürmenden“ vor der versammelten Väter Gericht. Nun erst erklärte der böhmische Landtag am 27./2. sich zur Beschickung einer Vorbesprechung zu Eger bereit, welche denn am 8./5. mit den Konzilsgesandten zu Stande kam. Da man sich auf dem Februar-

Landtage bis März allseitig ausgeglichen, so ging das Rauben nun über Schlesien und die Lausitz bis Soldin und Angermünde ins Brandenburgische hinaus. Die Husiten verbrannten Lebus, Müncheberg, Straußberg und Landsberg, waren aber am 23./4. vor Bernau zurückgeschlagen worden und gelangten darauf am rechten Oderufer, alles plündernd und verbrennend, bis zum verlassenen Oels (1432, 2./7.), worauf sie mit ihrer Beute und 1600 Schock (für zweijährigen Plünderungsabstand) beladen, in ihr, von großer Hitze heimgesuchtes Land zurückkehrten. Nach der infolge 3tägiger Wolkenbrüche in Prag eingetretenen Überflutung (22./7.) fand der Kuttenberger Landtag am 31./8. statt, auf dem die Abgesandten zum Baseler Konzil gewählt wurden; die Waisen zu überbieten, welche sich im Frühsommer Tyrnaus (in Ungarn) mit List bemächtigt, gingen mehrere taboritische Feldzüge im Sommer und Herbst nach Österreich, bei deren letzten man mit knapper Not (unweit Znaym) den Nachsetzenden entging.

Am 4./1. 1433 kamen des Landtags Gesandte in Basel an und kehrten am 8./5. nach Prag zurück, mit ihnen Bischof Philibert aus der Normandie und andere Konzilslegaten. Man hatte unter Einräumung von Zugeständnissen die Böhmen für die ersten Söhne der katholischen Kirche erklärt, aber Prokop blieb seinem angenommenen cechischen Standpunkte getreu, da er u. a. die stets auf der Seite der Deutschen befindlich gewesenen Franziskaner für Söhne des Teufels erklärte, sie, die doch den Böhmen das lieblichste Christgeschenk, die bildlichen Darstellungen der Geburt des Erlösers*), gebracht hatten. Auch hielten die Raubzüge ihren Fortgang, so im Februar einen gewaltigen Erfolg in Österreich davontragend, im April: über die Karpathen ins Zipser Komitat zur Plünderung der Käsmarker und des reichen Kremnitz, und (infolge eines Fehdebriefs an den deutschen Orden**), über die „Neumark" bis zur Ostsee. Als nun (infolge der Verhandlungen Caspar Schlicks mit dem Papste), Sigmund am 31./5. zum röm. Kaiser gekrönt ward, folgten im Juli Verhandlungen der Konzilsabgesandten zur Herstellung der Waffenruhe. Prokop aber sagte das Aufhören der durch die Böhmen veranlaßten Kriegsstürme erst dann zu, „wenn alle Glieder der Kirche der Husiten seligmachende Wahrheiten angenommen und treu befolgten", und wenn er „Gottes Gesetz gemäß" diesen Streit als behoben erachten würde. Sein nationaler Größenwahn macht seitdem Schule!

Am 14./7. wurden die zurückgekehrten ungarischen Rotten gegen das (seit 1420) wieder katholische Pilsen dirigiert, das seine Ernte schnell noch

*) Das Original dieser, in allen Bergorten so beliebten Krippen (jesličky) befand sich seit 1212 in der berühmten Kapuzinerkirche zu Wien.

**) Dieser hatte den böhmischen Konzilsgesandten das freie Geleite versagt.

einheimste. Aber erst Anfang September stand Prokop als Kämpfer für Böhmens Einheitlichkeit mit fünf Heeren vor der Stadt Pilsen, gab aber den Befehl auf, als sein, durch die Baiern mit blutigen Köpfen vom Marodieren heimgeschickter Pöbel sich gegen ihn empört hatte. Der Waisen Feldhauptmann Zapek von San, welcher, nachdem er von Konitz i. W. Pr. gewichen, Dirschau an der Weichsel erobert und an die Polen überliefert hatte, kam am 16./10. an seine Stelle. Würdig war er Prokops, denn er hatte die bei den Deutschherren dienenden Böhmen, welche er gefangen, am 29./8., ohne Gnade verbrennen lassen, und auf seinem Rückzug muß er durch die Osterlande gezogen sein, denn 1433 wurde in Taucha und im Grünhain'schen abermals von Hussiten gesengt und geplündert. Ihm entgegen standen die utraquistischen Herren, welchen vom Konzile am 29./11. für Mähren und Böhmen die Communion sub utraque freigestellt worden war, Kraft welcher viele, samt dem Rektor der Universität, in den katholischen Kirchenverband wieder aufgenommen worden waren. Dagegen erhob der Landtag und Rokyzana Einwendungen, zumal das Konzil am 8./2. 1434 den bedrängten Pilsnern mit einem allgemeinen, halben Kirchenzehnten (5%) unter die Arme griff. Am 30./3. brachte auch, ein Zeichen der Umkehr, der Husit von Mies: Klenau 700 Strich Getreide in die belagerte Stadt, während Taboriten und Waisen außen an Hunger und Pest litten, und wiederholte dies am 5./5. Die Hussiten wurden im April vom Landesverweser, einem Riesenburg, zum Auseinandergehen aufgefordert, und denen, die sich bei Kuttenberg dem Landfriedensbund als Söldner anschlössen, war Verzeihung aller etwaigen Straftaten zugesichert worden. Darob aufgerüttelt, verschanzten sich die Waisen in der Prager Neustadt (wo Prokop inzwischen geweilt) gegen die Altstadt, wurden aber von dieser am 6./5. mit Hilfe der Barone bewältigt. Prokop rief sofort Prokupek von Pilsen ab. Am 9./5. 1434 verließen, unter Abbrennung des Lagers, die Hussiten nach 8 monatlicher Belagerung die Gegend, die Saazer sich gegen Kostenblatt am Donnersberge wendend, um dem dort von Brüx belagerten Werschowetz Hilfe zu bringen, die andern über Přibram nach Konraditz ziehend, wo sie die Neustädter Waisen antrafen und mit den Pragern erfolglose Unterhandlungen führten (17./5.) Dadurch gewannen die Herren Zeit, auch die Katholischen mit der Besatzung Karlsteins samt den Melnikern an sich zu ziehen, und konnten das husitische Böhm. Brod wegnehmen. Gegen die damit drohende Abschneidung Ostböhmens rückten die Kauřimer und Koliner ihren Brüdern zu Hilfe; bei Lipan vereinigt, konnten sie aber nur 6 Zeilen Wagen dem gegen sie mit 11 Zeilen anrückenden Altstädter Bunde entgegenstellen. So wurden sie durch Fluchtvorspiegelung der Herren aus ihrer Wagenburg hervorgelockt und am 30./5. fast völlig vernichtet. Nur die Reiterei

unter dem Zapek rettete sich nach der Veste Kolin, wo man für die Taboriten einen Neutralitätsvertrag erwirkte. Die Gefangenen wurden als leibeigen unter die Sieger verteilt, ihre Gütererwerbungen aber meist von den siegenden Baronen eingezogen.

Da die beiden Prokop gefallen, schaute nun das Cechentum auf den Rokyzana, und Sigmund wußte durch eine cechische Rede zu Regensburg am 22./8. diesen für seine Wiedereinsetzung als König zu gewinnen. Die dortige Verabredung, daß alle Priester und Bischöfe verpflichtet seien, in Böhmen und Mähren bei Begehr den Laienkelch zu spenden, fand die Zustimmung der Waisenpriester, und der Engländer Payne, welcher die ganze Zeit als wiklefitischer Vertreter an der Karolina geweilt, hatte zwischen Rokyzana und den Taboriten, welche ganz Böhmen zum Kelchgenuß verpflichten wollten, zu entscheiden. Die Taboriten aber meinten, daß sie, nach Ziskas Beispiel, solchem Spruch aus dem Wege gehend, nur durch Aufrichtung von Waffenbünden mit den Städten Pisek, Prachatitz, Wodnian, Königgrätz, Königinhof, Jaromir, Schatzlau, Nimburg, Jungbunzlau, Trebitsch und Eibenschitz ihres Schwertes Gewalt gegen den Adel wieder herstellen könnten (21./12. 1434). Durch Aufgabe der schlesischen Erwerbungen erlangten sie auch ihren gefangenen Führer Friedrich von Straßnitz, einen Priester, zurück und, mit Tyrnaus Übergabe an Ungarn, wurde ihnen eine Geldsumme (Jan. 1435) zu teil. Sie steckten im Februar das katholische Sobjeslau in Brand, der Rosenberger antwortete mit Vertreibung taboritischer Burgbesatzungen, und die mährischen Herren vertrieben die Taboriten von Eibenschitz. Über Verhandlungen im Märzlandtage zu Prag, wo die Entfernung aller Deutschen aus dem Rate und den Landesämtern gefordert wurde, und im Juli mit Konzil und Kaiser zu Brünn, verging der Sommer. Am 1./9. starb der von den Polen besiegte Korybut, welcher nach Litauen den Russen zu Hilfe gezogen war; seine Husiten sollen der Kern zu den Kosaken gewesen sein. Bei Nimburg aber griff zur selben Zeit der Rosenberg, die sich zu einem Beutezug sammelnden Taboriten an und schlug sie, worauf man im Oktober zu Prag Rokyzana zum Erzbischof erhob.

Der Krieg mit den Türken gestattete erst auf dem Landtage zu Iglau am 5./7. 1436 die Bestätigung aller bis dahin getroffenen Abmachungen; am 6./7. nahmen des Konzils Legaten die über Böhmen ausgesprochenen Bannflüche zurück. Budweis, das der Österreicher inne hatte, kam gegen Belassung Albrechts als mährischen Markgrafen, an Böhmen zurück; was die Sprache anbetrifft, welche durch die, willkürlich von Prag anbefohlene Führung der Stadtbücher in cechischer Sprache beeinträchtigt worden war, so sollte alles auf den Stand, wie unter Karl IV. zurückgeführt werden. Unter den 24 Gesandten der

Husitenstädte, welche nach erteiltem Majestätsbriefe dem Kaiser sich zum Frieden durch Handschlag verpflichteten, werden auch Saaz, Laun, Kaden, Leitmeritz und Trautenau genannt. Sigmund, am 23./8. zu Prag eingezogen*), erneute den Rat der 3 Prager Städte, tat aber nichts dazu, die Böhmen bei den Nachbarfürsten zu rehabilitieren. Es hatten sich übrigens religiöse Streitigkeiten erhoben, weil die Böhmen in die Messe slavische Einschiebsel machten, auch die Taboriten hatten wegen abverlangter Entschädigung wieder eine feindliche Haltung angenommen. Zudem hatte in den Städten Königgrätz und Saaz der husitische Pöbel noch immer die Oberhand, und die Verträge, durch welche Kolin den Taboriten, Komotau und Teplitz dem Ossegker zugesprochen wurden, verhinderten nicht, daß Königgrätz im September kriegerisch eingeschlossen werden mußte.

Den ausbrechenden Streit der Barone und Herren über das Recht auf die böhmische Richterbank schlichtete Sigmunds Schiedsspruch auf dem Januarlandtage, auch rief man die aus Kuttenberg vertriebenen Deutschen zur Wiederhebung des durch den husitischen Raubbau verfallenden Bergbaus zurück. Nach der Krönung der Kaiserin Barbara zur Königin (im Februar) verglich sich die obenaufgekommene Bürgerschaft der Leibgedingstadt Königgrätz (Febr. 1437); es kehrten die Mönchs- und Nonnenorden nach Prag, die deutschen Priester nach Saaz zurück und der im Mai zusammengetretene Landtag beschloß die Vertilgung der (aus Tabor geflüchteten) Unversöhnlichen, deren Oberhaupt aus seiner erstürmten Burg nach Prag gebracht ward (8./9.). Am 9./9. wurde er im Ritterschmucke mit 52 Gefährten gehängt, aber andere Unzufriedene brachten ihre Klagen vor den zusammengerufenen Landtag, oder schickten gar Sigmund Absagebriefe zu, auch die Kaiserin soll sich in eine böhmische Verschwörung gegen Sigmund eingelassen haben. Der darüber bekümmerte Kaiser verließ am 11./11. Prag, einzig besorgt, da er schwer krank war, dem österreichischen Schwiegersohne die wankende Krone Böhmens zuzuschanzen; am 7./12. schrieb er von Znaym aus an die Lausitzer Sechsstäde in diesem Sinne und starb am 9./12. abends, auf dem Throne sitzend. Seinem obersten Kanzler, dem Egerischen Bürgerssohne Kaspar v. Schlick hatte er 1434 das Amt Eger nebst Elbogen, Engelhaus, Lichtenstadt, Schlackenwerth, Konradsgrün usw. verliehen, als Verwalter des Prager Erzstuhles aber wußte der Franzose Philibert beiden Parteien gerecht zu werden, seit Rokyzana zu Iglau vertragswidrig in der fremdem Pfarre St. Jakob, einem altdeutschen Gotteshause, durch böhmische Predigt mit sofortiger Kelchspendung vorgegangen war!

*) Die Prager Domherren begrüßten ihn; sie waren kurz vorher aus ihrer Zufluchtsstätte Zittau zurückgekehrt, wo sie den Schutz der Bürger so lang genossen.

15. Die Anarchie und Georg v. Podjebrad.

„Der Himmel will es so, daß wir, die Slaven,
Am weitesten vorgedrungen in Europa,
Ein eignes Reich für alle Zeiten bilden!“
Georg Kunstadt v. Podjebrad.
Herloß' letzt. Taborit. II, S. 164.

Mit gesamt-deutschen Steuermitteln waren die großen böhmischen Parteihäupter durch die Konzilslegaten bewogen worden, den so ergiebigen husitischen Raubzügen zu wehren, den Beutequell zum Versiegen zu bringen. Aber der katholische Ulrich von Rosenberg, wie der utraquistische Meinhart v. Neuhaus, zusamt den Prager Illusionisten, hinderten durch ihren Traum von den Ländern der Wenzelskrone die Wiederversöhnung der Böhmen mit der westlichen Kultur. Dem am 18./5. 1438 Kaiser gewordenen Albrecht II. war, weil er die Einwilligung zur Angliederung Österreichs an den böhmischen Globus versagt hatte, von den Baronen — und weil er nicht cechisch verstand, vom Taboritenführer Straßnitz —, ein Pole als Thronkandidat entgegengestellt worden, und zu Krakau war bereits am 4./5. die Absendung eines polnischen Heeres von den Ständen beschlossen gewesen. Als nun am 13./6. der Parteien Absagebriefe an Albrecht zu Prag gelangten, richtete dieser ein Hilfsschreiben nach Frankfurt an den Reichstag: „mit den Böhmen allein hätte man schon genug zu thun gehabt, was nun daraus entstünde, wenn Polen und Böhmen miteinander handreichen und helfen?“ und Schlick veranlaßte in Nürnberg, daß man ein Reichsaufgebot zum 24./8. erließ. Es war das der Vorgänger unserer „Mobilmachung.“

Die Polen waren bei der Krönung Albrechts am 29./6. bereits in Mähren eingebrochen, und über Schlesien langten 4000 ihrer Reiter am 6./7. zu Königgrätz an, wo sie, durch Herrenzuzug bis auf 12000 verstärkt, gegen Tabor zogen. Von Albrechts Hilfen erschienen am 23./7. die Pilsner und die Ungarn, am 1./8. 2000 meißnische Reiter von Brüx, am 5./8. der tapfere Christof v. Baiern, am 14./8. der Brandenburger und die Egerischen. Wie vor Troja wurde nun bis 15./9. mit den Taboriten und Herren an der Leisnitz gekämpft; da aber kein Ende abzusehen war, so mußte das große Kosten verursachende deutsche Heer wieder entlassen werden. Dabei stießen die von Lobositz nach Bilin rückenden Meißner auf den Landsturm von Saaz und Laun, welcher sich, nebst 300 polnischen Reitern, zu ihrer Verfolgung aufgemacht; die Meißner schlugen und vernichteten am 23./9. die Raubgierigen fast vollständig.

Da der Polenkönig auch in Schlesien eingefallen war, so begab sich Albrecht im Oktober über die Lausitzer Sechsstädte nach Breslau (18./11.) und schloß am 24./1. 1439 in Namslau Waffenstillstand, um bis Michaelis

den Türken, der Siebenbürgen verheert und 70000 Christen in die Gefangenschaft geschleppt, bekriegen zu können. — Der Neidwurm, der Böhmens Fluren zernagte, verhinderte aber nicht minder auch der Ungarn Unterstützung ihres deutschen Herrschers; lieber schlugen sie in Ofen die Deutschen tot, und die letzte Luxenburgerin, Albrechts Gemahlin, sich mit ihrer ungarischen Sprachkenntnis brüstend, sah lachend zu, während Albrecht mit nur 24000 Mann zu Szegedin stand, zu schwach, den Fall Semendrias zu verhindern 27./8. Als er nun an der Ruhr erkrankt war, ließ er sich, da er auch einen Fußknöchel gebrochen, in einem Lehnstuhl heimbringen und starb auf der Reise nach Wien am 27./10. In Prag aber wütete seit Juni eine große Pest, welche u. a. Bischof Philibert*) und Hus' Freund, den einstigen Michaelskirchenpfarrer Chr. v. Prachatitz dahinraffte, beides Bindeglieder zum Konzil, welches in diesem Jahre zur Aufstellung eines Gegenpapstes (Felix V.) genötigt war.

Der verwitweten Elisabeth, welche gesegneten Leibes war, kam, als Landesverweser Ungarns und Österreichs, der steyermärkische Habsburger (Kaiser Friedrich III.) an die Seite. In Prag aber erschien ein „Sühnbrief" der böhmischen Stände (29./1. 1440) in welchem Rokyzanas kanonische Weihung als Erzbischof durchzusetzen beschlossen, und alles von Albrecht II. zu Böhmens Nachteil Festgesetzte als aufgehoben erklärt wurde. Elisabeth hatte am 22./2. den Ladislaus als erbberechtigten König geboren, aber über den Anspruch Wladislaw's von Polen: für diesen Posthumus Pflegevater und damit Ungarns Verwalter zu werden, erhob sich ein Krieg, in welchem der Pole die Käsmarker der Zips an sich riß. Das hatte auch den Abzug von Waffengefährten Ziskas und Prokops nach Ungarn zur Folge, da gab's Beute. Ladislaus ward am 17./5. zu Stuhlweißenburg gekrönt, der geizige Kaiser ließ es aber an Geld zur Zulassung gleichen Schrittes in Prag bei den böhmischen Baronen mangeln, zumal im eignen Hause sich ein Schützer der deutschfeindlichen Elisabeth wider ihn aufwarf. Übrigens war durch die im März 1440 erfolgte Einführung böhmischer Kreistage auch die Zahl der zu Gewinnenden um die Kreishauptleute vermehrt worden, und so durchbrach denn ein Landtag das festgesetzte Thronfolgerecht, um im Juni zur Königswahl durch Barone, Ritter und Städte zu schreiten. Aber der wegen seiner Erziehung an Wenzel IV.' Hofe gewählte Straubinger Baiernherzog nahm, durch Zwischentreten des Kaisers, der Ladislaus zu Heimburg verwahrte, die ohne Erbberechtigung seines Hauses angebotene Krone nicht an, zumal man in Cham auch die Hinzufügung Baierns zu den Ländern der böhmischen Krone begehrte.

*) Dessen französische Landsleute haben für die geistlichen Händel dieser Zeit das für die Cechen nicht sehr schmeichelhafte Wort „Pragueries" erfunden.

Es gab nun in Böhmen keine Abgaben mehr, das Recht erlahmte, die Gemeinden machten vom Fehderechte unbeschränkten Gebrauch, und die Kämpfe der 4 Wenzel arteten, beim Fehlen des Oberwenzels, immer mehr zum Parteien-Ramsch*) aus, in welchem allemal derjenige, welcher obsiegt, der Verlierer ist. Dem utraquistischen Oberstburggrafen und Kronwächter des Karlstein stand der kathol. Rosenberger mit Pilsen und Budweis, — dem in den Ostkreisen mächtigen Rokyzana stand Tabor mit dem Koliner — entgegen. In Königgrätz, Jaromir, Nimburg und Klattau war man neutral; Kuranda nebst dem Payne waren in Saaz eifrig tätig, das Deutschtum vollends zu ersticken. Von den infolge der Fehden 1441 gebrochenen Raubburgen sind Burg Hus durch die Klattauer, Rudig durch die Saazer zerstört worden, 1442 aber fiel Burg Blankenstein b. Aussig durch die Zittauer, welche schon vorher Karlsfried und Winterstein gekauft und zerstört hatten. In diesem Jahre kam die Kaiserin Witwe Barbara nach Melnik, die unruhigen Elemente vermehrend, und Elisabeth starb am 19./12. in Raab; auch begann Ptacek (in den 4 Ostkreisen Feldhauptmann), das Vorspiel zur Vernichtung der Taboriten. Als man im Mai 1443 Wodnian genommen, war Rokyzana durch Ketzerstreitigkeiten mit den geistlichen Pflegern der Taboriten zu Pisek, Saaz, Klattau und Tabor so abgezogen von Geschäften, daß sich eine Herrengesandtschaft nach Wien verfügen konnte, die von Friedrich III. die Zusage erlangte, dem Kinde Ladislaus auch ein Vormund über seine böhmischen Kronrechte zu sein. Dadurch hörten die Verkehrsschädigungen an den Grenzen auf; der Landtag vom Januar 1444 verwarf aber sowohl diese Verhandlungen, als auch die ganze Lehre der einst fast unumschränkten Taboriten. Ihre Pflegschaften gingen, mit Ausnahme der von Tabor, in utraquistische Hände über, während sich Ulrich von Rosenberg Prachatitz' bemächtigte und Zittau des Schlosses zu Tetschen (des räuberischen Wartenberger Geschlechts) sich versicherte.

An die Stelle des verstorbenen Ptacek trat 1444 Georg von Podjebrad, der im Böhm.-Broder Landtage mit dem Rokyzana und dem Has von Hasenburg die Mission übernahm, die Herzuschaffung des Ladislaus und die Weihe Rokyzanas zu bewirken. Denn im Juli 1443 hatte der Pole einen Feldzug gegen die Türken unternommen, und sein Sieg hatte die Absendung türkischer Gesandten nach Ofen (um Frieden zu erbitten) veranlaßt, nachdem aber Kaiser und Papst den Frieden nicht bewilligt, fiel der auf Konstantinopel rückende Pole mit dem ganzen Christenheere dem Murad II. bei Varna am 10./11. 1444 in die Hände. Papst wie Kaiser waren vielleicht nun dafür zu gewinnen, die Utraquisten

*) Aus dem Skatspiel; es giebt in dieser Abart des Schafkopfspiels auch ein Solo (Null), in dem sämtliche Wenzel ihre Trumpfeigenschaft verlieren. In Böhmen zwingt der aus dem „Landsknecht" stammende, ähnliche: „Bettel" zum Aufgehen!

zu rehabilitieren; die Weihe des Cechen verhinderten aber die Vorstellungen der Barone beider Parteien beim Papste Eugen IV., die sich durch 1445 hinzogen, und bei denen sich Ulrich von Rosenberg als Haupt derselben erwies. Als nun 1446 der meißnische Bischof zu Stolpen fernerhin böhmische Utraquisten, den höheren Weisungen gemäß, zu weihen sich weigerte, antwortete das Kelchnerkonsistorium, indem es ins slavische Kloster zu Emaus kelchnerische Mönche einführte, — und der einberufene Landtag, — indem er am 12./6. zu Pilgram für die Auslieferung des jungen Königs eine Jahresfrist setzte, die eingesetzten Landesverweser aber (d. h. den Podjebrad) als zweckmäßig befand.

Dem Letzteren wurden die Mittel, sich und den Utraquismus gegen den hartnäckig sich sträubenden Kaiser samt dem neuen Papst Nikolaus V. aufrecht zu erhalten, durch den infolge der Teilung Sachsens 1445 entstandenen Bruderkrieg. Denn dem Wilhelm von Weimar, einem Schwager des Ladislaus, waren aus Elisabeths Heer und durch böhmische Herren zahlreiche Söldner zugeführt worden, die, nachdem sie in Braunschweig und Westfalen bis Juli 1447 gekämpft, auf ihrer Rückkehr vom Kurfürsten Friedrich, Herrn von Brüx, als Feinde geschädigt wurden. Hierzu kam, daß auch im Streite der Schlicks um Elbogen, sowie im Schönburgschen Streite wegen Hoyerswerdas Besitz der Podjebrader gegen Friedrich stand, und die Böhmen treu zu ihm hielten. Zu Kuttenberg trat (Johanni 1448) dem „Podjebrader Bunde“ bewaffnete Macht an die Seite, weil man über den am 1./5. 1448 so feierlich in Prag eingeführten päpstlichen Legaten Carvajal erbittert war, der am 23./5. die Compaktaten zu entführen versucht, damit aber in Beneschau noch abgefaßt worden war. Durch dies und anderes gegen die Prager Behörden argwöhnisch gemacht, bemächtigte sich der Podjebrader am 3./9. Prags durch nächtlichen Überfall nach vorher erlaßnem Fehdebrief, und da er nicht plündern ließ, fielen ihm alle Bürger zu. Natürlich verließen die deutsch-böhmischen Magister und Studenten sofort die Universität, zumal Rokyzana am 10./9. nach langer Abwesenheit in Prag wieder, mit großen Ehren empfangen, seinen Einzug hielt.

Da der dabei gefangen genommene Oberstburggraf Neuhaus nach Podjebrad abgeführt ward, so trat Tabor aus dem Podjebrader Bund, und der Koliner, sowie der Nachoder warfen sich zu Helfern Ulrichs von Neuhaus auf, der die Kroninsignien auf Burg Welhartitz übernommen und die Herausgabe seines Vaters verlangt hatte. Es gingen im November die Plünderfahrten wieder los, und der Rosenberger in Budweis, wie die Veste Karlstein wurden gegen den Bund rege, so daß ein Strakonitzer Gegenbund sich bildete (6./2. 1449). Infolge eines Waffenstillstandes bis 23./4. 1450 löste man die Gefangenen aus und zwar: Adlige auf Ehrenwort, Siegel und 2 Bürgen, ansäss. Bürger gegen Handschlag und 50 Schock Einsatz,

Reißige mit 1 Roß = 10 Schock, mit 2 Roß = 20 Schock, Fußknechte und Bauern = 5 Schock. Zum Strakonitzer Bundestage am 15./3. 1450 zu Pilsen stellten sich auch die Abgesandten des Meißners ein, der auf die Lausitz als kaiserliche Vogtei Anspruch machte, welche Anmaßung der Iglauer August-Landtag bereits zurückgewiesen. Es entstand das Kadner Kriegsbündnis vom 13./4. als Gegenstück zu dem Wunsiedler Bündnis des Podjebraders mit dem Weimarer und Brandenburger. Podjebrad hatte indes den Erfolg für sich, daß der Budweiser vom Bunde abfiel; dem feindlichen Meißner nützte auch sein Verzicht auf die Lausitz, infolge seiner Niederlage bei Zerbst nichts, — eine starke Hand kam über ihn!

Wegen dessen Pfand- oder Lehensbesitzes von Brüx, Dux, Ossegk, Pirna, Tharand, Kolditz, Eilenburg, Elsterberg, Plauen und Königstein (alles durch die Wenzelskrone beansprucht), ging nun der Böhmen Kriegsfahrt über Gottleuba nach Dresden. (11./9.) Über Döbeln, Mittweida, Kohren, Frohburg, Altenburg und Borna zog man zur Belagerung Pegaus, um dort sich mit dem von Naumburg kommenden Wilhelm von Weimar zu vereinigen. Bei der Einnahme von Gera am 15./10. wurden, außer den Herren zu Reuß und Dohna, auch der Orlamünder, der Kirchberg und Kaufungen zu Gefangenen gemacht. Ein Waffenstillstand im Lager zu Crimitschau am 23./10. sicherte das ungestörte Verbringen der ungeheuren Beute nach Prag am 27./10. Der Bruderkrieg wurde im Januar 1451 durch den Naumburger Ausgleich geschlichtet, infolge dessen der Weimarer der Böhmen meißnische Gefangene auszulösen hatte; den zu Brüx angestrebten Ausgleich mit dem Podjebrad verhinderte indes die Zerstörung von Schloß Pürstein und die Gefangennahme des Schönburg-Hartenstein, eines Meißners dort, durch die nationalistisch beeinflußten Städte Saaz und Laun (Frühjahr 1451.). Versöhnung der Radikalen ist eben unmöglich!

Dem Podjebrad neue Schwierigkeiten zu machen, sandte auch noch Nikolaus V. den religiösen Charlatan Capistrano, einen rednerisch begabten Franziskaner, gegen die Kelchketzer nach Böhmen ab. Aus Brünn und Olmütz kam er im Oktober 1451 nach Krumau, wo ihm Podjebrad ein für allemal das Geleit nach Prag sperrte, wie er denn auch bei den deutschen Fürsten (zu Laufen) „über diesen giftigen Unruhstifter und seinen geistlichen Beschützer zu Rom“ Klage erhob. Denn Podjebrad betrachtete sich als alleiniger Verweser Böhmens nach außen hin; nachdem des Königs Prärogative nach innen hin, die Strafrechtspflege, von jedem Baron in seinem Kreise selbstherrlich ausgeübt ward, wurde er nochmals in dieser Verweser-Eigenschaft am 27./4. 1452 vom Landtage bestätigt. Unterdessen zog Capistrano erst nach Pilsen, dann nach Baireuth, wo er eine Menge Kreuzzügler gegen die Böhmen zusammenbrachte, hierauf nach Eger und weilte vom 25./3. bis 7./6 zu Brüx, wo

er auch den Lobkowitz auf Hassenstein besuchte, in dessen Hände Kaden verpfändet war. So entstand dort wieder ein Franziskanerkloster zur selben Zeit, als die Griechen wegen des bedrohten Konstantinopels (fiel 1453) mit den Pragern vergeblich Fühlung zu nehmen versuchten (29./9. 1452), und als Rokyzana die im September belagert gewesenen Taboriten durch Romaisierung ihres Gottesdienstes (2./12.) dem nationalen Kelchnertum angegliedert zu haben vermeinte. Gegen die Erfolge Podjebrads, der, vor Budweis liegend, den Rosenberg zur Einwilligung des Strakonitzer Bundes in die alleinige Verweserschaft vermocht hatte, protestierte Capistrano von Leipzig aus, dessen Geistliche sich eben so gut wie die böhmischen zur Verdollmetschung der lateinischen Predigten dieses Abruzzensprößlings hergaben. Nach Breslau 1453 gehend, dort die Henkersknechte im bessern Gebrauch der Folter gegen die Ketzer zu unterrichten, suchte Capistrano darauf im Reiche einen Kreuzzug gegen die Türken zusammenzupredigen, um, nach der Entsetzung von Belgrad (1456), dort sein Dasein zu beschließen. Nun atmeten allerorts die Juden wieder auf!

Da der 12 jährige Ladislaus (infolge Einschreitens der Wiener) vom Kaiser losgegeben werden mußte, ward von Podjebrad am 29./4. 1453 zu Wien dessen Krönung verabredet. Nach vorheriger Ablegung eines deutschen Königseides beim Betreten des Landesbodens, war sie von dem wieder nach Prag (aus Pilsen und Olmütz) berufenen Domkapitel am 28./10. vollzogen worden. Ladislaus hatte dem assistierenden Stefanskronverweser Corvin, der ihm, als dem Ungarnkönig, eine Jahresrente zuteilte, die Grafschaft Bistritz, gegen den Willen der Siebenbürger, verliehen, den Lausitzern setzte er gleichfalls einen solchen Pfahl ins Fleisch, indem er dem unzuverlässigen Oberstburggrafen von Sternberg die an den Brandenburger verpfändete Herrschaft Kottbus verlieh. Podjebrad vertrat nun des Königs Stelle bei dem am 13./3. 1454 wieder eröffneten obersten Landesgerichte, aus Utraquisten und Katholiken zusammengesetzt. Kein Bürger durfte nun weiterhin landtäflige Besitzungen erwerben, und gegen die schlesische Kronprovinz, welche hartnäckig die Huldigung versagte, plante man nichts Gutes. Die Rückforderungen böhmischer Kronländer (?), wie Luxenburgs und Niederschlesiens nebst Meißens hatten keinen Erfolg; doch trennte der Weimarer zu Laun am 2./2. 1454 des Podjebrads berechtigte Ansprüche von denen der Krone. Am 8./9. eroberte der Podjebrad das meißnische Brüx zurück, worauf Waffenstillstand mit halbjährlicher Aufkündigung vor neuem Kriegsausbruche an diesen Grenzen eintrat.

Nach dem Siege des Deutschordens am 18./9. 1454 über die Polen hatten die Breslauer doch geglaubt, am 2./2. 1455 dem Ladislaus huldigen zu müssen; dieser war, nach Erhebung von 15000 Dukaten Buße, nach Ungarn gezogen, von wo aus er erfolglos sich mit dem Kaiser in Graz

auseinander zu setzen suchte. Am 15./11. 1456 wich er aber, gegen die Türken ziehend, von Belgrad heimwärts, als Graf Cilly, sein Onkel, durch Verrat geendet. Der Argwöhnische erklärte sich 1457 für volljährig und ließ am 16./3. zu Ofen den ältern Corvin enthaupten, den jüngern Mathias Corvin aber nahm er Ende Mai gefangen mit sich nach Wien. Dort veranlaßte Konrad Hölzler, östr. Landeshubmeister, ein Widersacher des Kaisers und des Adels, daß auch der Podjebrad zur Verantwortung vor Ladislaus erschien. Aber des Böhmen politische Darlegungen führten den König nach Prag zurück (29./9. 1457). Am 10./10. suchte man ihm die Magdalena von Frankreich als Braut aus, und warf den Hölzler in den Turm, weil er zur Werbung kein Geld zu haben vorgab. Am 2./11. 1457 ließ Ladislaus sich durch den nach Wien entsandten Eizinger mit dem Kaiser, seinem Vormunde, aussöhnen, starb aber nach nur dreitägigem Unwohlsein am 23./11., nachdem er Podjebrad Krone und Land letztwillig anvertraut haben soll. Dieser wurde denn auch, nachdem er den jüngern Corvin, seinen zukünftigen Schwiegersohn, zu Ungarns König hatte krönen helfen, über Rokyzanas Initiative als König Georg am 2./3. 1458 vom Landtage ausgerufen. Er legte vor seiner Krönung am 7./5. einen Eid vor zwei ungarischen Bischöfen zur Vertilgung aller Ketzereien in Böhmen ab, wonach er mit gutem Gewissen den Krönungseid zum Schutze der Kompaktaten, welche ja, als kirchlich vereinbart, keine Ketzereien sind, leisten konnte.

Calixt III. († 6./8. 58) erkannte den cechischen Ketzerkönig durch eine Bulle an, aber die Mährer und Schlesier waren schon aus nationalen Gründen schwierig geworden. Dem deshalb mit Waffengewalt Anrückenden öffnete Iglau am 30./5., darauf Znaym und Brünn im Juni die Tore. Olmütz und Neustadt huldigten am 5./7., in Schlesien wirkte die päpstliche Bulle, so daß nur Breslau, Namslau, die Sechsstädte, der Saganer und der Liegnitzer Herzog ihm widerstanden. Am 10./8. belagerte er das österreichische Krems zur Hereinholung böhmischer Forderungen und verlieh dem dort erhaltenen Schinderlingsgelde in Böhmen Zwangskurs. Das wieder abgefallene Iglau wurde, unter Zurückführung von 20 daraus geflüchteten Familien, am 15./11. gedemütigt. Da seit 3./9. 1458 durch den, mit böhmischen Verhältnissen vertrauten Aeneas Sylvius, als nunmehrigen Papst Pius II., eine Wiederherstellung der gänzlich zu Grunde gegangenen Klerusmacht in Böhmen zu besorgen war, hatte Podjebrad zu Michaelis sich auf einer Donauinsel mit dem Kaiser verbündet. Als dieser nun am 4./3. 1459 zum Ungarkönig gewählt, am 7./4. auch einen Waffenerfolg über Mathias Corvin davongetragen, kam König Georg als gegebener Vermittler mit dem Corvin in Gegensatz. Aber dafür sprach ihm ein kaiserliches Schiedsgericht im April 1459 zu Eger des Meißners Dux und Ossegk zu, die Reuße, Schönburge und Rudolstadt sollten bei ihm zu

Lehen gehen, und (wie folgenschwer!), die böhmischen Lehen in Sachsen erhielt der Kurfürst, als Erblehensträger Böhmens, zugleich mit der Sidonie von Podjebrad für den jüngern Prinzen Albrecht*) überwiesen.

Georg, durch diese hohen Verbündeten und die Huldigungen aus Karls IV. ehemaligen Besitzungen gekräftigt, auch anerkannt in Schlesien und bei den Sechsstädten, gewann durch die Jämmerlichkeit der kaiserlichen Räte bei den mannigfachen Wirren im Reiche nicht nur das Schiedsrichteramt, sondern sogar die Aussicht zum Gegenkaiser. Leider war er des Lateinischen der Diplomatie gar nicht, der deutschen Sprache aber so schlecht mächtig, daß die weimarische Braut seines Sohnes Heinrich schon im 12. Jahre, bereits nach 5 jährigem Aufenthalte in der königlichen Familie, das Deutsche völlig vergessen hatte. Dem Papste gelang es, Georg immer mehr zu isolieren, trotzdem daß dieser durch Aufnahme der Capistraner Mönche zu St. Ambros in Prag seiner ganzen Vergangenheit ins Gesicht schlug; schließlich wurde den böhmischen Gesandten zu Rom erklärt, die Kompaktate seien aufgehoben, als sich eben durch Verzicht auf Cottbus zu Gunsten des Brandenburgers die Niederlausitz mit Böhmen wieder vereint hatte (1462). Während Georg durch Befreiung des Kaisers aus den Händen der ihn belagernden Wiener sich diesen erbärmlichen Habsburger aufs Neue verband, begann der Papst den Kampf gegen den wider die Kelchunterdrückung protestierenden König durch Anstiftung Breslaus, Sagans und der Sechsstädte dazu, dem Könige die verabredete Huldigung zu versagen. Das führte auch 1463 zur Widersetzlichkeit der Barone. Dem Ungar Mathias starb (nach Aussöhnung mit dem Kaiser, der am 2./1. 1464 in Linz Herr geworden) Kunigund, seine böhmische Gemahlin. Er nahm, — als der neue Papst Paul II. im Oktober dem „Usurpator“ Böhmens feindlich gegenübertrat und am 23./7. 1465 Corvins Bündnis mit Georg löste, — als ferner K. Georg deshalb sich national mit den Polen und den papstfeindlichen Franzosen verband, — für sich selbst Böhmens Krone in Anspruch. Den Polen, die im vorteilhaften Vertrag zu Thorn die Oberlehnsherrlichkeit über den deutschen Orden davongetragen, versagte der Papst 1466 die Bestätigung des Vertrags, so lange sie nicht die Ausrottung des Ketzertums in Böhmen begännen. Auch zersprengte er den zum Türkenkrieg versammelten Reichstag durch Interdikt Nürnbergs wegen der anwesenden Böhmen; schließlich ward am 23./12. zu Rom der große Bann über K. Georg ausgesprochen. Dieser, wie seine Nachkommenschaft wurden aller Würden und Güter entsetzt, aller Erbschaft verlustig, auch alle ihnen geleistete Eide als ungiltig erklärt, und dies wurde durch die feierliche

*) Dieser war 1455 aus Altenburg mit dem älteren Ernst durch Kunz von Kaufungen (vgl. S. 104), als Pfand für die 2000 fl böhmischer Auslösungssumme desselben, entführt, und Ersterer durch den Köhler Triller zu Grünhain befreit worden.

Gründonnerstagsverfluchung am 26./3. 1467 bestätigt, worauf der Kaiser sich beeilte, den katholischen Baronen das „eigene Münzrecht" im aufständischen Pilsen zu bewilligen. Georg, immer in Verbindung mit rechtlichdenkenden Deutschen und dem bündnistreuen Sachsen und Brandenburger, sagte nun seinem mit dem Papst zur Empörung übereingekommenen Oberstburggrafen, dem Lausitzer Sternberg, ab (20./4. 1467) und bildete, unter seinen Söhnen, Victorin und Heinrich, Söldnerheere zur Bezwingung der feindlichen Burgen. Letzterer dämpfte den Kadner — durch den päpstlichen Legaten Rudolf erregten — Aufstand, wobei die Unruhstifter ins Gebirge entkamen, und ging dann zum Budweiser Rosenberg, um den Neuhaus, der abgesagt, belagern zu helfen. Victorin besiegte am 16./6. bei Frankenstein die Breslauer, worauf er nach Mähren eilte, wo die Drachensaat blutig aufging.

Denn infolge Sendschreibens des Probstes Hilarius v. Leitmeritz fielen viele Geistliche durch Interdiktsausführung ab, der Pöbel (z. B. der Sechsstädte) verjagte die königlichen Magistrate, und Raubhorden, durch eingenähte rote Kreuze kenntlich, zuweilen von Studenten (aus Erfurt und Leipzig) geführt, brachen, die Ketzer ohne Unterschied des Alters und Geschlechts mordend (um vermeintlich Sündenvergebung zu erlangen), über Böhmen herein. Die Egermark hatte hierbei, Dank dem nahen Sachsen und den königstreuen Lobkowitzen, nebst Eger, Elbogen, Brüx, Komotau und Aussig Ruhe, aber am 6./9. wurde bis vor Zittau, am 22./9. über Neuern ins Bairische hinaus gekämpft. Durch Victorin ward in Mähren steyrisches und österreichisches Kreuzgesindel 1467 zurückgetrieben. Dieser sagte dem Kaiser ab, weshalb auch Georg des Mathias Absagebrief empfing (1468). Mathias besetzte am 14./5. Trebitsch, Victorin hielt aber das Kloster und wurde am 15./6. von seinem Vater wieder entsetzt, während der Lausitzer (unter Legat Rudolf) bei Turnau am Iserfluß zurückgeschlagen und auch die im Südwesten Eingefallenen durch den Rosenberg aufgerieben wurden. Schlesien wurde durch den Warnsdorf (von Glatz aus) und durch den Birke (von Troppau aus) im Zaume gehalten, Mähren, wo Brünn, Olmütz, Znaym und Iglau gegen Georg standen, ward nur durch Hradisch und den Spielberg bei Brünn noch verteidigt; so unternahm Mathias eine Schwenkung gegen den Rosenberg, den er durch Besiegung der Wodnianer am 20./8. 1468 neutral machte. König Georgs Lage fing an mißlich zu werden.

Hoyerswerda in der Niederlausitz fiel nach langer Belagerung durch die Barone am 27./8., desgl. auch Frankenstein in Schlesien, und drei böhmische Haufen erlagen in Mähren, bis Mathias durch den Türkeneinfall nach Süden gerufen ward. Nachdem er aber im Januar 1469 den Spielberg ausgehungert, ging er am 13./2. nach Chrudim, wo er, bei Willimov in Georgs Falle geraten, sich auf einen „Tag in Olmütz" verglich. Trotz des dort im April festgesetzten Waffenstillstands ließ er sich

am 31./5. zu Breslau als Böhmenkönig huldigen, nahm auch den Victorin heimtückisch am 27./7. gefangen. Sein Feldherr „von Hag", der auf des Legaten Verwendung in Braunau aufgenommen ward, hauste dort schlimmer als der Türke und plünderte die Gegend um Jicin, Königinhof, Königgrätz aus, bis er nach dem Tage von Wünschelburg bei Nachod eine Niederlage erlitt. Solche wurde auch den Zittauern am 6./9. 1469 zuteil, und die Husitengreuel über Seidenberg und Friedland nach Lauban und Bunzlau in Schlesien standen denen von 1428/9 nicht nach. Vor dem durch den Sternberg belagerten Tollenstein waren diese (unter Prinz Heinrich von Münsterberg gegen Zittau marschierenden) Böhmen gerade noch zur Entsetzung dieser wichtigen Veste zurecht gekommen, deren Glaserdorf „Grund" samt Glashütte (später in Kreibitz wieder errichtet) durch die Bautzner usw. niedergebrannt worden war. In Mähren entsetzte Heinrich sodann das belagerte Hradisch und schlug am 2./11. die Ungarn, indem er sie bis ins Waagtal hinein, unter Vergeltung ihrer Plünderungen, verfolgte.

Die Anarchie war durch die Hierarchie wieder herbeigeführt, wie man daraus ersieht, daß die im Kreuzheere vor der Duxer Riesenburg kämpfenden katholischen Böhmen, entrüstet über das durch ihre deutschen Kameraden unter Wehrlosen angerichtete Blutbad, diesen Wütrichen heimlich auflauerten, sie zwangen, ihre Kreuze zu verschlingen, und den sich Weigernden die mitgeführten Holzkreuze mit Gewalt zur Erstickung in den Schlund trieben. So beantwortete das völkische Gefühl das, was sich damals Religion nannte.

---

16. Die böhmischen Brüder.

„So manch Jahrhundert sind sie schon im Lande,
Die Deutschen, halb und halb mit uns geeint!
Wollt ihr die Eichen aus dem alten Walde,
Ausreißen, nur die Fichten lassen stehn,
Da doch die Wurzeln ineinander greifen?"

Podjebrad, bei Herloß' letzt. Taborit. I, S. 83.

Überall hin waren böhmische Rotten zur Auskämpfung der zahlreichen Fürstenstreitigkeiten gegen Sold gezogen. Eine im Sommer 1466 nach Mähren aus Österreich zurückkehrende Schar war nach Schlesien zur Belagerung Breslaus geleitet worden. Statt dessen verwüsteten sie nur den polnischen Wallfahrtsort der schwarzen Muttergottes von Czenstochau und kehrten dann, Sold heischend, nach Böhmen zurück. Ein anderes solches Plünderheer, vom Victorin aus Mähren vertrieben, das sich in Kostolan bei Tyrnau ein Tabor angelegt, wurde von Mathias Corvin (der damals gerade anfing, wie seine aus Deutschland bezogenen Kriegsmittel beweisen,

gegen Böhmen zu rüsten), am 6./12. 1466 eng eingeschlossen, und aus den am 30./1. 1467 Gefangenen ward, unter Zuteilung der ledig gewordenen Weiber an die „Raizen“, die „schwarze Legion“, eine gefürchtete Schar, gebildet.

Diese Taboriten waren von ihren in Böhmen verbliebnen Brüdern verschieden, welche, nachdem ihr Bischof Niclas v. Pilgram 1459 gestorben, ihre Lehre nach dem „deutschen Johann zu Saaz“ apostolisch gebildet. Denn dem Rauben und Plündern entsagend, waren „diese Brüder“ schlaff geworden und ernährten sich nunmehr durch Leineweberei, Tuchmacherei und Handel. Das frühere Gemeingut hatte dem Einzelvermögen weichen müssen, die Predigt der gering besoldeten Geistlichen zu versäumen, galt als strafbar, und zu Kunewalde an der Glatzer Grenze (bei Senftenberg) hatte sich durch den Einfluß des gelehrten Peter Keltschitz auf diese praktische Seite der Taboritenlehre ein Bauer Georg mit einem des Romaismus überdrüssigen Priester und einigen Gleichgesinnten zu einer Art Vorläuferschaft des heutigen Methodismus zusammengetan. Die altchristliche Gemeine wurde neu lebendig!

Weil nun der Breslauer Bischof Jost von Rosenberg (2./4. 1461) gegen den Kelch in Prag zu predigen begann, nahm sich Rokyzana dieser Utraquisten als friedlicher Religionsverwandten an; nachdem aber durch Revers (vom 15./6.) der Kelch die dauernde Herrschaft wieder erlangt zu haben schien, ging man gegen Br. Georg durch Marterung vor, und in Richenburg wurden (1463) vier dieser „Ungläubigen“ zu Tode gefoltert. Die Brüder, auf das praktische Leben damit hingewiesen, bildeten 1464 in der „Reichenauer Übereinstimmung“ eine Gemeine in erstchristlichem Sinne, und 1467 eiferte Rokyzana gegen sie, da sie eine „Ordnung über sich“ aufgerichtet, auch ihrer 3 (darunter ein Deutscher, Elias Müller), durch Handauflegung römischer und waldensischer Priester geweiht worden waren. Als am 9./7. 1468 alle außerkirchlichen Zusammenkünfte verboten worden waren, fanden sie doch Schutz durch die Cimburge in Mähren (deren böhmischer Zweig mit dem Tode des in der Iserschlacht (S. 108) unheilbar verwundeten Cimburg im Oktober 1468 erloschen war), und bekamen Ruhe durch K. Georgs Bedrängnisse, die ihn genötigt hatten, aus politischen Gründen den polnischen Wladislaus zur Befriedung Böhmens als Thronkandidaten, unter Verzichtleistung seiner tapferen Söhne, aufzustellen.

Zu Neujahr 1470 erließ König Georg eine letzte Mahnung an die deutschen Reichsstände, worin er sie warnte, zu den schon verlornen Königreichen auch noch das böhmische hinzuzufügen. Da das Reich in seinen Wirren verharrte und die erbschaftliche Abtretung Kurbrandenburgs an den fränkischen Hohenzoller auch noch letztern, bewährten Freund räumlich von dem kränkelnden Georg trennte, so mußte außer dem stehenden Söldnerheere eine organisierte Landesverteidigung, um Wiederholungen anarchischer Vorgänge durch die Energie der Kreishauptleute

vorzubeugen, geschaffen werden. Am 14./3. 1470 wurde diese Landwehr, aus Wagen von 20 Bewaffneten bestehend (dabei 2 Reißige, 13 Schützen, 4 Schildknechte) eingerichtet und bewährte sich erstmalig beim Einfall Mathias' nach Kuttenberg, Schatzlau und Kolin am 25./8. Denn die Königin Johanna zog dem Ungar mit der schnell aufgestellten, leicht beweglichen Landwehr entgegen, worauf er sich zurückzog und sein Heer im September in Schlesien entließ. Die Mißstände waren inzwischen immer mehr gewachsen, aller Handel stockte, in Ungarn brach Empörung über die nutzlosen Opfer aus, so daß sich Mathias im Februar 1471 um Frieden an Georg wandte, dessen Erzbischof Rokyzana damals mit dem Tode abging. Jedoch am 22./3. starb König Georg v. Podjebrad, ein edles Herz, das in slavischer Schale den urböhmischen deutschen Kern barg.

Albrecht, sein sächsischer Schwiegersohn, der nach Elbogen gerufen worden, um diese, durch Pfaffenkünste dem Mathias zugefallene Schlick'sche Veste am 1./4. zu belagern, zog am 24./4. nach Prag, um die Ungestörtheit der Kuttenberger Wahl des Wladislaus zu gewährleisten. Diese, am 27./5. vollzogen, fand ihren Gegensatz in des Mathias Königsweihe am 28./5. zu Iglau, und da die Volksverschiedenheit zu unausgleichbaren Mißhelligkeiten mit den Kuttenberger Bergleuten führte, ging der Sachse wieder heim. K. Wladislaus II. aber versprach am 16./6. in Krakau den Böhmen einen Erzbischof, der sub una et utraque fungiere, setzte auch den in der Husitenschule zu Kremsier erzogenen Cimburg zum Kanzler ein und wurde am 22./8. durch 3 mitgebrachte Polen zu Prag gekrönt. Die Universität schenkte ihm eine Bibel*), diesem Winke und des Cimburg Rat ward stattgegeben. Es wurden die (seit 1468) eingekerkerten Senioren der böhm. Brüder befreit, und unter dem Schutze von des Kanzlers Bruder bildete sich die Jungbunzlauer Gemeine, die von Prerau und andere nach ihrem Vorbilde. Der Schwierigkeit aber, die Schulden und Verpfändungen König Georgs und die Auslagen des Meißners zu tilgen, sowie Victorin aus der Gefangenschaft zu lösen, zeigte sich König Wladislaus II., trotzdem er Kuttenbergs Berg- und Münzamt am 20./9. in eignem Nutzen übernommen, keineswegs gewachsen, zumal der neue Papst Sixtus IV. ihn am 1./3. 1473 wie seinen Vater Kasimir (den Polenkönig) in den Bann tat.

Victorin, der vom Kelche abgefallen, kam am 1./2. um dieser Sache willen nach Böhmen und setzte sich am 9./3. mit seinen Brüdern Heinrich und Hynek (der Podjebrad und Kostenblatt erhielt), auseinander. Victorin erhielt Troppau mit Grätz und Kolin, Heinrich zu Münsterberg und

*) Vgl. Pfarramtl. Nachr. v. Deutsch Gabel vom 1./7 1904. „Wer Bibeln gekauft, tut am besten, sie zu verbrennen". Roms Vertreter bleiben sich gleich, trotz dem Hinschwinden veralteter Ideen. Quousque tandem abutere patientia nostra? Cic.

Frankenstein noch die ganze deutsche Grafschaft Glatz hinzu, nebst Nachod und dem „Kunetitz samt Zubehör“. Bei den Augustinern zu Glatz öfters weilend, erlangte Heinrich durch seinen Übertritt wenigstens für diesen Landesteil die Aufhebung des Interdikts am 9./2. 1473 von dem in Neisse weilenden neuen Kardinallegaten. Für Wladislaus ward ein Waffenstillstand bis 28./9. 1474 nebst Baronenbestellung als Landesverwesern auf dem am 9./6. durch die Pest auseinandergetriebnen Beneschauer Landtage errungen und zu Troppau am 28./9. von den Ungarn bestätigt. Inzwischen waren aber die Sachsen schwierig geworden, und da sie nach der ihnen schädlich gewordenen Riesenburg nebst Dux verlangten, hatte die Oberlandesverweserin, des Königs Witwe, von der Burg Teplitz aus ihnen zuvor kommend, am 17./10. sich dieser Herrschaft Ossegk bemächtigt, wodurch die Sachsen am 11./12. des Mathias Verbündete zu Breslau wurden. Denn sie glaubten ihre Ansprüche auf Sagan, das sie für 55000 Dukaten gekauft, sowie auf Oels besser hier, als bei Wladislaus geschützt, der durch die Verweserschaften bei Seite gestellt worden war. Nachdem durch Heinrich von Münsterberg, als Herrn Kosels, der Krieg gegen den Rybniker Parteigänger des Mathias begonnen, versuchte der Ungar das mährische Hradisch einzunehmen (21./7.) und kam über Olmütz am 4./8. und Neisse am 31./8. nach Breslau, wo ihm der sächsische Schenk Otto von Sayda, namens seiner Herren, am 30./9. den Lehenseid als böhmischen König leistete. Der nun folgende schlesische Feldzug der vereinigten Jagellonen gegen Mathias endigte durch Rückzug der Heere (19./11.) infolge Vereinbarung der Könige bei Groß-Mochberg, nachdem über 300 Dörfer verbrannt und die beiderseitigen Rückzugslinien bedroht waren. Die Breslauer aber mußten ihre frühere Untreue gegen König Georg nun durch die Plünderung der schwarzen Rotte des Ungarnkönigs büßen, welche sich so für ihren ausstehenden Sold bezahlt machte.

In Mähren wurde der Cimburg von beiden Parteien zum Landeshauptmann 1475 gewählt, sein Bruder 1477 am 17./3. vom Landtag zum böhmischen Landeshauptmann ernannt. Der Cimburg, um eine Waffenstillstandsverlängerung zu erzielen, unternahm einen Einfall nach Schweidnitz im April und einen im Mai gegen die Sechsstädte. Vor Löbau besiegt, mußte er zurückeilen, um den bis Kuttenberg vorgedrungenen Mathias zurückzuschlagen. Wladislaw II. hatte sich nämlich als unfähig und träge herausgestellt, strich von den Listen der Magistrate kelchnerische Namen, hob das Verlöbnis mit einer Glogauer Sachsenfürstin auf, weil ihm die Brautgabe gefährdet erschien und verdingte sich dem Kaiser zur Hilfstruppenstellung gegen die aufständischen Österreicher, ohne der nötigen Verpflegung zu gedenken. Daß er dadurch mit seiner Bewerbung

um die burgundische Maria*) gegenüber des ritterlichen „Weißkönigs“ Maximilian von Habsburg Konkurrenz nicht aufkommen konnte, daran waren nicht die Luxenburger Schuld, die seine Bewerbung ja erst veranlaßt hatten. Unter den Flüchen der Wiener verließ Wladislaus am 21./7. 1477 die Kaiserstadt, wo ihm am 10./6. die Belehnung mit der Wenzelskrone im Stefansdome zu Teil geworden war; die an Mathias, den Bedränger des Kaisers, am 2./12. erteilte gleiche Belehnung führte durch Cimburgs Vermittlung am 28./3. 1478 zum (leider vergeblichen) Ausgleich von Brünn.

K. Mathias zwar verleugnete seine Bevollmächtigten, die, von einer Wallfahrt nach Kaden zurückgekehrt, den Kampf gegen den Kelch wieder eröffnet; nachdem aber die Empörung des Volks über ihn, den König, hervorgerufen, änderte sich dies, zumal als sein Pilsner Hauptmann, Plankner von Königsberg, zu Ostern über plündernde Haufen einen vernichtenden Erfolg davon getragen. Übrigens hatte ein kelchnerischer Landtag am 10./8. auch des Wladislaw Verhalten heftig angegriffen. Denn seit 3 Jahren war keinem Kelchpriester mehr die früher in Italien geholte Weihe erteilt worden, infolgedessen der Brüder Lehre von der moralischen Verkommenheit der Hierarchie und der Wirkungslosigkeit der romaisierten Sakramente den Kelchnern Abbruch tat und viele Adlige zu Beschützern der Sekte machte (denn Mitglieder der Gemeine konnten Ausübende weltlicher Ämter nicht werden). Die Einsetzung von Kreisdekanen der Kelchner und der Nachweis (im Carolinum) der kanonischen Weihe des Brüderbischofs erfolgte indessen im September; zudem wurde am 30. im Ofner Frieden Wladislaus als König blos für Böhmen, Mathias als böhmischer König für Schlesien, Mähren und die Lausitz festgesetzt, was am 9./7. 1479 zu Olmütz beiderseits persönlich bestätigt wurde. Dadurch bekam die kathol. Partei im Michaelislandtage 1479 Zuwachs, und am 9./2. willigte der Nuntius in die Milderung des Interdikts; aber nur gegen die Zusage, daß man frei gegen die Kelchner predigen dürfe.

Da viele kleine Besitzer „niedergelegt“ worden waren, so wurden diese Gelegenheitssucher gezwungen, sich zur Arbeit unter Zeugniszwang zu verdingen. Eine Grenzreiterei wurde aufgerichtet, um nur gegen Einfuhr die Wiederausfuhr zu gestatten, und den Bauern die Jagd verboten, sowie deren Freizügigkeit beschränkt. Am 21./8. 1480 ließ Wladislaw 4 Kelchpriester der Prager auf dem Karlstein gefangen setzen. Als der darunter befindliche Pole am 2./11. dort starb und auch Andere zu Bürglitz und in der Altstadt heimlich schmachteten, setzte der von Mathias entsandte Bischof Filipetz, der, von der Husiten-

*) Nachdem ihr Vater Karl von den schweizerischen Eidgenossen im März 1476 bei Grandson und im Juni bei Murten geschlagen worden, worauf er, des Lothringers Hauptstadt Nanzig bedrohend, bei der Erstürmung seines Lagers (5./1. 1477) den Tod fand.

schule zu Prosnitz her, dem Senior Klenowsky der Brüdergemeine befreundet war, die Öffentlichkeit des richterlichen Verfahrens durch, die zur Freilassung der Gefangenen führte (25./11.). Infolge des fortgesetzt-eidbrüchigen Benehmens Wladislaw' weigerte sich die Kelchnermajorität des Mai-Landtags 1481, die königlichen Vorlagen in Diskussion zu nehmen, und zu Ostern 1482 wurde die kelchnerische Weihung und Firmung zuerst zu Winterberg durch einen, vom Lande selbst besorgten, Italiener ermöglicht.

Zu Brüx kam am 2./5. 1481 ein Ausgleich mit den Sachsen zu stande, welche, gegen Verzicht auf Petschau und Königswart, die Vogtei Plauen erhielten, und am 15./6. bildete sich gegen den König das Kelchnerbündnis von Saaz, Schlan u. Laun, dem sich am 17./6. Königgrätz, Königinhof und Jaromir anschlossen. Diese holten den die Priester zu Lipnitz weihenden Kelchnerbischof feierlich nach dem Grätzer Rathause ab, worauf der Papst am 7./9., seinen nahen Tod ahnend, das böhmische Interdikt aufhob. Die Kelchner-Ritter fanden sich zu den Städten hingezogen, und das Polizeisystem des Königs in Prag und Kuttenberg erbitterte auch die utraquistischen Barone und Herren. Wladislaus versuchte im Januar 1483 vergeblich, den Papst als Schiedsrichter ins Spiel zu bringen, und in Prag mußten am 28./9. seine Magistratskreaturen den stürmenden Kelchnern weichen, was ohne des Pöbels Mordtaten, Vertreibung der Capistraner-Mönche und Plünderung der Juden nicht abging. Die Empörer setzten tatkräftige Männer zu Magistraten, die sich der Burg versicherten, die gefangenen Landesverräter hinrichteten und dem erkrankten Wladislaus und dem Lande gegenüber sich rechtfertigten. Nachdem des Königs Söldner Kuttenberg verschlossen gefunden und der Kelchnerbischof in Prag (20./10.) eingezogen war, standen nur Leitmeritz, Kaurim und der Papst beim Könige; Mathias war durch einen wütenden Krieg, den er seit 1482 mit Friedrich III. führte, ebenso wie der Pole durch die Tatarennot, am Eingreifen verhindert.

Auf einem, zu Lichtmeß 1484 mit den Pragern zu Kuttenberg abgehaltnen, ergebnislosen Landtage überreichte die Brüdergemeine, welche ihren Hauptbeschützer, Kanzler Cimburg verloren, den Ständen ein Gesuch um staatliche Duldung ihres „Wegs der Verachtung, Verhöhnung und Verfolgung". Sie hatten Gemeinden in beiden Brandeis, zu Leitomischl, zu Tobitschau, Leipnitz und Prosnitz (zu den alten hinzu) gegründet. Die auf das Brüdergesuch bezügliche Entscheidung des königlichen „Rates der 24" lautete: „was die Brüder als Glaubensartikel aus dem Worte Gottes und den Schriften der heiligen Doktoren nachweisen, dabei sollen sie belassen werden". Da es sich immer mehr herausstellte, daß die Ritter zu den Städten gegen die Barone hielten, drang man in Wladislaw, zur Beseitigung der religiösen Streitigkeiten

seine Macht zu betätigen, um mit dem zu erlassenden Majestätsbriefe auch die Macht der Barone, die zu wanken begann, wieder zu befestigen. Die Verhandlungen darüber besorgte der Märzlandtag zu Kuttenberg 1485: es wurde jeder Böhme zur Aufrechthaltung der Compaktaten verpflichtet, „ein Jeder könne aber das Heil seiner Seele dort suchen, wohin ihn sein eigner Glaube und sein Gewissen führe“. Den Gegensatz dazu lieferte der 1484 gekrönte Papst Innocenz VIII. Erteilt er doch in seiner Bulle von der Systematisierung der Hexenprozesse (gedruckt als Hexenhammer zu Köln 1489), zur Verbrennung des armen geplagten Weibes noch besondere Anleitung! Freilich, zweien der Brüdergemeine angehörigen, edlen Vertreterinnen dieses so befehdeten Geschlechts, den Frauen des von Pernstein und von Schellenberg soll, nach Palázky, Gesch. Böhm. V 1, 274 die tolerante Abfassung der Religionsfriedensbestimmungen zu verdanken sein. (Vgl. „Cechischer Frauenschwur“ im Prg. Rathaus, 5./6. 1903!)

Der König hatte sich mit Prag versöhnt; nun wurde das alte Landrecht eingeführt, alle Parteischlüsse aufgehoben, und das Landgericht der Adligen begann am 20./3. seine Tagungen. Am 10./3. 1486 wurden die Schlick zu Elbogen aus der angemaßten Reichsunmittelbarkeit ins Landrecht zurückversetzt und am 14./3. 1487 Strafbestimmungen wegen Zurückführung entlaufenen Gesindels und Landvolks, das seine Gründe verlassen, veröffentlicht. Die sich widersetzenden Prager wurden am 15./3. so lange von der Landtafel ausgeschlossen, bis sie sich fügen würden. Dadurch war die Bahn zur Knechtung des nach dem deutschen Burgrechte der böhmischen Städte angesetzten Landvolkes freigegeben. Der Bauer, der in seinem deutschen Familiennamen die Vererbungsfähigkeit auf seine Kinder und, in Ermangelung solcher, auf seinen Erzeuger nachweisen konnte, ward zuerst bloßer Gerichtsuntertan, sank aber bald zum vererblichen Untertan herab. Der altböhmische Beharrlichkeitsgeist aber drängte nun zum Anschluß des Landvolkes an die Brüdergemeine, welche die Menschenwürde in jedermann anerkannte und eine Unterstützung mit Rat und Tat in Notfällen gewährleistete. Selbst von Wladislaw und den katholischen Herren wegen ihrer Betriebsamkeit und Unterordnung geschätzt, hatten die Brüder 1488 die Anschwärzungen der Kelchnergelehrten bei den Katholischen zu erdulden, und Mathias trieb eine Anzahl davon ins Elend nach Rumänien, hob aber die Verordnung auf Cimburgs und Pernsteins Vorstellungen auf, und die aus dem „kalixtinischen Regen in die orthodoxe Traufe“ Gekommenen kehrten nach Mähren zurück.

Am 24./2. 1486 wurde zu Frankfurt a. M. die endgültige Erbteilung zwischen den beiden sächsischen Brüdern in die wettinischen Lande anerkannt und Maximilian, „der letzte deutsche Ritter“, der über

der Sicherung des deutschen Westens ganz die Ostmark vergessen zu haben schien, zum römischen König gewählt. Da Wladislaw als deutscher Kurfürst zu dieser Wahl nicht zugezogen ward, schrie der cechische Lobkowitz auf Hassenstein um Rache, welchem Rufe der Ungar „aus Widerwillen gegen die deutsche Nation“ gewiß nicht entgegentreten werde. Als hingegen Mathias, aus Mangel an Leibeserben, seinem illegitimen Sohne das Schlesische zuzuschanzen begann, um seine Völker an dieses Johann Corvin' Nachfolgerschaft auf seinem Throne zu gewöhnen, wehrten sich die Schlesier, und böhmische Hilfstruppen standen ihnen bei. Das kostete den Nachkommen Podjebrads ihre slavonischen und schlesischen Besitzungen und führte zwischen den Königen zum Bruch, dessen Folgen Mathias Tod im eroberten Wien am 4./4. 1490 ein Ziel setzte. Wladislaw, auf die Kronlande Mähren, Lausitz und Schlesien sofort seine Hand legend, wurde gegen Corvin und den eigenen, konkurrierenden, polnischen Bruder am 15./7. zu Pest auch zum Ungarkönig gewählt und unterschrieb am 31./7. die ungarischen Kapitulationen der Prälaten und Barone. Ohne Geld, da ihm die Steuererhebung nicht zustand, hatte er gegen die ihm entgegenstehenden Polen, sowie König Maximilian (der vor Wien zwar verwundet, dennoch sich im Oktober der ungarischen Grenzmark bemächtigte), nur die Unterstützung seiner böhmischen Barone, welche ihm eine erhebliche Steuer aus Böhmen zuführten. Die Barone verstärkten sich noch dazu durch den adlig-baierischen Löwlerbund, der, seinem Herzog aufsässig, den Schutz Wladislaw am 12./10. zu Ofen gefunden hatte, und so räumte Letzterer den Baronen eins nach dem andern seiner königlichen Rechte zu Prag ein, auch durch seine ihm auferlegte Anwesenheit in Ungarn Städte und Deutsche Böhmens der Baronwillkür preisgebend. Dawider standen 22 Reichsstände bei Habsburg.

Der Frieden zu Presburg am 7./11. ließ Maximilian im Besitze Österreichs und teilte ihm das Erbrecht auf Ungarns Thron zu, im Falle Wladislaw beim Tode keine männlichen Erben hinterlassen würde; Johann Corvin aber, zum Herzog von Kroatien und Slavonien ernannt, wurde ein tüchtiger Feldherr gegen die Türken. Der wegen seines Leerausgehens wiederum in Ungarn einfallende Pole wurde am 1./1. 1492 bei Kaschau geschlagen und nach Hause zur Nutznießung der ihm als Entschädigung zugewiesenen schlesischen Herzogtümer und Städte geschickt. Im März schreckte den nach dem Amselfelde vorrückenden Sultan Bajazet schon der Ruf von der gegen ihn aufgebotenen böhmischen Strategie zurück, denn der Husit Wilzeck hatte den gegen die Türken rückenden König in Führung der drei böhmischen Waffengattungen gut unterrichtet. In diesem Entdeckungs-Jahre Amerikas, ein Jahr, das auch Maximilian als Kaiser sah, wurde die schwarze Rotte in Ungarn vernichtet. Auch wurde den mährischen

Baronen, welche in jede, gegen die Deutschen gerichtete Verbindung willigten, der Lobkowitz von Hassenstein als Bischof von Olmütz zugedacht, was jedoch den deutschen Städten mit Hilfe Alexander VI. abzuwenden gelang. Nichtsdestoweniger jubelte, als der Kelchnerbischof 1493 gestorben, dieser Lobkowitz, von seinem Gute Flöhau aus, über der Kelchner Annäherungsversuche an diesen äußerst lasterhaften Papst. Da der Deutschenfeind Latein schrieb, erwirkte der kelchnerische Gegensatz bei den gelehrten Pragern nur die bessere Pflege der sprachlichen Abgeschlossenheit, überdies bei den Baronen die Bestimmung, daß in der Landtafel nicht mehr das Latein, wie in Ungarn, sondern ausschließlich das Cechische angewendet werden müsse (1494), ein Verzicht auf die Reichsverwandtschaft.

Das Jahr 1495, so denkwürdig durch die zu Worms beginnende Reihe deutscher Reichstage, welche, den deutschen Staat aufrichtend, vorerst das Reichskammergericht und den gemeinen Steuerpfennig schufen, war auch für die Brüdergemeine entscheidend. Deren Senioren mit Bischof Elias Müller setzten zu Reichenau im Streite über die Anwendung der Sätze aus Christi Bergpredigt*), wonach die Ablegung von Adel und weltlichen Würden verlangt, Gerichtshändel, Schwören, Verbrecherauslieferung, Kriegsdienst, Wirtshausleben und Handelsbetrieb verboten waren — fest, daß man das Recht, aber nicht die Verpflichtung habe, sich einem weltlichen Amte usw. zu entziehen. Sie erkannten das Glaubensbekenntnis und die sakramentalen Handlungen der römischen Kirche als giltig an, gewannen dadurch den Zutritt gelehrter Männer, wie des Arztes Cerny zu Leitomischl und stießen die wenigen Widerstrebenden, die sich nach Amos, einem Wodnianer benannten, aus der Gemeine. Trotz dieser Autoritätsgewalt der Gemeine, welche sich dergestalt von einem arbeitsvollen, klösterlichen Leben zu gemeinnütziger Tätigkeit durchrang, nahm Brandeis a. d. Adler zwei der Gemeine geschenkte Dörfer nicht an, weil die Geistlichen sich von ihrer Handarbeit zu nähren hätten.

Die im Widerspruch mit allem diesen begründeten, nur dem dumpfen Hinbrüten, der Insubordination gegen die Obrigkeit und der Verketzerung Andersgläubiger lebenden Mönche nahmen die Prager im September 1495,

*) „1. Du sollst nicht nur Gott, sondern auch deinen Feind lieben. 2. Du sollst dich nicht mit Gott versöhnen ehe denn du dich mit deinem Bruder versöhnt habest. 3. Du sollst friedlich, mäßig und bescheiden sein. 4. Du sollst wohltätig sein im Stillen. 5. Du sollst verborgnerweise beten und nicht viel Worte machen. 6. Du sollst nicht dem Besitze frönen, weil du sonst den Vater im Himmel meiden mußt. 7. Du sollst nicht mit Neid auf Anderer Nahrung und Kleidung sehen. 8. Du sollst nicht verläumden deinen Nächsten, und seine Fehler sollst du dir zur eignen Besserung dienen lassen. 9. Du sollst nicht mit unwürdigen oder bösen Leuten umgehen. 10. Du sollst nicht verschlossen und maulfaul sein, auf daß der Herr in deiner Not dir durch den Bruder zu Hilfe komme.“ (Diese Abfassung infolge alten Originals).

als eine Art Schutz des gemeinen Mannes, wieder in ihre Mauern auf. Denn, nachdem man alle dem Herrenrechte entgegenstehenden städtischen Privilegien aufzuheben trachtete, stand der König mit seinen Städten (ihm untergebener Höriger) nur als Erster der im Übrigen ihm gleichen Adligen mit ihren Herrenstädten (voll ihnen untertaner Hörigen) da. Nachdem er mit dem Adel ging, hatten sich 32 böhmische Städte gegen die Kreishauptleute verbündet und Klosterleute, als Repräsentanten der Kirche, als einer unabhängigen Macht, bei sich aufgenommen. Am 6./6. 1498 ward (wie schon bisher) dem Hirten, Hausgesinde und Teicharbeiter, auch dem Mietsmann, Tagelöhner und Lohndiener der Zwang auferlegt, sich durch Zeugnis über seine Erbangehörigkeit auszuweisen. So entzog sich Schlesien am 23./11. 1498 dem immer mehr nach polnischem Schnitt geratenden Treiben des böhmischen Kronhauptlandsadels, indem es zu Ofen für alle Zukunft die Erbhuldigung in Breslau zu erringen verstand. Dadurch wurde Böhmen auch nach dieser Seite isoliert; was Mähren betrifft, so hatte dieses seine, den Böhmen ebenbürtige Stellung schon am 21./2. 1497 von Wladislaw als Ungarkönig verbrieft erhalten, und die Grafschaft Glatz wurde (nach dem Verluste Podjebrads) durch die Erben Heinrichs von Münsterberg an den österreichischen Grafen Hardeck verkauft.

Die Übelstände der Adelswirtschaft hatten in Kuttenberg zum Aufstande von 1494, — weil die Herren ihr eignes schlecht geprägtes Geld nicht genommen, und von 1496 —, weil sie sich beim Erzverkaufe Begünstigungen erlaubten, geführt, und 12 Unschuldige waren vom einschreitenden Adel herausgegriffen und zu Podjebrad hingerichtet worden. Auch die Schlicks suchten in dem ihnen verpfändeten Elbogen und in Karlsbad die Erbuntertänigkeit (gegen ihr Geschlecht) den ihnen widerstrebenden Städten aufzuzwingen. Dazu waren die Bestimmungen getroffen worden, daß nur vor 1467 entlaufene Hörige und die, um ihres Glaubens willen Vertriebenen nicht an ihren Grundherren zurückzugeben seien, eine Bäuerin aber, die auf einen andern Grund und wäre es auch in die Stadt nach ihrer Verwitwung geheiratet, sollte zurückgeführt werden, was die polnische Leibeigenschaft bedeutete. Alle diese, die deutsche Kultur Böhmens gefährdenden Bestimmungen der Herrenlandtage stellte, nebst denen über die Königswahl, über den Verzicht auf das königliche Heimfallrecht, über die Beanspruchung des ritterlichen Braurechts usw., der königliche Prokurator Rentl v. Auschowa in 80 Artikeln gedruckt, zusammen (30./9. 1500), und am 13./1. 1501 war die königliche Bestätigung für diese „Landesordnung" erlangt worden. Denn die dagegen von den Städten gemachten Vorstellungen, daß man von den Untertanen nur das herkömm-

liche Ausmaß der Leistungen beanspruchen dürfte usw., waren verworfen worden, zudem hatten die königlichen (nicht verpfändeten) Städte nur bei eignen Angelegenheiten auf den Landtagen der Herren und Ritter (als, nur unter dieser Bedingung zugelassener, dritter Stand) mitzusprechen.

Alle Urkunden und Veröffentlichungen mußten nun cechisch (wie die Verhandlungssprache des Landtags war) abgefaßt werden, Klagen in anderer als cechischer Sprache anzubringen war streng verboten, der Hörige hatte überhaupt, als Sache, kein Klagrecht mehr, nicht einmal das Beschwerderecht gegen junkerliche Willkür. Die Brüder aber schützte die Gleichheit der durch die Herren auf ihren Gütern erlangten Autorität mit der königlichen. So bewährte sich diese, welche durch die Compaktaten gezwungen, nicht kelchfeindlich auftreten durfte, in den immer wiederkehrenden Anschwärzungen, seitens der Geistlichkeit. Als Letztere bei der französischen Anna, des Königs wirtschaftlicher Gemahlin, eine Förderin ihrer Verketzerungswut gefunden, wußten die Brüder sich durch Vorlegung ihres (zu Nürnberg gedruckten) Glaubensbekenntnisses*) zu verantworten. Zwei ihrer Senioren wurden aber unter Geleitsbriefen nach Prag zur Urteilssprechung vor die ständischen Richter (darunter der Waldstein) beschieden. Als nun der ihre Auslieferung an den König verlangende Bote am Neujahrstage 1504 das begonnene Verhör als nichtig unterbrach, geleitete man sofort die Senioren wieder in den Verwahr ihrer adligen Herren zurück, wo sie nach Hause entlassen wurden. Dort waren die Brüder durch die ihnen geneigten Frauen der Ritter vor den steten Verketzerungsgelüsten der Geistlichkeit geschützt; die Prager aber gelangten, trotz Papst Julius II. Verhinderungsversuche, im gleichen Jahre wieder zu einem Kelchnerbischofe (1507 † zu Kuttenberg).

---

17. Der Humanismus und die Reformation.

Nach Luther ist der Staat an sich eine sittliche Ordnung,
Welche der Kirche keinerlei schützenden Arm zu leihen braucht.
v. Treitschke, Politik I, S. 334.

Fichte in seinen „Reden“ (6) sagt: „Der Edeldenkende ist sicher, daß die durch ihn errungene Ausbildung in seinem Volke bleibt, so lange dieses selbst bleibt, daß sie fortdauernder Bestimmungsgrund aller

*) Schon 1487 wurden in Pilsen Nürnberger Drucke feilgeboten, die man seit 1488 auch in Winterberg und Prag erzeugte. Das S. 118 Erwähnte war natürlich nur ein Nachahmen der alten Prager Tafeldrucke in Typenschrift; statt Gebeten, Spielkarten usw., wurden derart Landtagsbeschlüsse nun hergestellt. Werkdruck (vgl. Köln, S. 115) mußte zu Venedig, zu Bamberg, zu Leipzig usw. für die Böhmen hergestellt werden, und von Nürnberg wissen wir, daß der äußerst geschickte Drucker Sensenschmidt aus Eger — ein Anderer aber aus Aussig gebürtig war.

fernern Entwicklung desselben wird". Der Ring der herrschenden Gewalten Böhmens, die in der (wie S. 117 dargetan) „bewußten Isolierung als Slavenvolk" eine feudale Kette zwischen denen, die schon heimgegangen und denen, die noch kommen sollten, zu bilden suchten, mußte notwendig zum Hemmschuh für die um diese Zeit aufkommende Idee des Humanismus werden. Geschmack, Stil und Denkart nach den griechischen und lateinischen Schriftstellern, wie dies in Deutschland seitdem herrscht, zu bilden und dem Studium der Kirchenväter und Scholastiker derart die „besten Künste und Wissenschaften" anzureihen, lag nicht im Sinne der böhmischen Adligen, die im Gegensatz zum Streben eines Ulrich v. Hutten, sich in ihrer (nach Schwächung von Königtum und Prälaten) gesicherten Macht vor allen Ideen geborgen wähnten. Das bewies ihre Gleichgültigkeit bei den Versuchen, die sichtbar im Verfall befindliche Prager Universität durch Herbeiziehung italienischer Professoren an die humanistische Bewegung anzuschließen, das bewies ihr mit der Romanisierungsverhütung maskiertes Widerstreben gegen Wladislaw' dahinzielende löbliche Absicht. Aber dem Feudalismus erwuchsen zu allen Zeiten Helfer in den ihm zustrebenden Emporkömmlingen, welche, ihre Ideen in den Dienst seiner Sache stellend, neue geistige Berührungspunkte als Kampfprodukt hervorrufen. Wie in unsern Tagen der Philosoph Nietzsche den völkischen Forderungen der Neuzeit die feudalistische Idee des Übermenschentums entgegenstellte und damit „zwischen den obern Zehntausend diesseits und jenseits des Rheins" eine Verständigungsbrücke schlug, so der die Jubiläumsgelder einheimsende Alexander VI. mit der Bestellung von Dominikanerzensoren zur Verbrennung ketzerischer Schriften. Wollte er doch der durch die humanistischen Studien des Adels so bedrängten Scholastik zu Hilfe kommen. Er zog aber dadurch nur dem Humanismus eine gewaltige Hilfe, die des Reformators Martin Luther nämlich, heran, denn dessen Niederwerfung der päpstlichen Macht sollte die zivilisatorische Autorität der Fürsten stärken. Seit der Jagellone seine Herrschaft in Böhmen nach Kasimirs Polengesetzen (von 1347) einzurichten begonnen hatte, war der beinahe zum Ausländer erklärte Deutschhusite, beim Mangel geweihter Priester (deren oft Einer 6 Pfarren zu versorgen hatte), wie sein katholischer Sprachgenosse auf die Hilfe des katholischen Klerus beider Sprachen angewiesen. An die alten Gebetsbrüderschaften schlossen sich nun Zünftlervereinigungen an, um durch Stiftung von Messen, Kerzengemeinschaften usw. das Wohlwollen der Geistlichen eines bestimmten Altars zu erwerben, auch bildeten sich Kirchenpatronate der einzelner Ritter heraus, und böhmische Stiftungen aus dieser Zeit ins Ausland, wie „zum Leichnam" in Nürnberg, „zu den beiden Grünhainer Predigern" usw. sind nichts seltenes. Der deutsche Bauer aber setzte seine letzte Habe an die

Erschwingung eines Weglaßbriefes; kam er damit auch nur bis ins Zedlitz- oder Schönburgische, so war doch deren Zinsuntertänigkeit neben der Berguntertänigkeit auf den Schlaggenwalder Zinngruben oder beim aufblühenden Schreckenberger Silberbergbau (Annaberg b. Presnitz), weil deutsch, immer noch besser, als die slavische Leibeigenschaft. Immer zahlreicher wurden auch die Banden solcher, welche ein Leben als Mitglied verbündeter Räuberbruderschaften dem Leben als Höriger vorzogen. Die Städte hatten nun alle Hände voll zu tun, um sich zu wehren, und waren kleinere Ritter die Führer geworden, so machte der angerufene Landtag keine Umstände, wie das an Ritter Dalibor aus dem Leitmeritzer Kreis zu Prag (am 13./3. 1498) statuierte Exempel beweist.

Außer Kämpfen im Lande, wobei der die Stadt Elbogen (am 2./2. 1504) von der Burg aus niederbrennende Falkenauer Schlick trotz Verurteilung straffrei ausging, gab es auch für die Böhmen lohnende Kampfbeteiligung im Landshuter Erbkriege, wobei die dem cechisch sprechenden Pfalzgrafen gegen Kaiser Maximilian Beistehenden zu Schönberg b. Regensburg eine fast völlige Vernichtung erfuhren. 1505 sagte sogar der Ritter Gutstein, der schon 1502 Bischofswerda räuberisch überfallen, mit den Kaufungen und darauf mit den Baiern zusammen „zur besseren Raubbetreibung“ den Landständen Fehde an, und durch seine mächtigen Verbindungen blieb er, wie der in diesem Jahre zu Elbogen belagerte Schlick völlig unbestraft; dafür fielen der durch die Kolwrats angeregten Ketzerverfolgung zu Schloß Hayd 6 harmlose böhm. Brüder aus Aujezd b. Taus zum Brandopfer. In den folgenden Jahren wurden sogar die ritterlichen Beschützer der Brüder mit Exil und Tod bedroht und das Verbot öffentlicher Betsäle landrechtlich verlautbart, was erst mit dem Tode des Kanzlers Kolowrat gemildert ward. Am 3./10. 1506 richteten die Prager den adligen Kopidlno hin, der nach dem Ertönen der Friedglocke den Markt durch blutige Händel gestört, und die Pilsner verfuhren ebenso mit dem Raubritter Bavurek, beide Städte damit das ständische Gericht verletzend. Darob fügte 1507 des Kopidlnos Bruder den Pragern großen Schaden zu, stellte sogar zum Betrieb dieser blutigen Fehde an andere ritterliche Wegelagerer Kaperbriefe aus, und erst am 22./3. 1508 kam auf Grundlage gegenseitiger Vereinbarung durch Landrechtsspruch ein Ausgleich mit den Ständen zu Wege.

Am 11./3. 1509 wurde der am 1./7. 1506 geborene Ludwig mit seiner Schwester Anna, die bereits dem Erzherzog Ferdinand (Enkel Maximilians) angelobt war, als Erben der böhmischen Krone in Prag vorgestellt. Das Pfingstfest wurde mit Hängen, Köpfen, Vierteilen und Hautabschinden des Prager Pöbels gefeiert, welcher bei einem Auflaufe 2 Ungarn und 14 ihrer Diener erschlagen hatte. Am 10./12. wurden

feierlichst dem Pfalzgrafen, die in Baiern gelegnen und am 28./1. 1510 den Herzogen Georg und Heinrich (Enkeln Georgs v. Podjebrad), die in Sachsen gelegnen Kronlehen bestätigt; letztere hatten das böhmische Pirna 1503 in erblichen Besitz genommen. Der König, durch eignen Rechtsspruch in Besitz der Güter des bairischen Gutstein gekommen, mußte darein willigen, daß dies eine Krongutserwerbung sei, und daß alle königlichen Beamtenstellen in den Kronländern nur mit Böhmen besetzt werden dürften, worauf am 10./3. zu Olmütz die Huldigung der Mährer und 1511 die Huldigung zu Breslau erfolgte. Dort war auch Albrecht v. Brandenburg, der neue deutsche Ordenshochmeister, zugegen. Er hatte die Polen zum Feinde, weil er ihnen die Huldigung als deutscher Fürst versagte; auch Breslau ward, nicht minder als das brandenburgsche Frankfurt, polnischerseits angefeindet, weil es das Stapelrecht für die polnischen Güter besaß.

1512 wurde den Juden, denen in den immerwiederkehrenden Pöbelverfolgungen als königlichen Kammerknechten das Burggericht zu Prag als Gerichtsstand bewilligt worden war, verboten, diesen Gerichtsstand auch auf ritterschaftliche Forderungen, die dort nicht eingetragen stehen, auszudehnen. 1513 bildete sich ein Städteausschuß zur Wahrnehmung des städtischen Gerichtsrechts, welches die Ritterschaft, als ihr zustehend, in Anspruch nahm. U. a. werden Leitmeritz, Saaz, Laun, Brüx, Pilsen unter des Pragers Hlawsa von Mies — und des Münzmeisters Ziga, eines Fleischers, Führung genannt, und man schloß ein Bündnis ab mit Herzog Bartel, des Victorin von Podjebrad Sohne, der mit Breslau in Fehde stand. Die Ritter hielten dagegen Kreisversammlungen ab und fuhren fort, die Städte von den ihnen verpfändeten königlichen Burgen aus zu drücken, was in Melnik zur Fehde gegen den Waldstein führte. 1514 wurden am 25./2. durch Probst v. Tanndorf von jeder kgl. Stadt 10 Schock Böhm eingefordert, um damit die Kosten des an den Thronerben (der nur ungarisch sprach) zu erteilenden böhmischen Unterrichts zu bestreiten. Da Wladislaw kränklich war, wandten die Städte sich mit der Bitte um Einmischung, behufs Abstellung all dieser Willkür, an den Polenkönig, der um diese Zeit an der Orscha mit Hilfe der Kosaken*) die Russen

*) Es sind dies eigentlich die Zaporogi von den Wasserfällen des untern Dniepr, welche der alljährlich vom krimschen Perekop her durch die Steppen gegen Podolien und Volhynien anstürmenden „goldnen Horde" Trotz boten. Als frühere polnische Leibeigene, unter Hundertschaften mit freigewähltem Hetman und gleichmäßiger Beuteverteilung zogen sie erst mit Wagenburgen, wie sie die unter ihnen befindlichen Husitenreste gelehrt, auf Raub aus und wurden von den Tataren davon Kosaken (Räuber) genannt; sie entwickelten sich indes 1520 zu einem Freistaate, dessen in Krieger und Ackerbauer zerfallende Bewohner zu Pferde und zu Schiffe den Moskowitern und Türken gefährlich wurden. Die K. des Don, von Azow, v. Terek sind Verwandte.

besiegte, während der Adel an den Kaiser ging, der als der natürliche Schutzherr der feudalen Interessen galt. Nun waren im Sommer durch Papst Leo X. nach Ungarn gegen die Türken aufgebotene Kreuzfahrer, weil ohne Sold geblieben, mit schrecklichen Greueln gegen die Magnaten vorgegangen, hatten sich mit deren, aus zinsbaren Bauern zu Leibeigenen gewordenen Ungarhörigen als eine Art von Staat zusammengetan, waren aber bei Temesvar vernichtet worden, noch ehe die böhmische Hilfsmannschaft des Wladislaw unter Herzog Bartel herankam. Letzterer betrieb nun der böhmischen Städte Sache am Königshofe und erfuhr von der Verräterei zweier Prager Ratsherren an den Adel, was deren Folterung und Hinrichtung am 21./8. und die Wiedererlangung des Ratswahlrechtes der Prager (Lohn vermeintl. Loyalität) zur Folge hatte.

Maximilians mit den bezügl. Verhandlungen zu Ofen beauftragter Kardinal Lang von Gurk wußte aber den böhmischen Ständestreit zu vermitteln. So ernannte Wladislaw den Baron Kostka (v. d. Brüdergemeine) 4./3. 1515 zum Münzmeister in Kuttenberg, und am 23./5. wurden 4 Landesverweser mit je 2 Räten als Vertreter des Königs und der 3 Stände eingesetzt. Die Ritter und Herren unterstanden den Städten in Schos-, — die Städte dem Adel in freien Erb-Gütersachen. Am 14./7. 1415 kamen der Ungar- und der Polenkönig nach Wien, wo die verabredete Doppelverlobung der Jagellonensprossen mit Maximilians Enkeln stattfand; die böhmische Anna übersiedelte nach Graz, um schleunigst Deutsch zu lernen, den Ludwig aber ernannte Maximilian (für s. S. Philipp v. Span. ward 1513 der „Stille Ozean" entdeckt) zu seinem Generalreichsvikar.

Die deutschen Reichsstände antworteten zu Köln durch Weglassung Böhmens aus der deutschen Kreiseinteilung, da die unumschränkte Adelswirtschaft dieses Landes doch keine Kreisoberstschaft ausüben könnte. Am 19./3. 1516 starb König Wladislaw; unter dem Oberstburggrafen Rozmital (dem Schuldenverwalter) wurde 1517 die Landesverweserschaft durch 8 Hauptleute, später durch Direktoren beider Religionsparteien ersetzt. Die Aufstände der Bürglitzer und Koliner zinspflichtigen Bauern entsprachen denen, welche 1514 zu Württemberg gegen den Zwang der Leibeigenschaft ausbrachen. Um die Städte, in deren Schutz sich die durch die Barone Bedrängten begaben, für das Interesse der Adelsherrschaft zu gewinnen, erfolgte am 28./9. die Einräumung der dritten Stimme auf den Landtagen an die, groß'en Anhang unter der Ritterschaft besitzenden Städte, und das Gleichgewicht schien nun dadurch zwischen Adel und Bürgerstand Böhmens endlich hergestellt, nicht aber der Friede, denn des Adels Übergriffe dauerten fort.

So ließ sich der Schlackenwerter Schlick gegen 7 Böhm von jedem Schock Ausbeute aus seinen Konradsgrüner Gruben von den

Baronen das Recht erteilen, $^2/_3$ der Prägung in meißnischen Groschen ausmünzen zu dürfen, welche, weil geringwertiger (z. B. als der „Spezies"), das städtische Umlaufsgeld (gleich den Görlitzer Groschen) mehr der kölnischen Markausmünzung anschlossen. Der Avers dieses Schlickschen Guldengroschens trug das Bild König Ludwigs v. Böhmen, der Revers Schlicks Wappen mit St. Joachim darüber, denn nach diesem Großvater Christi, der mit den Namen in Annaberg, Josefstadt b. Presnitz und Marienberg die heilige Familie repräsentierte, war das Talörtchen Joachimstal genannt worden, und die Münzen erhielten den, in Amerika und Abessinien fortlebenden Namen Taler (frz. écu, vom darauf befindlichen Schilde).

In den Städten hatten die arbeitenden Gesellenschaften gegenseitige Kämpfe über das Grenzgebiet der zünftigen Tätigkeit geführt, welche durch landständische Bestätigung ihrer städtischen Meisterinnungen gesetzliche Erledigung und einen Zusammenhalt in regelmäßigen Quartalen gefunden hatten. Bei diesen sahen die Ladenschreiber nun nach dem Rechten, und man fing an, die religiösen Brüderschaften zu verlassen; dafür entstehen aber Schützenbrüderschaften. Der Wanderzwang der Zünftler, der die Fertigkeit im Handwerk ermöglichen soll, schafft auch geistigen Verkehr, wovon die Erfindung der Taschenuhr durch Peter Hele zu Nürnberg 1502, die Bereicherung der Luntenbüchse mit dem Radschlosse (Haken) u. a. m. Zeugnis giebt.

In die am 30./8. 1518 zu einer Stadt vereinigte Prager Alt- und Neustadt drang die Nachricht von Luthers 95 Thesen gegen den Ablaß Leo X. am 31./10. 1517 (zu Wittenberg), und der alte Priester Mirus wirkte eifrig unter seinen Universitäts-Hörern für das Vorgehen Luthers. Der Teynpfarrer und sein Kaplan schickten am 16./7. 1519 dem Luther die Schriften Hus' und den Brief an seine Bethlehemsgemeinde zu, worin er sagt: „Bittet Gott, daß er an der Wahrheit des Evangeliums weder etwas vermindern noch abändern lassen möge! Diese seine göttliche Wahrheit soll von uns in Zukunft noch deutlicher verkündet, des Antichristen Lehre hingegen ganz ausgerottet werden". Beide Geistliche (sie starben 1520 an der Pest) vermahnten Luther zur Standhaftigkeit, wurden aber schon am 24./8. von ihrer Synode dementiert. Inzwischen griff Luthers Reform auch vom Volke aus um sich. Der Kürschner Mathias von Saaz war zum predigenden Einsiedler geworden, hatte Anfang Oktober dem Prager Rate sein Hinkommen als Sittenreiniger angezeigt und zu Martini 1519 an öffentlichen Orten Prags vom Worte Gottes, aber auch von der mit des Hus' Reformverlangen übereinstimmenden Absage des thüringschen Augustinermönchs an den Papst auf der Leipziger Pleißenburg am 25./7. 1519 gesprochen. Mehrmals ausgewiesen, wurde der neue Elias immer wieder vom Volke zurückgeholt, schließlich ahmte

ein Teil der kelchnerischen Prediger, wie Martin von der Bethlehems- und Potschatek von der Gallikirche ihm nach, zumal auch deutsche Prediger nach Prag gingen, die dortigen Deutschen für Luthers Vorgehen entflammend. Die cechischen Hierarchiefreunde, welche noch immer von einem utraquistischen Erzbischof träumten, trotzdem weder für diesen, noch für einen katholischen die Unterhaltungsgüter noch vorhanden waren, beharrten dadurch umsomehr in ihrer (mit Ausnahme des Kelchs und der Kinderkommunion) ganz romaistischen Glaubenslehre, die sich dem mehr evangelischen Standpunkt des Taboritismus so feindlich erwiesen hatte. Dafür sollte Luther dessen Resten zu Hilfe kommen.

Am 12./1. 1519 war Kaiser Maximilian zu Wels gestorben, und, über Aufforderung des Mainzers, hatten am 28./6. die beiden zur Vertretung König Ludwigs abgesandten böhmischen Barone das deutsche Kaiserwahlrecht ausgeübt. Dem durch die Geldmittel des reichen Augsburger Handelswebers Fugger mit Glanz auftretenden Spanier, Kaiser Karl V., war am 23./10. 1520 ausdrücklich der Gebrauch der deutschen Sprache für seine Regierungshandlungen, neben dem Latein der Diplomatie auferlegt worden, und deutsche Druckschriften Luthers warens, die begierig vom Volke gekauft und weitergetragen, der Reformation in Böhmen die Stätte bereiteten. Die „geistige Wechselwirkung“ zwischen der alten (Prager) und der neuen, 1502 gegründeten Wittenberger Universität zeigte sich am 10./12. 1520, da Luther, dem man vorwarf, Husit geworden zu sein, die Bannbulle zu Wittenberg vor dem Elstertore verbrannte, und auf dem Wormser Reichstage 1521, wo er in dreistündiger Rede das Konzil zu Konstanz angriff und den Widerruf seiner gedruckt daliegenden Bücher ablehnte. Sie zeigte sich aber auch in dem Empfange, den man Thomas Münzer, dem Wittenberger Magister, der aus Zwickau über Saaz um diese Zeit nach Prag geeilt war, im Carolinum bereitete. Da man ihm für seine lateinische und deutsche Agitationspredigt und Kommunionausteilung sub utraque die Bethlehems- und Fronleichnamskirche zur Verfügung gestellt, beeilte sich eine Kelchnersynode am 12./4. 1521, ihr Festhalten an Sakramentsanbetung, Heiligenfürbitte, Schriftauslegungsverbot, Marienverehrung, Totenmessen und an den zu Sakramenten gemachten Zeremonien auszusprechen. Als nun der Teynpfarrer, davon unbeirrt, sich weigerte, das Sakrament zur Verehrung auszustellen, wurde er abgesetzt und predigte nun in den andern Pfarreien; das Volk aber zog am 7./7. in die Klöster und zertrümmerte dort, wie darauf die Bilderstürmer in Sachsen, die Heiligenbilder und Statuen.

Am 26./5. 1521 war der geächtete Luther von Worms abgereist, und unter dem Schutze des „sächsischen Fuchses“, wie man den Kurfürsten Friedrich den Weisen nannte, begann der in einen „Junker Jörg“ ver-

wandelte Reformator auf der sichern „Wartburg“ seine Übersetzung des neuen Testaments. Vor den Thronen seiner fürstlichen Widersacher scharte sich zu der steten Gefahr aus dem Osten (Schabatz fiel am 8./7., Belgrad am 9./8. 1521 den Türken in die Hände) noch das durch die bilderstürmerischen Schwärmereien ungezügelter Geister aufgerüttelte Bauernelement zur Empörung zusammen. Dazu begann der in Schulden geratene geistliche Brandenburger sich sein Stift Halle wieder für den Ablaßhandel*) herzurichten, so kehrte denn Luther am 6. März 1422 zu seinem Universitätswirken zurück, zunächst durch 8 energische Sermone aller Schwärmerei und Bilderstürmerei ein Ende machend. Dem neuen Papst Hadrian VI., der, ein Deutscher, den Bischof Benno (jetzt Schutzpatron von München) heilig sprechen wollte, schleuderte er ein Pamphlet entgegen: „wider den neuen Abgott, der zu Meißen aufgerichtet werden soll“. Die Böhmen warnte er (15./7. 1522) „die Schmach, unter den Gehorsam des Papstes zurückzukehren, nicht auf den Namen Hus zu häufen!“ Dem Sebastian Schlick, dessen Vater 1518 zu Leipzig eine deutsche Bergordnung für Joachimstal hatte drucken lassen, schrieb Luther auf seine Besuchs-Einladung: „der böhmische Name werde nun bald aufhören, ein Vorwurf unter den Völkern zu sein“ usw.

Der die Kurzweil liebende König Ludwig kam mit Georg von Brandenburg, seinem Erzieher, zu ritterlichem Sport am 28./3. 1521 nach Prag. In Gebelaune half er Letzterem zunächst zum Besitz von Jägerndorf; des Oberstburggrafen „Willkür in der Verwaltung“ endigte er aber erst am 5./2. 1523, ohne daß der schwache König durch diesen oder den Nachfolger Rechnungslegung erzielt hätte. Auch keinerlei kirchliche Autorität trat an Stelle geistlichen Defekts. Das Kelchnerkonsistorium nahm zwar den Mag. Cahera auf, welcher sich Luthers Unterricht rühmte, auch empfing der Rat die Ratschläge Luthers zur Einführung eines Autoritätsregiments unter der nun kelchnerischen Landesverwaltung, und wären humanistisch Gebildete in Böhmen gewesen, so hätte man, wie Reuchlin, der Lehrer Deutschlands wollte, auch in Prag die Befreiung der Wissenschaft von den scholastischen Banden durchgesetzt und damit sittlich gefestigte Romkritiker geschaffen. Aber man ahmte nur das Beispiel Breslaus und Iglaus nach, indem Prediger Martin an der Bethlehemskirche die „schwäbische

*) Er, der einer der 8 Söhne des Brandenburger Kurfürsten war, hatte die ungeheuern Palliengelder, die von den erlangten Stiften Halberstadt, Magdeburg, Mainz bei Erledigung dieser Erzstühle nach Rom zu erlegen waren, jedesmal mit 20000 fl aufzubringen, da er deren Erzbischof geworden war. Der aufgespeicherte Gnadenschatz der Kirche, der als pekuniär ausnutzbar galt, wanderte dergestalt in klingende Münze umgesetzt durch die Hände der geldleihenden Fugger nach Rom, entweder zur Erfüllung der Palliengelder oder zur Gutschrift des betreffenden Prälaten. Der Erzbischof, der sich später durch Verfolgungen der Evangelischen in Magdeburg hervortat, hat sich demütigst bei Luther damals ob seiner Versündigung entschuldigt.

Messe“ einführte; ja, in den deutschen Städten Böhmens hielt man die Messe nicht für richtig, wenn des Heilands Einsetzungsworte nicht deutsch darin vorkamen. Es war nur eine neue Phase des Sprachenkampfs!

Luther, der die Rechtfertigung durch den Glauben über alles stellte, war 1523 mit dem Senior Lukas von Prag über die „Werkheiligung“ der Brüdergemeine in Erörterungen geraten und hatte 1524 ein Sendschreiben zur Errichtung von Schulen und Besserung bereits vorhandener ausgehen lassen, dem gegenüber Cahera, der Teynpfarrer geworden war, Prozessionen und Sakramentsanbetung vor allem aufrecht erhalten zu müssen erklärte. Nun wies Luther in seinem Aufruf an den „christlichen Adel“ auf die Notwendigkeit klassischer Bildung*) hin, der die Heiden ihre Redner und Dichter zu verdanken gehabt hätten. Die Antwort der scholastisch-kelchnerischen Barbarei war, daß Martin und 18 Geistliche unter Spott und Hohn des Pöbels zum Verlassen Prags gezwungen wurden. Am 9./8. setzte sich Ziga, der Schwager des Kelchnerprimas Paschek, mit einer Rotte aus dem Teynkirchspiele in den Besitz des Rathauses, ließ die deutschen Ratsherrn und die lutherisch Gesinnten einkerkern und plünderte die Häuser der deutschen Kleinseite, ein Vorgehen, das der mediceeische Papst Clemens VII. am 6./10. dem eingeschüchterten König als Wohltat an der Kirche, als das Löschen eines verderblichen Brandes bezeichnete.

Es war dies derselbe Papst, für dessen Segen der gemeine Mann in Deutschland nur Hohngelächter hatte, da er hartnäckig alle Beschwerden über den Klerus unterschlug, der die gesammelten Türkensteuern verpraßte, unter dem das geistliche Ritterlehen zu Preußen ein brandenburgsches Herzogtum mit Luthers Lehre ward. Die cechischen Barone, einander aufstachelnd, trafen nun auch Maßregeln, um das durch Prädikanten ins Land getragene Feuer des deutschen Mönchs zu ersticken, just als dieser bei Dämpfung des thüringschen Bauernaufstands (unter jenem Bilderstürmer Münzer) seinem Kurfürsten treulich zur Seite stand, just als er seinen kleinen Katechismus (charakteristisch hinten mit 1×1 versehen) herausgegeben! So fanden denn Gefangensetzungen von Prädikanten, gewaltsame Wiedereinsetzung verjagter Geistlicher und Zurückführungen von Mönchen statt, während Luther die religiösen Weisen der Böhmen zu neuem Leben erweckte und in seinem: Ein' feste Burg usw. bewies, daß „deutsch sein heiße eine Sache um ihrer selbst willen tun“.

---

*) Der humanistisch gebildete Leo X. hatte in der Erkenntnis, daß die „Vulgata der Kirche“ eine höchst mangelhafte Lateinübersetzung der Bibel sei, den Anforderungen der „Dunkelmänner“ nicht stattgegeben, die für die Bibelkritik notwendigen griechischen und hebräischen Studien zu verdammen, und Melanchton wars, der zur Einführung dieser Studien in Wittenberg Luthern vom Kurfürsten an die Seite gesetzt worden war.

Vor leeren Bänken nur polterte die römische Geistlichkeit*); wenn auch am 3./5. 1525 der unfähige Rozmital wieder Oberstburggraf geworden, wenn auch eine Einigung der Böhmen mittels Versprechung kelchnerischer Weihen durch katholische Bischöfe gegen den Willen des Papstes erfolgt war: der deutsche Städter betete doch mit Luther: „Herr, steuer' des Papst' und Türken Mord!" In Prag aber machte man den unbequemen Mathias von Saaz durch anderthalb Jahre Kerkerhaft unwirksam, und die so unschuldig Eingekerkerten verwies man aus Prag, sie ohne Urteil ihres Vermögens und Erwerbs beraubend. Den entstandenen Gegensatz innerhalb der böhmischen Stände zeigte der Koliner Landtag am 8./11. 1525; hier kämpfte man für die Glaubenseinheit, dort für die Gewissensfreiheit, und der König mußte sich am 11./1. 1526 zu Gunsten der Frauen und Familien der wegen Nationalität und Glaubens aus Prag Ausgetriebenen in diese unwürdigen Händel mischen. Freudig zogen ihm deswegen Anfang Juli zum Kampf gegen die Türken die der Gewissensfreiheit huldigenden Stände zu, darunter der Rosenberg, Schlick, Gutstein, Schambach (der einzig Wiedergekehrte), nebst den Städten Saaz, Laun, Kaden, Brüx, Tabor usw. Aber der viel später aufbrechende Rozmital mit den glaubenseinheitlich Gesinnten (Pilsen, Beraun, Schlan, Melnik, Leitmeritz, Aussig) marschierten mit ausgesuchter Langsamkeit, und Peterwardeins Fall, der Verrat des Siebenbürgers Johann Zapolya, sowie der Draußbergang der Türken verhinderten Ludwig, Rozmitals Ankunft abzuwarten. Zum Kampf gedrängt, warf er sich am 19./8. 1526 dem 4 mal überlegenen Feind bei Mohatsch entgegen, seine Ungarn gerieten in die Falle einer verstellten Flucht, und die Niederlage bezahlte der junge König in der Nähe der Donau mit dem Verluste seines Lebens. Sein Besieger, der sich „Kaiser von Rum" nannte, setzte den Siebenbürger Zapolya, Grafen v. Zips, als Janos, Kral v. Ungarn ein.

18. Ferdinand I. von Habsburg.

> . . . . wie bald über den Starken ein Stärkerer Herr werden wird; auch daß es für die geistige Verflachung eines Volks eine Ausgleichung giebt, nämlich durch die Vertiefung eines anderen.
>
> Nietzsche, Jenseits von Gut u. Böse, 241 Schluß.

So war die neue Zeit angebrochen, Böhmens vieldurchpflügte Fluren harrten dem westmächtlichen Sämanne entgegen, der den tiefen Furchen

*) Ein „Wegsprech", das erstgedruckte deutsche Werklein zu Arnau a. Elbe, 1525, richtet nach Ps. 109 durch Vers 6 und 8 augenscheinlich seine Verwünschungen an Luther (Kaiserl. Hofbibliothek zu Wien). Fast keinen typogr. Fortschritt seitdem zeigt ein „Himmelsbrief" aus Neuhaus, der vom Verf. 1888 in Saaz erlangt wurde.

die modernen Samenkörner einzuverleiben imstande sein würde. — Unter den geistigen Errungenschaften, die der Humanismus dem Abendlande gebracht, ist die zur Wissenschaft erhobene, auf Geschichte, Logik und gesunden Egoismus gestützte Zielbewußtheit in der Führung der Staatsgeschäfte zu rechnen, wie sie mit seiner Schrift: „il Prinzipe" der Florentiner Machiavell gelehrt. „Um ein erworbenes, anderssprachiges Land zu behaupten", so weist dieser nationalistische Politiker nach, „müsse man, wenn man es nicht ruinieren wolle, sich desselben durch unentwegte Befolgung fester Zielpunkte, die entweder im eignen — oder im Landesinteresse lägen, versichern". Getadelt wird z. B. das Verfahren des französ. Kardinals Rohan, der die für Louis XII. errungene Romagna dem päpstl. Borgia Preis giebt, als eine den gebrachten Opfern widersprechende Politik. Einer solchen Verfehlung hätte M. das mächtig aufstrebende Haus Habsburg damals wenigstens nicht zeihen können, weil es, das erworbene Spanien mit Neapel und Burgund gegen Rom und Frankreich behauptend, mit der Annahme der Reichskrone sich in 2 Linien teilte, um dergestalt auch den zuerst erworbenen Osten festhalten, ja Ungarn und Böhmen hinzu gewinnen zu können.

Ferdinand, der zur Inbesitznahme der ihm zufallenden fünf österreichischen Erzherzogtümer aus den Niederlanden herbeieilte, hat denn auch die folgerungsrichtige, gegen die päpstlichen Anmaßungen gewendete, habsburgische Politik seines ältern Bruders Karl V. stets nach Kräften gestützt; ist doch auch F.'s Vermählung mit der böhmischen Anna erst nach diesem spanischen Verzichte auf die Ostmark vollzogen worden. Von dem Zutrauen, dessen man sich zu diesem jüngern Habsburger, dem Verehrer eines „Erasmus von Rotterdam" versah, giebt Huttens Widmung seiner Ausgabe der im Fuldaer Klosterarchiv aufgefundenen Schrift von 1093 „über Heinrich IV.' Kampf mit Rom" Zeugnis. Es sind auch Briefe bekannt geworden, in denen Ferdinand in aufmunterndem Sinne auf den böhmischen Statthalter Ludwigs I., den schwachen Karl von Münsterberg, einzuwirken gesucht hat.

Der nach Beseitigung des Mitbewerbers, Wilhelm von Baiern, von den böhmischen Ständen, infolge seiner Religionszugeständnisse, durch Wahl anerkannte König Ferdinand I. huldigte, als im katholischen Autoritätsglauben erzogen, noch den spanisch-kirchlichen Vorstellungen von einem St. Hieronymus u. dgl. Er hatte demnach kein Verständnis für das Wesen des lebenslustigen, gütigen, sanftmütigen, oft witzigen, allerdings, wenn gereizt, groben und heftigen Wittenberger Mönchs. Nicht minder aber fand er sich auch von dem kelchnerischen Sektierertreiben abgestoßen. Verbrannte man doch 1527 in Prag Amositen, in Mähren verfolgte man eingewanderte, wiedertäuferische Kommunisten und der Letzteren Annäherungsbestrebungen an die Brüder wies Lukas v. Prag († 1528) zurück! Ferdinand,

in dem Bestreben, die Krone durch Aufrechterhaltung der Unparteilichkeit derselben zu mehren, ließ die sich Befehdenden gewähren. Luther hatte, indem er, Calixt II.' Cölibatforderung verachtend, eine Nonne aus Marienthron bei Grimma geheiratet, sich die Sympathien vieler Böhmen erworben, deren Geschichtsschreiber, Cosmas v. Prag, obgleich Geistlicher, auch verehlicht gewesen war. Er hatte aber auch damit, statt die überall gewünschte Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu fördern, den unüberbrückbaren Glaubensspalt hervorgerufen, der ihm zunächst die Gegnerschaft der humanistischen Kreise zuzog, die ihre Gelehrtenautorität durch die von Luther betriebene Verallgemeinerung des Wissens bedroht glaubten*).

Ferdinand, die erste Pflicht eines Königs, Gerechtigkeit zu hegen, erfüllend, hob die Vereinigung der Prager Städte von 1518 wieder auf, ernannte selbst die neuen Gemeinderäte und verbannte Cahera, worauf diejenigen Vertriebenen, welche sich nicht den Brüdern angeschlossen, wieder nach Prag zurückgeführt wurden. Letztere selbst, als Ferdinand, von den Türken bedrängt, 1529 als Reichsverweser einen Reichstag nach Speier einberief, erwiesen sich durch die ihnen angehörigen Barone und Ritter noch am willigsten, Ferdinand zu helfen. Von diesem Reichstage aber, gegen dessen Beschlüsse die Lutherischen protestierten, haben die Protestanten ihren Namen, während die Zwingli'schen (inzwischen vom Ruf der Religionsfreiheit nach Mähren gelockten) Reformierten, Helveten genannt wurden. Die freudig für Ferdinands bedrohtes Wien ausziehenden Brüder waren zum Kampfe durch gedruckte Anweisungen, ihren Glauben auch in der Gefangenschaft zu bewahren, ausgerüstet, und am 26./9. 1530 schlossen sich der Brüdergemeine zu Jungbunzlau eine Reihe mächtiger Herren durch öffentlichen Ubertritt an. Denn Acht und Bann waren im Reichstage zu Augsburg den Protestanten angedroht worden, und deren Fürsten hatte ein gegen den Habsburger Stellung nehmender „Schmalkaldischer Bund" zur Abwehr vereinigt.

Die von den böhmischen Brüdern durch Ausübung sittlicher Treue erlangte Duldung vom König hätte nicht dazu verleiten sollen, daß nunmehr die Brandeiser Kirche den Utraquisten durch den Bruderbaron Krajek genommen ward. Darüber und daß im überwiegend lutherischen Kaden der Rat katholisch besetzt, erging nun Beschwerde, und die Kadner säumten nicht, auch dem zu Bunzlau gegebenen Beispiel zu folgen, worüber die Katholiken als einen Akt der Selbsthilfe, der gegen ihre verbrieften

*) Letztere wissen die Gelehrten auch heute noch durch hartnäckiges Verschließen ihrer Anstalten für die realen Anforderungen der Neuzeit, die nur auf Kosten der „toten Sprachen" erfüllbar sind, zu verhindern; Luther der zur Herstellung der christlichen Freiheit wollte, daß derartige, einseitige Beschränkungen aufhören, äußerte sich abfällig „gegen die verdammte Weise, die armen Gewissen zu beschweren, ohne Not!"

Rechte verstoße, wiederum Beschwerde erhoben. Und so wurde über Einschreiten Ferdinands zu Kaden dem wieder zurückgeführten Rompriester durch den Maltheserprior Mäßigung auferlegt, aber die dortigen Protestanten erlangten schließlich doch die katholischen Ratsherrenstellen, während in Pilsen die katholischen Herren sich in ähnlichen Verhältnissen wie die Budweiser zu behaupten vermochten. Ein maßgebendes Reformelement war der im Erzgebirge so mächtig aufblühende Bergbau und die dadurch herbeigeführte fortwährende Berührung mit den sprachlich und sittlich gleichartigen, oberfränkischen Bevölkerungsbestandteilen auf der Nordseite des so industriellen Höhenzuges. Die meißnischen Vitztume*) als Nachfolger der Schönburge, belebten die Täler um Pürstein durch ihre Schmelzöfen und Eisenhämmer, auch zauberten sie auf dem Gebirgskamme ein Städtlein, St. Mariae Kupferberg, hervor. Dieses, wie das nahe Schmiedeberg im Schwarzbachtale, stand mit dem 1527 errichteten Städtlein Wiesental zwischen Fichtel- und Keilberg ebenso in völkischem Zusammenhang, wie das durch den Hassensteiner wieder aufgenommene Presnitzer Bergwerk mit den übrigen obererzgebirgischen Fundorten des Nachbarlandes. Dazu hatte Ferdinand am 1./4. 1530 den seit 1525 im Pfandbesitz Kadens befindlichen Schlackenwerter Schlicks für die Silberbergwerke Hauenstein und Himmelstein (südlich des Keilbergs) die Belehnung erteilt, und deren Reformierung Joachimstals**) hatte 1531 den katholischen Ständen Anlaß zur Beschwerde beim Könige gegeben.

Daß dadurch seiner Hauspolitik nur immer mehr Boden entzogen ward, wußte Ferdinand; aber er hatte im Znaymer Vertrage beiden Religionsparteien gegen Ableistung des Untertaneneides Unparteilichkeit zugeschworen und konnte also nur vermittelnd wirken. Seinen, ihm das böhmische Einkommen gewährleistenden freien Bergleuten, die nur der peinlichen und Halsgerichtsordnung der Städte unterworfen waren, konnte er nicht verwehren, daß sie, sich unter das böhmische Utraquistenrecht stellend, nach Sachsen Züge unternahmen, ihren weniger günstig gestellten Kameraden bei des katholischen Herzogs Amt-

*) Als Herren des von ihnen gegründeten Städtchens Klösterle stellten sie zweimal den Ständen dortige Brüdergemeinler zur Verantwortung vor, einen Schäft und einen Knoflik, also Schuster und Schneider, d. h. ungelehrte Leute. Da sie das königliche Braurecht der Städte unter den Jagellonen 1493 als ritterliche Landesherren für ihren Ort errungen, auch ihr Dorf Radonitz 1514 gegen die sie befehdenden Kadner mit Stadtmauern umgaben, kam es einmal über ihr Abgraben der Brunnersdorfer Wasserleitung zum „Kadner Scharmützel" 1520 4./7., das ein Schustergeselle, der auch, wie der Nürnberger, Hans Sachs geheißen, in Versen besang.

**) Die daher stammende Kirche, welche u. a. eine von einem Bergmann getragene Kanzel und eine Krippe mit Silberstaffierung und faustgroßen Schafen enthielt, brannte um 1860 ab. Ein ev. Kirchlein ist eben dort wieder errichtet worden.

schößern zu Schellenberg Erleichterungen herauszupressen, ein Ansinnen, für das die dahinter stehenden 12000 Bergleute und 400 Schichtmeister Joachimstals allerdings Eindruck machend waren. So strebte Ferdinands Hauspolitik, um wenigstens das durch Vertreibung des händelsüchtigen Württembergers zu seinem Breisgau Hinzugeworbene katholisch zu erhalten, im Religionsfrieden zu Nürnberg 1532 danach, den eingetretenen Glaubensspalt durch ein abzuhaltendes Konzil schließen zu lassen. Vergeblich aber wandte er sich an die Stände Böhmens, ihn mit Truppen und Steuern zu unterstützen. Er mußte der protestantischen Übermacht des Hessenfürsten (laut Frieden zu Kaden 1534) weichen und dem derart unterstützten protestant. Herzoge Ulrich das von den Rittern Frundsberg und Sickingen für den Habsburger eroberte Nachbarland seines Breisgaus wieder herausgegeben. Das schreckte ihn von Betätigung im Reiche ab.

Die Utraquisten hatten den Besuch der Brüderversammlungen zu Klattau, Taus und Wodnian als wiedertäuferische Sektiererei durch Einkerkerungen unmöglich gemacht und Ferdinand hatte 1535 den Unterkämmerer Plankner v. Königsberg (b. Eger) beauftragt, den Leiter der Janowitzer Gemeinde, Johann, einen Einsiedler, vor das Landrecht zu stellen, die überwiesenen Brüder aber des Landes zu verweisen. Da man am 25./8. den Johann und zwei ihn schützende Adlige in den Turm geworfen, übergaben am 14./11. 12 Herren und 33 Ritter dem K. Ferdinand zu Wien die von Luther mit einem Vorwort versehene Brüderkonfession von 1435, welche nach der von Melanchthon verfaßten Augsburger Konfession von 25./6. 1530 (mit alleiniger Beibehaltung von Cölibat und Werkheiligungslehre) umgeändert worden war. Der gleichzeitig in Wien anwesende Kurfürst Johann der Beständige ist an den deutsch geführten Unterhandlungen nicht unbeteiligt gewesen und Ferdinand erklärte: er hoffe, diese seine lieben Untertanen nicht zu verlieren, wobei es auch nach den am 27./5. 1537 fruchtlos geführten Landtagsverhandlungen, trotz aller Anfeindungen der Utraquisten verblieb. Die Letzteren hatten dabei nicht einmal die Abstellung der katholischen Utraquistenbedrückungen in Kaden erlangen können: „da sie ja die Compaktaten nicht mehr zur Einigungsunterlage nähmen“, wie Ferdinand den Ständen sagen ließ. So kamen bei dem Schwanken des Utraquismus die Brüder in immer größern Vorteil.

Die Befreiung der Eingekerkerten hatten sie erlangt, nunmehr knüpfte ihr gefeierter Prediger Augusta, wie mit Luther, auch mit den Zwinglianern Straßburgs an, ja die Brüder befreundeten sich sogar mit der Vorausbestimmungslehre (Gnadenwahl) des dort anwesenden Calvin. Auch erschien eine Schrift Augustas: „Spiegel der Geistlichkeit“, die aber nur die Wiederholung einer an den Herzog von Braunschweig gerichteten Schrift Luthers war

und das unsittliche Treiben der im Cölibat Lebenden ans Tageslicht stellte. Darob erfolgten erneute Beschwerden über die Brüder bei Ferdinand, der seine Pläne, dem Schmalkaldner Bund durch Baiern, Brandenburg, Braunschweig und Meißen das Gegengewicht halten zu lassen, immer mehr scheitern sah. Denn seitdem der in Böhmen so reich begüterte Abt von Grünhain 1536 durch seine Verheiratung sein Kloster säkularisiert hatte, wurde auch in allen diesen Ländern das Evangelium durch Wegsterben (bzgl. Verjagung) des Regenten (mit Ausnahme Baierns) mächtig, so daß Ferdinand sich den Utraquisten Böhmens williger zeigte, um dies Königreich seinem Willen gefügig zu machen. So befahl er denn 1541 der Brüderstadt Weißwasser, von welcher die Flut der Brüdertraktate ausging, sich den Weisungen des utraquistischen Administrators Mistopol gemäß zu verhalten, leitete auch Religionseinigungsverhandlungen mit dem auf Erasmus*) fußenden Italiener Contarini ein, ohne indes bei Paul III. Zustimmung zu finden.

Das Gebahren mancher ausgetretenen Mönche, ihre Unwissenheit und Abneigung gegen die Wissenschaften auf der schützenden, evangelischen Kanzel darzutun, führte 1543 zu den Visitationsreisen Luthers, wobei derselbe am 29./3. (von Schneeberg aus) auch Joachimstal besuchte**). Während dessen trieb die „Furcht vor dem Einbrechen subjektiver, revolutionärer Willkür in die objektiven Satzungen und Ordnungen der Kirche" zur Übereinkunft über die Einberufung eines ökumenischen Konzils, auf welchem der Laienkelch und die Priesterehe auch gegen des Papstes Willen durchzusetzen erhofft wurde. Besonders die Verschiedenheit der böhmischen Religionsgemeinden und deren Abweichen von der durch die Compaktaten anerkannten Kirchendisziplin führte am 18./6. 1543 Ferdinand zum Erlaß von 6 Artikeln zur Steuer der Sekten, an deren Durchführung er nur durch politische Erwägungen verhindert wurde. Da das Volk die Herausgabe der von Ferdinand verlangten Prager Kanonen verweigerte und in seiner Mehrheit (blos Pisek, Wodnian und Kauřim hielten am alten Utraquismus fest) keinen Zweifel über seine Hinneigung zum „neuen Wesen" aufkommen ließ, so gelangten sogar 1544 die Brüder in Prag selbst zu fester Organisation, nahmen auch zu

*) Dieser hatte 1522 an Laurinus in Brügge geschrieben, daß er, der Niederdeutsche, das von Luther in sächsischer Sprache Geschriebene nicht lesen könne: der Streit um die Kirchenreform lasse sich nur durch geheime Briefe der humanistischen Gelehrten an Papst und Kaiser zum Austrag bringen, im Übrigen sei mit Schwamm darüber zu wischen, wie er sich lateinisch über Huttens und anderer Humanisten öffentlichem Anschluß an Luthers volkstümliches Reformwerk ausdrückte. Luther meinte zu dieser „Spongia", daß solch Abwischen schlimmer als Schmähen und Lästern sei (1./10. 1523).

**) Die Stadt hatte den Fuggern damals Sachverständige zur Ausbeutung der Augsburger Silbergruben in deren südamerik. Erwerbung Venezuela geliefert.

Leitomischl und zu Eibenschitz in Gegenwart des mährischen Herrn von Zerotin ihre Priesterweihen vor und bewiesen durch strenge Kirchenzucht, daß ihre Ehen keine Konkubinate seien, wie ihre Gegner ihnen andichteten.

Am 13./12. 1545 wurde endlich das Konzil zu Trient eröffnet, und Ferdinand verlangte durch seine Gesandten für seine Lande das Zugeständnis des deutschen Kirchengesangs außer den obigen reformerischen Konzessionen; der ihm befreundete Herzog Moritz von Sachsen, ein Urenkel des Podjebrad hatte gleichfalls das Konzil beschickt. Nicht lange darauf, am 18./2. 1546, starb Luther, und der Brüdersenior Johann Roh von Taus warnte vergeblich seine cechischen Landsleute vor dem Unterhandeln mit dem kursächsischen Nachbarfürsten, welcher sich das Konzil zu beschicken weigerte und darob am 4./7. in die Reichsacht geriet. Die um Kaden gegen den Kurfürsten angesammelten Söldner, welche die Stände für Ferdinand aufgebracht, mußten zu Martini auseinander getrieben werden; übrigens fiel nur das weitentfernte Kloster Dobrilugk dem Kurfürsten in die Hände. Ferdinand, 1547 verwitwet, der zu Leitmeritz Katholiken und Altutraquisten um sich sammelte, gelang es nicht, eine Ständebewaffnung wieder zu ermöglichen; der Bunzlauer Kreis mit den Brüdern hielt sich abseits, und zu Prag verbarg man unter dem Namen eines Bundes zur Aufrechterhaltung der Religionsfreiheit nur das Bestreben, das alte Königswahlrecht wieder zurück zu erlangen und die Kronämter wieder durch die Stände zu besetzen. Der darüber eingesetzte Ausschuß, dem (außer den Pragern) 4 Brüder- und 4 Utraquistenbarone angehörten, sandte, über Hilfsschreiben des sachsen-ernestinischen Joh. Friedrich, den Kaspar Pflug mit geringer Mannschaft nach Joachimstal, in dessen Nähe (beim Sonnenwirbel) der Grenzpaß lag; es gelang aber Ferdinands Heerführer, Sebastian v. d. Weitmül, den Zusammenschluß durch Dazwischentreten zu verhindern.

Inzwischen sicherte der dem Ferdinand verbündete Sachsenherzog Moritz den kaiserlichen Truppen unter Alba, die in Württemberg schnellen Sieg errungen hatten, durch Besetzung der kurfürstlichen Osterlande den unbehinderten egermärkischen Durchzug. In der Schlacht bei Mühlberg a. Elbe (24./4. 1547) wurde der Kurfürst geschlagen und gefangen genommen. Das hatte die Erhebung der albertinischen Linie zur Kurfürstenwürde, und nach der Einnahme Prags am 8./7. dort die Einsetzung eines Blutgerichts aus Nichtböhmen zur Folge. Unter Einziehung des Kriegsmaterials, der Privilegien, der Güter und des Heimfallrechts der Prager Städte wurden Viele eingekerkert und verbannt, 4 Bürger (darunter 2 Adlige) aber am 22./8. hingerichtet. Die Städte Böhmens, minder hart bestraft, mußten unter Verzicht auf ihren Landbesitz Buße zahlen, darunter Saaz 8000, Leitmeritz 6000,

Kaden 5000 Schock. Von den zur Rechenschaft gezogenen Herren gehörten 10 zu den Brüdern, außer je zwei bestraften Waldsteins und Wartenbergs mußten auch 3 Schlicks und zwar mit dem Verlust ihrer Bergwerke zu Joachimstal, Hauenstein und Himmelstein und der Lobkowitz auf Hassenstein mit dem Verlust des Bergwerk-Anteils von Presnitz büßen, den man ihm aber zur Abtragung darauf aufgenommener Gelder noch bis 1556 beließ. Den Brüdern Böhmens wurden am 8./10. alle größeren Zusammenkünfte verboten und die Rückgabe der von ihnen eingenommenen Kirchen an die Katholiken oder Utraquisten angeordnet. Am 20./1. 1548 wurde von Augsburg aus die Schließung aller Gotteshäuser der Brüder anbefohlen; die Priester sollten aufs Prager Schloß gefangen gesetzt werden. Die Lausitz mußte ihren „Pönfall" mit 100,000 fl, Verlust der Zünfte, der Braugerechtigkeiten, sowie des ländlichen Grundbesitzes der Städte büßen. Darauf wurde zur Einverleibung B.'s in Österreich geschritten.

Die königliche Rechtsprechung, durch Einsetzung von katholischen Kaiserrichtern unter einer Appellationskammer, der Hofkriegsrat, die Hofkanzlei, alles dies wurde für ganz Österreich auf dem Prager Schlosse nun eingerichtet. Das Augsburger Interim, welches eine Fortführung des protestantischen Gottesdienstes (auf Grund der deutschen Konzessionen Ferdinands) bei den damals üblichen Ornaten und katholischen Bräuchen ermöglichte, wurde 1548 durchgeführt. Die unmenschlichen Folterungen, welche der Erzherzog-Statthalter Ferdinand, getrieben durch pfäffische Rohheit gegen den (durch 13 Jahre verhafteten) Brüdersenior Augusta zur Ermittlung vermeintlicher Verschwörungen anwandte, die Aufstellung von Proskriptionslisten der Brüder auf den durch den König erlangten adligen Besitzungen, die Schließung der Brüdergemeindehäuser trieb am 5./5. 1548 die zur Exiliierung Gezwungenen über Reichenau, Glatz, Breslau nach Posen und Marienwerder in Preußen. Dort fanden sie nach geschehener Examinierung durch die Lutherischen Aufnahme: „sie wären den Polen vorzuziehen, die faul und trunksüchtig seien." Das Knien beim Beten und ihren Gesängen vor der (vorläufig noch böhmisch abzuhaltenden) Predigt gestand man ihnen zu. Noch besser wußten sich die Brüder unter dem ihnen geneigten Adel Polens einzuleben, doch verhinderte das dortige Eindringen des Calvinismus einen ähnlichen Anschluß, trotz der entgegenkommenden Bestrebungen des Fürsten Radziwil (von Wilna aus) und trotz der so verwandten Sprache.

Nachdem Ferdinand seinen Erstgebornen (die böhmische Anna hatte ihm 15 Kinder geboren), am 19./2. 1549 zum König hatte wählen lassen, wobei seine utraquistischen Pfarrer und der Administrator Mistopol den Widerstand der Stände gegen diesen, bei Ferdinands Lebzeiten zum auswärtigen Aufenthalt gezwungenen Maximilian, zu besiegen gewußt hatten, ging er

nach Brünn, dort den (dem Luthertum geneigten) Ständen ebenfalls seinen Willen aufzuerlegen. Hier aber las ihm im April 1550 der Landeshauptmann, der vorher Blutrichter in Prag gewesen, seinen deutschen Krönungseid vor, und nun bekamen auch die Brüder in Böhmen etwas Erleichterung, da dem utraquistischen Angeberwesen, infolge Abmahnung Ferdinands durch den katholischen Bischof von Olmütz (Geschichtsschreiber Dubraw aus Pilsen), gesteuert wurde. So wurden am 5./6. 1553 neun Senioren gewählt, aber als die Jesuiten in Prag erschienen, wurde die Einweihung eines neuen Brüderhauses in Jungbunzlau (23./3. 1554) verboten und ähnlich erging es zu Brandeis a. d. Adler. Denn als man den seit 1550 regierenden Papst Julius III. durch das im Gange befindliche Konzil kaltgestellt hatte, und Ferdinand einem dieser Hohenpriester die Wiener Annaten des erledigten Erzstuhls dadurch entzogen, daß er den Jesuitenprovinzial Canisius ein Jahr lang diese Stelle verwalten ließ, so fand er, als Verpflichteter, sich bei diesem Helfer gegen den Papst wieder durch „Überweisung der Prager Judenbekehrung" ab. Aber da die Hebräer zum Beiwohnen des alle Dienstag abgehaltenen deutschen Predigtgottesdienstes der Jesuiten gezwungen werden mußten, suchten sich die Jünger Loyalas in den Brüdern zugänglichere Gemüter für ihre Lehren aus. Das nun Folgende förderte ihr Vorhaben.

Als der Franzose sich in den Besitz von Metz, Toul, Verdun, Cambroy, — Kurfürst Moritz aber — von Magdeburg setzte und sich gegen den, nach langem Streite mit dem Papste wieder ausgesöhnten Karl V. empörte, blieb Ferdinand neutral. Er half aber 1552 mit seinem lutherisch gesinnten Sohne Maximilian diesem (1553 viel zu früh gefallenen) Sachsen, den für die Lutheraner so günstigen Vertrag zu Passau vom Kaiser zu erlangen. Dieser Vertrag wurde im Augsburger Religionsfrieden 1555 bestätigt. Damit hatte auch Ferdinand das Recht erworben, in seinen Erbstaaten zu reformieren, während den Untertanen das Recht auf häuslichen Gottesdienst, sowie das Exilrecht gewährleistet war. Die Wiedereinsetzung in geistliche Besitztümer der Katholischen sollte nach dem Stand von 1547 erfolgen, wogegen aber der fanatische Paul IV. (Caraffa) protestierte, der sich auch gegen die Kaiserwahl Ferdinands widerspenstig erwies (S. 143). Ferdinand zeigte durch Einziehen der Gesandtschaft dem Papste, der zu Rom das erste Inquisitionstribunal nach spanischem Muster eingerichtet, daß er ein zielbewußter Herrscher sei; leider erstreckte er, der spanisch Erzogene, seine Abmachungen nicht auch auf den geistlichen Stand. Denn der Passauer Vertrag hatte blos seine Fürsorge den Untertanen der Herren, Ritter und Städte, nicht aber den geistlichen Untertanen zugewendet, so daß die Stiftsgeistlichen mit ihren Untertanen schalten konnten, wie ihnen ihr geistlich' Gewissen zuließ.

Übrigens protestierten auch die Altutraquisten gegen diese Akatholiken Böhmens, denen Ferdinand keine Religionsfreiheit beschworen habe, und demzufolge wurden neben Brüdergeistlichen auch 50 lutherische Utraquisten in Böhmen gefangen gesetzt, ein Vorgang, der eigentlich mit der Erklärung deutscher Religionsfreiheit auch seitens des polnischen Adels seltsam kontrastierte (1556). Es beweist aber die ungestörte Wahl (zu Slezan) eines Brüder-Richters und des Seniors Israel für Polen (bei welcher Gelegenheit (1557) trotz Übereinstimmung des Brüderbekenntnisses von 1535 mit der Augsburgischen Konfession der Brüder Sonderart festgestellt wurde), daß der König diese (nur gezwungene nicht aber die ja von ihm anerkannte Religionspartei seiner deutschen Verbündeten) in Mähren ertragen mußte, in seinem eroberten Böhmen aber die Brüder als Sektierer gesetzlich verfolgte. Dem trugen auch die helvet. Adligen Polens Rechnung, als sie 1558 zu Leipnik bei den Brüdern durch Abgesandte den Anschluß an dieses (im Gegensatz zu dem ihren) immerhin anerkannten Bekenntnis (v. 1535) suchten, welches die Brüder in ihrem slavischen Größenwahn so wenig würdigten. Verhalf doch sogar dieses Bekenntnis dem Senior Augusta (der zu Bürglitz, als Gefangener des spätern tirolischen Erzherzogs Ferdinand, durch dessen Gemahlin Philippine Welser Erleichterungen, freilich auch die Bekehrungsversuche des Jesuitenobern, Provinzial Dr. Heinrich zu Prag 1560 erfuhr), schließlich zur Befreiung, als er es in die Hände eines neuutraquistischen Geistlichen niederlegte (1564.) Freilich, die böhm. „Sonderart“ ging dabei in Stücke.

K. Ferdinand, welcher am 8./3. 1558 zu Frankfurt a. M. die Kaiserkrone übernommen, schloß 1559 das Münzwesen Böhmens näher an das des Reiches an und bewilligte 1560 auf Wunsch des Prager Domkapitels das Jesuitenkollegium „zur Erziehung der Priester“, ließ auch Maximilian, der unter Entlassung des Wiener Predigers Pfauser den Bischof von Gurk zum Beichtvater angenommen hatte, am 20./9. 1562 zum böhmischen Könige krönen. Er setzte in dem Egerer Kreuzherrnpfarrer zu Prag einen katholischen Erzbischof wieder ein, dem er 6000 fl als Unterhalt bewilligte und wußte durch kluges Verhalten auch die Besetzung des utraquistischen Konsistoriums aus den Händen der Stände in die seinigen übergehen zu lassen. Als nämlich die Stände bei der Krönung dies Konsistorium neu besetzten, nötigte der König diese, den einen der Administratoren (der angeklagt war), gegen einen von ihm präsentierten Neuutraquisten zu opfern, so daß außer dem Altutraquisten Mistopol auch die Neuutraquisten (Lutheraner) durch Martin von Melnik an der Spitze des Konsistoriums sich der nun vom Papste Pius IV. endlich gemachten kirchlichen Konzessionen bedienen konnten. Nachdem Ferdinand 1564 Böhmen eine Landesordnung gegeben, auch noch

zu Wien zur obersten Rechtspflege Österreichs und Zentralisierung aller seiner Länder ein Reichsoberhofgericht gegründet hatte, ordnete er die weitere Statthalterschaft Ferdinands und die Übernahme der Steyermark durch seinen Sohn Karl an. Er bestimmte, daß im Falle Aussterbens seiner drei Sohneslinien die Nachkommen seiner Tochter Anna von Baiern vor seines Bruders (Karl V.) Nachkommen zur Thronfolge sollten berufen werden. So zeigte er sich noch im Tode bestrebt, das Deutschtum auf Böhmens Königsthron zu erhalten, indem er des Sohns Karl V., Philipps II. von Spanien, welcher in den Besitz von Neapel, Sizilien, Mailand und der Niederlande gekommen war, als älterer — aber ausländischer — Habsburger Mannslinie, nicht gedachte. Der Gründer des Erzhauses Österreich starb 1564, ein Jahr nachdem ihm Ungarns Königskrone schließlich doch noch geworden war.

---

19. Epigonentum.

„Letzlich, was den Administrator betrifft:
Ich will auch notwendig Ordnung tun,
desgleichen auch bei dem Erzbischof!"
Maximilian II., von Wien, am 28. Dezbr. 1575
MS. in Leitmeritz, B. XIV fol. 93.

Böhmen, dergestalt rechtsgiltig an das Erzhaus Österreich gefesselt, hatte sich durch den deutschen Verkehr industriell*) zu entfalten begonnen; es exportierte bereits und sollte sich durch Maximilian nur noch zu höherer Blüte in gewerblicher und sittlicher Beziehung entwickeln. Gottesgab hatte den Wiesentalern — Platten und Abertham hatten den Schneebergern — reiche Silbergruben aufgetan, zu Weipert war im Sommer 1550 beim Sturz einer Tanne „Neugeschrei", ob des damit zu Tage getretenen Silbererzganges entstanden, um das mit Stadtgerechtigkeit begabte Presnitz wurde (meist längs des Schwarzwassers) in 56 Hammerwerken gepocht und geschmelzt, und eine kaiserliche Waldordnung vom 16./9. 1574 bestimmte über die Holz-Begünstigungen zum Berg- und Häuserbau. Auch Duppau, der Schlicksche Tuchmacherort, erhielt 1566 Stadtrechte, im selben Jahre, als die aus dem bedrückten Flandern nach Annaberg gekommene Ratsherrngattin Barbara Uttmann die Spitzenklöppelei ins Erzgebirge

*) 1544 wurde zu Tschachwitz bei Kaden das bisher von den griechischen Inseln bezogene Färbersalz Alaun und Vitriol erzeugt. Dem durch Christof von Gendorf aufgefundenen Erwerbszweige, dem Bergfreiheit verliehen ward, ahmte man bald in Görkau, Niklasberg, Komotau, Kupferberg, sowie im Elbogener Kreise nach. Hierzu kam noch die grüne Erde von Kaden und die blaue Smalte von Christofhammer, und vom staatlichen Schutze zeugen die in diesen Jahren erlass'nen Ein- bzgl. Ausfuhrverbote.

brachte, welche Tausenden fleißiger Hände Nahrungserwerb geworden ist. Bereits begann sich der böhmische Kohlenbergbau zu regen, die Leinenindustrie im Nordwesten lieferte nach den Nachbarländern hochgeschätzte Erzeugnisse und mit Ausnahme von Presnitz, dessen Silberbergbau durch die eingesetzten Landesbeamten zum Erliegen kam, hatte der Erzbergbau, wie an Findigkeit, so an Ausdehnung zugenommen. Damit wuchs aber auch die Wohlhabenheit und Kaufkraft der Deutschen, gegenüber den reinlandwirtschaftlichen cechischen Bezirken. Öffentliche und private deutsche Schulen und öffentliche Bibliotheken entstanden, wie die unter Mag. Mathesius zu Joachimstal*), den Luther 1542 selbst als Pfarrer ordiniert.

Begreiflich erscheint der letzte Wunsch Ferdinands, in der glänzenden Hauptstadt dieses so gesegneten „Landes seiner Erstkrone" an der Seite der böhmischen Anna zu ruhen. Die Leichenfeier am 8./8. 1565, von der zur Aufbahrung (statt des angebotenen Rathauses) gewählten Klemenskirche aus, bei welcher deren 24 Jesuiten noch vor den Domherren marschierten, zeigt, daß diese zielbewußten Soldaten des Papstes der Halbheit des Utraquimus bald ein Ende machen würden. Konnte man bei den Jesuiten doch sub utraque kommunizieren und ihr Pater Hondt (Canisius) hatte nach deu Konzilsbeschlüssen von 1563 einen berühmten Katechismus verfaßt, der dem Luthers nichts nachgab. Was wollten demgegenüber die vielen Utraquistenpriester bedeuten, die durch ihre Verehelichung das Band mit dem katholischen Glauben wieder anzuknüpfen verhindert waren, deren Anstellung, meist zu Georgi (23./4.) erfolgend, überdies von ihrem Patrone halbjährlich kündbar war? Wer half ihnen gegen Willkür, da ja ihr Konsistorium nicht mehr bei den Ständen war? Was drohte ihnen alles von den Katholiken? Zwar, die Bettelklöster standen wegen Verweigerung der Spenden leer oder waren wie das Augustinerinnenkloster zu Neustadt-Prag, das nur noch von der Oberin besetzt war, das Graupener-, das Kadener- (14 Nothelfer) Kloster ganz ausgestorben, Elbogen, Zedlitz, Königsberg, Kaden wollten keinen katholischen Pfarrer mehr dulden und jede darüber erlassene Entscheidung vom Erzbischof erschien dem Einen zu papistisch, dem Andern zu lutherisch; man witterte überall das Bestreben, die Religionsfreiheit zu beeinträchtigen und stieß die versöhnlich ausgestreckte Hand des Kaisers zurück, hoffend, die alte utraquistische Ständemacht wieder zu erlangen um damit eher aus der eingerissenen Disziplinslosigkeit herauszukommen.

Die Brüder aber, stolz auf ihre Zusammengeschlossenheit, übergaben Maximilian II. eine von ihrer Konfession von 1535 (in Bezug auf Cölibat

*) Auch die bedeutende Manuskript- und Büchersammlung des Lobkowitz zu Hassenstein, die Melanchthon zu benutzen pflegte, muß, obgleich nur Gelehrten zugänglich, hier erwähnt werden.

und Abendmahlslehre) abweichendes Bekenntnis, infolgedessen die Utraquisten mit einem von der Augsburgischen Konfession weit weniger abweichenden Bekenntnis antworteten und sich weigerten, fernerhin als Notbehelf bei der geistlichen Versorgung der Brüder in Böhmen zu dienen. Darüber kam es zu den Brüderausweisungen aus Pardubitz, weil ihre Anstellung eigner Geistlichen das Sektierer-Mandat verletzt habe (1566). Maximilian II. nahm im Feldzuge gegen die Türken diesen Befehl seines Bruder-Statthalters zurück, da die Brüder von Auscha und Turnau katholische Fürsprache in ihren Baronen gefunden hatten, erkannte auch 1568 seinen lutherischen Ständen in Österreich Religionsfreiheit zu. Infolgedessen beschloß man am Prager Landtage: dem Kaiser, als eine Art obersten Landesbischof, den Schutz der Bekenner der Lehre vom Kelche, worunter nun auch Lutheraner, Brüder, ja sogar Helveten (mit Ausschluß aller nicht auf die Schrift gestützten Sektierer) verstanden wurden, zu überlassen. Maximilian verbot zwar in Ausführung seines Gelöbnisses unparteiisch zu sein die Abhaltung von, bei dem Religionsspalte nutzlosen Synoden, hätte aber zur Errichtung eines Kirchenregiments etwas Schriftliches von sich geben sollen, zumal Melanchthon in Wittenberg vermittelnder Religionsanschauung zugänglich war und der Breslauer D. Crato, Leibarzt des Kaisers, in aufklärendem Sinne für die Sache der Protestanten am Hofe einwirkte. Aber des Kaisers Verhalten ward bereits in Rom beeinflußt.

In Erkenntnis dessen hatte schon das Wittenberger Konsistorium in Mähren, wo man bei den Protestanten weder Prag, noch Olmütz als Autorität anerkannte, kirchenregimentlich eingreifen müssen, und der Schreck über die „Pariser Bluthochzeit vom 23./8. 1572" veranlaßte die Stände, bei dem Kaiser, der schwacher Gesundheit war, immer wieder und zwar für seine Nachfolger bindend, auf Beseitigung dieses kirchenregimentlichen Mangels in Böhmen zu dringen. Sogar die katholischen Stände trugen Bedenken gegen eine derart kompromittierte, uneingeschränkte Herrschermacht, wie sie für Böhmen in Aussicht stand, die in Frankreich (ohne Paris) 20,000 Menschen den katholischen Fanatikern ans Messer geliefert hatte. Schaudernd wandte sich der Menschenfreund von einem Papsttum ab, das in Gregor XIII. als Statthalter Christi für diese Greuel ein feierliches Tedeum anordnete und eine (noch in Berlin vorhandene) Gedenkmünze über diesen „Sieg der Kirche" zu prägen befahl. Jedenfalls boten die drei Landtage von 1575 eine Handhabe, nun an Maximilian heranzutreten.

Der Oberstlandrichter Lobkowitz von Hassenstein beabsichtigte die „Augustana" dem Kaiser als böhmisches Utraqnistenbekenntnis vorzulegen, die Brüderbarone aber wußten durch Hinweis auf die Priorität des schon Wladislaw überreichten böhmischen Brüderbekennt-

nisses die Redaktion einer eigenen böhmischen Konfession seitens der Stände zu erzielen. Vergeblich predigte der zum Administrator vom Kaiser bestimmte altutraquistische Emausabt dagegen; am 18./5. überreichten die Stände ihre Arbeit dem in Rom so verdächtig gewordenen Monarchen. Denn, seitdem er 1564 die Budweiser gezwungen, ausgewiesene Protestanten wieder aufzunehmen, seitdem ein Bannfluch den Erzherzog Karl an der Durchführung der den österreichischen Ständen bewilligten Religionsfreiheit gehindert hatte, ward M. durch den spanischen Habsburger beaufsichtigt, und seine Kinder hatte man schon der spanischen Erziehung anvertraut. Am 22./8. 1575 gab Maximilian den Ständen die aus Rom unter Androhung des Banns bei Nichtbefolgung eingelangte, ablehnende Weisung. Er stellte aber den Ständen anheim, selbst den Weg zum Frieden ausfindig zu machen; da er doch selbst Lutheraner sei, wolle er sie ja nicht unterdrücken. Am 2./9. erklärte er, Religionsdefensoren, über deren Beschwer er richten wolle, zu bewilligen. Seien auch seine Söhne (den Thronfolger stellte er vor) für den Augenblick katholisch, so würden doch diese seine Erben dereinst „nach gut deutscher und böhmischer Sitte" bei seinem Willen verbleiben, auch wenn derselbe nicht schriftlich gegeben würde.

Die Wahl Rudolfs zum böhmischen König erfolgte nun unter den gewöhnlichen Landesunabhängigkeitsvorbehalten. Am 11./9. wurden je 5 Defensoren aus den Herren, Rittern und Städten erwählt und ein Kirchenregiment von evangelischen Kreissuperintendenten aufgestellt, das nach jedem Halbjahr in Tabor tagen, ordinieren und richten sollte. Die mit der böhmischen Konfession zu versehenden Priester seien allvierteljährlich durch die Kreisobern zu visitieren, Appell-Instanz bilde das Defensorenkollegium. Am 21./9. wurde Rudolf, des Kaisers Erstgeborner, aus der Ehe mit der Tochter Karls V. als König gekrönt, nachdem er versprochen, alles was sein Vater zugesagt und bestimmt habe, zu halten und zu keiner Beschwer Anlaß zu geben. Er sollte sich aber eben so schwach als sein Vater erweisen, der, nachdem er aus feudalistischen Bedenken dem Konsistorium (von Regensburg aus) die Macht gegeben, große Verfolgungen über die Brüder und Pastoren in den königlichen Städten zu verhängen, am 12./10. 1576 gestorben war.

Das Utraquisten-Konsistorium war mit seinen nur noch wenigen Geistlichen auf dem Aussterbeetat, seitdem auf Befehl des Papstes 1567 Erzbischof Brus die fernere Priester-Weihe dieser zukunftslosen Häretiker gesperrt hatte, und das Haus Österreich konnte durch alle, erst der Schwäche, dann der Indolenz seiner Herrscher abgepreßten Mandate, den immer mehr zu Tage tretenden Verfall dieses Rests Husitentums nicht aufhalten. Mußten doch auch die in Wittenberg, Leipzig oder Frankfurt geweihten

Pfarrer der königlichen Städte, da sie meist heirateten, von der Bestätigung ihrer Testamente durch das Konsistorium Umgang nehmen, weil Ferdinands Gesetze keine geistlichen Kinder kannte. Und so maßten sich die Stadtobrigkeiten diesen Teil der Landrechtspflege an, denn auch die Defensoren hatten, nachdem des Hassensteiner Beschwerde über Maximilians Umlenken erfolglos geblieben, ihre Ämter niedergelegt.

Im kurfürstlichen Nachbarlande aber war man drauf und dran, nach Peucers (des Bautzner Kryptocalvinisten und Schwiegersohn Melanchthons), Einkerkerung zu Leipzig 1674 in Jacob Andreäs Konkordienformel eine Waffe gegen die Helveten zu schmieden, die auch die zu denselben neigenden Brüder mit treffen sollte. Das Streben, eine kirchenregimentliche Autorität zu schaffen, führte so zu einem Stillstand, ja Rückschritt der theologischen Forschung; man schuf eine Gewissensnötigung, die kein Probst und Superintendent wieder zu beseitigen vermochte. Die Deutschböhmen, je nachdem das Sprachgefühl oder die Erziehung (zum Gehorsam gegen die Autorität) einwirkte, mußten, dadurch vom Auslande abgestoßen, ihren Zusammenhang entweder mit dem mehr cechischen Neuutraquismus oder mit den (in der aufgezwungenen Neutralität verharrenden) mehr deutschen Katholiken Böhmens herzustellen suchen. Aber in den königlichen Städten hörten die Klagen nun nicht mehr auf, hier über die Willkür der Beamten (je nach Zusammensetzung der Stadtvertretung), dort über den Einen oder Andern der meist aufgezwungenen Kleriker und die immer mehr zur Geltung kommenden Jesuiten.

Diese Letzteren hatten in Rudolf II.' passivem Geschehenlassen eine Hilfe für ihre 1537 gestiftete „päpstliche Kompagnie zur Bekämpfung aller Abgefallenen“ gefunden. Selbstpeinigungen, Nachtwachen, nachteiliges Fasten vermieden sie, suchten, in: Herz und Seele verdorrender Zucht, zur Klugheit und Menschenkenntnis zu erziehen und schufen eine eigene Moraltheologie zur Handhabung des Amts der priesterlichen Schlüsselgewalt. Damit wurde die Richtung des Vorsatzes und der Vorbehalt in Gedanken kasuistisch dazu benutzt, eine Seelenpolizei über die Kleinen und eine Leitung der Großen (vom Beichtstuhle her) auszuüben. So wußten die Jesuiten, die für jeden von ihnen Vorgeschlagenen vom Bischof unweigerlich die Weihen zu erlangen, berechtigt waren, sich gegenüber den strengen Dominikanern und den plumpen Franziskanern in Mode zu bringen, vollends als auf einer durch sie angeregten erstmalig zu Wien wieder abgehaltenen, öffentlichen Fronleichnamsprozession Rudolf II. vom Pöbel tätlich bedroht wurde.

Zwar hatten die infolgedessen erlassenen Rudolfinischen Mandate zur Wiederalleinberechtigung der katholischen Religion nichts zu bedeuten,

denn Rudolf verlor, einem kühnen Entgegentreten ausgesetzt, stets den Mut, was die über Gesamtauftreten des Mähreradels wieder eingestellte Brüderverfolgung von 1578 bewies. Nicht so die Finanzen des Papstes, die bedurften der seit 160 Jahren unterbrochenen Einkünfte aus Böhmen;*) deshalb hatte man seit 1573 12 zu Rom auf Kosten Ferdinands bei den Jesuiten erzogene Böhmen behufs Rückgewinnung dieser glaubenseifrigen Nation für den päpstlichen Säckel (dem Rudolf auch das Stift Ossegk entzogen hatte) abgesandt. Tausende waren zu Prag durch sie unentgeltlich in den Wissenschaften unterrichtet worden, und dankbar bewahrten sie sich ihre Anhänglichkeit an die römische Kirche. Nunmehr begann die eigentliche Jesuitenmission: die gestern noch Kindern Latein oder Mathematik lehrten, heute mit dem Studium der gegnerischen Streitschriften beschäftigt sind, — morgen treten sie bereits als predigende Vertreter Roms unter Einerntung von Haß und Verachtung im ganzen Lande auf. Vergeblich traten ihnen die Lutheraner mit dem Spruche aus 1 Timoth. 4, 1—3 entgegen; die Patres wissen nur umsomehr die katholischen Rosenberg, Neuhaus, Martinitz und Lobkowitz zum Aufgeben der bisher geübten Toleranz zu bewegen, ja der Pernstein übergiebt sogar die Verleihung seiner mährischen Pfarr-Benefizien an den Olmützer Bischof, alles das, um die ungestörte Abhaltung von Jesuitenpredigten in Böhmen und Mähren von nun an vor sich gehen zu lassen. P. Sturm und P. Hostiwin hatten sich bald in Leitomischl, das aus der Bischofsstadt eine Brüderstadt geworden, festgesetzt, zu Landskron mußte bald die Brüderschule geschlossen werden, nur die Lutherischen, mit deren Verfolgungswut gegen die Helveten man übereinstimmte galten noch als Schonwild, ja 1583 hielt man mit ihrem Kurfürsten „Vater August“ zu Dresden eine Disputation ab, die natürlich ergebnislos verlaufen mußte.

1584 ernennt Rudolf wegen der Konsistoriumsbesetzung eine 12 gliedrige Konferenz, welche am 18./6. den aus je 4 protestantischen Vertretern der 3 Stände Gewählten die Trennung von den Brüdern nahelegt. Am 19./6. ging man darauf ein um endlich ein Kirchenregiment zu erlangen. Da veranlaßte den Kaiser die Erwägung, daß der Papst die Absetzung des 1582 evangelisch gewordenen Kölner Kurfürsten durchgesetzt habe, bei der Aussicht auf den Sieg Roms auch in Böhmen, die den Ständen

*) Sixtus V. hatte sich vorgenommen, einen Kriegsschatz anzusammeln, den er auch der römischen Kurie auf der Engelsburg 1590 hinterließ. (Als Paul IV. einst den ketzerischen Kurfürsten das Wahlrecht absprach hatte der tapfere Kanzler Ferdinands, Dr. Seld nachgewiesen, daß man „alles Unheil von Rom am besten vermeide, indem man, wie Rudolf von Habsburg, dem Papste mit irdischen Gütern das begehrliche Maul stopfe.“) Um diese Güter durch Wiedererlangung der Pfründen, vermittels der (bei Todesgefahr) durch Überlassung des Besitzes zu erlangenden, vollen Sündenvergebung, ging nun der geistliche Kampf der päpstlichen Miliz.

gemachten Konzessionen zurückzuziehen. Infolgedessen errichtete der Rosenberg zu Krumau ein Jesuitenkolleg, den Vätern die dortige geistliche Kollatur überlassend, auch wurde, ein Erfolg Roms, 1585 statt des alten Julianischen Kalenders der des Papstes durch Überspringung von 10 Tagen eingeführt. Die Landes-Steuern holte Rudolf mit des Adels Hilfe heraus, indem ja jedem Herrn, also auch ihm, auf seinem Grund und Boden zu schalten frei stehe, wie er wolle. Der Schluß der Adligen auf sich selber lag nahe. Die durch die fortwährenden Mandate benachteiligten Städte fanden etwas Anhalt an der Prager Karolina, welche 1586 die Beteiligung am Fronleichnamsfeste ablehnte, keinem Universitäts-Mitgliede das Messelesen mehr gestattete und die unter ihrer Aufsicht stehenden Rektoren der Prager Stadtschulen entsprechend über das Verhalten der Kinder instruierte. Dem königlichen Konsistorium gehorchten nur noch 7 kgl. Städte; gegen die beigestellten Utraquistenpriester kam es in Beraun, Taus, Schüttenhofen und Laun zu gottesdienstlichen Störungen, in Prag heiratete sogar der neue Emausabt und konnte erst, als er durch Anlegung eines Wirtshauses im Kloster selbst Ärgernis erregte, 1590 entfernt werden.

In Kaden waren 1575 von einer Lutheranerin 20 Schock für ein Utraquistengesangbuch in deutscher Sprache gestiftet worden, und als 1580 der Rat wieder einmal ganz akatholisch besetzt war, ließ der katholische Dechant Hezel von Saaz, der auch für Kaden fungierte, ein Solches bei Michael Peterle in Prag erscheinen (gewidmet dem Rat zu Budweis), was den böhmischen Kaiserrichter M. Stierba, der von 1583 bis 1590 der Evangelischen freiwilliger Schützer war, so verdroß, daß er dafür die leerstehende Minoritenkirche (S. Michel) der für die kleine Spittelkirche viel zu großen Gemeinde überwies und letztwillig eine Summe vermachte, welche die Erbauung eines lutherischen Gotteshauses (S. Anna) ermöglichte. Dazu wollte nun Kaden 1591 einen lutherischen Pfarrer vom Konsistorium aufnehmen, wozu sich der Administrator auch bereitwillig zeigte. Nach der Aufdeckung dieses Entgegenkommens kam es aber zu Zerwürfnissen im Konsistorium und 1592 zur kaiserlichen Neubesetzung der Administratorstelle, wobei ein verheirateter Utraquist Administrator wurde, ein ganz lächerlicher Mißgriff des „obersten Landesbischofs“.

Ärgerlich war auch das Treiben des (zur Kinderscheuche gewordenen) Obersthofmeisters, Georg Popel v. Lobkowitz, des Einsetzers katholischer Pfarrer auf seinen Herrschaften und Bezwingers v. Kaden. 1588 hatte er Jungbunzlau von des Adam Krajek Witwe unter Benachteiligung von dessen Schwestern durch Drohungen wegen der Unterstandsgabe an die Brüdersekte an sich gebracht, hatte es aber mit dem Hassensteiner gegen die Komotauer Herrschaft 1589 vertauscht und die Jesuiten dort 1590 eingeführt. Als nun 1593 die Rosenberg ausstarben, suchte Popel das dadurch erledigte Oberstburggrafenamt

gegen des Kaisers Willen dadurch an sich zu bringen, daß er die Stände (wegen Schmälerung der Einkünfte dieser obersten Landesstelle durch den Kaiser) zur Unterstützung seiner Ansprüche auf dies Amt aufreizte. Wenn auch der fein ausgeklügelte Plan an der Loyalität der Stände scheiterte, (Popel wurde unter Verlust seiner Güter gefangengesetzt und am 28./5. 1607 zu Elbogen enthauptet), so überließ doch der Kaiser mehr und mehr die Regierung den Landesautoritäten. Die Folge zeigte sich schon 1593/4, wo der katholische Pfarrer Mithig die Kadner durch zwei kaiserliche Mandate erschreckte, infolgederen diese Lutheraner sich wieder ans Konsistorium heranmachten, auch am Hustage einen demonstrativen Umgang hielten. Ja, es kam sogar an einigen Orten zu tätlichen Angriffen gegen die aufgezwungenen katholischen Geistlichen, deren mehrere (einer davon auf der Komotauer Herrschaft) vom Volke erschlagen worden sein sollen, und auch gegen den katholischen Magistrat von Budweis usw., wurde man immer schwieriger, da die Südcechen sich evangelisch aufspielten.

Berka, der neue Erzbischof, der es an fortwährenden Klagen darüber beim Kaiser nicht fehlen ließ, begann sich an den Papst um Indulgenz des Utraquismus Hus', der das kleinere Übel war, zu wenden, und es scheint, als ob Clemens VIII. 1296 (in dem Jahre, als der Erzherzog Ferdinand II. zu Graz die Rekatholisierung der Steyermark begann), auch dem Prager Erzbischof wieder die Erlaubnis, altutraquistische Priester zu weihen, erteilt habe. Rudolf, um auch seinerseits etwas zu tun, holte, durch Wiedereinschärfung der eigentlich 1567 aufgehobenen Wladislaw'schen Landesordnung, ein völlig überlebtes Rüstzeug als Deckmantel der Katholisierungsarbeit herbei, das aber nur die Loyalität des bis jetzt zu ihm gestandenen Adels erschüttern sollte. Von den Städten wurde Jungbunzlau (durch Schließung der „Zbor" Säle und Konfiskation des Gemeindevermögens der Brüder) zuerst getroffen, und diese Stadt, welche sich 1597 vom Hassensteiner selbst losgekauft, für eine lächerlich geringe Summe als „königliche Stadt" dem Jesuitentreiben überlassen. Ähnlich erging es Moldauteinitz' Brüderschaft; den Drucker von dagegen eifernden Pamphleten setzte man im weißen Turme gefangen. Auf dem Lande erlitten 1597 die in Dörfern arbeitenden Glasmacher der deutschen Oberlausitz eine gefährliche Heimsuchung. Viele dieser Gebirgsleute zogen mit Kind und Kegel, da ihnen, wie den Kadnern, die seither benutzten (ja ihre selbsterbauten) Kirchen gesperrt und vom Erzbischof besetzt wurden, um des Glaubens willen in die Besitzungen cechischer Utraquisten. Andere, wie die Ahnen der thüringischen „Müller" und „Greiner" errichteten zu „Lauscha", bei dem ernestinischen Sachsenfürsten, ihre Glashütten, von denen die allererste, ein schwarzbraun-verräucherter Schrotbau noch heut erhalten ist. So schuf der Kampf neue Werte!

Jedenfalls wußten die Jesuiten, die auch zu Neuhaus und Komotau Kollegien erlangten, mit spitzfindiger Gesetzesauslegung des Kaisers Beihilfe zur Wiedereinsetzung in den frühern Stand der herrschenden Kirche zu erzielen. Man ging dabei von der Erwerbsfähigkeit der toten Hand für unbewegliches Gut aus, der z. B. Venedig, trotz Interdikts Pauls V., mit mehr Glück als Böhmen zu steuern gewußt hatte. Denn die wegen Mangels an Kirchkindern leerstehenden Kirchen waren ja hier und dort den bis zu 9/10 der Bevölkerung angewachsenen Evangelischen überlassen und die Kircheneinkünfte auf den „gemeinen Säckel" übernommen worden, um daraus die Prädikanten und deutschen Schreiber*) (Lehrer) besolden zu können. Diese Einkünfte als kirchliche Vermögensbestandteile, mußten aber nun den wenigen Katholiken zur Nutznießung wieder überantwortet werden, wenn auch bei Erbauung der Kirchen und bei der Stiftung von deren Vermögen seitens der Vorfahren die Nutznießung „für alle Nachkommen" ausdrücklich bestimmt worden war. Diese Nachkommen, nunmehr $^3/_4$ der gesamten Böhmen, sahen sich dadurch an die Luft gesetzt, sahen sich gezwungen, mit gebundenen Händen zuzusehen, wie auch in den königlichen Städten, deren Religionsfreiheit ja als den drei Ständen garantiert galt, der durch des Altutraquismus Anschluß übermächtig gewordene „alte Glaube" siegte.

Ein Beispiel, was den Evangelischen noch bevorstand, gab die Reichsstadt Donauwörth, welche dem 1597 zur Herrschaft gelangten Baiernherzog Maximilian I. eine zeitgemäße Erwerbung dünkte. Trotz entgegenstehender Abmachungen hatte der Augsburger Bischof dort katholische Prunkprozessionen 1605 und 1606 veranstalten lassen, und über die dagegen protestierende Stadt war die Reichsacht erklärt worden, die von dem exekutierenden Jesuitenzögling ausgeführt wurde, indem erst eine Kirche, dann die Hälfte der Kirchen, schließlich alle Kirchen für den katholischen Gottesdienst verlangt wurden. An diesem teilzunehmen zwang man die Bürger durch Einlegung von Soldaten ins Quartier bis zur erfolgten Übertrittserklärung. Alles dies aber konnte mit Zulassung des Oberhofgerichts in Wien so durchgeführt werden, denn Rudolf II. war, seit dem Tode seines Bruders Ernst, des span. Kandidaten für den franz. Thron, seinem Volke nur noch unsichtbarer geworden und ging völlig in seinen gelehrten Liebhabereien auf.

*) Letztere waren 1558 durch Mandat verboten worden, treten aber jetzt als Ratsangestellte auf, ein Beweis, wie die Reformation nicht blos die Kirche, sondern auch die Schule, aus deren Lehrern ihre Prediger hervorgingen, dem weltlichen Regiment zu unterstellen bestrebt war. Der damit geschaffene Beamte war „simultan", im Sinne von Math. 22, 21; man war damals noch weit entfernt von der „konfessionslosen Schule", wie sie nun Frankreich, durch die seitherigen trüben Erfahrungen gewitzigt, durchgeführt hat.

20. Der Majestätsbrief.

Das Wort Freiheit . . . . . war nun der Wahlspruch des Adels, der dem Könige soviel Rechte als möglich abzuzwängen suchte, um seine eigene Macht zu vergrößern . . .
Heinrich Heine, Über Polen.

Die gottähnliche Isolierung auf dem Throne, dieses ganze, durch Justinians Schaffung der geheiligten unverletzlichen Majestät des kaiserlichen Purpurträgers, in die Welt gesetzte Elend, zeigte sich nun bei Rudolf II. in betrübendem Lichte. Religiöse und politische Erwägungen geistlicher und weltlicher Räte hatten Maximilians Verehelichung im zweiten Verwandtschaftsgrade herbeigeführt, die Einwirkungen dieser spanischen Verbindung hatten sich, seit Rudolf erst gekrönt worden war, in den Mandaten Maximilians schon bemerkbar gemacht; sie zeigten sich aber bei Rudolf II. in einer geradezu schwächlichen Nachgiebigkeit gegenüber allen Forderungen, die die Kirche nunmehr erhob. Alle geistigen Fasern hatte er einst, aus der spanischen-bigotten Hofetikette heraus, nach einem ideellen „Heim für sein Gemüt" erstreckt; als er dann durch die Oberflächlichkeit des Hofs enttäuscht, sich der Sterndeuterei zuwandte, war er fürs Volk verloren. Er, der für den Hochadel den höchsten Inbegriff einer Mischung blauen Blutes verkörperte, der in seinem Einsiedlerhange seine Dekadenz bereits zu erweisen begonnen hatte, war, wie seine Brüder, zum *spurlosen Vergehen* durch Entgang der allen Lebewesen als Gesetz der Zeugung auferlegten Vermischung mit fremdem Blute bestimmt.

An ihm, der für das Prinzip geistigen Lebens der Böhmen nicht das geringste Verständnis hatte, gingen auch die Zeichen der Zeit spurlos vorüber, welche durch die damals zu Köln, Frankfurt, Nürnberg entstehenden „Zeitungen" schnell überall hingetragen wurden. Der Niedergang der Macht des spanischen Despoten, welcher mit Rom vereint, seine, gegen die (England wirklich reformierende) Königin Elisabeth ausrückende Flotte 1588 zerstört sah, das gegen Spanien siegreiche Frankreich, welches 1598 zu Nantes den Protestanten endlich Religionsfreiheit eingeräumt, die Londoner Pulververschwörung von 1605 gegen das Parlament Jakobs, des Sohns der Maria Stuart, blieben ebenso wie das spanische Zugeständnis der Unabhängigkeit der unter Moritz von Oranien stehenden nördlichen Niederlande, ohne die kaiserliche Beachtung.

Sollten diese „an römisch-kaiserlicher Majestät zu verschiedenen Zeiten beobachteten Gemütsblödigkeiten", welche Erzherzog Mathias 1608 mit den empörten Ungarn, Mährern und Österreichern bis zwei Meilen vor Prag führten, sodaß die gesamte Kriegsmacht der Stände zur Verteidigung des Kaisers nach Prag berufen ward, nicht zur *Erlangung der alten Adelsübermacht* in Böhmen benutzt werden können? Man widersetzte

sich also dem kaiserlichen Vorschlag, einen der Erzherzöge zum Thronfolger zu ernennen, so lange nicht die den Ständen gemachten Konzessionen (von 1575), nebst Vernichtung der Kollaturübertragungen, Freiheit im Kirchenbau, Friedhofsmitbenutzungsrecht, gleichmäßige Ämterbesetzung durch beide Konfessionen und Verbot an die Jesuiten: liegende Gründe zu erwerben durch kaiserliche Unterschrift zur landtäflichen Eintragung gebracht seien. Am 28./5. trug Andreas Schlick in deutscher Sprache die, auch von allen Städten (selbst Glatz und Eger) bis auf Pilsen und Budweis, unterzeichneten Forderungen der Stände dem Kaiser vor; ein darüber am 28./1. 1609 einberufener Landtag hatte aber nicht den geringsten Erfolg beim Kaiser. Als am 21./2. Rudolf bestritt, daß die frühere Compaktaten-Auslegung durch seinen Vater für die Stände einen reformationsfreundlichen Schritt zu bedeuten gehabt hätte, trat die Universität mit den gegenteiligen Beweisen hervor, die u. a. auf die 14 malige Besetzung des Konsistoriums durch die Stände, auf den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden Bezug nahmen und das vorjährige Versprechen des Kaisers, sich seiner Regentenpflicht durch Erledigung dieser Religionswirren auf einem ad hoc-Landtage nicht fernerhin entziehen zu wollen, betonten.

Die am 4./5. im Neustädter Rathaus nach dem Auseinandergehen sich (gegen Verbot) wieder versammelnden evangelischen Stände schwuren am 5./5., sich nicht verlassen zu wollen. In voller Rüstung des Adels eröffnete Budowetz, ein Brüderbaron, diesen Ständetag mit Verrichtung eines Gebets nach Bruderweise, um dem Zusammenstehen einen religiösen Anstrich zu geben. Binnen einem Monat war man erst dazu gelangt (da ja der Landtag nicht geschlossen worden war), die Landesbeamten zur Verantwortung wegen verübter Gesetzesverletzung zu ziehen. Der Oberstburggraf und die 30 katholischen Adligen enthielten sich (gegen Martinitz und Slavatas Rat), jeder Opposition; es hatte aber Martinitz auf seinen Gütern alles gewaltsam rekatholisiert, der Rat Slawata hingegen war, um der reichen, katholischen Erbin von Neuhaus Gemahl zu werden, von den Brüdern (zu denen sein Vater gehörte), zu Rom abgefallen. Schlesien erklärte sich am 20./6. mit den Böhmen solidarisch; dazu kam die Nachricht, daß die von Leopold von Passau aufgebotenen Truppen an der Grenze (da ihnen kein Sold vom Kaiser zugekommen), sengend und plündernd über dem Wald her nach Böhmen eingefallen seien. Da nun die Stände der drohenden Gefahr, vielleicht das Land in die Hände katholischer Cechenfeinde fallen zu sehen, entgegentreten zu müssen glaubten, so beschlossen sie am 22./6., auf alle Fälle ein Heer binnen 5 Wochen zusammenzuziehen, wählten Landesdirektoren zur Steuer-Neuausschreibung und empfingen am 24./6. das Vermittlungsanerbieten des Kurfürsten Christian II. von Sachsen, sowie die Botschaft der sich über ihren Abt beschwerenden Brau-

nauer Evangelischen. Diese wurden von der Kanzel herab Ketzer, Verdammte, dem Teufel Verfallene usw. genannt, ihre Toten wurden auf Kreuzwegen, am „Schindanger“ oder unter dem Galgen verscharrt, und Läuten, Taufen und Trauung wurde ihnen als Akatholiken verwehrt. Das stimmte zu den Beschwerden des Edlen von Steinbach, daß die Jesuiten sich auf seiner, vom Kaiser erkauften, konfisziert gewesenen Komotauer Herrschaft der Kollaturrechte zur Unterdrückung der Religion der Evangelischen bemächtigt gehabt und nun sich der Wiederherausgabe geweigert hätten.

Noch weigerte sich der Kaiser, in den vorgelegten Majestätsbriefentwurf zu willigen, auch ein sächsischer Entwurf, der dem Kaiser „das Landesbischofrecht“ beließ, fand keine Annahme. So verließen die Stände, unter Hinterlegung einer Rechtfertigungsschrift für ihre Schritte, und nachdem sie den Administrator Heidel geächtet hatten, Prag am 30./6., da der lange Aufenthalt ungeheure Kosten verursachte. Ihr erwählter Generalleutnant Mathias Thurn auf Winteritz, ein Reichsdeutscher von geringem böhmischen Besitzstande, traf Maßregeln zum Schutze der bedrohten Mönche und warb 3000 Landsknechte und 1500 Reiter; den Egerern ward zu gleicher Maßregel die Abhaltung eines Kreistages bewilligt. Die Berater Rudolfs, Kanzler Lobkowitz und Erzbischof von Lamberg bezgl. die Prager Jesuiten, erlahmten nun im Widerstand und zogen sich aus der Sache, zumal als der alte Slawata am 8./7. mit der Anschlußerklärung Mährens eintraf, die auch der Kardinal von Dietrichstein mit unterschrieben hatte. So unterzeichnete Rudolf II. am 9./7. den Majestätsbrief, und damit die Religionsfreiheit auch des Bauernstandes, nur daß er (wie kleinlich!) das Wort evangelisch in utraquistisch abänderte, was schließlich gleichgiltig war, da ja keine königliche Stadt, Bergort oder Marktflecken mehr mit dem ganz unter dem Erzbischof stehenden Utraquistenkonsistorium, welches nun die Stände wieder zu besetzen hatten, zusammenhing. Das Kirchenbau- und Schulerrichtungsrecht der Evangelischen war auf dem Boden der Herren, Ritter und der Königlichen- und Bergstädte gewährleistet; für ein gleiches Recht evangelischer Untertanen auf geistlichen Gütern war aber, trotz der Vorstellungen der Braunauer, nicht gesorgt, was bekanntlich, und zwar mittelbar, zur Wiederaufhebung des Majestätsbriefes geführt hat.

Ein „Vergleich mit den Katholischen“ enthielt Vereinbarungen zwischen den Ständen über Unantastbarkeit des Kirchenguts, über die von der böhmischen Konfession Abweichenden, die dem Erzbischof zufallen sollten, über das zur Friedhofbenutzung durch Zahlung des Zehnten an den Pfarrer zu erwerbende Recht und das Friedhofserbauungsrecht auf den königlichen Gütern. Dieser Vergleich wurde nebst dem (ersatzweise) gegengezeichneten Majestätsbriefe am 12./7. dem Neustädter Rathause (bis zur Überführung auf den Karlstein) anvertraut, worauf erst der Landtag durch

Mandat behufs ordentlichen Schlusses zusammengerufen wurde. War Rudolf hiermit als Machtfaktor Böhmens ausgeschaltet (er starb 1612 nach Überlassung der Krone an Mathias), so hätte man im Verfolg des Sieges gern die Deutschen auch noch ausgeschaltet, mit deren Hilfe man doch erst den Erfolg hatte erringen können. Denn mit der durch Ausbreitung der Reformation geänderten Lebensauffassung hatte sich bei den gebildeten Ständen das Erwerbsprinzip geltend gemacht, welches, zunächst zwar nur durch die öfteren Adelverleihungen an bürgerliche Fundgrübner zu Tage getreten, immerhin die auf den Ertrag unfreier, landwirtschaftlicher Arbeit Angewiesenen (und das waren die Cechenbarone) in den Schatten stellte. Dazu galt es, den Einfluß des sächsischen Kurfürsten, dieses Helvetenfeindes, zu beseitigen, an dem die Deutschböhmen solch starken Anhalt hatten, daß sie nur von Augsburger Konfession (statt böhmischer) sprachen. Dem konnte am besten durch Anschluß an die Helveten gesteuert werden, wozu die Synodalverfassung der „böhmischen Brüder" die geeignetste Handhabe bot. So schlugen sich die Evangelischen selbst die Wunden, welche heut noch schmerzen, wenn man den Finger darein legt, die in der evangelischen Union von damals, ebensowenig wie in der von heute, einer ungestörten Vernarbung zugeführt werden können, weil kulturfeindlicher Partikularismus seine eingebildeten Rechte am besten durch immer neue Aufreißung dieser Wunden zu wahren glaubt.

In der Tat war der blühende Zustand Nordböhmens ein Produkt des durch gleiche Sprache und gleiche Religion geförderten Volksverkehrs mit dem nahen Meißen. Dessen waren die mit Stadtgerechtigkeit versehenen neuern Bergorte, wie Sonnenberg und Sebastiansberg, denen Kupferberg in Erwerbung der Stadtrechte 1588 voraufgegangen, Weipert 1607 gefolgt war, Zeugen; aber auch mehr dem Inneren zu gelegene Orte nahmen an dieser Blüte des Erwerbslebens Teil. So erhielt z. B. Willomitz bei Kaden 1586 Stadtgerechtigkeit. Dem in solchen Städten, der Kindererziehung oder um sonstiger Gelegenheit willen, Besitz erwerbenden Adel verbietet man die Besitzveräußerung an andere, als zum Bürgerstand Gehörige, sowie das Betreiben von bürgerlichen Nahrungszweigen. Von dem, auch auf gesundheitliche Körperpflege gerichteten, damaligen Handwerk geben die vielfachen noch vorhandne „Badergassen" Kunde*), mit dem steigenden Wohlstand der Bürger verschwindet das Irdengeschirr und macht dem Zinnteller Platz, dem der kunstvolle Tonkrug aus Levin (b. Auscha) an dem verzierten Wandbord entspricht. Nicht mehr durch gedankenlose Zeremonien im Geistesschlafe gehalten, sondern durch (auf die evangelische Erzählung gestützte) Predigten zu hausandachtlichen Quellforschungen

*) Die Badestuben „zum Elbogen" waren so berühmt, daß manche Frau beim Ehevertrag sich, außer dem Nadelgelde, deren jährliche Benutzung ausmachte.

gewiesen, wird nun auch die unterste Volksschicht zum Studium angeregt. Während der alte Priester sein Ansehen aus Amt und Charakter nahm, nimmt der Pastor aus der Persönlichkeit, seinem Wissen und seinem Wandel die Macht der überzeugenden Rede und teilt, die Ehe durch sein eignes Beispiel als Christenpflicht heiligend, die Freuden und Sorgen der Familie, damit aber auch des Lebens seiner Gemeinde. An die Stelle des Überlieferungsglaubens trat nun der Forschungstrieb; Bürger, Handwerker, Frauen schließen sich nicht mehr davon aus und vor Überschreitungen schützt die religiöse Verantwortung, die der Fürst als oberster Landesbischof zu tragen hat. Dadurch überragt aber dieser evangelische Teil den katholischen Teil der Bevölkerung auch auf anderen geistigen und materiellen Gebieten, schafft ja die freiwerdende Kraft ausgeprägtere Persönlichkeiten und drückt somit der ganzen Individuenvereinigung den Stempel besserer Durchgeistigung auf.

Daß aber der auf Erhaltung des Alten gerichtete Wille der Regierenden nicht mit derart geförderter Initiative des dritten Standes Schritt zu halten vermochte, zeigte der Verfall der Kadner Betbruderschaft St. Maria, welche, wiederholt von den Habsburgern mit Gütern, ja sogar mit drei Leibeigenen begabt, dennoch nichts für den katholischen Pfarrer zur Besoldungsaufbesserung aus diesen Sinekuren aufbringen mochte, bis sich der Rat endlich des nur noch auf 14 Bürger Angewiesenen durch Besoldungsfixierung erbarmte. Ähnlich war es in Eger, wo die Kreuzherren 1608 ihre Güter für 55,000 fl der Stadt verkauft und die 14 geistlichen Stellen nunmehr vom Rat aufgebessert und evangelisch besetzt wurden. Auf allen deutschen Dörfern waren schon evangelische Schulen entstanden, und 1612 stellte der Kadener Rat an der von den Lutheranern übernommenen Stadtschule den vierten Knabenlehrer an, zur Zeit, als der Lateindichter M. Andrä*) (später Errichter des Chemnitzer Lyceums) Rektor derselben war. Ein erbitterter Gegner desselben war der katholische Dechant Hagel (seit 1608), der sich rühmte, vernichtend auf die aus dem evangelischen Senfkörnlein aufgeschossenen Saaten niedergeprasselt zu sein. Dieser Deutsche, unwissentlich ein Verbündeter der Feinde seiner Nation, der in Saaz gleichzeitig als katholischer Diakon wirkte, hatte seine Entschuldigung in den Kriegerscharen der römischen Kurie, deren Passauer Bischof Böhmen in seinen Besitz zu bringen trachtete und 1612 sich sogar zeitweilig der Prager Altstadt bemächtigte. So durchtobte nun der Kampf umsomehr ganz Böhmen, als der Majestätsbrief allen diesen deutschfeindlichen Elementen gewissermaßen Vorschub leistete. Dazu war die Miliz des Papstes unbehindert am Werke.

*) Von ihm sind auch vier „Geist- und Trostreiche Predigten" zu Kaden 1618 zur Befestigung der Untertanentreue gehalten worden, die 1619 in Leipzig erschienen sind.

Schiller sagt in seiner Geschichte des 30 jährigen Krieges: „Die Völker haben ihre Befreiung vom Papsttume dem Zufalle zu verdanken, daß der Vorteil der Fürsten Hand in Hand mit dem Vorteil des Volkes ging.“ Nun, der Vorteil Habsburgs als deutschen Kaiserhauses, das im Reiche den gewaltsamen Eingriffe in das Zeitliche der Kirche zu wehren hatte, war durch das Übergreifen der Adelsmacht auf des Herrschers Gebiet beeinträchtigt worden; was Wunder, wenn sich die Herrschermacht mit dem Papsttume zur Wiedererlangung der Gewalt nun verbündete und dabei sogar ungeahnte Verbündete finden sollte? Denn mit diesem Majestätsbriefe und entsprechenden Privilegien der Städte, Bergorte und Marktflecken stellte sich dem absoluten Königtume und der durch dasselbe vertretenen Geistlichkeit ein Mitregent entgegen, der schon Mathias sehr lästig wurde, welchem (am 11./4. 1611) Böhmen, Schlesien und die Lausitz zu dem schon früher in Besitz Genommenen (Österreich ob und unter der Enns, Mähren und Ungarn) als Königtum zugefallen war. Deshalb ernannte er den Thurn, der zum Hüter der Kroninsignien und Bewahrer des Majestätsbriefes auf Schloß Karlstein eingesetzt worden war, nur zum Religionsdefensor beim Landtage. Konnte er doch hoffen, in seinem Reichshofrate zu Wien Unterstützung gegenüber dem paritätisch besetzten deutschen Oberreichsgericht in den darüber zu erwartenden Streitigkeiten mit seinen Ständen zu finden!

Thurn, in seiner Eitelkeit durch das ihm gewordene „mindere Amt“ verletzt, fiel nun, ein deutscher Überläufer, über die unverteidigten Deutschböhmen her, um sich, da er doch nur Gast der Böhmen*), bei den cechischen Ständen beliebt zu machen. Man setzte gemeinsam im Prager Landtage (1615) ein auch vom „hinfälligen Mathias“ bewilligtes Sprachengesetz durch, das in seiner Härte gegen das Deutschtum alle frühern, bezüglichen Landesgesetze übertraf. So durfte das Nürnberger Recht in der Altstadt Prag blos noch in cechischer Sprache ausgegeben werden und wurde für die deutschen Landesteile später erst ins Deutsche zurück übersetzt. Aber den meist deutschen Bergorten gelang es 1616, ihr deutschgeschriebenes Iglauer Recht mit dem Sitze in Joachimstal aufrecht zu erhalten. Inzwischen ward der Steiermärker, unter Verzicht seiner Tiroler und Niederländer Verwandten, ein Zögling der Ingolstädtischen Jesuiten und Erbe des Reli-

*) Auch der sächsische Kurfürst (in einem Brief vom 8./11. 1622) teilt die Meinung, daß der Deutsche in Böhmen nur „Gast und Fremdling“ sei. Aufgabe dieser Gesch. B.'s war es, von vornherein dieser Ansicht entgegenzutreten. Denn auf den Deutschböhmen, mit Fürsten eignen Stammes, ist nicht anwendbar, was für die Ostslaven gilt, no man die germanischen Warjäger, „den Rurik, sine Hus u. Getrüven“ 862, als Begründer eines Slavenstaats ins Land rief, derart nordische Impulsivität zur „Schaffung von Ordnung“ herbeirufend, während man diese Kraft heute in Österreich durch Begünstigung der Cechen lahmzulegen sucht.

gionsfanatismus der bairischen Maria, Ferdinands I. protestantenfeindlicher Enkel, ein Neffe Kaiser Maximilians II., zum Thronfolger bestimmt. Ferdinand, Sohn Erzherzog Karls († 1596), der Nachkommen besaß, war auf den Majestätsbrief vereidigt worden, da die Böhmen sich durch diesen Schwur gegen die jesuitischen Rekatholisierungsgelüste dieses Habsburgers gesichert glaubten. Sie bedachten aber nicht, daß Ferdinand II. sich schon von Clemens VIII. zu Loretto im Voraus Absolution wegen Beschwörung der Rechte von Abtrünnigen geholt habe — schließlich: was wollten sie auch machen? So gelangte er 1617 dazu, als Thronfolger von den versammelten Ständen angenommen zu werden.

Nun waren von Protestanten auch Kirchen auf geistlichen Besitzungen erbaut worden, und über dieses (damit verletzte) „Bodenrecht des Klerus" war s. Z. deshalb nichts vereinbart gewesen, weil der Klerus nicht zu den Ständen gehörte. Infolge der deswegen an den Statthalter ergangenen Beschwerde ließ man auf Bericht Lohels, des aus Eger stammenden Erzbischofs, die Kirchen schließen, bez. den Weiterbau verhindern. Darob entstanden Unruhen gegen den Abt der Benediktiner zu Braunau und gegen den Prager Erzbischof, dem Klostergrab als geistlicher Besitz gehörte; man kerkerte jedoch die Unruhstifter ein. Den nach Wien appellierenden Ständen war hierauf, unter Hinweis des Statthalters auf das Gesetz, Rechtshilfe verweigert worden. Diese abschlägige Antwort wurde dem katholischen Slavata und dem Martinitz zugeschrieben, welcher Nachfolger Thurns auf Burg Karlstein geworden war. Nach slavischer Art, unter Geschrei und wilden Gebärden auf diese beiden kaiserlichen Räte eindringend, warf man sie vom Ständesaal durch die Fenster der Hradschinsburg in den Schloßhof hinab, wo sie, auf Düngerhaufen fallend, unbeschädigt davon kamen (23./5. 1618).

Solcher Heldentat der Stände folgte nun die Austreibung der Jesuiten aus Prag und ihrer Zöglinge aus den von denselben besetzten geistlichen Stellen. Dies hatte mittelbar auch die Schließung von 16 Mittelschulen zur Folge, deren Professuren durch Jesuiten besetzt waren. Gleichzeitig unternahmen die Stände umfassende Rüstungen und verteidigten ihre Maßregeln mit einem Manifest. Darauf antwortete Mathias mit einem Gegenmanifest, worin er am Majestätsbriefe festzuhalten versprach, wenn man die Waffen niederlege. Von den cechischen Kanzeln herab eiferte man aber gegen diesen Rückzugsweg, indem man auf die Unduldsamkeit des Jesuitismus hinwies, der mit Mathias Tode herrschend werden und auch für Böhmen eine Bartholomäusnacht, wie die unter dem „letzten Valois zu Paris" herbeiführen würde. Besonders die helvetisch gesinnten Prediger taten sich im Zelotismus hervor; war doch zu Dordrecht 1618 ein reformiertes Konzil gehalten worden, welches in

pfäffischer Unfehlbarkeit die Lehre von der Gnadenwahl*) festgesetzt, Grund genug, in fatalistischer Ergebung die Dinge ihren Gang gehen zu lassen. War doch auch der Spott der nun bereits regelmäßig wiederkehrenden Zeitungen und die Lächerlichmachung des schwachen kaiserlichen Regiments in zahlreichen Flugschriften nicht ohne Einfluß auf Ferdinand II., wie die Verhaftung des vermittelnden Kardinals Khlesel beweist.

30 von den Ständen eingesetzte adlige Landesdirektoren, später durch 30 Mährer verstärkt, hatten die königlichen Landesbeamten in Pflicht genommen; sie rissen die Gefälle an sich. Diesem Vorgehen widersetzten sich Krumau, Budweis und Pilsen. Thurn erschien vor ersteren Plätzen, konnte aber nur Krumau einnehmen, denn im August zog der Wallone Buquoy zum Ersatze von Budweis heran. Aber auch von der „evangelischen Union" im Reiche erschien Mansfeld mit 4000 Mann Hilfstruppen für die Stände, dem es gelang, Pilsen zu erobern und sich dort festzusetzen. Schlesien erklärte sich ebenfalls für die Böhmen und rüstete. Johann Georg I. von Sachsen bot sich vergeblich zum Vermittler an, denn Kaiser Mathias starb im März 1619, und die evangelischen Stände erklärten den böhmischen Thron für erledigt. Nationaler Dünkel verlangte nun überall die Ablegung des Treuschwurs für die Landesdirektoren in cechischer Sprache, was viele Deutsche veranlaßte, zum Kaiser zu stehen und sie ins Lager des Baiern oder des Sachsen trieb. Darob ernannten die Direktoren 1619 Landeskomissare zur Übernahme und Veräußerung der Güter aller Widerspenstigen; das Gespenst der Wiedervergeltung schreckte diese Aufrührer nicht ab. Nun nahmen die Protestanten auch ungestraft die früher zeitweilig benutzten, leeren Kirchen an sich und fügten die unverändert katholisch gebliebenen als billige Erwerbung noch dazu. War doch der katholische Adel geflohen, drohte doch (am 5./6.) Schimpf und Schande dem ratlosen Ferdinand in seiner Wiener Hofburg.

Doch dessen Truppen errangen bei Zablat einigen Vorteil, weshalb der böhmische Obergeneral seine Truppen aus Österreich über Mähren zurückführte. An Thurns Stelle rückten die protestantischen Ungarn und Siebenbürger bis Preßburg vor, wodurch die kaiserlichen Truppen in Österreich festgehalten wurden. Diesen günstigen Umstand ausnützend, beriefen die Cechen einen Generallandtag der böhmischen Krone nach Prag, auf welchem Friedrich von der Pfalz, ein Helvete, dessen Land dreimaligen Religionswechsel hatte durchmachen müssen, zum

*) Diese, an das Kismet der Türken anklingend, ward damals auch, als eine von 90 Irrlehren, durch Hoh, den Dresdner Oberhofprediger, bekämpft. Gleicher Streit herrscht heute über die Ansicht moderner Theologen, daß Religion ohne Wunder bestehen könne, und: „daß man Den nicht anbeten könne, der selber angebetet hat." Letzteres wird begründet durch Math. 20, 28. Vgl. Strauß: Leben Jesu, 3 A. I, 539!

böhmischen König gekürt, damit aber eine Puppe der Stände dem Ferdinand, dieser Puppe des Papsttums, entgegengestellt wurde. Letzterer war inzwischen als deutscher Kaiser gekrönt worden, den Kurfürsten von Sachsen (beraten durch den Calvinistenfeind Hoh v. Honegg) trieb lutherische Orthodoxie, in Verbindung mit dem Gefühl für Legitimität an, dem Kaiser zu Mülhausen Verbündeter, behufs Isolierung des böhmischen Aufstands, zu werden. Zum kaiserlichen Kommissar für die Lausitz ernannt, führte er (im Frühling 1620) 15000 Mann zu dreiwöchentlicher Belagerung Bautzens und sicherte, gegen Unterwerfung unter des Kaisers Gehorsam, beiden Lausitzen außer der Religionsfreiheit auch die Aufrechterhaltung all' ihrer Freiheiten, Rechte und Ständeprivilegien zu. Von den Böhmen hatte sich ihm, nicht gewillt, dem Landesaufgebote des Winterkönigs Folge zu leisten, der jüngere Wilhelm von Lobkowitz und der damals lutherische Georg von Wartenberg angeschlossen.

Brandenburgs Kurfürst, der im September 1613 zu den Helveten abgeschwenkt war, bewahrte eine für den Kaiser wohlwollende Neutralität, die, im Verein mit dem sächsischen Vorgehen, die Schlesier abhielt, Zuzug nach Prag zum Aufstande zu leisten. Zu dieser Neutralität aber bestimmte den Kurfürsten dessen kaiserlicher Rat von Schwarzenberg, den er bei der Erwerbung des rheinischen Cleve 1614 für sein Haus mit in den Dienst übernommen hatte. Diese evangelischen Fürsten begnügten sich also zwischen dem des Königtums zu Prag verlustig erklärten Ferdinand und seinem, in dessen Erbland als Gegenkönig auftretenden Kurfürsten, als „Unparteiische" zu schalten. Denn damit der Kampf ungestört vor sich gehen könne, garantierten sie dem Winterkönige, diesem prunkliebenden Schwiegersohne des Königs Jakob von England, den Besitz seines pfälzischen Landes, als Reichsfürsten, für jeden Ausgang des Turniers und meinten durch solche Beschränkung des Kampfpreises den Krieg in Böhmen lokalisiert zu haben. Der Kurzsichtigere von den Beiden, welche hinter der von ihnen selbstgekrönten Ziehfigur die finster drohende Macht der mittelalterlichen Anschauungsweise nicht wahrnahmen, erfuhr im Oktober 1620 von Wien herben Tadel wegen seiner unzeitigen Milde. Dazu ward das instruktionsgemäße Vorgehen des Anführers der Liga ihm zur Nachachtung eingeschärft. Das Volk aber war mit Verfolgungen und Drohungen hinter den Katholiken her und weidlich wurde auf allen Bierbänken über die Papisten gelästert; nur das Judentum scheint bei seinem kaiserlichen Schutzherrn gestanden zu haben. Wenigstens erzählt Stocklöw (Buch der Heimat, Kaden 1890, S. 312), daß der „lange Abraham aus Eidlitz" einen, seines Glaubenswegen Abgesetzten, bei Leib und Leben beschwor, nicht überzutreten: „der Kaiser werde, so Gott will! die Oberhand gewinnen."

21. Habsburgs Sieg: Die Jesuitenprovinz.

Oderint, dum metuant!
Sueton.

Geistlicher Einfluß hatte Spanien zur Hilfeleistung an Truppen und Geld vermocht, Buquoy hatte mit dem Grafen Harrach, nach Überrumpelung Baraus und Wodnians, am 28./9. Prachatitz erstürmt, und gleich darauf war auch der durch Verpfändung der Oberpfalz zur Aufstellung eines großen Heeres unter dem Wallonen Tilly veranlaßte Maximilian von Baiern, in Böhmen eingedrungen. Er ward begünstigt durch die geöffneten böhmischen Waldpässe; zum vereinten Vormarsch auf Prag gelangte man aber bei der Plünderungslust (besonders der Kaiserlichen) nur langsam, da das Andringen Liechtensteins und Slavatas, alle Rebellengüter durch Verjagung der Gutsbeamten und Besetzung durch kaiserliche Beamte in Beschlag zu nehmen, viel Aufenthalt verursachte*). Ausgenutzt ward die Frist nicht!

Man muß nun allerdings dem neuen Böhmenkönig Gerechtigkeit widerfahren lassen, ehe man ihn wegen dieser Untätigkeit verurteilt, insofern er ja weder Feldherr noch Diplomat war. Aber er waltete seines Amts, so gut er konnte, indem er der Begehrlichkeit des cechischen Adels und der deutschen Städte nach geistlichem Gute kräftig steuerte, so daß der nicht geflüchtete, niedere Klerus wieder aufzuatmen begann. Auch gab er der cechischen Schlachtenunerprobtheit ein Heer von 10,000 Siebenbürgern und 8000 Deutschen zur Seite und stellte auch die 12,000 Böhmen unter den gemeinsamen Oberbefehl des kriegserfahrnen Fürsten Chr. von Anhalt. Dieser hatte eine Stunde vor Prag „am weißen Berge“ Verschanzungen aufwerfen lassen, worin er die Annäherung des Ligaheeres erwartete. Aber die Böhmen waren verdrossen ob des deutschen Oberbefehls; sie wichen am 8./11. 1620 dem raschen Angriff Buquoys und zogen auch das übrige Heer in Mitleidenschaft. Trotzdem Prag wegen der in Pilsen intakt gebliebenen Mansfeldschen Truppen noch nicht verloren gewesen wäre, benutzte das junge Königspaar einen achtstündigen Waffenstillstand zur Flucht in die Kurpfalz. Die zurückgelassene Krone, wie die geheimsten Papiere fielen nun mit der Besetzung Prags dem brandschatzenden Ligaheere als erobertes Gut zu.

Auf Gnade und Ungnade ergab sich Prag, ebenso der daselbst anwesende Adel; die Geflüchteten durch milde Maßnahmen ins aufgespannte Garn zu locken, war nun Maximilians, des kaiserl. Kommissars für Böhmen,

*) Generäle wie Maradas, der den kapitulierenden Bürgern von Taus Pardon gewährte, wurden von des Kaisers jesuitischen Räten dementiert; nicht einmal das Leben sollte den Ketzern zugestanden werden. Die Generäle verfuhren sonach ohne Gnade, und Einzelne aus Maximilians Gefolge schleppten ganze Vermögen mit sich fort.

nächste Aufgabe. Unter diesen Umständen muß es als ein verhältnismäßiges Glück für Nordböhmen gelten, daß dasselbe, infolge seiner Pazifikation durch den sächsischen Kurfürsten im Sommer vor der Prager Schlacht, zunächst nicht bei dem nun folgenden Ausrotten der Relikten alter Germanenbevölkerung in Mitleidenschaft geriet. Denn auf Buquoys Andringen empfahl Herzog Maximilian dem Kaiser, der vor seinem Hinkommen erst reinen Tisch in Prag gemacht zu sehen wünschte, die gemachte Zusicherung der Lebensschonung er Rädelsführer durch Hinwegräumung derselben aufzuheben. Daß (durch Verlieren der Initiativkraft dieser alten Adelsgeschlechter), Böhmen, welches schon begonnen, sich aus dem Ackerbaustaat in einen Industriestaat umzuwandeln, nicht mehr den Anforderungen an ein gesundes Staatswesen würde entsprechen können, das bedachten die, ihr Schäfchen scheerenden Räte der beiden, in Betracht kommenden, katholischen Höfe nicht, die blos über die zu beobachtende Methode der Vernichtung und das Tempo der Rekatholisierung uneins waren. Beim Kaiser begann nun ein Wettlauf von Bittstellern, Solcher, wie Martinitz, die sich an den Gütern ihrer Standesgenossen zu bereichern strebten, Solcher, wie des Görlitzer Schlick, welche, obgleich schuldig, für ihre Familie etwas (von dem, der Konfiskation verfallenen Gute) der kaiserlichen Gnade abschmeicheln wollten. Der Baier aber erhielt die Kurwürde.

Der nach Maximilians Abreise (17./11.) als Vizekommissar eingesetzte Fürst Liechtenstein schickte nach allen Kreisstädten Kommissarien, um die Magistrate zu erneuern und dieselben, wie den Adel der betreffenden Umgebung, auf den Kaiser zu vereidigen. Dabei wurde bei den neuen Stadträten und Kaiserrichtern: die Gewährung von Darlehen zur Ermöglichung der Truppenbesoldungen gegen auszustellende kaiserliche Rebellengutsverschreibung angeregt. Dem immer wieder (wegen seiner Freigebigkeit gegen den Klerus), in Geldnot befindlichen Ferdinand wurden 100,000 fl dieser erzwungenen Liebesgabe als Raubanteil statt der verlangten 100,000 Taler nach Wien gesandt. Nun wurden auch die Jesuiten zurückgeführt und ins Vermögen der Carolina, die man aufgehoben hatte, eingesetzt; alle fahrende Habe der Rebellen aber wurde bis in die sächsischen Städte hinein angehalten und, ebenso wie die Rebellenpfänder bei den Juden, konfisziert. Im Übrigen wurden alle Rechtshandlungen, z. B. die Bürgerrechtsverleihungen, sowie die Münzen unter der besiegten Regierung zugleich mit dem Majestätsbriefe, ungiltig gemacht, auch wurde befohlen. die geflüchteten katholischen Geistlichen, allerorts neu zu installieren. Der Erlös aus dem eingezogenen Rebellengute soll sich nach Liechtensteins Angabe auf 5 Millionen Taler, die willkürlich den Städten auferlegte Steuer auf 20,000 fl belaufen haben. Davon bekam aber Ferdinand kaum etwas zu sehen, da er zu freigebig

schaltete, wie er durch Verschenkung von Rosenberg und Gratzen an Buquoy, kaum, daß dessen Truppe dort Fuß gefaßt, bewiesen hatte.

Dem 1621 zusammengestellten Blutgericht Liechtensteins, dessen Stellvertreter Adam v. Waldstein war, befahl man am 6./2., die 29 Direktoren und 32 ihrer Helfer in Prag einzukerkern, 2 Räte verschiedener Zunge, als Verteidiger zu deren Verfügung zu halten und alle auf Verzögerung zielenden Verteidigerschritte zu vereiteln. Die am 20./2. Verhafteten, unter denen sich der Ex-Rektor der Carolina, der Anatom Jessenius befand, hatte man durch Einladung, unter Vorspiegelung einer auf der Burg entgegenzunehmenden Mitteilung, zum Erscheinen veranlaßt. Zuerst verurteilte man am 5./4. die flüchtig Gewordenen, doch widersetzte sich der Gerichtshof der von Ferdinand geforderten: „Preisaussetzung auf Einlieferung der Köpfe derselben.“ Solches sei zwar in Italien, aber nicht in Deutschland Sitte! Über die im weißen Turm, gesondert von den Bürgern, und im Rathaus, sowie in den Burgverließen Aufbewahrten erging am 16./6., unter Milderung einiger Strafen, die Bestätigung der gefällten Urteile, deren Exekutionsbeschleunigung Ferdinand anempfahl, da er am 5./7. die Reise auf dem nun durch Buquoy gesicherten Wege über Mähren nach Prag antreten wolle.

Dort langten am 17./6. zur Verstärkung des Waldsteinschen Regiments 700 Reiter des Herzogs von Lauenburg an, und am 19./6. wurde den Angeklagten das Urteil publiziert, das Todesurteil auch für den Schloßhauptmann Cernin, einen Katholiken. Am 20./6. verbrachte man die 27 am Leben zu Strafenden ins Altstädter Rathaus, und am 21./6. fand durch vier Stunden vor demselben die Einzelexekution statt, wobei Schlick den Anfang, das Hängen von drei Pragern den Schluß machte. Am 22./6. erfolgte das Stäupen Einiger, wobei der Stadtdiener eine Stunde lang mit der Zunge an den Galgen genagelt ward! Sodann befestigte man 12 Köpfe, mehrere abgehauene Hände und die dem Exrektor der Carolina, Jessenius, bei lebendigem Leibe ausgezwickte Zunge auf dem Altstädter Brückenturme, männiglich sichtbar; ein Kopf kam nach Saaz und einer nach Kuttenberg zum abschreckenden Beispiel für alle Rebellen, deren später noch 767 Hab und Gut verloren. Viele konnten sich glücklich schätzen, wenigstens die Freiheit oder die Verbannung, statt des so manchem beschiedenen lebenslänglichen Kerkers, erlangt zu haben. Ferdinand selber blieb aber, durch die ungarische Gefahr, wie durch den von Jägerndorf drohenden Brandenburger, noch an Wien gefesselt.

Inzwischen arbeitete der Liechtenstein, mit seinen, gegen die ketzerischen Prager durch Dragoner geschützten Jesuiten, eifrig daran, etwas gegen die „Nahrung und Wohlfahrt“ der verhaßten Ketzerstädte Böhmens auszusinnen und als er es endlich in der Münzverschlechterung bis 170 fl aufs Pfund gefunden, wurde er durch Patent vom 17./1. 1622 zum kaiser-

lichen Statthalter Böhmens mit unbeschränkter Vollmacht ernannt, ihm auch durch Finanzdekret das Münzwesen überlassen.*) Um diese neue Segnung eines adligen Konsortiums von Verbrechern an der Landeswohlfahrt anzubringen, wurde jeder in Böhmen, der irgendwie in Staat, Stadt oder Gemeinde ein Amt unter dem Winterkönig bekleidet hatte, vor Liechtenstein und Waldstein, resp. den Kaiserrichtern zur Verantwortung geladen, die Ausbleibenden aber mit der Strafe des Hochverrats bedroht. Der Konfiskations-Gerichtshof sprach allen irgendwie Schuldigen den ganzen Besitz ab, gab jedoch aus Gnade einen Teil wieder zurück, aber nicht als Grundbesitz, sondern in Form minderwertigen Geldes, das nur $^1/_3$ des gesetzlichen Wertes hatte. Der am 3./2. 1622 verkündete Generalpardon Ferdinands sicherte übrigens allen nicht flüchtigen Schuldigen fortan Leben und Ehre; von den sich nicht Stellenden wurden am 14./7. 26 verurteilt, bei Zehn, die gestorben waren, verfuhr der Gerichtshof gegen die Erben, zahlte die Mitgift der Frauen nicht aus, verbot alle Veräußerungen oder Verfügung über Rebellengut und suchte die Schuldner an Rebellengut auf jede Weise zu ermitteln, die Gläubiger an Solchem durch Ungiltigerklärung ihrer Forderungen (mittels Augustdekrets von 1623) zu schädigen. Alle diese, die Pauperisierung des Adels herbeiführenden, Willkür-Maßregeln hörten auch, trotz der am 3./10. 1623, über Beschwerde der Reichsstände, herbeigeführten Auflösung des obersten Konfiskations-Gerichtshofes nicht auf. Sie wurden aber, seit dem Frieden zu Nikolsburg im Mai 1624 etwas gemildert, da der Kaiser vor dem, ob dieser spanischen Regierungskunst gleichfalls erbitterten Bethlen Gabor von Siebenbürgen immer wegen neuer Vergeltungseinfälle in Mähren auf der Hut sein mußte.

Der Erzbischof hatte von Krumau aus die evangelischen Leichen des Doms exhumieren lassen, hatte aber in Prag vorerst nur drei Pfarren, jedoch Unterwerfung aller Pfarrer des Landes verlangt, was durch frische Weihung derselben ermöglicht werden sollte. Darob exulierten (im Mai 1621) 200 Pfarrer böhmischer Konfession, denn ein päpstlicher Nuntius Caraffa

---

*) Aus der (etwa $19^1/_2$ fl werten) Mark, die er dem Juden Bassevi mit 22 fl für wöchentliche Lieferung von etwa 10 Ztr. Silber bezahlte, ließ Ferdinand 1621 nur 46 fl prägen. Am 23./9. wurde aber durch kaiserl. Dekret „71 fl aus der Prager Mark zu prägen“ befohlen, am 29./10. wurden 78 fl ausgemünzt, dann folgte die Verpachtung an Dewitt, den Strohmann Michnas. Letzterer, ein Serbe, war (durch Entwendung des kurpfälzischen Silberschatzes in seiner Eigenschaft als Hofkanzleisekretär) sehr reich geworden und bot einen Jahrespacht von 6 Millionen Gulden zur betrügerischen Zahlung des schuldigen Soldes der kaiserl. Truppen, wobei 1 Taler in 4 fl umzuwechseln war, die Münzausfuhr aber versagt wurde. Bis März 1622 waren schon 30 Millionen fl ausgeprägt worden, woran das Konsortium Liechtenstein-Waldstein 9 Millionen fl verdient hatte. Es stellte sich ein Agio für Altgeld gegen Neugeld heraus; infolge der Geldkrisis wurde aber der Pacht im Februar 1623 aufgehoben.

war nach Prag unterwegs. Am Gründonnerstage hatten schon die Prager Kapuziner erstmalig wieder ihren öffentlichen Geisselumzug abgehalten, und die offizielle Fronleichnamsfeier war überall anbefohlen worden. Als Maximilian mit dem Mansfelder, der Tabor, Wittingau und Klingenberg besetzt gehalten, am 10./10. 1621 einen Vertrag zur Räumung Böhmens geschlossen, ergingen die Ausweisungsbefehle auch im Dezember nach Kuttenberg, das, wie Prag, zur Hälfte deutschsprachig war, für die deutschen Geistlichen böhmischer Konfession, sowie nach Schönfeld, Schlackenwerth, Eger, Königsberg, Tachau und Joachimstal. In Prag wichen 30 Geistliche nach Schandau, sieben wurden auf Zureden des aus Sachsen stammenden päpstlichen Generalvikars Plateis altutraquistisch. Aber Ostern untersagte Lohel auf Verordnung des Papstes die fernere Kelchausteilung, und Plateis, teilte in der Martinskirche am Ostermontag, nach 208 Jahren das erste Mal wieder, das Abendmahl sub una aus. Den widersetzlichen Teinpfarrer verhaftete Oberst Albrecht Waldstein, der, wie der Statthalter selber, ein lutherischer Renegat war. Die Mauern der Ossegker Gefängniszellen könnten von dem plötzlichen Tode dieses Vertrauensseligen berichten, dessen Stelle in der Teinkirche katholisch besetzt ward. Der Nuntius ließ, an Stelle des dort angebrachten „Podjebrad“, eine Muttergottesstatue aufstellen und unterstellte das großpolnische Gnesen dem Erzbischofe, um dort Priester für die Böhmen zu gewinnen. So ward die letzte Spur Hus' vertilgt!

Als Ausgleich dafür, daß der lutheranische Kurfürst keinen katholischen Gottesdienst in seinem Lande duldete, beschloß der Nuntius, auch die großen Zulauf besitzenden lutherischen Geistlichen Böhmens auszutreiben, deren Gotteshäuser in Prag eine Stiftung der deutschen Reichsstände waren. Das aber war nur mit Hilfe der bei Ferdinand allmächtigen Jesuiten zu erzielen, welche die Bücherzensur an sich gebracht und auch dem Erzbischof wie den Mönchsorden allen Einfluß auf die Universität genommen hatten. Sie allein fürchteten sich nicht vor den, hinter den böhmischen Lutheranern vermeintlich stehenden, evangelischen Reichsständen*), hatte doch ihr Affiliierter, Maximilian von Bayern, seinem pfälzischen Vetter die Heidelberger Bibliothek entführt und Gregor XV. 1624 mit diesen unersetzlichen, deutschen Geisteswerken, ohne Einspruch zu finden, bedenken können; sie fanden das Mittel, des Nuntius Wunsch zu genügen, in der Entfernung der Protestanten am 21./10. 1622 aus den Alt- und Neustädter Ratskollegien. Da der Kaiser die Kollaturen an sich genommen habe, trug man nun von Ratswegen den Prager Lutherischen die Enthaltung vom geistlichen Amte auf, den Brüxer Pfarrer aber wies man sofort aus. Mag. Lippach, der die 1621 Hin-

*) Von diesen hatte der Kurfürst eine Forderung von 6½ Millionen Taler an den Kaiser (für sein Einschreiten in der Lausitz), Baiern allerdings von 12 Mill. fl.

gerichteten mit geistlichem Trost versehen, und P. Schwarz empfingen mit der Ausweisung 400 fl Reiseunterstützung, und am 29./10. hielt, 1/2 Meile hinter Prag, der Erstere seine Abschiedspredigt an die vielen Tausende der Geleitenden, worauf am 3./11. die Ankunft in Dresden erfolgte. Dort legte man die mitgenommenen Schuldverschreibungen, als Gut der Exulanten-Kirche, in die Hände Georg Schindlers „zur Unterstützung Böhmischer" nieder. Bald darauf wurden auch in Iglau die Pastoren vertrieben, Eger und Elbogen blieben aber (über sächsisches Einschreiten) noch unbelästigt.

Der Gutsbesitz der königl. Städte war (am 2./7. 1621) konfisziert worden, Armenhäuser, Spittel und Schulen, die auf deren Ertrag angewiesen waren, gerieten darob in Verfall. Die Städte kamen auch nicht in die Lage, ihre ausgestellten Schuldtitel zur Verfallzeit einzulösen, da Handel und Gewerbe stockten, weil die Unsicherheit auf den Straßen täglich zunahm und die Einquartierung ungemeine Lasten auferlegte. In dieses verwüstete Böhmen 1623 kommend, sistierte der Kaiser die Lehranstalt und die Brüderunität zu Jungbunzlau und überwies ihre Bibliothek den Jesuiten. Er unternahm darauf 2 Wallfahrten zum Muttergottesbilde von Altbunzlau, wie schon vorher nach Mariazell in Steiermark. Die Jesuiten durften jetzt überall predigen, beichtigen und Abendmahl austeilen, brauchten über die ihnen zugefallenen Stiftungen keine Rechnung zu legen nnd hatten die Erteilung der akademischen Würden sogar derart in der Hand, daß ein durch sie erlangter Grad dem Leibeignen die Freiheit, — der von ihnen verliehene Magistertitel aber gar — den Adel verschaffte, was ihnen nicht wenig Zulauf von talentierten Schülern eintrug und dem Mangel an Geistlichen, von dem vierten Stande aus, etwas abhalf.

Um ihre Macht auch auf die Schulen Böhmens auszudehnen, schuf man am 15./7. eine eigne, unabhängige Ordensprovinz aus Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz. Die Nikolaskirche der Altstadt nebst deren geistlichem Gute räumte man ihnen zur Errichtung eines Gymnasiums, ferner Kollegien in Jicin, wo der Provinzial seine Residenz errichtete, und in Kuttenberg ein. Aus Belgien bezog man 13 Jesuiten, die in Brünn nationalisiert wurden, viele andere aber aus Spanien, Frankreich und Italien. Den drei Prager Kollegien wurde sogar ein eigenes Brauhaus mit Steuerfreiheit bewilligt, auch die Würdenerteilung der medizinischen und juridischen Fakultät hatten sie an sich gerissen. War doch der neue Erzbischof, Graf Harrach, ein junger Mann, Sohn eines kaiserlichen Günstlings, bei ihnen in Krumau, dann im Kollegium germanicum zu Rom erzogen worden. Das war alles für den Kaiser eine Seelenstärkung; aber Geld konnte er aus Böhmen nicht herausziehen und befahl demnach dem Liechtenstein, zum Verkauf der für die Majestät konfiszierten Güter zu schreiten. Da man dieselben aber in ent-

werteter Münze bezahlte, deckte später die Oberrechenkammer zu Wien die ganz ungeheuren Bereicherungen auf, welche die leitenden Persönlichkeiten zu des Kaisers Schaden sich hatten zu Schulden kommen lassen.

War Ferdinand nicht schon um den Ertrag der vor der Schlacht am Weißen Berge konfiszierten Güter durch erbärmliche Verwaltung seiner Beamten oder die notgedrungene Verpfändung für Soldforderungen gekommen? Jetzt ward er mit seinem eigenen entwerteten Gelde von den in die Höhege kommenen Quallen aus dem Adelsschlamme ausgezahlt; kaum nützte es noch etwas, daß man 1524 die Entwertung (auf 15%) des ganz rotbäckig gewordenen Silberböhms in Wien aussprach (zuletzt 1 fl = 10 x, 24 xr = 6 xr). Die Verkäufe waren autorisiert und in gesetzlicher Form vom Statthalter und dem Blutsauger, Kammerrat Michna, abgeschlossen, und diese Art Staatsbankrott machte die abgeschlossenen Verkäufe (da ja die von Liechtenstein geforderten Güterschätzungen meist in voller Höhe zugestanden worden waren), höchstens da ungiltig, wo man überhaupt Güter in Besitz genommen hatte, ohne etwas zu zahlen. Trotzdem begannen die Schenkungen Ferdinands für die Kirche nun erst recht; es war, als ob Ferdinand nur noch darauf sinne, alles Krongut der Kirche, die ²/₃ des Landes, darunter 1500 Dörfer beanspruchte, zuzuschanzen, ehe es unter den Händen seiner Kreaturen sich verflüchtigte. Hatte doch Tilly, dem er 20,000 Tlr. geschenkt und eine lebenslängliche Pension zugesagt, damit nicht zufrieden, auch noch die Stadt Leitmeritz für sich verlangt, Slawata, der in seinem (gegen die Jesuiten empörten) Neuhaus alles gewaltsam rekatholisiert, hatte 50,000 Tlr. erhalten und dennoch den Kaiser bei Erwerbung von Keuschenberg, Donawitz und Melnik erheblich geschädigt. Ähnlich erging es mit Martinitz, dem Komotau verpfändet worden war, und der in billigen Besitz Schlans gelangte; ähnlich mit dem Eggenberg, Nostitz, Kolowrat, Lauenburg, Aldringen, Talmberg, Lobkowitz, Wolf v. Mansfeld, den Waldsteins u. a. m. Alles mit des Statthalters Zulassung.

Ferdinand schenkte dem auf 24,000 Tlr. Gehalt gesetzten Erzbischof Moldautein und Bischofteinitz, nebst andern Gütern, und ähnlich wurde das Strahovstift und der Propst zu Wyschegrad ausgestattet; die Jesuiten erhielten für ihre Prager und Kuttenberger Kollegien 11 Herrschaften, 3 Meierhöfe und 23 Prager Häuser mit einer ganzen Druckerei dazu. Auch ihre Kollegien Jicin und Brüx, Komotau und Krumau wurden reich bedacht. Den niedern Klerus aber zu entschädigen, für den Entgang an Einkünften und den Verlust an Vermögen seit Mathias Tode, wurde nun den evangelischen Untertanen aufgegeben. Mit ihrem Hab und Gut mußten sie jetzt dafür einstehen und ihre bereits gesperrten Kirchen eignen Baues verfielen gleichem Zwecke.

So wurde die Pauperisierung der Untertanen in die Wege geleitet, indes ungeheure Vermögen zusammengescharrt wurden, wozu die Jesuiten redlich behilflich waren, so z. B. bei der Beraubung des der Prager Schlacht klüglich ferne gebliebenen v. Wartenberg, dessen Güter dem Obersten Waldstein so gelegen zu seiner Arrondierung, behufs Errichtung eines Herzogtums Friedland (bestätigt 1623) waren. Aus dem beweglichen Gute des einen Wartenberger Schlosses, dessen Waldstein sich mit Hilfe der Jesuiten bemächtigt, gewann er soviel, daß ihm der ganze Gutsbesitz kostenlos zufiel, und ähnlich ging es mit andern ostböhmischen Besitzungen, wie Böhm-Leipa, Schluckenau und Weißwasser, die dem Waldstein oder dessen Verwandten, den Trzka's zufielen. Zur Unterstützung des Bekehrungswerkes rief man nun die Augustiner und Karmeliter ins Land, gebot, bei 50 Tlr. Strafe, den übergetretenen Pfarrern: „Frauen und Kinder aus der Pfarre zu treiben" und riß am Wyschegrad 200 Häuser zur Erbauung einer Citadelle nieder, um gegen Aufstandsversuche Schutz zu besitzen. Kardinal Harrach ging auf seinen zahlreichen Gütern (darunter Ossegk, das er den Prämonstratensern oder Zisterziensern nicht herausgab) durch Verbot des Glockenläutens und der gemischten Ehen vor; ähnlich verfuhr der Dechant von Aussig, ohne daß er die Verstocktheit der Ketzer wandeln konnte, die überall ihre verborgenen Prädikanten besuchten. Man fing deswegen die Prädikanten wie wilde Tiere und brachte sie nach Bürglitz bei Wasser und Brot; die Magistrate hatten Weisung: „Ketzer kein ihnen zugefallenes Erbe antreten zu lassen und — doppelt mit Kriegsvolk zu bequartieren", wovon man sich durch Aufweisen des Beichtzettels sofort befreien konnte.

Den wegen Verhinderung ihres Gottesdienstes sich beklagenden bergkundigen Deutschen zu Kuttenberg hatte man (1622) 240 Soldaten mit 150 Weibern in die Häuser gelegt, wo sie, bei Todesstrafe, gut zu verpflegen waren. Dadurch hatte man die Wohlhabenderen zum Fliehen veranlaßt. Die dadurch eintretende Verarmung beförderte das Ersaufen der Gruben zu Gang; nichtsdestoweniger mußten noch die Kosten für das Maradas'sche Reiterregiment getragen werden, auch für den Stab der in Schatzlau liegenden „Seligmacher" brauchte man 250 fl wöchentlich. Um nun den Bergbau hier, wie in Platten, Gottesgab, Bleistadt und Joachimstal nicht zum Erliegen kommen zu lassen, hörte die religiöse Verfolgung zeitweilig auf, Singen beim Gottesdienst und evangelisches Begräbnis fand wieder statt, in Joachimstal auch deswegen, weil der katholische Pfarrer ein ganz verwahrlostes Subjekt war. Die Klageschrift eines notorischen Wüstlings, P. Appian (nicht zu verwechseln mit dem Astronom P. Apianus von Leisnig!) hierüber, den man nach Chrudim hatte abschieben müssen, veranlaßte den dadurch im Gewissen beschwerten Ferdinand, nach Kuttenberg wieder 2 Reitergeschwader und 2

Fähnlein zu legen, um den (zu Neujahr 1626) dort einziehenden Jesuiten Bekehrungshilfe leisten zu können.

Eine Auswanderung freiwilliger Art begann nun beim deutschen Adel Nordböhmens sich vorzubereiten, da man den Evangelischen die landtäflichen Eintragungen gesperrt, dazu am 25./4. 1625 die evangelischen Beamten Prags abgesetzt und ausgewiesen hatte. Da die Ligaarmee in Niedersachsen kämpfte und Ferdinand zur Aufstellung und Besoldung des notwendig gewordenen kaiserlichen Heeres zur Bekämpfung der Unionsfürsten keinerlei Mittel besaß, so erbot sich 1625 der Friedländer, ein Solches für kais. Majestät in Böhmen auf eigene Kosten zu werben. Der hierdurch noch entstehende Menschenverlust Böhmens, der auch von den Reichsfürsten durch Beharren auf dem für Böhmen giltigen Auswanderungsrechte laut Passauer Vertrag und infolgedessen durch die abziehenden Evangelischen gemehrt ward, hatte auch ein Zusammenschrumpfen des deutschen Sprachgebiets zur Folge (z. B. Jungbunzlau, damals deutsch-gemischt, heute cechisch). In Prag hatten die Bedrohungen Martinitz', der das Bürgerrecht und den Gewerbschein den Evangelischen sperrte — in Tabor Huertas Nichtigkeitserklärung der von Mansfeld bei der Übergabe ausgewirkten Religionsfreiheit — nur durch die Jesuiten ihre Spitze verloren, denn es ward durch diese „Frist zur Bekehrung" erwirkt; dazu gestattete man den böhmischen Kirchengesang des Chors während der Messe, bis Kardinal Harrach dies aufhob. Dieser arbeitete nunmehr einen Finanzplan aus zur Wiederherstellung der böhmischen Bistümer im alten Glanze, vielleicht dämmte man dadurch die Jesuiten wieder etwas ein!

Ferdinand, der die Verhaftung aller den Prädikanten Unterschlupf Gebenden und der Rädelsführer bei evangelischen Versammlungen im Januar 1626 angeordnet, hatte am 29./4. zwei Monate Bekehrungsfrist eingeräumt. Die danach noch Widerspenstigen sollten durch Sperrung ihrer Wohnungen willfähriger gemacht, aus dem viehischen Zustande, in welchem sie blos ihrer Tätigkeit zu vertrauen pflegen, zu Solchen emporgehoben werden, die ihr Heil den kirchlichen Gebeten zu verdanken haben würden. Da man über Durchführung dieser Untertanenbekehrung Kirchenvisitationen einzusetzen gedachte, so sollte die Salzsteuer, deren Ertrag dem Kaiser ungeschmälert zuzukommen hatte, auf 30 Jahre zu Gunsten der Jesuiten um 10 xr von jeder verkauften Kufe Salz erhöht werden, und Ferdinand, dessen Tafel schon wegen äußerst schwachem Ertrag dieser Steuer sehr knapp bestellt war, sah nicht die immer mehr auflaufenden Forderungen wegen unbefriedigten Soldes, sondern bewilligte 10,000 Taler und 5 xr Salzaufschlag (später 15 xr), um die auf 24,000 fl veranschlagten jährlichen Bekehrungskosten zu decken. Diese,

wegen geringen Ertrages der Salzsteuer gemachte, kaiserliche Zuwendung wirft ein grelles Schlaglicht auf den neuen böhmischen Adel, der sich allen Verzehrsteuern und auch derartigen Beisteuern zu entziehen wußte, wovon Harrach derart selbst Zeugnis ablegte. Liechtenstein, der die Herzogtümer Troppau und Jägerndorf eingeheimst und auf Deutschbrod Kaurim und Kolin seine Hand gelegt, Huerta, dem Pisek, — Illo, dem Mies, Altheim, dem Pilgram, Tabor, Taus und Schlaggenwald, Sternberg, dem Komotau verpfändet war, wollten ebensowenig wie die übrigen Standesbevorrechteten, von Steuern für die Landesbeamten etwas wissen, und da die Verzehrsteuern bei verminderter Bevölkerung durch die Aufwendungen für den gleichstark gebliebenen Beamtenstand dahinschmolzen, so hatte man zur Exequierung der Geldrequisitionen schreiten müssen.

Forderungen, wie die Pappenheims mit 60 000 Tlr. für Besoldung eines Reiterregiments, das, mit noch drei anderen, Maximilian aufzustellen gefordert, konnte man, weder durch Auferleguug von 1 fl Steuer für jede Landsässigkeit, noch durch die Weinsteuer, welche 700 000 Tlr. jährlich einbringen sollte, noch durch die direkt nach Wien abzuliefernde Biersteuer decken, doch hatte Wallensteins ungeheuere Bereicherung diesem, als Pfandinhaber von Saaz, Klattau, Laun und Jungbunzlau, das „in den Verlag Gehen für eine kaiserliche Armee" ermöglicht, welcher man den Aldringen, als böhmischen Durchzugsverpflegungskommissar 1625 beigegeben hatte. Die spätere Verpflegung hatte man sich zu Wien auf Kosten Deutschlands gedacht, da der dortige Krieg dann den Krieg zu ernähren haben würde. Von den alten Schulden des Mathias und Rudolf (825,100 Tlr. an die rebellischen Stände), war man durch Verfallerklärung befreit; so konzentrierte man nun alle Kräfte auf Herbeiführung der böhmischen Religionseinheitlichkeit, die Mittel entnahm man dem Volke.

Als Visitator für den Saazer und Elbogner Kreis hatte der Dominikanerpater Landherr — für den Leitmeritzer Kreis der lateinisch predigende P. Lappius zu fungieren. Sie hatten Liechtensteins Statthaltereierlaß und Wallensteins Patent (als Landeskommandierender) aufzuweisen gehabt; als aber Letzterer über Eger abgezogen, wurden die durch das Verbot: „Hochzeit zu schließen, Kinder taufen zu lassen und Pate zu stehen" bestraften Widersetzlichen der Visitatoren rebellisch. Harrach ließ sogar die zu bekehrenden Bauern durch Fesselung an der Fütterung ihres vor Hunger brüllenden Viehs verhindern, und der Wartenberg auf Markersdorf verbot den evangelischen Güntersdorfern am 26./10. 1625, als Ketzern, die Abhaltung der Kirchweihe und ließ deren 6 Abgesandte mit der Folterung bedrohen, sodaß er mit seiner Gemahlin darüber von den erbitterten Bauern niedergemetzelt wurde. Herr von Redern, der frühere Besitzer von Reichenberg und Friedland, der auch von den auf der Fried-

länder Herrschaft aufrührerischen Bauern um Führung angerufen wurde, vermochte immerhin noch von Schandau aus, wo er sich aufhielt, hierbei zur Beschränkung der Strafe auf die drei Rädelsführer hohen Orts einzuwirken. Gabs doch hier des Elends auch so schon genug. Denn der Hungertyphus raffte im Herbst 1625 auf der Friedländer Herrschaft 7500 Menschen hin, dazu hatten aber die Soldatenplünderungen, welche dem Bauer nicht einmal das Samengetreide gelassen hatten, mit den Anlaß gegeben.

Aber um allen Jesuitenpatres zu ihren Bekehrungszügen die gebotene militärische Assistenz verabfolgen zu können. mußte nun das Breuner'sche Regiment nach Ostböhmen entboten werden. Der Königinhofer Dechant erschien, mit der 1. Kompagnie am 5./3. 1626 zu Trautenau, worauf Jaromir, Kauřim, Hohenmaut, Böhm-Brod darankamen. In Polizka lachte man über den predigenden Zahlmeister des Regiments, der darob alle diese Gotteslästerer verhaften ließ. In Schatzlau hatte man durch die Nähe Kuttenbergs nicht den geringsten Erfolg, auch die Bekehrung von Königgrätz und Trautenau war nur Schein. In Leitmeritz und Melnik flüchteten die Einwohner, alles in Stich lassend, vor den Seligmachern nach Pirna, desgl. in Brüx, wo ein reicher Wirtschafts- und Fuhrwerksbesitzer noch seine 18 Ochsen nach Marienberg rettete, deren Herausgabe man am 6./7. vom Kurfürsten forderte. In Kaden waren am 19./1. und 26./5. schon 47 Bürger nach Schlettau b. Annaberg und Marienberg geflüchtet — Zahlmeister Wolfstirn ließ nun die Stadttore schließen und erst infolge eines Reverses des Kaiserrichters Eger, „daß alles katholisch geworden sei" wieder öffnen. Zur Kontrolle darüber wurden Sonn- und Feiertagsgottesdienstschwänzer, die man in den Häusern aufsuchte, mit 10 xr für jeden Fall bestraft. In Komotau waren drei Bürger, welche sich (1625) von der Fronleichnamsprozession geflissentlich ferngehalten, eingesperrt, Hab und Gut ist ihnen konfisziert worden. Denn die Jesuiten hatten sich als Entschädigung für erlittene Verluste der Stadt bemächtigt, und Michna, auf seiner Inspizierung Nordböhmens, hatte sich von der Notwendigkeit, Soldaten auf diese schon im Hussitenkriege als widerspenstig und losmäulig befundenen Deutschen (vgl. S. 89) einwirken zu lassen, überzeugt. Hauptmann Schmidt war dort mit seinen Soldaten am Weihnachtsfeste angelangt, so daß schon am 6./1. 1626 400 Komotauer die Beichtzettel nahmen. Das darüber spottende junge Volk trieb man täglich truppweise zur Bekehrung ins Kolleg, sodaß am 11./2. schon 1245 bekehrt waren. Einer, der von 20 Soldaten Wolfstirns ausgeraubt worden und darüber den Beichtzettel genommen, um der Placker ledig zu werden, weigerte sich vor dem Kaiserrichter der Lüge, freiwillig katholisch geworden zu sein; darob eingekerkert, kam er nur durch Verzicht auf sein ganzes Vermögen wieder frei und floh, wie zwei andere reiche Komotauer, ins Ausland.

Nach Schlaggenwald hatte man dem Berghauptmann gleichfalls Soldaten zur Rekatholisierung zugesendet, nur Eger war durch des Kurfürsten Verwendung (1620 und 1622) etwas geschützt. Die Einquartierungen und Durchzüge dort, hauptsächlich von Baiern her, hatte man geduldig getragen, aber vor den „Seligmachern" des Schaumburg verrammelte die Stadt am 18./5. 1624 die Tore und pflanzte Geschütz auf die Wälle; Wallenstein hatte die Sache noch eben gütlich beigelegt. Als aber der Oberhofmeister Thun*) für sich aus Eger eine Kommende des Kreuzherrenordens schaffen wollte, erlangte er dazu des Papstes Urban VIII. Geldbeihilfe (27./10 1625). Die Egerer weigerten sich, die s. Z. von den Kreuzherren erkauften 14 geistlichen Kollaturen herzugeben; Thun aber erlegte bei der Hofkammer die dafür s. Z. gezahlte Summe und übergab dem bekehrten Feldmarschall Schlick, als kaiserlichen Kommissar, die Einsetzung in seine Rechte (23./12.1627), was zur Errichtung des Jesuitengymnasiums und, nach und nach, zur katholischen Besetzung der von Eger abhängigen 14 Pfarrstellen führte.

Harrach, der für sich die Errichtung seines unabhängigen Priesterseminars zu Prag gegen die Jesuiten, da ihm diese zu mächtig wurden, durchgesetzt, bedrückte auf seinen Gütern zu Roßmital die Bauern aufs Äußerste. Am 26./3. 1627 befahl er, Hab und Gut aller Halsstarrigen und Flüchtigen zu konfiszieren; die entsprechend instruierten Jesuiten kerkerten darauf die Widerspenstigen ein und unterwarfen sie der Hungerkur. Dafür flüchteten die Leute vor ihnen, wie vor der Pest in die Wälder und P. Kotschel riet, die Bekehruug lieber im Winter vorzunehmen, wo man die Widerspenstigen in den Häusern zwingen könne. Die Chodenbauern, am Böhmerwald-Passe, schwuren einander voll grimmigen Trotzes zu, jeden, der sich bekehren würde, unnachsichtlich zu töten, seine Habe aber zu verbrennen.

Die durch die Gunst des Zeitverlaufs gegebene Frist zur Veräußerung der adligen Güter hatte anch die Witwe des letzten Hassensteiner Lobkowitz zur Übersiedlung nach Annaberg benutzt; die Rothensteins von Kaden, die Sahrer von Saar, die Steinbachs waren dem Beispiele gefolgt, für den protestantischen Kinsky, Wallensteins Schwager, erteilte der Kurfürst die Erlaubnis zum zeitweiligen Aufenthalt in Dresden. Alle Exulanten mußten die Verkaufssumme für die Güter erlegen, die ihnen, nach Abzug des anteiligen Schuldbeitrags und der Bezahlung der Strafgelder für Beteiligung am Aufstande, eingehändigt werden sollte. So hatten, trotz Ezech. 18, 20, auch Witwen es zu büßen, weil sie ihre Söhne nicht gehindert hätten, in das Heer des Winterkönigs einzutreten. Um 3000 J. fiel man zurück.

Der Papst aber, der nichts von den Bereicherungen der Jesuiten

*) Aus dem konfiszierten Vermögen des, vor der Schlacht am weißen Berge verstorbenen, Christoph v. Bitztum haben die Thuns Klösterle, Neuschönburg, Himmelstein, Tschirnitz und von den Steinbachs, des Hassensteiners Egerberg und Roschwitz erworben.

hatte, verbot durch die (1622 gestiftete) Propaganda am 13./8. 1627, den Jesuiten fernerhin akademische Grade zu verleihen, verlangte auch Auskunft über die eingezogenen Güter der Carolina, die man zu Rom den Jesuiten nicht allein gönnte. Ferdinand, dieser allzeit getreue Zögling, bemühte sich, den Jesuiten diesen „Schlüssel zur Wissenschaft“ zu lassen und hat das Profeßhaus der Kleinseite, das Novizenhaus daselbst und die neuerrichteten Kollegien zu Klattau, Eger und Leitmeritz unter dem Einfluß seines Beichtvaters Lämmermann, eines Luxenburger Jesuiten, der 100 000 bekehrt haben will, sehr gefördert. Der Kurfürst aber bewilligte in Pirna an Wochentagen cechischen Gottesdienst.

---

22. Die erneuerte Landesordnung: Wallenstein, der letzte Ceche.

> Wie das Königreich in eine solche Verfassung gebracht wird daß der Respekt gegen **Uns** und Unsere Erben erhalten. . . . Ferdinand II.

Nach den Geschichtsschreibern Peschek und Stransky und dem polnischen Comenius, die, letztere lateinisch schreibend, für die Cechen reklamiert werden, sollen bis 1628 über 30 000 böhmische Familien aus ihrem Vaterlande geflohen sein und damit ungezählte Steuermillionen Böhmen entzogen haben. Die meisten Städte waren von mehr als $^1/_3$ der Bewohner verlassen, viele Häuser standen leer, ja, ganze Gassen waren verödet. Der Judenfluch, gegen den verfolgungssüchtigen Cechen hatte sich so erfüllt: „es soll Gras wachsen vor deiner Tür!“ Damit war aber auch allen Vorspiegelungen der Bekehrungseiferer: es liege nur an den Böhmen selbst, durch ihren Übertritt auch die goldenen Zeiten Karls IV. wieder zurückrufen — ein Vierteljahrtausend Geschichte ungeschehen machen zu können, aller Boden entzogen. Der Schwerpunkt Europas war nun unwiederbringlich nach Westen zu abgerückt. Ferdinands Räten blieb nur die Aufgabe, vom völkischen Wesen zu retten, was vielleicht noch zu retten war, was sich fördernd für den Verkehr der unter Habsburgs Szepter befindlichen Länder untereinander erweisen könnte, was einzig die Existenz dieser Dynastie selbst gewährleisten könne. Das aber war das Cechentum nicht, dem dort im Nachbarlande jetzt alles Slavische wie Schuppen von den Augen fiel, um sich der schöpferischen deutschen Kultur anzubequemen.

In Roms Interesse mußte dieses schöne Böhmerland, fast im Herzen Deutschlands gelegen, diese Wiege der deutschen Schriftsprache allen geistigen Verkehrs mit dem angegliederten Norden beraubt werden, erst in

eine entvölkerte Provinz Österreichs verwandelt werden, ehe die Not die Böhmen deutsch lehren und damit die Entfremdeten zur Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe im europäischen Völkerkonzert wiederum geschickt machen sollte. Denn die böhm. Reformation hatte, nach kurzem, deutschen Verlaufe, die slavische Nationalität gerade so gefördert, wie der Husitismus es getan. Sie hatte aber die genialen Führer des Letzteren nicht, sondern nur Widersacher des deutschen Geistes, entweder als Nachahmern desselben in Psalmensängern, verflachten Hofpoeten und eingebildeten Staatsmännern oder in Bekämpfern durch wissentliche Geschichtsfälschung, wie in dem Bunzlauer Fabulierer, Hajek von Liboschan († 1553), zu Tage gefördert und ihr „tekel“ (Dan. 5, 27) gefunden.

Das erste Anzeichen der staatlichen Konsolidation, zugleich neuen Streits, war die Herstellung vollhaltigen Geldes durch den Münzmeister Hübner in Prag, an welchen am (12./12. 1626) das Präge-Regal gegen Abgabe von $^1/_2$ tlr. für die Mark fein = $^1/_4$ Ko. verpachtet worden war. Trotz Trauttmansdorffs vermittelndem Vorschlage: „die inzwischen entstandenen Schuldtitel der langen Währung auf die Hälfte in Gutgeld herabzusetzen“, entzweiten sich Wallenstein und Liechtenstein mit einander über den Entgang an gemeinschaftlich gemachtem Raube. Letzterer wurde durch starke Rache-Einquartierungen auf der Herrschaft Boskowitz, gelegentlich der Zurückweisung des Mansfeldischen Zuges (über Schlesien und Mähren nach Ungarn), in solchem Grade geschädigt, daß er am 12./2. 1627 aus Bekümmernis starb. Der Kaiser stellte, da auch der Erzbischof, wie alle wohlhabenden Adligen, nicht zur Steuer der staatlichen Geldnot beitragen wollten, an einen (1626 berufenen) Landtagsausschuß seine bezüglichen Anforderungen, und es wurde ihm 30 xr vom Bauern, 2 fl vom Bürger, 7 fl, 50 xr vom Kaufherrn und 20 xr für jede Bauernsässigkeit vom Adel monatliche Steuer bewilligt. Die Juden hatten monatlich 6000 fl aufzubringen

Für den aus Halberstadt am 27./1. 1627 zurückkehrenden Wallenstein, der mit seinem Heere nun bis zum Wiederabzug im Sommer auf Landeskosten leben wollte, erhob der Kaiser auch noch fürs erste Quartal 1627 die Steuer fort; doch Eger nnd Elbogen mußten dabei unangetastet bleiben, da ihr Steuergebiet vom böhmischen Landtage abgetrennt fungierte. Bereits konnten die nun etwa 50 kgl. Städte Böhmens den königlichen Kammerzins nicht mehr zahlen, und deshalb mußte ihnen das konfisziert gewesene Gemeindegut, das dem Kaiser, wegen schlechter Verwaltung, doch nichts einbrachte, zurückgegeben werden. Am 6./3. 1626 war Befehl an die Kaiserrichter ergangen, alle Güterabtretungen Geflohener zu Gunsten der beleidigten Majestät für ungiltig zu erklären, und nach dem Tode Liechtensteins waren 521 Güter-Prozesse vom Statthaltereikollegium, als neu zu instruieren, angegeben worden; außerdem seien noch be-

güterte Witwen da, die dem Winterkönig Steuer gezahlt. Gegen diese sei, wie gegen 78 Freibauern, Klage zu erheben, falls sie sich nicht gutwillig zum Nachversteuern bereit finden lassen würden.

Alle diese Bemühungen der Prager, in der bisherigen Weise fortwirtschaften zu dürfen, konnten aber bei den durch die langjährigen Erfahrungen mit Cechen und Jesuiten gewitzigten Hofräten des Kaisers deshalb nicht verfangen, weil sie kein Geld für die Kassen Ferdinands in Aussicht stellten. Man kam darauf, den böhmischen Ständen das faktische Recht der Steuerbewilligung, ohne ihrerseits wieder (wie ehedem) Bedingungen daran knüpfen zu dürfen, auch gesetzlich einzuräumen, dafür sollte das Haus Habsburg die Wenzelskrone, ohne Bewilligung der böhmischen Stände, nicht mindern dürfen. Aus den eingehend darüber gepflogenen Beratungen ging am 29./5. 1627 die erneuerte Landesordnung hervor, nach welcher die katholische Religion in Böhmen als allein berechtigt anerkannt und ihr Vertreter, der Erzbischof, mit den begüterten Geistlichen als erster Stand am Landtage eingesetzt wurde. Die Städte erhielten ihre Standesrechte aber als vierter Stand wieder, und das ausschließliche Inkolat des Königs (Recht, Ausländer in die Landesangehörigkeit aufzunehmen) wurde festgestellt. Da die Gutskäufer in Böhmen vielfach Österreicher, Ungarn, Reichsdeutsche, Wallonen, Italiener waren, so war damit der Abgeschlossenheit Böhmens, die nur böhmische Untertanen zur Landtafel zugelassen hatte, ein Ende gemacht. Daß die Böhmen außerhalb des Landes keine Wehrpflicht hatten, war nun aufgehoben; das Kriegsführrecht des Kaisers war festgesetzt. Die Unabsetzbarkeit der Landesbeamten war jetzt auch rechtlich beseitigt. Bezüglich des zum Aufbewahren der Krone verpflichtenden Burggrafenamts standen dessen Träger jetzt unter dem Könige als dessen Beamtete; sein Gericht stand jetzt noch über dem Landrecht.

Die deutsche Sprache ward als gleichberechtigt mit der böhmischen erklärt. Wie ein Prozeß begonnen, muß er durchgeführt und so das Urteil gesprochen werden (Sprache des Beklagten). Je ein deutscher und böhmischer Senat unter Vorsitz des Oberstlandrichters und Oberstlandkämmerers haben beim Landrechte, das von allem Formelkram befreit ward, zu fungieren. Bei der Landtafel hatten mindestens drei deutsche Beamte zu sorgen, daß alle Eintragungen deutsch und böhmisch gleichzeitig geschähen. Die Landesordnung wurde deutsch publiziert, da die Sprache der Gesetzgebung, mit der Unterwerfung des Landes, die deutsche geworden, und damals in Wien der Wunsch nach einheitlicher Gestaltung des Staatswesens noch maßgebend war. Doch war dem König das Recht, die Gesetze zu ändern, ausdrücklich vor-

behalten, er, als oberste Rechtsquelle, zugleich zum Schützer und Executor behufs Gewährung von Rechtssicherheit eingesetzt.

Beim Privatrechte trat an Stelle des mündlichen Verfahrens mit den altslavischen Weitläufigkeiten nunmehr das schriftliche, an die Stelle der freien Beweiswürdigung des Richters traten genaue Beweisregeln durch Zeugnisse und Urkunden; Revision und Richtigkeitsbeschwerde war nun zugelassen. Verbrecherverfolgung trat jetzt von Amtswegen ein; der Untertan war von jetzt ab dadurch vor seines Ritters Willkür*) geschützt, daß keine Geldstrafe, sondern nur noch Hinrichtung als Sühne für begangenen Mord zuerkannt werden durfte. Höhere Jahreszinsen als 6% wurden als Wucher bestraft; eine Advokaturordnung gestattete $2\frac{1}{2}$% als Prozeßgebühr, verbot Abmachung mit dem Gegner, die Hinziehung von Rechtshändeln und die Hintertreibung von Vergleichen. Niemand sollte in den zweiten Stand der Herren aufgenommen werden, der nicht seine Verwandtschaft mit dem dritten (Ritter-) Stande im vierten Grade nachweisen könnte, auch sollte das Erbrecht des Adels blos bis auf den zehnten Grad ausgedehnt werden dürfen.

Ferdinand verlangte am 6./6. 1627 100000 fl zur Prager Krönungsreise seines Sohnes, des Königs von Ungarn, auch wollte er, nachdem Wallenstein nach Schlesien abgezogen war, die Grundsteuer für das zweite Semester 1627 von den Ständen bewilligt wissen. Aber die Stände, bei denen so mancher war, dessen früheres Allod in ein königliches Lehen umgewandelt worden, waren diesen Anforderungen wenig geneigt; hatte doch der böhmische Oberhofkanzler Lobkowitz, ebensowenig wie er s. Z. den Majestätsbrief unterschrieben, seine Unterschrift zu dieser neuen Wiederaufrichtung der königlichen Macht geben wollen und nur widerwillig diesmal dem Befehle Ferdinands gehorcht. Darüber ward der Landtag am 14./11. unter Einbeziehung aller (Landgüter besitzenden) Geistlichen einberufen, und am 21./11. war die Kaiserin Elenora, eine Italienerin, gekrönt worden. Bei diesem am 23./11. geschlossenen Landtage handelte es sich um die von der böhmischen Kammer gemachten Vorschläge zur Schuldentilgung, um Darlehnsamortisation solcher Gläubiger, welche als Mitwisser der s. Z. bevorstehenden Münzentwertung ihre Verbindlichkeiten auf Jahre hinaus im voraus durch Zahlung in langer Münze erledigt hatten, um Ausgleich der Grundsteuer je nach dem größern oder kleinern Gutsbesitz des Einzelnen, um die Biersteuer und Befreiung der beiden treugebliebenen Städte,

*) Durch übermenschliche Willkür wurde der Landmann zur Empörung gereizt; Stocklöw führt im Nachtrag zur Chronik Kaden's an, daß 7000 Bauern der Komotauer-, Kadner- und Brüxer Gegend sich, noch vor der Prager Schlacht, zur Zerstörung der Meierhöfe und Schlösser ihrer Unterdrücker zusammenrotteten.

Pilsen und Budweis, von derselben und endlich um die Steuereinbeziehung von Eger und Elbogen nebst der Grafschaft Glatz.

All das, früher nur böhmisch vorgebracht, wurde nun von Lobkowitz und Nostitz in beiden Sprachen vorgetragen. Bewilligt wurden für 1628 5 Gulden Haussteuer, 24 fl Bürger-, 54 fl Kaufherrn-, 3 fl 35 x Pfarrersteuer, ferner 5 fl 24 x jeder Schafhirt, 2 fl 12 x jeder Knecht, die Juden insgesamt 54,000 fl und die einzelnen Herrschaften — nichts? Doch! Geschenke bewilligten sie sich gegenseitig für die schon bisher so lohnend gewesene Würdenträgerei, so z. B. dem Oberstburggrafen Adam von Waldstein 40,000 fl aus dem gemeinen Seckel. Dazu allerdings sollten die Grundherrn für jede Ansässigkeit 20 x und die andern entsprechend beitragen; bei Versäumnis der Erlegung sollte 1/4 hinzugeschlagen werden, bei Verschweigung von Ansässigkeiten der dreifache Hinterziehungsbetrag in Anrechnung kommen. Am 24./11. huldigten die Stände Ferdinand III., worauf er am 25./11. gekrönt wurde.

Am 31./7. 1627 hatten sich die Ausweisungen Evangelischer auch auf den Adel erstreckt, dieser hatte aber bis 31./3. 1628 Frist erhalten — adligen Waisen waren katholische Vormünder gesetzt worden. In allen Städten, die als gesamtkatholisch erklärt worden waren, ward nun, was man vom konfiszierten Bürgergute nicht verkauft hatte, regierungsseitig den Magistraten zur Verwendung zum Nutzen der Bürger zurückgegeben, und die kaiserliche Hofkammer veranstaltete nun eine Untersuchung der Geschäftsgebahrung in der böhmischen Kammer. Diese führte zur Aufdeckung großer Pflichtvernachlässigungen und Einsetzung des jungen Martinitz an Stelle des durch seine bedeutenden Gütererwerbungen verdächtig gewordenen frühern Münzmeisters von Kuttenberg. Auch für die kaiserlichen Güter wurden durch Entfernung unfähiger Hauptleute und Unterstützung der Bauern bessere Erträge erzielt*). So saßen denn nun in Zittau, in Pirna, in Annaberg, in Marienberg u. s. w. die 10, 20 bis 50 Köpfe starken Familien von 185 böhmischen Adelsgeschlechtern, neben vielen bürgerlichen Exulanten, gemieden wegen ihrer abweichenden Lebensgewohnheiten von den engherzigen Bewohnern, die da glaubten, daß ihnen die Fremdlinge nur das Leben zu verteuern kämen, und nur mit Mühe durch geistliche und weltliche Obrigkeit abgehalten werden konnten, ihren Herzen gegen den „verhaßten Böhm" Luft zu machen. Zudem begann dieser, wenn bürgerlich, seiner Nahrung nachgehend, bald dem Einheimischen gezwungene Konkurrenz zu machen, und daß er

*) Einen Beweis von der starken Hand der Regierenden gibt die Entschiedenheit, mit welcher man den Graupener Weinbergsarbeiter-Ausstand (23./3. 1631) bekämpfte. Man sperrte die höhern Lohn Verlangenden, Zuzughindernden, einfach ein.

dazu befähigt war, zeigt, daß bald der cechische Gottesdienst in Pirna schwächer und schwächer besucht wurde und 1631 ganz aufhörte.

1629 war für Deutschland durch das Restitutionsedikt Ferdinand II. die Rückgabe der geistlichen Pfründen festgestellt, und Sachsen hatte auf Grund des in Schlesien und der Lausitz tatsächlich noch geltenden Kuttenberger Majestätsbriefes von 1485 die besetzt gehaltene Lausitz in Pfand genommen. Dankbar hat es über die ihm eingeräumte 40 jährige Rückgabefrist quittiert. Damit stieß man aber bei dem Brandenburger, dem man als Helveten eine solche Rückgabefrist nicht eingeräumt, bedenklich an; dieser hätte das 1618 geerbte Ostpreußen und viele andere geistliche Pfründen, die er seinen Landen seit 1552 einverleibt, wieder der Kirche, d. h. dem Kaiser als ihrem notorischen Schutzherrn herausgeben müssen*). Dem Friedländer Herzog, der neben seinen böhmischen Herrschaften die Zerotinschen Besitzungen in Mähren, das schlesische Sagan und das märkische Schwiebus, außerdem aber auch noch das, für seine Kriegskosten ihm überlassene, Herzogtum Mecklenburg als Reichsfürst besaß, schien dadurch die Aussicht auf den Brandenburger Kurhut aufzugehen. Unter dem Zwang für Ferdinand, seinem Sohne die Reichskrone zu sichern, setzte jedoch die kathol. Liga aus Eifersucht auf des Kaisers Übergewicht die Entlassung des siegreichen Böhmengenerals durch, worauf Wallenstein, durch seine Untertanenpflicht genötigt, gehorsam nach seiner Residenz Jicin zurückkehrte, um dort neue Pläne bei unerhörtem Prachtaufwande zu schmieden und seiner geliebten Astrologie zu frönen. Nicht unwahrscheinlich ist auch, daß die im Juli angeordnete Entlassung von 18000 Reitern aus kaiserlichen Diensten mit den in Prag und Wien sich geltend machenden Eifersüchteleien zwischen dem deutschen Klerus, dem einer der vier bei Ferdinand so mächtigen rheinischen Questenberge angehörte, und den durch Wallenstein so auffällig begünstigten Jesuiten zusammenhängt. Auch bei der „toten Hand“ behalten die Lebenden Recht!

Ferdinand hatte am 29./7. und 23./8. 1628 weitere Rechte der Geistlichen, z. B. die Vertretung Erzbischof Harrachs durch den Malteserprior festgesetzt, am 10./3. 1629 sich das Recht der böhmischen Adelstitelverleihung vindiziert, am 27./5. 1630 die Restitution Prags, Budweis' und Pilsens ins Landtafelrecht vorgenommen und, nachdem er schon eine Million Taler für den böhmischen Klerus geopfert, am 22./9. 1630 speziell

*) Zuerst mußte die Stadt Augsburg unter die Gerichtsbarkeit ihres Bischofs zurückkehren; 6 protestantische Kirchen wurden sofort daselbst geschlossen, worauf der Herzog von Württemberg seine Klöster zurückerstatten mußte. Den Brandenburger schützte es vor einem ähnlichen Schicksal, daß er, unter dem Einflusse des Grafen Schwarzenberg (der dafür 1641 verhaftet ward), den kaiserlichen Ratschlägen folgte.

für den Prager Klerus einen beträchtlichen Aufschlag auf jede in Böhmen verkaufte Kufe Salzes bewilligt. Dagegen protestierten aber die deutschen Prämonstratenser und Zisterzienser, zusamt dem Propst und Kapitel zu Leitmeritz (am 10./12 1630); aber Ferdinand hoffte, er werde den Kutten schon „das Maul stopfen“ können, wenn der Tilly nur erst den seit 6./7. 1630 von Pommern aus vorgedrungenen erzlutherischen Schwedenkönig gefaßt habe, dem er inzwischen diplomatisch entgegen arbeitete.

Dieser, im Kampfe mit seinem durch Katholischwerden in den Besitz der Polenkrone gelangten Vatersbruder, zum kriegserprobten Herzog seiner finischen Reiter Herangewachsene hatte sein schwedisches Fußvolk unter äußerst strenge Disziplin gebracht. Er war, dank Kardinal Richelieus gespendeter Million französischer Hilfsgelder, zur Werbung der abgedankten Kaiserlichen gelangt und, in Brandenburg einfallend, Oderaufwärts gezogen. Tilly, der den Schaumburg aus Böhmen nach Frankfurt a. O. zur Verteidigung Brandenburgs geworfen, wo Küstrin, sowie das pommersche Kolberg Gustav Adolf verschlossen blieb, begab sich zur Belagerung Magdeburgs, das dem Kaiser die Aufnahme eines kathol. Administrators versagt hatte. Da die in Sachsen und in Brandenburg an der Spitze stehende Mittelmäßigkeit mit dem Anschluß an den Schweden zögerte, ging Dieser, der ja ausgezogen war, Ferdinand II. zu bekriegen, am 13./1. 1631 zu Beerwald mit dem französischen Reichsfeinde ein Bündnis ein, dem der Leipziger Beschluß der protestantischen Stände vom 6./2. entsprach: „Zur Selbsthilfe ein Heer von 40000 Mann aufzustellen.“

Gustav Adolf, der endlich den Bogislav von Pommern mit Mühe für sich gewonnen, auch am 13./4. das belagerte Frankfurt erobert, hatte nicht verhindern können, daß das von Pappenheim eingeschlossene Magdeburg, dem er seinen tapfersten Deutschen, den Falkenberg, zu Hilfe geschickt, am 19./5. dem Tilly erlag. Doch mußte der Wallone darauf dem nach Sachsen vorrückenden und durch des Kurfürsten Heer verstärkten Schweden am breiten Felde bei Leipzig (17./9.) in einer fast vernichtenden Niederlage weichen. Gustav Adolf, um die Liga und deren Hilfsquellen in Oberdeutschland zu vernichten, verfolgte nun Tilly, der beim schwedischen Lechübergange fiel, während der sächsische Kurfürst, der nur gezwungen gegen seinen (meist in Wiener Neustadt hockenden) Kaiser marschierte, Böhmen von den nach Schlesien ausweichenden Truppen des Tieffenbacher bei seinem Einmarsche geleert vorfand. Als am 11./11. 1631 die Sachsen Prag genommen hatten und der Thurn in die cechische Herrlichkeit wieder eingesetzt worden war (es ward ihm keinerlei Machtbefugnis eingeräumt, damit er nicht etwa gegen den Kaiser feindselig vorgehen könne), kehrte der Kurfürst, befriedigt von seinem Scheinerfolge, im Dezember nach Dresden zurück.

Aber schon trat von Znaim aus der Wallenstein mit seinen Werbungen für eine neue kaiserliche Armee auf den Plan, und bald zeigte sichs, daß der sächsische Oberst v. Arnheim, der Berater Johann Georgs, seinem ehemaligen Feldhauptmann, dem Böhmengeneral, in keiner Weise gewachsen war. Denn dieser erwirkte sich von dem bedrängten Kaiser mit dem Geschicke seiner Nation für diplomatische Künste fast landesherrliche Rechte und zog darauf am 22./5. 1632 wieder in Prag ein. Zu Eger vereinigte er im Juni seine Kräfte mit dem Ligaheere, worauf er gegen Sachsen und Brandenburgs unglückliche Bevölkerungen seine Züchtigungsscharen aussandte. Gustav Adolf, der, zur Herbeiführung der Verbindung mit einem französischen Heer, am Rhein geweilt, eilte darob über Nürnberg zurück und schlug, Erfurt deckend, zu Lützen am 6./11. 1632 die Schlacht gegen des Kaisers Heer, den Sieg mit seinem Tode besiegelnd. Wallenstein, auf die gemachten Versprechungen trotzend und dem Kaiser zu umfassender Amnestie, also zum Einreißen seines so künstlich gegen die ostmärkische Adelsmacht gezimmerten Gebäudes ratend, war zu neuen Werbungen nach Böhmen zurückgegangen. Als er im Mai 1633 das von Thurns Aufrührerschaaren und Schwedensöldnern besetzte Schlesien angriff, gelang es ihm, die zur Hilfe ziehenden Sachsen und Brandenburger dadurch von ihrer Vereinigung abzuhalten, daß er mit Arnheim langwierige Verhandlungen über die Lausitzer Erwerbungen des Kurfürsten pflog. Da Johann Georgs dynastisches Gefühl sich sträubte, die Lausitz aus der Hand eines Parvenu anzunehmen, so mußte General Holk raubend und brandschatzend ins Erzgebirge und Vogtland einfallen und die Sachsen dadurch zur Heimkehr nötigen. Darauf den Thurn bei Steinau schlagend und gefangennehmend, sandte er diesen Rebellen nach Regensburg, wo Bernhard von Weimar im Novbr. 1633 das schwedische Winterquartier aufgeschlagen hatte. Damit sprach er sich selbst sein Todesurteil.

Die nun folgenden Verhandlungen scheinen den Zweck gehabt zu haben, dem Kaiser mit schwedisch-französischer Hilfe Gesetze zu diktieren, Wallenstein aber in den Besitz der Wenzelskrone setzen zu wollen. Denn hatte er erst mit Böhmen sich des ihm vom Kaiser zugesagten Kurhuts bemächtigt, so wäre Wallensteins Cechenreich auch nach Norden ausdehnbar gewesen, da Christine von Schweden erst achtjährig und ihre Mutter, eine Brandenburgerin, durch Heirat noch zu erlangen war. Daß er damit umging, sein Heer dem Kaiser zu entziehen und mit dem schwedischen zu vereinigen, bewies er durch die bezüglichen Verträge, am 12./1. und 20./2. 1634 zu Pilsen, womit er die kaiserlichen Offiziere zu seinen Parteigängern zu stempeln versuchte. Der lange vorbereitete, durch die Questenbergs erlangte kaiserliche Absetzungsbefehl wurde schon am 25./2. zu Eger mittels Ermordung Wallensteins und seiner Kreaturen Illo, Trzka und Kinsky

vollzogen.*) „Die hierzu verschworenen kaiserlichen Offiziere und Soldaten, teilweise Ausländer (berichtet Schiller in seiner Geschichte des 30 jährigen Krieges), schauderten zurück vor der Gräueltat, ein so merkwürdiges Leben zu enden. Sie sahen ihn, den Führer in der Schlacht, in seinen glücklichen Tagen, umgeben von seiner siegenden Armee, im vollen Glanz seiner Herrschergröße, und noch einmal ergriff die langgewohnte Furcht ihre zagenden Herzen. Doch bald erstickte die Vorstellung der dringenden Gefahr diese flüchtige Regung." Und im Schluß des vierten Buches sagt Schiller, der Wallenstein in seinen bezgl. Dramen unvergängliche Denkmale gesetzt hat: „So fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellierte, weil er fiel!"

---

23. Bis zum westfälischen Frieden und Leopold I.

Es war das unanständigste Jahrhundert Deutschlands.
Nietzsche, Wille zur Macht, 1901, 38.

Dem kaiserlichen Machtspruche gegen die in Wallensteins Verräterei sich immer wieder aufbäumende cechische Adelsmacht folgten die Gratifikationen für die Werkzeuge Ferdinandischer Selbsterhaltungspolitik**), eine Belohnung, die natürlich nicht gering ausfiel, und wozu die wiederum vorgenommenen Konfiskationen reiches Material boten. Es scheint aber, als hätten die Jesuiten in der Folge das böhmische, aus den Erträgnissen der Münzverschlechterung der beiden Waldsteins zusammengescharrte Vermögen den nunmehrigen Erben, ungeschmälert von den Rückerstattungsansprüchen der kaiserlichen Hofkammer, erhalten. Auch der, Armeelieferant gewordene, Paul Michna, der 21 größere und viele kleinere Güter, nebst einem Hause in Prag von der Münzbereicherung her erworben hatte, kam nach dieser Katastrophe nicht weiter in Betracht, war doch sein Bruder Georg mit dem Landesinspektorat betraut worden. Der Papst hatte durch seine Bewilligung der böhmischen Salzaufschläge zu Gunsten Prags die Proteste der nordböhmischen Geistlichen bereits 1633 verstummen gemacht; sein zweiter Vorgänger Paul V. hatte den letzten Mönchsorden, die Piaristen, als „Väter der frommen Schulen" bestätigt, welche Österreich so viele wackere, wissenschaftlich gebildete Männer geben

---

*) Nur allein auf der Burg sind gelegentlich dieser Exekution 7 Fenster und 270 Butzenscheiben zerschlagen worden. W. selbst fiel im Rathause durch Irenhand.

**) Gallas, W.'s Nachfolger, ein Trienter, erhielt die Herrschaft Friedland, welche um 1750 auf den Grafen Clam als Erbe überging. Ad. v. W.'s Linie hat Dux.

sollten, weil ihre Erziehung weder vom Fanatismus, noch von Frömmelei beeinflußt sein sollte.

Trotzdem durch Ferdinands Maßregeln die Einkünfte Roms derart wuchsen, daß Urban VIII. für seinen Todesfall ein Vermögen von 20 Millionen Taler ansammeln konnte, versagte dieser Wiederhersteller der Ketzerverfluchungsbulle (1627: „In coena domini") dem zum Kaiser gewählten Ferdinand III. doch die Bestätigung, bis dieser sie mit den Worten einholte: „Wir wollen zu dem halten, der im Himmel herrscht und durch den die Könige auf Erden regieren." Die große Wahrheit der Erdbewegung um die Sonne, die der Deutsche Käppernick zu Königsberg gefunden, und die Galilei in Italien wiederholte, suchte dieser Papst durch dreijährige Einkerkerung des italienischen Gelehrten bei Wasser und Brot 1633 zu unterdrücken. Dennoch war man, als diese Vertreter des Mittelalters den Ablaß sogar aufs Jenseits ausgedehnt, bis zur Entdeckung der Luftpumpe durch den Bürgermeister Otto von Guerike zu Magdeburg gelangt.

Nach der Wiedergewinnung Regensburgs durch den Grafen Gallas war, infolge der schwedischen Niederlage bei Nördlingen, Sachsen wieder zum Kaiser abgeschwenkt (Sept. 1634). Dem zum Fürsten gemachten Adalbert von Lobkowitz hatte man mit seinen Jesuiten das dem Oranier abgenommene Nassau zur Verwaltung überwiesen. Was derselbe daraus zu erzielen verstand, vermag seine Erwerbung der Wallensteinschen Herrschaft Sagan vom Kaiser (1646) zu erweisen; die Spuren davon sind noch nicht in diesem so konfessionell zerrissenen Ländchen verlöscht. Im Frieden zu Prag 1635 hatte Sachsen seine ihm verpfändete Eroberung, die Ober- und Niederlausitz, abgetreten erhalten, und der Kurfürst hatte die Lande als erbliches Mannslehen seinen übrigen Besitzungen angegliedert, selbstredend auch den Schutz der Katholischen darin übernehmend, wodurch der harte religiöse Druck in Sachsen sich etwas milderte*). Dadurch gelangten auch die katholischen Reste zu Glauchau und Grimma wieder zur Seelsorge (vorerst von Kaden aus), und Soldaten katholischer Konfession wurde Urlaub erteilt, um in Böhmen zur Beichte gehen zu können, wie denn auch Bestimmung über die Ausbildung wendischer Priester zu Prag (wendisches Seminar) getroffen wurde.

Trotz des nun vorhandenen sächsischen Schutzwalles hatte Böhmen bis nach Mähren hinein noch mehrere Anstürme der schwedischen Kriegsmacht abzuhalten. Ferdinand III. war 1637 seinem Vater auf Böhmens

*) Im Brandenburgschen hatte das Edikt vom 24./2. 1614 Toleranz Andersgläubiger geschaffen. Darin erklärte der Kurfürst, daß er durch sein calvinistisches Bekenntnis „keinen Untertanen öffentlich oder heimlich zwingen, sondern den Kurs und Lauf der Wahrheit Gott allein befehlen wolle."

Thron gefolgt und ließ sich, abgesehen davon, daß er den unausgesetzt ergehenden Klagen der böhmischen Geistlichkeit über die Ketzer Gehör gab, gut an, denn er verstand besser mit dem Gelde als sein Vater zu wirtschaften. Infolge dessen durfte man hoffen, daß auch die Finanzen Böhmens trotz hingesunkener Bevölkerung zur Aufbesserung gelangen würden. Aber 1639 kam Bannér, der schwedische Heerführer, nach den Siegen bei Elsterberg und Chemnitz über Presnitz in das von großer Dürre heimgesuchte Land, und da die Bewohner vor dem Rufe der in Sachsen begangenen fürchterlichen Grausamkeiten in die Wälder flüchteten, so ließen die Feinde bei ihrem Abzuge 1640 eine ausgeraubte Wüstenei zurück, die nicht einmal den verfolgenden Soldaten des Erzherzogs Leopold Unterhalt zu bieten vermochte. Am 5./8. desselben Jahres war dem Kaiser für seine Räte das Zulassungsrecht zur Landtafel zugesprochen und damit die Einfügung Böhmens in den Staat der Habsburger durch Hinwegwischung der letzten unterscheidenden Prärogative des böhmischen Adelsstandes vollendet worden. Tetschen, Teplitz und Hauenstein (am Fuße des Wirbelstein) hatten 1640 viel zu leiden, da sie bis zuletzt von den abziehenden Schweden besetzt gehalten wurden. Als diese 1641 vom vergeblichen Kaiserfang zu Regensburg zurückkehrten, bot sich ihnen wiederum das Egertal dar, als Rückzugsweg vor den nachsetzenden Baiern. Bei Presnitz fand ein blutiges Gemetzel statt, wovon noch die „Totenhaide am Schwarzwasser, oberhalb Schmiedeberg" zeugt.

1642 brachen die Schweden über die Lausitz herein, und der kaiserliche Oberst Mattlohe sperrte die Prager Straße durch Besetzung des früher dem Kinsky, seit 1637 dem Rat Löbel von Grünberg gehörigen Tollensteins. Am 3./10. hatte Torstensohn Zittau erobert, und sein Unterbefehlshaber Wrangel fouragierte bei Rumburg und Warnsdorf. Die dagegen einen Ausfall gegen Lichtenberg (nach Schönborn zu) machenden Kaiserlichen wurden mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen, und als der Zufluchtsort, der Tollenstein, mit glühenden Kugeln in Brand geschossen worden war, mußte diese alte Dynastenburg, eine Ruine, flüchtend verlassen werden. Am 2./11. 1642 unterlag Piccolomini dem Torstensohn bei Breitenfeld und rettete kaum $^1/_3$ des Heeres. Ein Einfall Leopolds in Sachsen 1643 über Reizenhain nach Marienberg, der zur Eroberung Zwickaus führte, und des böhmischen Statthalters Befehl (1644) an die Münzmeister und die Städte Joachimstal, Schlaggenwald, Presnitz und Schönfeld zur Aufstellung evangelischer Proskriptionslisten wurde 1645 durch Torstensohn vergolten, dem der Türkenvasall Rakoczy vergeblich von Siebenbürgen her mit seinen Protestanten die Hand zu reichen versuchte. Torstensohn brach an mehreren Stellen übers Gebirge, rückte mit seinen Scharen, die aus aller Herren Länder sich unter seine Fahnen

gesammelt, über Komotau und Kaden nach Saaz, gewann im März die blutige Schlacht von Jankau, südlich von Prag, gegen die Kaiserlichen und gelangte bis vor die Tore von Wien. Durch einen Waffenstillstand, den der Kurfürst am 27./8. 1645 erlangte, wie durch die Niederlage, welche Maximilian von Baiern vom französischen Marschall Turenne bei Allersberg beigebracht erhielt, litt des Kaisers Partei bedenkliche Schmälerung; die Schweden Wrangel und Königsmark waren umsomehr auf Innerböhmens Besetzung (über Schlesien her) erpicht. Sie schafften auch der größten Kirche Sachsens, St. Wolfgang zu Schneeberg, ein berühmtes Altargemälde des Lukas Kranach, das Holks Scharen dem Strahovkloster überwiesen hatten, zurück. In Prag, auf der Kleinseite, am 3./11. 1648, traf die Schweden bei der Belagerung der Altstadt die Nachricht vom abgeschlossenen internationalen Frieden zu Münster und Osnabrück, und das Reitergefecht bei Thum in Sachsen beendete den 30jährigen Krieg.

Der Kaiser hatte schon in Erwartung günstigen Ausgangs der lange Zeit fortgesetzten Friedensunterhandlungen im August den bei der Verteidigung Prags wacker helfenden Juden verschiedene Erleichterungen verschafft und endliche Befreiung verheißen. Vielleicht, daß die Nachrichten aus England, wo das 1640 begonnene „lange Parlament" den königlichen Ratgeber, Lord Strafford, wegen Vergehens der Untreue gegen das Haus 1642 hingerichtet, den König selbst aber bis kurz vor der Abschaffung des Königtums (6./2. 1649) gefangen hielt, — das Ohr der kaiserlichen Räte erreicht hatten! Eine etwa von daher drohende Gefahr, durch Subsidien an des Kaisers Gegner, hielt man aber für beseitigt, seitdem den dynastischen Anforderungen der deutschen Fürsten durch Gewährung voller Unabhängigkeit und des Rechtes, Bündnisse zu schließen, Genüge geleistet worden war. Ein jeder konnte nun, nach dem gleichzeitig garantierten Augsburger Religionsfrieden, nach Belieben in seinem Lande reformieren, war Autokrat so gut wie der Kaiser in Wien, ja die Protestanten unter ihnen vielleicht noch mehr, denn sie hatten ja nicht, wie Ferdinand III., den Papst über sich. Innocenz X. protestierte denn auch am 20./11. 1648 gegen den westfälischen Frieden in einer Bulle, die der Nuntius an alle Kirchtüren anschlagen ließ. Doch man war nun in Wien mit genügend Rückgrat versehen, um nicht noch ferner von Rom in Landesangelegenheiten das Hineinreden dulden zu müssen, ließ die Bullen durch Befehl beseitigen, und den Drucker derselben verurteilte man zu 1000 Taler Geldstrafe. Den Jesuiten aber überwies Ferdinand III. das bisher von den Schweden besetzt gehaltene Schlesien, noch im Dezember 1648, zur Rekatholisierung.

Bekanntlich hat Luther in seinem Gefühle für sprachlichen Wohllaut und für Freiheit des Christenwillens den Schluß des Gloria mit „Friede

auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" übersetzt, und d
slavischen Bibelausgaben lauten entsprechend. Aber nach der römisch
Vulgata heißt es: „Friede auf Erden, den Menschen guten Willens
und um den letztern, im Gegensatz zum bewiesenen „bösen Willen",
erzielen, ließen die Jesuiten nunmehr ihre neue Erziehung da Pl
greifen, wo die Erwägungen der Räte sie bisher eingedämmt hatte
Sie wollten eben die Freiheit, in bösen Willen zu verfallen, gän
lich vernichten und dafür zur Entschließung zum guten Willen nötige
Hatte doch Ferdinand III., gegenüber den Vorstellungen der Bewohn
des nördlichen Böhmens, die sie durch den Mund des sächsischen Kurfürst
erhoben, gesagt: „Ich will lieber über ein verwüstet liegenbleibendes La
herrschen, als über ein ketzerisches!" Doch ermäßigte man die Feiertag

Jesuitenmissionare zogen nun, von Lacrons Dragonern begleit
von Ort zu Ort, um alle zwischen 1414 und 1635 verfaßten Werk
die der Irrgläubigkeit Vorschub hätten leisten können, zu verbrenne
Handelte es sich doch auch darum, den Beichtvater der Gemahlin Wenzels IV
den Böhmen Johann Hus nach Verbietung der Feier seines Geden
tages (6./7.), durch den Märtyrer für die Priestermacht, Johan
Pomuck, ersetzen zu lassen, den Böhmen, von Rom aus, einen national
Heiligen zu geben, da S. Wenzel eine gar zu mythische Persönlichk
war! Die böhmische Geschichte dem rekatholisierten Volke im ultramontan
Sinne zurecht zu machen, diente das Wunder von der in der Mold
unverletzt aufgefundenen Zunge des heiligen Beichtigers, so natürl
als Ursache der sofortigen Leichenlandung. Man durfte aber husitische A
wandlungen nicht wieder aufkommen lassen, also hieß es ketzerische G
schichtsquellen zerstören. Fiel doch mit den betreffenden priesterlich
Erzählungen auch ein Schimmer des Heiligenscheins, der zur Ar
findung des neuen Johannes (Luk. 1. 13) gedient haben sollte, auf jed
Beichtiger, nahm doch schließlich jedes durch dieses Wunder eingeschüchte
Weib willig den Beichtzettel*), und die durch den (vom Gottesdienste fer
bleibenden) Mann versteckte Hausbibel geriet derart in Vergessenheit od
wurde zur Feuervertilgung abgeliefert. (Vgl. S. 111!)

Nunmehr wurden auch aus aufgelassenen Gütern Ausgewander
neue Altäre dotiert, Reliquien ersetzt und kostbare Heiligenbildsäulen g
stiftet. Joachimstal, das die von Kaden, Tepl oder Ossegk kommend
Geistlichen verjagt gehabt hatte, sodaß 1649 bei 2000 Evangelischen n
20 Katholiken vorhanden waren, mußte diesem Drucke gegenüber nun a

*) In welch wertverringernder Weise diese Selbsteinschätzung wirkt, die einerse
gern eine Unterschätzung, andrerseits eine Überschätzung bedingt, zeigt die deutsche Krimin
statistik, welche für die derart Beeinflußten um 1/4 mehr Gesetzesverletzungen aufwe

nachgeben, ebenso Platten*), Bäringen, Abertham. Die lutherischen Lehrer in den Bergorten, welche hier und da sich geistlicher Amtshandlungen (Begräbnisse, Taufen) zu bedienen gewagt hatten, wurden nun abgeschafft, die evangelischen Schulen mußten geschlossen werden, und der gutbearbeitete Boden geistiger Kultur mußte nun der gelegentlichen Einwirkung von Gerichtsschreibern, Steuereinnehmern, ja auf Dörfern sogar von Huthirten überlassen werden, um vielleicht einmal geistliche Wiederbearbeitung zu finden. Jetzt blieben auch in den Grenzbezirken die Häuser leer, die Äcker unbestellt stehen; man fing mit unentgeltlicher Ausbietung derselben an, um wenigstens den Steuerausfall decken zu können, und Ferdinand III. zog zur Abhilfe nach dem fast menschenleeren Westen Böhmens bäuerische Ansiedler aus den angrenzenden, meist oberpfälzischen Gegenden des Reichs.

Auch in den Städten Böhmens mußten, infolge des noch fortdauernden Steuerentgangs, 1650 Grund- und Haussteuern erhöht werden, und da der Adel mit seinen erbherrlichen Grundstücken nicht steuerpflichtig war, so wurden 1654 in die Steuerrolle nur die Rustikalgründe der Untertanen und die Ansässigkeiten der ordinären Beitragspflichtigen aufgenommen. Man sagt, daß der zurückgebliebenen Einwohner Böhmens nur noch 80,000 gewesen seien, und der Kaiser suchte 1653 durch Festsetzung des höchst zulässigen Robots auf 3 Tage in der Woche die Überbürdung der wenigen zurückgebliebenen Bauern (indem man ihnen die von ihren entflohenen Nachbarn zu leistende Robot noch hinzu diktieren wollte), zu verhindern. Nichtsdestoweniger setzte der an Stelle eines gütigen, lutherischen Vitzthum getretene Graf Martinitz zu Brunnersdorf bei Kaden 1657 100 neue Robottage den alten 169½ Tagen hinzu „aus väterlicher Aneignung, für Überlassung des Erbrechts.“

Als 1654 die (hochmütig die Königin Elisabeth von England nachahmende) Tochter Gustav Adolfs, die durch ihre Beziehungen zu den Jesuiten berüchtigte Christine von Schweden ihrem pfälzischen Vetter Karl X. den Thron Schwedens eingeräumt gehabt, hatte „des großen Kurfürsten von Brandenburg“ Beistandsleistung (gegen den auf die Schwedenkrone Anspruch machenden Polenkönig) der Schweden Rückzug vor den durch Voraustragen der „schwarzen Mutter Gottes“ fanatisierten Polenmassen nicht hindern können. Dabei hatte auch der berühmte Fulneker Johann

*) Von P. stammt die Einwohnerschaft des 1654 gegründeten Johanngeorgenstadt her. Das nahe Wiesental ward dagegen von Joachimstalern aufgesucht, dgl. Buchholz und Hammer. Noch in den Jahren 1657, 1677, 1679 setzten sich diese Austreibungen fort, und eine Reihe betriebsamer, volkreicher sächsischer Grenzdörfer (Schönberg, Stahlberg) hat ihre Anlegung solchen böhmischen Exulanten zu verdanken. Posamentiererei, Nadlerei und Eisenhüttenwerke kamen damit dort in Schwung.

Amos Komensky (dessen Sprachenschlüssel jedes Erlernen fremder Vokabeln überflüssig machte) zu Polnisch Lissa, wo die böhmischen Brüder Zuflucht gefunden hatten, 1657 eine gründliche Ausplünderung erfahren. Aber der schon im westfälischen Frieden gut weggekommene Friedrich Wilhelm erlangte nun, gegen Rückgabe von Marienburg und Elbing an Polen, die Selbständigkeit seines preußischen Herzogtums, mit Zulassung des (Polen unterstützenden) Kaisers Ferdinand III., welcher sich den fürstlichen Parteigänger verbinden wollte. Das sicherte die Ostmark!

Gleiche Politik befolgte der (geistlich erzogen gewesene) neue Kaiser Leopold I. (1658—1705), der, die nordische Gefahr durch des kriegerischen Brandenburgers Absichten auf das schwedische Pommern von sich abgelenkt sehend, dem von seinem Vater gefürsteten Auersberg und damit den Jesuiten die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen gehabt. Hatte doch auch die Wiedereinsetzung des Königtums am 25./5. 1660 in England, wenn auch wesentlich beschränkt, nachdem der Lord-Protektor Cromwell am 3./9. 1658 gestorben, zur Stabilisierung der europäischen Herrscherverhältnisse beigetragen. Seit 1663 war der Reichstag permanent in Regensburg und damit in des Kaisers Hand; man hatte also die Zeit redlich benutzen können, um auch in Ungarn, der alten Widersacherprovinz, dem Protestantismus den Garaus zu machen. Viele der dortigen Evangelischen hatten sich unter die (in religiösen Dingen nicht drückende) Herrschaft der Türken geflüchtet, und Letztere hatten bei einem ihrer derart geförderten Heereseinfälle in des Kaisers Staaten auch Brünn und Olmütz erobert und viele Tausende Gefangener in die Sklaverei geschleppt. Dagegen hatten die Reichsfürsten und Louis XIV. 42,000 Mann unter dem Prinzen Leopold von Baden aufgebracht, und Letzterer erfocht mit dem kaiserlichen General Spork den vernichtenden Sieg bei St. Gotthard am 11./8. 1664, der einen 20jährigen Waffenstillstand von den Türken erzwang. Diesen benutzten die Jesuiten hauptsächlich zur Wegfangung protestantischer Prediger, die der kaiserliche Statthalter nach dem immer tiefer sinkenden Spanien zur Galeerensklaverei abführen ließ, von welcher der holländische Admiral de Ruyter später eine Anzahl befreite, der auch 1667 der Engländer Übermut gebrochen.

Aber die Notwendigkeit, sich von der jesuitisch-österreichischen Unterstützung der französischen „Ausdehnungspolitik auf Kosten des Reichs" loszusagen, zwang 1668 zur Ersetzung Auersbergs durch den Raudnitzer Lobkowitz, der auch eine deutsche Grafschaft an der Waldnaab besaß. Dieser, 1641 Gefürstete, zeigte eine merkwürdige Furcht vor jedem kriegerischen Zusammenstoß mit Louis XIV.; es bestätigte sich an diesem ersten Neucechen, daß zwar nicht die politische Anmaßlichkeit der Böhmen, hingegen, deren ursprüngliche Initiativkraft (S. 157) verloren

gegangen war. Deshalb wurde Leopold von 1674 ab sein eigener Staatskanzler, was aber eine ungeheure Verschleppung selbst der dringendsten Angelegenheiten herbeiführte. Trotz des Sieges der kaiserlichen Armeen unter Montecuculi, von dem das berühmte Wort, daß zum Kriegsführen dreimal Geld gehöre, herstammt, kamen von 1679 an: Lothringen, Freiburg i. Breisgau und (durch die 1680 zu Metz, Freiburg und Besançon errichteten Réunionskammern) u. a. auch Straßburg in der Franzosen Hände. Dazu reizte Louis XIV. den Ungarn Tökely seit 1674 zum Aufstande und veranlaßte die Türken, März 1683, durch Erscheinen mit 200,000 Mann vor Wien die eingegangene Waffenruhe vorzeitig aufzuheben. Dem zur Hilfe herbeieilenden Polen Sobieski gelang es, mit den Sachsen unter Johann Georg III., den Baiern unter Max Emanuel, den Brandenburgern unter dem Anhalt-Dessauer, das durch den Starhemberg und die kaiserlichen Oberbefehlshaber gehaltene Wien am 12./9. 83 zu entsetzen und das ganze türkische Lager zu erbeuten. Das hob Leopolds Sache.

Am 2./9. 1686 wurde Ofen den Türken, nach 145 jährigem Verluste wieder abgenommen, und 1687 wurde bei Mohatsch ein gewaltiger Sieg über die Türken davongetragen, worauf das Blutgericht zu Eperies über die ungarischen Rebellen in Tätigkeit trat. Der Novemberreichstag in Preßburg setzte das Habsburgische Thronfolgerrecht unbeschadet aller ungarischen Adelsvorrechte fest, und 1688 wurde auch Belgrad, das im Volksliede Genannte, gewonnen. Unterdessen hatte der durch die frömmelnde Confubine Maintenon und P. Lachaise bearbeitete Franzosenkönig 1685 das Edikt von Nantes aufgehoben und durch seine Dragonaden 1 Million seiner gebildeten und sittlich hochstehenden Helveten ins Ausland getrieben, die z. B. nach Berlin die Strumpfwirkerei brachten. Durch sie wurde die Fabrikation feiner Tuche und Tapeten in Deutschland heimisch, auch die deutsche Uhren-, Gold- und Silberindustrie, die Hut- und Seidenfabrikation durch diese Emigranten wesentlich verbessert. Louis XIV. Hilfsgelder an den katholischen Jakob II. zur Rekatholisierung Englands, das erst durch Karl II. die Habeas corpus-Akte 1679 (zur Herbeiführung Prozeßbeginns innerhalb 24 Stunden seit Verhaftung) als Schutz gegen Richterwillkür erhalten hatte, führten dort zur Parteienbildung der Torys-Überlieferungsrechtler und Whigs-Volksrechtler. Diese ersetzten den mit einer Modenesin verheirateten „königlichen Verletzer des mit seinem Volke geschlossenen Urvertrags" durch die erbberechtigte Mary aus seiner ersten Ehe, welche mit dem niederländischen Wilhelm von Oranien verheiratet war. Bei dieser Vertreibung des Stuart half der seit 1688 zur Regierung gelangte Brandenburger Friedrich (I.) Aber der Franzosen Ländergier hatte sich inzwischen wieder gegen den im Osten freigewordenen Leopold gewendet,

und der Mordbrenner Melac verheerte, um das (1668 gewonnene) Mainz zu schützen, die Pfalz, 1689. Doch der die kaiserlichen Truppen führende Karl von Lothringen gewann Mainz zurück, der Brandenburger trug, neben dem Niederländer, den Krieg ins Franzenland, und erst durch Vermittlung Karls XI. von Schweden wurde (1697) der Ryswicker Friede geschlossen, leider auf Kosten Deutschlands, denn das an den Lothringer zurückgegebene Nanzig und Bitsch wurde, 40 Jahre später, gegen Toskana umgetauscht. Inzwischen ward für Leopold Siebenbürgen gewonnen.

In Ungarn ging das Gewonnene 1690 wieder verloren, bis (nach dem Siege von 1691 bei Semlin und Prinz Eugens gewaltiger Schlacht von Zenta 1697) zu Karlowitz, am 26./1. 1699, ein Friede mit den Türken erzielt wurde. Denn deren Widerstandskraft wurde durch die Ausbreitung der Russen gelähmt, welche sich 1654 die von den Jesuiten Polens verfolgten orthodoxen Kosaken Polens angegliedert und in dem Zaren Peter I. einen tüchtigen Herrscher erlangt hatten, der das türkische Asow am Schwarzen Meere 1696 eroberte. Leopold I., beim Führen dieser Kriege durch das (mit der an ihn gefallenen Grafschaft Tirol) ererbte Bargeld unterstützt, wovon er übrigens auch einen Teil zur Wiedereinlösung von Ratibor und Oppeln aus polnischen Händen verwendete, war bei der um diese Zeit für sein Haus heranreifenden „spanischen Erbschaft" durch seine auswärts beschäftigten Diplomaten äußerst schlecht beraten. Weder der in Rom weilende Martinitz, noch der in Madrid weilende Harrach merkten etwas davon, daß der aus politischen Gründen für Frankreich verpflichtete Papst Innocenz XII. es dem sterbenden Carl II. von Spanien zur Gewissenspflicht machte, sein Land den die Ketzer verfolgenden Bourbonen, statt dem der Religionseinigung verdächtigen Habsburger zu vererben. Hatte doch Leopold den Bischof von Wiener Neustadt mit dem Leipziger Philosophen Leibniz und dem berühmten Kanzelredner, dem Gallikaner Bossuet, der dem Papst die Untrüglichkeit, die Eidlösungskraft und die Berechtigung, sich in weltliche Händel zu mischen, absprach, in Connex gebracht! Wenn Leopold auch den sächsischen Kurfürsten durch Verhelfen zur polnischen Königskrone 1697 zur katholischen Religion geführt, so war er doch, als Kaiser, deutschen, also ketzerischen Einflüssen zugängig, zudem seine Söhne, insbesondere Josef, dem klerikalen Einflusse schon bei der Erziehung entrückt worden, ja sein Verbündeter, der brandenburgische Erzketzer, hatte sogar seine in Halle 1694 errichtete Universität, die Heimstätte des aus Leipzig vor den Orthodoxen*) (S. 185) geflüchteten Thomasius, nach ihm „Leopoldina" getauft.

So war der gelehrte Kaiser, der auch die Universitäten zu Innsbruck, Breslau und Olmütz gestiftet und den hannoverschen Gemahl einer Urenkelin Jacobs I. und Enkelin des böhmischen Winterkönigs 1692 zum

Kurfürsten gemacht, gezwungen, bei dem Tode des spanischen Habsburgers, für sich und Josef, seinen Erstgebornen verzichtend, zu Gunsten Karls, seines anderen Sohnes, mit Waffengewalt die Ansprüche Habsburgs auf Spaniens Thron geltend machen zu müssen. Der Baier schloß sich mit dem Savoyer und Mantuaner, dem Kölner und Wolfenbüttler an Frankreichs Partei, — der Engländer, Niederländer und Brandenburger, den Leopold am 16./11. 1700 zum König von Preußen gemacht, den Ansprüchen der deutschen Habsburger an. Prinz Eugen brach 1702 über die Trienter Alpen in Italien ein, dem Kaiser nunmehr Siege über seine französischen Landsleute erfechtend, der Brandenburger vereinigte sich mit den unter Marlborough stehenden Verbündeten zur Besetzung der spanischen Niederlande, die Holländer fingen im Hafen von Vigo die spanische Silberflotte im Juni ab, und die Engländer eroberten im August Gibraltar, um es nie wieder herauszugeben.

Die Baiern, welche 1703 mit Franzosen vereint in Tirol erschienen und die dort verhaßten Beamten Leopolds vertrieben hatten, wurden schließlich von den Bauern als das „schlimmere Übel" zum Lande hinausgeworfen, gelangten aber dafür in den Besitz von Augsburg und Regensburg, ja sogar 1704 von Passau. Marlborough, zur Hilfe von Leopolds Heer aus den Niederlanden herbeieilend, erfocht, mit Prinz Eugen zusammen, am 13./8. 1704 den blutigen Sieg bei Hochstätt, wodurch Baiern unter die Verwaltung des Kaisers geriet. So vermochten Leopolds „Kriegserfolge durch die ausländischen Initiativkräfte" einigen Ersatz für die durch seinen Großvater herbeigeführte Intelligenzlosigkeit der leitenden Spitzen Österreichs zu schaffen, ohne indes die durch denselben der Bevölkerung geschlagenen Wunden heilen zu können; war er doch daran durch die vereinten Bemühungen der alten Reichsfeinde, trotz ehrlichen Wollens, verhindert worden. Für die auf 31 Millionen am 11./5. 1659 festgestellten böhmischen Münzschädigungen der kaiserlichen Einkünfte hatte er am 15./8. 1665 nur 275,000 fl vom Erben des Fürsten Liechtenstein zugesprochen erhalten können, welche Entschädigung zum größten Teil die Häuser Schwarzenberg und Windischgrätz aufbrachten, da die böhmischen Vermögen völlig ruiniert waren. Leopold starb am 5. Mai 1705; unter ihm waren auch die südböhmischen Stadtbücher zur deutschen Sprache wieder zurückgekehrt, wie das Prachatitzer seit 1695 beweist.

---

*) Zu Seite 184: Im Gegensatz zu Luthers Daseinsfreudigkeit (S. 129) waren diese Evangelischen nur Splitterrichter, die „im Abmühen um die Seligkeit" heitere Lebensgenüsse beim Volke tadelten, doch bei den Mächtigen servil entschuldigten. Durch „strenge Kirchenzucht" suchte man die Geschlossenheit der kath. Kirche zu erreichen, gelangte aber nur zu willkürlichen Formel-Einengungen, wie z. B. den sächs. Landesbußtagen (seit 1664, durch Joh. Georg II.), mit ihrem, heut so lästigen Feiertagszwange, den allerdings das dynastische Gefühl s. Z. wohl gerechtfertigt erscheinen ließ.

24. Das Jahrhundert der Aufklärung.

„Weide meine Lämmer!"
Evang. Johannis 21, 15.

Der Herrscher Erfolge beim scheidenden Jahrhundert wurden durch die seit 1661 aufgekommenen „stehenden Heere" ermöglicht. Der große Kurfürst hatte sich von seinen Landständen zum Unterhalt seiner „Brandenburger" eine Verbrauchssteuer bewilligen lassen, eine Reihe örtlicher Verkehrsschranken zur Einhebung dieser „Accise" waren entstanden, und das gegebene Beispiel war bald nachgeahmt worden. Von den beiden Staaten, deren Gewalt, auf der Landesvertretung beruhend, am königlichen Throne ausmündete, zeigte sich England durch unbedingtes (auch weibliches) Thron-Agnatenrecht*) vor dem Machtverfall geschützt, während Polen durch das Königswahlrecht eines anarchistisch zersplitterten Adels dem staatlichen Untergang bereits verfallen war. August dem Starken anvertraut, der den nun Kaiser gewordenen Josef I. einst von einem (Einfluß beanspruchenden) Beichtvater durch Hinauswerfen des als Gespenst Vermummten befreit, gelangte es im nordischen Kriege 1705 durch den schwedischen Kraftmenschen Karl XII. zum neuen Wahlkönige, dem Posener Stanislaus. Da die (gute Mannszucht und große Religiosität bewahrenden) Sachsenvertreiber, nach dem Februar-Siege bei Fraustadt, vom Juli—September 1706 die schlesischen Grenzen auf dem Wege nach Altranstädt i. Sa. überschritten, so tat Josef das Seine, um sich Schlesiens evangelischen Ständen, wie dem geistreichen Abenteurer Karl XII. angenehm zu machen und verfügte: „den schlesischen Protestanten das Ämterbesetzungsrecht auf Grund des alten Majestätsbriefes einzuräumen, auch ihnen 121 ihrer, durch die Jesuiten entzogenen, Kirchen zurückzugeben." Aber die seit 1707 gesicherte Etappenlinie nach Polen erhöhte nur den Dünkel des eigensinnigen Schwedenkönigs, der an die Vorspiegelungen des Kosakenhetmans Mazeppa, von einem gegen seine Feinde, die Moskowiter, ausbrechenden kleinrussischen Aufstande glaubte. Im Süden wollte Karl XII. durch Anschluß an den Türken seine Ostseeprovinzen nebst dem polnischen Vasallenstaat verteidigen und besorgte doch nur die auf Eroberung dieser Länder gerichteten Geschäfte Peters des Großen, den er durch seine Niederlage bei Pultawa in den Stand setzte, sich mit tüchtigen Schweden, zur Erziehung russischer Kriegerscharen, zu versorgen. Er fiel 1718, beim norwegischen Feldzuge.

Josef I., der mit dem Papste über sein Kaiserrecht: einmal geistliche Pfründen durch von deutscher Seite Vorgeschlagene besetzen zu dürfen, in Streit gekommen und gebannt worden war, hatte Clemens XI. die

*) 1702 hatte danach das Parlament als Nachfolger der Anna von Dänemark auf Englands Thron das Haus Hannover bestimmt. (Union mit Schottland 1707).

italienischen Reichslehen wegnehmen lassen, und als vor der Peterskirche darob die Kriegsfahne aufgepflanzt worden war, hatte Graf Daun die 25000 zusammengelaufenen Papagalli zersprengt und in seinem Vizekönigreich Neapel einen geistlichen Spion hängen lassen. Was war natürlicher, als daß Josef I. darin den verständigen Ansichten gefolgt war, die ihm Salm, sein Erzieher und Prinz Eugen beigebracht, daß er die Jesuiten vom Hofe entfernte, die päpstliche Bulle „Unigenitus" verbot und den Protestanten in Böhmen wieder Duldung einräumte. Unter Karl VI., der nur nominell Spaniens König gewesen, 1711 aber seinem ohne männlichen Erben verstorbenen Bruder auf dem Kaiserthrone gefolgt war, endete durch den Frieden zu Rastadt 1714 der spanische Erbfolgekrieg, und Österreich kam in Besitz der spanischen Niederlande, Mailands, Sardiniens und Neapels, während Savoyen Sizilien mit dem Königstitel, Preußen aber, welches Stralsund erlangt hatte, das spanische Geldern erhielt. Der sein Erbfolgerecht auf Frankreich an die Orléans cedierende, spanische Bourbon ward im Besitz von Indien anerkannt, und der 1715 für den Urenkel Louis XIV. eingesetzte Regent bemühte sich 1716, mit Hilfe des Schotten Law, die durch den französischen Erwerb des nordamerikanischen Louisiana angeregte Spekulationswut zur Abminderung der ungeheuer angewachsenen Staatsschuld auszunützen, was ihm auch, ohne allerdings einen schrecklichen „Bankkrach" verhindern zu können, gelang.

Als der Kaiser 1715 den Venetianern gegen die Türken Beistand leistete, gelang es Prinz Eugen, Letztere bei Peterwardein und Belgrad 1716 völlig zu besiegen*), was die gänzliche Abdrängung der Türken von Sau und Donau bedeutete; 1717 entriß der spanische Bourbon Sardinien dem Kaiser; aber Frankreichs Regent Orléans erzwang 1719 die Rückgabe, worauf Carl VI. das unbequem gelegene Inselland an den (König gewordenen) Savoyer gegen Sizilien (das er mit Neapel vereinigte) vertauschte. Wegen des Todes seines einzigen Erben mußte Karl VI., durch Einlenken in eine ganz klerikale Politik, des Papstes Benedicts XIII. Wohlwollen zu erlangen suchen, damit er für seiner Tochter Thronfolgerecht der Einwilligung der Mächte sicher sei, zumal außer Ferdinand I. Erbbestimmung die beiden katholischen Schwiegersöhne Josefs I., der Baier- und der Sachsenkurprinz, dem entgegenstanden. Des Letzteren Vater, unter dem 1709 Böttcher aus Schleiz das Meißner Porzellan erfand, hatte in Böhmen, das keinerlei finanzielle Hilfsquellen mehr bot, ein zu abschreckendes Beispiel vor Augen, als daß er die ergiebigen Erträgnisse protestantischer Betriebsamkeit durch irgend einen Einfluß

*) Papst Clemens stiftete zum Andenken daran das kirchliche „Rosenkranzfest", sandte auch dem Prinzen einen geweihten Degen und Hut, der Kaiser aber stiftete nach Mariazell den massiv goldnen Prinzen und die silberne Dreieinigkeit 3 Ztr. schwer.

katholischer Bekehrungsversuche hätte in Frage stellen lassen wollen. Zu sehr frönte er seiner, Louis XIV. nachahmenden Prachtliebe, um an seinem Tische den hohen Clerus der Kirche als Mitesser dulden zu wollen. Das änderte sich auch nicht zu Roms Gunsten durch die in Italien erfolgte Bekehrung des von zwei als Kammerdienern verkleideten Jesuiten auf seiner Reise dahin begleiteten Kurprinzen, der damit nur außer dem sächsischen Übergewicht im Protestantismus auch eine unzweifelhafte Aussicht auf Dänemarks erblichen Königsthron aufgab. Wohl aber trat mit dem Übertritt leider die geistige Lahmlegung dieses Sohnes Augusts des Starken ein, was den Plan Karls VI. nicht wenig förderte, aber auch Anlaß zum Wiederaufhören der Toleranz gab.

So wurde denn Böhmen, das eben den Kartoffelanbau von Brandenburg aus erhalten hatte (brambory), in dem man die mönchische Andachtsaufforderung Sixtus V. als Gruß „sei's Christ" eingeführt, vom Rest der Akatholiken, besonders in Bergorten, in frommen Eifer (bis 1728) gereinigt, auch von Seiten der Beamten willkürlich Steuern ohne Ständebewilligung auferlegt. Vor diesem Drucke waren 1722 die letzten böhmischen Brüder aus Mähren nach Sachsen entwichen, wo ihr Chr. David beim Grafen Zinzendorf die Brüdergemeine zu Herrnhut gründete. Das Landvolk seufzte nicht minder unter dieser hervorgekehrten Härte des Absolutismus, als der Städter, für den kein Kurfürst mehr fürbittend einsprang. Denn der Bauer durfte ohne seines Herrn Erlaubnis den Wohnort nicht mehr verlassen, auch nicht heiraten, kein Gewerbe erlernen oder sich in den Wissenschaften ausbilden, ja er konnte, in jungen Jahren durch den Hofdienst, im Alter durch die verhaßte Robot geknechtet — ohne Rechenschaft zu legen — zu Tode geprügelt werden. Die Sucht, von sich reden zu machen, brüstete sich nun mit der großen Wohltat, die man durch barbarische Vertreibung der Zigeuner den Bauern erwiesen habe. (Man schnitt diesen Landstreichern in Böhmen das rechte, in Mähren das linke Ohr ab und bedrohte Wiederkehr mit dem Tod.) Als das polnische Blutbad zu Thorn 1724, veranlaßt durch Pöbelexzesse bei einer Fronleichnamprozession erfolgt war, als Benedict XIII. den Bezwinger des Kaisers Heinrich IV. zu Canossa: Gregor VII. heilig (!) gesprochen, suchte Karl VI. für (in Böhmen dazu gesammeltes) Geld die Heiligsprechung des „königlichen Beichtigers Johannes" nach. Seit 1729 kann das Volkslied die Vollendung von Ferdinands II. Werk besingen: „Unser Schutzpatron im Himmel — Ist der heil'ge Nepomuk — Steht mit seinem Sternenkranzel — Mitten auf der Prager Bruck'."

Karl VI. hatte am 6./12. 1724 ein Erbfolgegesetz seines Hauses, die pragmatische Sanktion publiziert und war 1725 mit dem Spanier eine Allianz „gegen die Türken und die protestantischen Fürsten" eingegangen, wodurch er Friedrich Wilhelm I., den preußischen König,

von sich abdrängte. Letzterer wurde durch Einräumung des Erbfolgerechts auf Jülich und Berg wieder für Karl VI. willfährig gemacht (1726), und der österreichische Gesandte Seckendorf erlangte sogar 1728 die Zusage eines Hilfskorps von 10,000 der wohlgeschulten Truppen des Soldatenkönigs für die Durchführung der beabsichtigten Erbfolge gegen Louis XV. Als 1730 Clemens XII. italienische Reichslehen an sich zu ziehen begann, sperrte Karl VI., dessen kaiserlicher Aufwand, mit den Betrügereien der Hofbeamten und der hohen Besoldung der Hofdienerschaft, die österreichischen Finanzen sehr erschöpfte, dem Papste den bisherigen Tribut, ließ auch 1731 Khevenhüller zur Besetzung Parmas in den Kirchenstaat einrücken. Se. Heiligkeit führte daher das Lotteriespiel als Finanzquelle ein, verkaufte dem Toskaner das Recht, selbst Großinquisitor in seinem Staate zu sein und dem Erzbischof Firmian von Salzburg, welcher 1731 30,000 Protestanten aus seinem Lande verjagte*), verlieh er den Titel: „Erhabener.“ Neapels Abtretung an die Bourbons, das nach Abwehr der französischen Einmischungsgelüste erfolgte Wiederbesetzen des polnischen Königthrons 1733 durch August III., sowie der Friede zu Wien 1735, alles das entsprang aus Karls VI. Politik, gerechtfertigt durch endliche Erlangung fast allseitiger Zustimmung zur pragmatischen Sanktion. Aber seit dem Tode des Prinzen Eugen 1736 waren so wenig Aufwendungen für das Heer erfolgt, daß das zu Passarowitz 1718 von den Türken abgetretene Belgrad mit Serbien und der Walachei am 18./9. 1739 wieder verloren ging.

Als 1740 der preußische Satrap Österreichs starb, der in seiner christlichen Lebensanschauung das Königtum religiös aufgefaßt, kam mit seinem vom Franzosen Voltaire beeinflußten, aufgeklärten Sohne Friedrich II. „das Königtum als erstes Amt der Staatsnotwendigkeit“ zur Regierung. Eine der ersten Maßregeln des jungen Preußenkönigs war, den von seinem Vater verjagten, schlesischen Philosophen Chr. Wolf, der „Nichts ohne zwingenden Grund für wahr zu halten“ gelehrt hatte, in sein Professorenamt zu Halle wieder einzusetzen. Am 10./10. 1740 starb auch Karl VI., und der bairische Gesandte zu Wien erkannte die von allen Geschäften ferngehalten gewesene Kaisertochter Maria Theresia blos als „Großherzogin von Toskana“ an, da dieses Land dem kaiserlichen Eidam (dem Lothringen an die Franzosen verloren gegangen war), als Ersatz überwiesen worden. Friedrich reklamierte nun die Mannslehen Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau in Schlesien, Ersteres als brandenburgisch, Letztere als erbverbrüdert und, weil die Ansprüche darauf bereits 1675 durch den großen Kurfürsten zur Geltung gebracht worden waren. Da der sparsame

*) Eine Episode aus diesem Exulantenzuge, der nur allein 18000 Salzburger Protestanten neben 10000 polnischen Akatholiken bis 1736 nach dem durch Pest heimgesuchten Preußen führte, schildert Goethe in „Hermann und Dorothea.“

Vater ihm 8 Millionen Kriegsschatz und 100,000 gutgeschulte Truppen hinterlassen hatte, so besetzte Friedrich am 16./12. Schlesien. In der Erwägung, daß es unter der neuen „Erblandfrau“ mit den zeitweilig immer wiederkehrenden Glaubensverfolgungen doch nicht besser werden könnte, bereitete man den Preußen keinen Widerstand; das zeigte sich in Breslau, dessen altes Recht (seit Wenzel IV.), sich durch eigene Truppen verteidigen zu dürfen, nun der evangelischen Sache ausschlaggebend zur Seite trat. Am 8./3. 1741 wurde Glogau erstürmt, am 10./4. siegte der eiserne Ladestock über die ungarische Reiterei bei Molwitz. Den am 18./5. 1741 mit den Franzosen verbündeten Carl Albert von Baiern hatte das wunderbar veränderte Testament Ferdinands I. beseitigt. Es stand jetzt darin (statt: ohne männliche) — ohne eheliche Leibeserben verstürbe, solle die Erbfolge nach der bairischen Anna usw. —; aber der ursprüngliche Wortlaut war zu München abschriftlich erhalten. (Vgl. S. 138.)

Der Baier eroberte am 30./7. Passau, im Oktober St. Pölten und besetzte am 26./11. Prag, während der unkriegerische Franz I. von Toskana nur wenige Meilen davon mit 30,000 Mann stand. Der durch Versprechen der Markgrafschaft Mähren von Friedrich zum Einfall in Böhmen veranlaßte Sachse war gleichzeitig mit 21,000 Mann vor Prag erschienen, wo am 7./12. des Baiern Königskrönung erfolgte.

England, Frankreichs Übergewicht auf dem Kontinente fürchtend, war Österreich mit Subsidien beigesprungen, und aus Ungarn waren der im Sommer 1741 gekrönten Königin zahlreiche Parteigänger, welche die räuberischen Halbbarbarenhorden: Panduren, Warasdiner, Grenzer führten, zugeströmt. Am 24./1. 1742 erfolgte die Wahl, am 7./2. die Krönung des Baiern zum deutschen Kaiser (Karl VII.), während Khevenhüller Linz und Passau zurückeroberte und Menzel München brandschatzte. Der von Olmütz aufgebrochene Friedrich, welcher Iglau besetzt gehabt, mußte sich mit den Sachsen vor den aus Baiern zurückgerufenen Österreichern nach Chotusitz bei Schatzlau zurückziehen, wo er die Nachrückenden am 16./5. schlug. Im dadurch erzwungenen Friedensschlusse zu Breslau am 11./6. 1742 erhielt er den Besitz Schlesiens (ohne Teschen und Troppau) bestätigt. Von den dadurch in Böhmen isoliert zurückgebliebenen Franzosen und Baiern rettete sich Marschall Broglie nach Sachsen, 14000 entkamen unter Belleisle. Durch einen von Eger ausgehenden Einfall von 40000 Franzosen unter Mallebois, der am 14./10. durch den Grafen von Sachsen Klösterle besetzen und Kaden stürmen ließ, wurde einem Teil der von Friedrich Aufgegebenen Luft gemacht; der Rest von 6000 kapitulierte zu Prag am 25./12. 1742. Da Österreich Jägerndorf nicht mit abgetreten zu haben behauptete, entstand der 2. schlesische Krieg, und hierzu waren die Sachsen (seit Dezember 1742) Verbündete

Österreichs. Über Sachsen marschierend und am 3./9. 1744 seine Verbindung mit dem aus Schlesien herbeirückenden Schwerin bewerkstelligend, erstürmte Friedrich den Ziskaberg am 12./9., und am 16./9. fiel das seit einer Woche belagerte Prag in seine Hände, das nun dem Baier huldigte. Der am Rhein mit dem persönlich ins Feld gezogenen Louis XV. beschäftigte Karl von Lothringen eilte nach Böhmen, sich am 22./10. mit den dortigen Sachsentruppen zu vereinigen, und Friedrich trat seinen Rückzug nach Schlesien an, zumal auch Georg II. von England seine hannöverischen Truppen mit den Österreichern marschieren ließ, eine neidische Hauspolitik, ohne Bestand.

Am 20./1. 1745 starb Karl VII.; Max Josef von Baiern machte seinen Frieden mit Österreich, der dessen Königin-Gemahl, Franz von Toskana, auf den Kaiserthron führen sollte, und die stark vermehrten Österreicher rückten mit den Sachsen in Schlesien ein. Der Letzteren Führer der Herzog von Weißenfels, wurde am 4./6. zuerst, darauf der Lothringer in der Schlacht zu Hohenfriedberg bei Striegau total besiegt, worauf über die verfolgten Österreicher der Reitersieg bei Soor an der oberen Elbe am 30./9. erfochten ward. Gegen den durch Sachsens Minister, den berüchtigten Grafen Brühl, geplanten Überfall Berlins ging Friedrich in der Lausitz vor, den Sieg bei Großhennersdorf am 23./11. erfechtend, während der von Halle heranrückende Leopold von Dessau bei Kesselsdorf am 15./12. den General Rutowski derart schlug, daß Friedrich am 18./12. in Dresden einziehen und am 25./12. seinen ermatteten Feinden den Frieden diktieren konnte. Im europäischen Frieden zu Aachen (April 1748) wurde Preußen der Besitz von Schlesien mit der Grafschaft Glatz garantiert, da der nunmehrigen Kaiserin Bemühungen, die in Rußland herrschende jüngste Tochter Peters des Großen, Elisabeth, zum Bündnis gegen Preußen zu bewegen, gescheitert waren. Denn diese ging ihre eigenen Wege, hatte den im „preußischen Drill" fast erstarrten Sohn ihrer Schwester Anna von Holstein-Gottorp zum Nachfolger bestimmt und Selben am 1./9. 1745 mit der geistreichen Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst (später Katharina II.) vermählt. Jetzt trieb Maria Theresia, anstatt, auf sich allein angewiesen, — bessere Maßnahmen für die Erhaltung des Friedens zu treffen, als ihr Vater getan, die Reste der oberösterr. Evangelischen in die Hochalpen.

Friedrich, der die Folter abgeschafft und den Breslauer Kardinal Zinzendorf wegen Übertretung des Verbots direkten Verkehrs mit Rom durch Husaren hatte nach Berlin schaffen lassen, sperrte zunächst als oberster Landesbischof die Geldabflüsse für die römischen Dispensationen und Appellationen. Er ließ sich aber den päpstlichen General-Vikar des gelehrten Benedikts XIV. gefallen, ja baute sogar eine katholische Kirche in Berlin und schützte die Katholiken Schlesiens in ihrem erlangten Besitz. Verwundert folgte die Kaiserin diesem volksfreundlichen Vorgehen des be-

reits als „der Große“ bezeichneten Aufklärers. Nach Abschaffung der Folter wurde die Entfernung der Geistlichen bei Abfassung von Testamenten angeordnet, die Kundmachung päpstlicher Bullen von der kaiserlichen Genehmigung abhängig gemacht und die Reisen päpstlicher Nuntien im Lande verboten. 1749 wurde das Almosensammeln der Bettelorden beschränkt, 1750 eine kaiserliche Stola-Taxordnung eingeführt, 1753 die Erwerbungen unbeweglichen Eigentums durch die Geistlichkeit an die kaiserliche Bewilligung gebunden, auch eine Menge kirchlicher Faulenzertage, die den Arbeitsertrag des Landes schmälerten, auf den darauf folgenden Sonntag verlegt. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen hörte auf, das klösterliche Aufnahmsalter wurde auf mindestens 25 Jahre bestimmt. Gleichzeitig waren aber kirchliche Normaltage angesetzt, von der Kaiserin öffentliche Andachten angeordnet und über „Einreichungen andächtiger Seelen“ allerlei (besonders Frauen-) Klöster errichtet worden. Es war eben ein halbes Verfahren zur Reform, wie auch Benedikt XIV. nur ein halber Papst war, dem der geistreiche Spötter Voltaire seinen „Mahomet“ gewidmet, der mit Montesquieu, dem Vorboten der französischen Revolution, korrespondierte, aber doch den Jesuitenorden zu visitieren sich weigerte und den Freimaurerorden verbot. Während die Zahl der Klosterbrüder und Klosterschwestern Österreichs ganz erschrecklich anstieg und — nur allein der böhmischen Volkswirtschaft — dadurch Unsummen verloren gingen (zumal die seit Leopold I. auf allen Gipfeln entstehenden Bergkapellen und die wieder aufgestöberten Gnadenbilder Scharen Arbeitsfähiger zur Wallfahrt verlockten), war Friedrich, der Vorsicht halber, bestrebt, nur Evangelische als schlesische Bürgermeister zu bestätigen, da er allen Grund hatte, eine Beeinflussung durch die Ohrenbeichte zu seinem Ungunsten zu fürchten. Seine rasche, wohlfeile Rechtsprechung räumte mit den massenhaften Prozessen bald auf; zahlreiche neue Dörfer zur Vermehrung der königlichen Einkünfte wurden durch die Steuer- und Domänenkammer angesetzt und in der Errichtung neuer Regimenter fortgefahren.

Als nun 1754 Pauls I. Geburt die russische Elisabeth den österreichischen Bündnisanwerbungen geneigter machte, riet vergebens, obigen Erfolgen Friedrichs gegenüber, der österreichische Staatsmann Graf Kaunitz dazu, auf Schlesiens Wiedererwerb zu verzichten. Doch der Jesuit Guarini am Dresdner Hofe brachte auch den Beitritt Sachsens zu dem Bündnis zu Wege, das von einer so ehrenhaften Frau und Mutter wie Maria Theresia mit der nordischen Messaline und der französischen Gelegenheitsmacherin (der Pompadour) zu dem Zwecke geschlossen ward, daß Friedrich fernerhin auf die Markgrafschaft Brandenburg beschränkt bleiben sollte. Friedrich überfiel deshalb im August 1756 Sachsen und bekam in Dresden das Geheimarchiv mit den bezüglichen Beweisen

durch den Verrat des Kanzlisten Menzel in die Hand. Am 1. Oktober erfochten die Preußen über Browan bei Lobositz den Sieg, kehrten aber nach Pirna zurück, die dort gesammelten Sachsen zu entwaffnen. Der sächsische Bergsegen, die Meißner Porzellanfabrikserzeugnisse und die in der zahlreichen Bevölkerung Sachsens liegenden Hilfsmittel mußten nun aufgeklärter Staatskunst die Mittel, zur Behauptung des deutschen Grenzwalles nach Polen (und das ist Schlesien), zuführen.

Die im April 1757 von 3 Stellen her in Böhmen einbrechenden Preußen fanden überall gefüllte kaiserliche Magazine vor, siegten bei Prag, mußten aber, von Daun bei Kolin besiegt (Stiftung des Maria Theresia Ordens), wieder nach Leitmeritz zurückweichen. Von dort schreibt der geistreiche Eroberer an seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth: „Hier ist die Freiheit Deutschlands und die protestantische Sache, für welche soviel Blut vergossen, auf dem Spiel." Die nach der Lausitz zurückweichenden Preußen, von welchen sich Einige in Zittau festgesetzt, wurden in dieser offenen Stadt von den verfolgenden Österreichern, in Gegenwart des präsumtiven sächs. Thronfolgers bombardiert. Hier, wo die Leineweberei, unter dem Schutze des für die königl. böhmischen Städte geltenden Majestätsbriefes, zur großen Blüte gelangt war, erfolgte nun ein Auszug der Handwerker aus der zerstörten Stadt, und das von dem zünftigen Gewerbe ausgeschlossene flache Land (auch des nahe gelegenen Böhmens) erstarkte in industrieller Hinsicht und an Kopfzahl, wovon die großen Weberdörfer an der Grenze Zeugnis ablegen.

Die Schlacht bei Roßbach in Thüringen und am 5./12. bei Leuthen in Schlesien machte den Preußen 1757 Luft, aber Laudon überfiel am 14./10. 1758 die bereits wieder in Böhmen Eingedrungenen bei Bautzen, ohne sie indessen bis in ihren preußischen Rückzugstrost, Sachsen hinein, zu verfolgen. Als Laudon am 17./8. 1759 mit den Russen vereint bei Kunersdorf siegte, konnten sich gleichfalls die Zersprengten wieder sammeln; doch gerieten am 21./11. 13000 Preußen unter Fink, die den Österreichern den Rückweg nach Böhmen sperrten, bei Maxen unweit der Grenze in Gefangenschaft. Ähnlich erging es den Preußen am 23./6. 1760 bei Landeshut, und trotz des am 15./8. bei Liegnitz gegen Laudon errungenen Erfolgs konnte Berlin, in welchem die Umwandlung der 4 Millionen „nun Preußen zufließenden englischen Subsidien" in minderwertiges Geld stattfand, durch Österreicher und Russen am 4./10. 1760 besetzt werden. Der Erfolg von Torgau 1./11. 1760, wie der Verlust von Französisch-Nordamerika (Canada) an die Engländer lähmte die Expansivkraft der Verbündeten, da nur allein für Frankreich $1/2$ Milliarde Kriegsschulden entstanden waren. Zudem ging (1762) die russische Elisabeth, deren mit den Österreichern rivalisierende Truppen jeden Erfolg 1761

in Schlesien verhindert hatten, mit Tode ab, und noch im selben Jahre bestieg Katharina II., als Entwicklerin der defensiven Russenkraft, den Zarenthron. Deren Gemahl, der Preußenverehrer Peter III., hatte vor seiner Ermordung noch am 5./5. 1762 Zeit gefunden, auf alle russischen Eroberungen (Kolberg, Ostpreußen usw.) zu Gunsten Friedrichs zu verzichten, und als am 29./7. Prinz Heinrich bei Freiberg gesiegt, ward am 15./2. 1763 zu Hubertusburg bei Oschatz durch Friedensschluß der siebenjährige Krieg beendet. Zur rechten Zeit, die Subsidien blieben aus.

Waren doch die Blicke der andächtigen Kaiserin nicht auf die Klemme, in welcher eigentlich Friedrich saß, gerichtet, sondern auf die Gefahren, welche der Geistlichkeit in den romanischen Staaten erwachsen waren, seitdem der freisinnige Minister Pombal die Verfolgung der portugiesischen Jesuiten entriert hatte. Dieselben hatten 1755 in Paraguay, ihrer südamerikanischen Herrschaft, zu Gunsten der Portugiesen zu entsagen sich geweigert. Sie wurden, als sie das Lissaboner Erdbeben ein Rachegericht des Himmels nannten, am 19./9. 1757 als Verfälscher des Unterrichts vom Hofe verwiesen, und als Clemens XIII., ihr Freund, Papst geworden war, demselben einfach per Schiff nach Civita Vecchia geschickt. Der fanatische Mönch auf Petri Stuhle, der auch eifrig bemüht war, durch Einwirken mittels des sächs. Prinzen Wenzeslaus von Trier, den religiösen Frieden zwischen den Ständen und der Regierung August III. von Sachsen zu stören, ordnete Kasteiungen, Fasten und Bußtage an, um das Einschreiten des Himmels herbeizuführen. Er verbot Karneval und Bälle und wandte sich, um Hilfe gegen die zur einträglichen Nachahmung dieser Austreibung angelockten Mächte flehend, auch an Maria Theresia. Denn der 1762 durch ihn angezettelte Einfall Spaniens in Portugal war mit Hilfe Englands ergebnislos verlaufen. Die Kaiserin konnte nichts tun, als ihre Landesgubernien zum Entgegenkommen für die Jesuiten anzuweisen und durch ihren Staatsrat ihren auswärtigen Einfluß zur gelinderen Behandlung dieser Beichtväter der Großen geltend zu machen. Im August 1765 starb ihr Gatte, und Josef II., ihr Erstgeborner, folgte seinem Vater in der deutschen Kaiserwürde. Als Mitregent der Habsburg'schen Erblande sich sofort in die Geschäfte stürzend, setzte er der weitern Ausdehnung des Klosterwesens durch Beschränkung auf den Stand von 1765 ein Ziel und wurde dadurch den geistlichen Beratern des Hofs unbequem, die trotzdem z. B. die Gründung des 1770 zu Duppau gestifteten Jesuitenklosters durchzusetzen wußten.

Im polnischen Nachbarlande, dessen sächsischer Scheinkönig August III. noch im Jahr des Hubertusburger Friedens mit Hinterlassung des minderjährigen Friedrich August I. gestorben, hatte sich Friedrich am 11./4. 1764 mit der seit dem Kriege dominierenden Russenmacht ins Einvernehmen

gesetzt, Katharina II. hatte 3 Millionen Bestechungsgelder zur Einsetzung ihres Günstlings Poniatowski als König (7./9. 1764) angewendet, und der Reichstag von 1768 brachte dessen Vorlage wegen Gleichberechtigung der Orthodoxen und Evangelischen mit den Katholiken zur Durchführung. Die Jesuiten, welche dort darüber, daß sie nur Adlige in ihr Kolleg aufnahmen, einen großen Einfluß ausübten, sperrten sich gegen dieses Stören der nationalpolnischen Religionseinheit, und es kam zur Konföderation von Bar, deren Anhänger von den Russen nach heftigem Kampfe auf türkisches Gebiet getrieben wurden. Darob erfolgte eine türkische Kriegserklärung an die Russen, welche der Letzteren Eindringen in Rumänien zur Folge hatte. Josef II. hielt es deswegen für angezeigt, mit Friedrich zu konferieren, und man kam zu Neiße im August 1769 zusammen. Als nun die Russen den großen Seesieg bei Chios über die Türken davongetragen, kam Friedrich im August 1770 nach Olmütz, den auf diese Machterweiterung des russischen Konkurrenten im Orient bedenklich blickenden Josef II. zum Mitessen bei dem großen Mahle einzuladen, welches er, an Stelle der hinausgeschobenen türkischen Teilung, in Szene zu setzen beabsichtigte. Prinz Heinrich brachte die Sache in Petersburg in Ordnung, und am 5./8. 1772 wurde der Teilungsvertrag Polens zwischen den 3 Mächten abgeschlossen, der der Republik Polen ein Drittel ihres Gebiets entriß, das Übrige ihr aber, nebst Danzig und Thorn, garantierte. Von dem Entrissenen bekam Preußen $^1/_6$, Rußland (außer Kurland) die Hälfte, Österreich aber ward mit $^1/_3$ und zwar dem bevölkertsten und fruchtbarsten Teile Polens, Galizien abgefunden.

---

25. Kaiser Josef von Habsburg-Lothringen.

Siehe, ich setze dich über Völker und Königreiche,
daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören
und verderben sollst und bauen und pflanzen.
Jerem. 1. 10.

Die von den Intelligiblen Frankreichs ausgegangene Aufklärung hatte durch deren bei den Regierenden herrschendes, modern geregeltes Idiom ein Mittel geschaffen, ideelle Werte im Lichte neuzeitlicher Auffassung zu bestimmen. Damit wurden Anschauungen verbreitet, die den altüberkommenen oft diametral entgegengesetzt waren. So hatte Rousseau, der französische Erzieher, alle staatliche und kirchliche Autorität leugnend, die Natur als alleinige Quelle der Gerechtigkeit hingestellt. Voltaire, der freigeistige Spötter, hatte 1760 über ihn den Sieg davongetragen, als er die Tugend als Gehorsam gegen gewisse religiöse Vorurteile zu Gunsten der Erhaltung

der Gesellschaft bezeichnete und daraus die Verwerflichkeit des Religionsfanatismus herleitete. Damit wurde der Sinn für Wahrheit und Recht im Faltenwurf des Augurengewandes begraben, das, Staatsraison genannt, nunmehr von den Schultern des für die degenerierenden Erotika eines Crebillon interessierten Herrenmenschen herabhing. Ein Pastorssohn aus der Lausitz, Lessing wars, der mit der Sonde der Kritik diesen Begleiterscheinungen sozialer Überhebung auf den Leib rückte, der in seinen beiden ersten Dramen sittliche Werte aufstellte, und die gutbürgerliche Rechtschaffenheit der Maria Theresia arbeitete gegen die Vermengung der christlichen Gefühle mit dem antiken Geschmacke, indem sie, die Folgeerscheinungen des französischen „Ich" kults, die Entnervung und Erschöpfung voraussehend, nach Männern von Tatkraft Umschau hielt und für ihr Reich die Schaffung wirklicher Werte statt solcher Tugendheuchelei verlangte. Daß der geistigen Zentren Deutschlands, Dank der politischen Zerrissenheit desselben, so viele waren, begünstigte die nun anhebende klassische deutsche Epoche, in deren Vordergrund vaterländische und religiöse Grundgedanken stehen, Letztere so frei in der Form mit „Nathan der Weise" dargestellt. Ähnlich sinnreich eingekleidet waren die Spottkritiken in den „Lettres persanes" Montesquieu's, aus welchem geistreichen Schriftsteller Josef II. „über die Ursachen der Größe und des Verfalls bei den Römern" und über den „Geist der Gesetze" sich unterrichtet haben dürfte. Lag ihm doch die Heilung der entsetzlichen Wunden am Herzen, welche das letzte Kriegsjahr besonders in dem Lande der Religionskriege, in Böhmen, wieder geschlagen, dessen nördlicher Teil durch Requisitionen, Brandschatzungen und Geißelhinwegführungen der Preußen so sehr gelitten, das schon vorher durch die Zügellosigkeit der Kroaten ausgeplündert worden war. Auch nach dem Kriege kam es unter den Steuerbelastungen des Landmannes und den Zollplackereien des Handels nicht zum Aufatmen.

Gegen die allmächtige Geistlichkeit und die im Steuerwesen fast gänzlich aus dem Spiele gelassenen Adligen ließ den Kaiser die Mutter nichts unternehmen; sie hatte die Inquisition nur aufgehoben, um kleinliche Polizeimaßregeln zur Niederhaltung aller freiheitlichen Umwandlungen einzuführen und die Zensur mit furchtbarer Strenge zur Fernhaltung ausländischer Einflüsse ausüben zu lassen. Dieser verfielen die aufklärenden Geisteserzeugnisse deutscher Richtung wie Lessings „Minna von Barnhelm" 1767, so daß die Kaiserin selbst nicht, trotz ihres Deutschen im Umgange, von dessen antifranzösischer Tendenz Notiz nehmen konnte, geschweige denn ihre Untertanen. Ahnungslos vermählte sie ihre Lieblingstochter Marie Antoniette aus völkerrechtlichen Erwägungen dem französischen Bourbon, dessen präsumtiver Thron durch die lüderliche Wirtschaft Louis XV.' so bedenklich ins Wackeln

gekommen; eine Autokratin vom reinsten Wasser, war ihr das französische: „l'état c'est moi“ verständlich, aber nicht ihres Josef: „Der Fürst gehört als Hauptverwalter des Staats dem Lande an, aber nicht umgekehrt!“ Nichtsdestoweniger willigte sie, Josefs Einwirkung nachgebend, 1771 in die Zulassung der bäuerlischen Robotablösungen, zumal der Hunger Böhmen heimsuchte. Josef besuchte 1771 Böhmen und Mähren, spendete auch 50000 Dukaten zur Notlinderung und ließ die militärischen Getreidemagazine der Bevölkerung öffnen, ein mit Jubel aufgenommenes Vorgehen.

So von der Liebe des Volks gefeiert, vermochte er um so eher 1772 seine Mutter zur Einwilligung in die Erwerbung Klein-Polens zu bewegen, weil damit auch dort, wie Friedrich sich ausdrückte: „die Leibeigenschaft aufgehoben und die Untertanen vor freie Leute deklariert wären“. Übrigens war mit dieser polnischen Annexion auch die Rückerwerbung des 1412 durch K. Siegismund verpfändeten deutsch-slovakischen Zipser Komitats an Ungarn verknüpft, was vielleicht bei der Begutachtung durch den Staatskanzler, Fürsten Kaunitz, den Ausschlag gab; auch lag es nahe, die in Galizien durch die westslavischen Polen unterdrückten Ruthenen, welche mit zahlreichen Juden durchsetzt waren, in Art von Friedrichs Verfahren in Schlesien, der deutschen Kultur wieder zugänglich zu machen. Damit wäre für Österreich ein zukünftiger deutscher, also zuverlässiger Ersatz für die verlorne schlesische Ostmark geschaffen worden, auf welche damals die Österreicher, wie heute die Franzosen auf das „Loch in den Vogesen“, unverwandt hinstarrten. In der Tat scheint sich Josef II. mit dieser Absicht getragen zu haben, da er die Universität in Lemberg begründete, deutsche Dörfer in Galizien durch hinzugezogene Kolonisten anlegte und das durch den Frieden vom 10./7. 1774 erworbene türkische Gebiet der Bukowina völlig deutschem Einwirken unterstellte*). Da er für seine Staaten Ruhe, für seine Untertanen nichts als Belehrung, Erbauung und Tröstung von der Religion erwartete, nahm er die infolge Ganganelli's Aufhebung ihres Ordens 1773 ausgewiesenen ausländischen Jesuiten nicht auf, wie dies Friedrich und Katharina II. taten, ging auch 1774 nach Rom, um die Wahl eines Jesuitenfreundes beim Konklave zu hintertreiben. Die österreichischen Jesuiten aber zwang er, sich als regulierte Weltgeistliche der bischöflichen Aufsicht zu unterziehen; ihre Klöster und Lehranstalten fielen den Piaristen zu, und ihr riesiges Ordensvermögen floß in den allgemeinen Studienfonds, aus welchem der Staat ihren Unterhalt deckte, insoweit er nicht durch Unterricht erworben wurde.

*) Es erfolgte dorthin eine zwangsweise Deisten-Verpflanzung, welche Reste der böhmischen Adamiten die „natürliche Religion unter Verwerfung der Offenbarung und Erbsünde“ bekannten. Czernowitz, die Hauptstadt, wurde 1875 Universität.

Von Friedrich hatte sich der Kaiser einen Wiederhersteller der Volksschule, den Abt von Sagan ausgebeten. Das von demselben ausgearbeitete Volksschulgesetz für die österreichischen Erblande wurde am 6./12. 1774 von der Kaiserin bestätigt und der Dechant Kindermann aus Kaplitz (S. Böhm.) zum Oberschulaufseher für Böhmen ernannt. Durch diesen wurde der deutsche Volksschulunterricht unter Schulzwang für jede Pfarrei obligatorisch gemacht. Gleichzeitig sollten die bisher von Jesuiten geleiteten cech. Lateinschulen auf alleiniger deutscher Grundlage umgemodelt werden. Dagegen erhob Graf Kinsky seine Stimme, und der Historiker Pelzel schloß sich ihm an, so daß 1775 wenigstens in den höheren Militärschulen noch cechischer Unterricht belassen wurde. Von 1000 Volksschulen mit 30000 Kindern (1775) stieg die Schülerzahl 1781 bereits auf 172877 in 2294 Schulen. Außerdem spornte man die Leiter von Lehrerbildungsanstalten privater Natur durch staatliche Belobigungen an und errichtete Gewerbeschulen, 10 Jahre früher, als im Reiche, so eine Hilfe dem Bürger gebend, der ihm leichter über etwaige Ernteausfälle, wie im Hungerjahre 1774, hinweghelfen konnte*).

Währenddessen erschienen 1771 Klopstocks „Oden", 1772 Lessings „Emilia Galotti", 1773 Göthes „Götz von Berlichingen", und 1774 „Werthers Leiden", ohne daß man diesen Triumphen deutschen Geistes eine Einwirkung auf Josef II. hätte zuschreiben können. Dieser, der als Graf von Falkenstein 1777 seine (1774 französische Königin gewordene) Schwester, 1779 aber Nord-Böhmen besuchte, wurde überall auf den Händen getragen. Denn die Sprache seiner Handlungen, wie seines Gemüts, war nur die deutsche, wenn auch seine Umgangssprache die französische war, die auch die Sprache seiner Bildung neben der lateinischen und italienischen gewesen war. Und wenn er ja entgleisen wollte, wie bei dem Aussterben der bairischen Wittelsbacher, als er über Zureden Kaunitz' durch österreichische Truppenentsendung sich die Huldigung in Niederbaiern erzwang und dadurch das Einrücken preußischer Truppen in Böhmen 1778 hervorrief, so brachte ihn seine echt deutsche Mutter wieder zurecht. So sauer es ihr ankam, so verständigte sie sich doch mit Friedrich auf Einsetzung des Zweibrückener, der unter Benedikt XIV. katholisch geworden war, in das bairische Erbe, von dem das Innviertel am 13./5. 1779 zu Teschen an Österreich fiel. Manche Handlung Josefs mag derart von seiner Mutter abgeschwächt

*) Die heute noch auf dem deutschen Markte ausschlaggebende Produktion böhmischer Filzwollen hatte um diese Zeit, als überall Dreimaster modisch waren, das Egerer Hutmachergewerbe zum bedeutenden Export ins Reich erstarken lassen. Von der in Elbogen heimischen Fabrikation Wiener Stutzuhren hat Verfasser ein, seit 1763 in seiner Familie alle Tageszeiten schlagendes Exemplar im Besitz.

worden sein, war doch der Einfluß deutscher Geschichtsschreibung auf sie derart zu Tage getreten, daß sie in Hinblick auf den Herausgeber einer um diese Zeit ins Leben gerufenen wissenschaftlichen Revue zu sagen pflegte: „Was wird Schlözer dazu sagen?“

Als die edle Frau, welche die deutsche Unparteilichkeit und Wissenschaftlichkeit ganz anders als Friedrich zu bewerten wußte, gestorben, ließ Josef (als von sittlichen Idealen beeinflußter Erzieher Österreichs) die schon im Begriffe des Christentums liegende Aufhebung der Leibeigenschaft am 1./11. 1780 eintreten. Da das überalterte, nur durch die Personalunion zusammengehaltene Konglomerat von Provinzen Österreichs keinerlei staatliche Widerstandskraft hatte, so wurden nunmehr Josefs Staaten, in 13 Regierungsbezirke geteilt, dem Staatsrate zu Wien unterstellt, welcher sich nur zum Verkehr mit dem nichtdeutschen Auslande der lateinischen — sonst aber der deutschen Sprache zu bedienen hatte. Für dieses damit geschaffene einheitliche Gebilde erließ Josef das Toleranzedikt, 1781, worin die Akatholiken den Katholiken, mit Ausnahme der öffentlichen Ausübung ihres Kults, gleichgestellt waren. Laudon, der Protestant, hatte sich noch einen Rosenkranz um den Degenkorb hängen müssen, um von der frommen Kaiserin vom „Kroatenhauptmann“ weiter befördert zu werden; nunmehr waren den Prostetanten alle Ämter wieder zugänglich gemacht, das Laufen nach Rom, das Wallfahrten und Prozessionenveranstalten verboten, und mit der Aufhebung der nicht dem Unterricht dienenden Klöster und Stifter wurde ernstlich begonnen. Das konnte auch Pius VI. 1782 durch seine Reise nach Wien nicht hindern, dessen österliche Messe zu St. Stefan Josef nicht besuchte, da man seinen Thron eine Stufe niedriger, als den des Papstes aufgebaut. Als Pius dem Kaunitz die Hand zum Kusse reichte, bekam er sie blos herzhaft geschüttelt und eilte drum, nach München, dem deutschen Rom, zu kommen, wo er wenigstens in seinen gottähnlichen Ehren nicht beeinträchtigt ward.

Nach dem Vorgange des großen Friedrich, der das preußische Landrecht durch Coccejus hatte ausarbeiten lassen, war das geltende Recht auch in Österreich einer Revision unterzogen worden und der erste Teil dieses gemeinen Rechts wurde nun als bürgerliches Recht in Kraft gesetzt, zu der von der Kaiserin eingeführten Wechselordnung noch eine Konkursordnung und eine Gerichtsordnung gefügt, und ein Appellationsgerichtshof für das in 16 Verwaltungskreise eingeteilte Böhmen zu Prag errichtet. Um den Finanzen aufzuhelfen, erklärte Josef 22 Millionen seiner väterlichen Erbschaft, sowie ihm gehörige private Güter in Böhmen als Eigentum des Staats, den er auch durch Erleichtern des Heiratens und Verbot aller Hazardspiele sittlich zu heben trachtete. Nachdem den

Protestanten das Recht Gemeinden zu bilden zugebilligt worden war, wurden auch 4500 Judenfamilien emanzipiert und die Rosenkranz- und anderen geistlichen Bruderschaften aufgehoben, deren Vermögen aber zur Ermöglichung regelrechter Armenpflege an das allgemeine Armeninstitut überwiesen. Im Interesse einer regelmäßigen Versorgung der Armee mit frischen Kräften schrieb Josef II. Ergänzungsbezirke aus, befahl die Errichtung von Invalidenhäusern und die Bildung eines für deren Erhaltung bestimmten Fonds. Um die deutsche Verkehrssprache zur Armeesprache umzuwandeln, befahl Josef die Abhaltung von Jahresrevuen mit deutscher Dienstsprache und die Zusammenlegung deutscher und cechischer Werbebezirke*). Er verfügte auch die territoriale Dislokation dieser Armeeteile, um die slavischen Völker dem Deutschtume nahe zu bringen.

1784 wurde ausschließlich deutscher Vortrag in sämtlichen höheren Schulen Böhmens anbefohlen, wodurch die deutsche Sprache zur alleinigen Geschäftssprache der Behörden dekretiert war. Der Gründung von Taubstummenhäusern folgte die Aufhebung von 700 Klöstern, deren Betkultus beschaulich lebender Insassen Josef für überflüssig hielt, da ja die Religion die Verpflichtung zur Erziehung der ganzen Nation habe**). 36000 solcher Mönche wurden auf die schmale Unterstützung aus dem Religionsfonds angewiesen, der aus den Einkünften der „toten Hand“ gebildet worden war. Den Egersprengel brachte er vom Regensburger Bistum los, um diese industriellen Deutschen als Gegengewicht gegen das innerböhmische Cechentum dem Prager Erzbistum einzuverleiben. Dafür entnahm er dieser Erzdiözese das so sehr sprachlich gefährdete Südböhmen, um daraus ein deutsches Bistum in Budweis zu errichten. Den Saazer Kreis schlug er zum rechtselbischen Leitmeritzer Bistum und schuf einen gemischten Bischofssprengel in Königgrätz, das wie Josefstadt deutsche Festungsbesatzung erhielt.

Aus den verfügbaren Mitteln des Religionsfonds wurden Priesterseminare dotiert und der Laiengottesdienst durch den Jesuiten Denis erziehlich wirkend umgestaltet, was durch Anordnung deutschen Gesangs und durch die erhebende Grundlage der Pflege maßgebender ita-

*) Heute giebt es in Österreich 19 nationaleinheitliche Regimenter, darunter 7 deutsche und 2 cechische.

**) Beten wirkt von selbst erzieherisch auf den Menschen. Aufgabe des Geistlichen als Lehrer Erwachsener ist, den Massen zu zeigen, wie sie durch Geistesschulung sich, Andern und ihrer Zeit zum Segen gereichen, wie auch die „Bodenkultur“ dadurch gefördert wird. Der Mönch, der nach dem Gebot früherer Zeiten wandelt, sagt den Leuten nicht, was sie gegenüber den besser gewordenen Zeiten zu tun haben, damit die Menschheit nicht schlechter werde; er ist also überflüssig, ja er handelt direkt gegen diese bessere Zeit, indem er durch sein Beispiel lähmend einwirkt.

lienischer Musik geschah. Prag suchte hierbei Wien in Pflege solcher Talente zu übertreffen, die der Kaiser bei seiner anerzogenen Vorliebe für alles Ausländische vernachlässigte. So kam es, daß das Musikgenie des Salzburgers Mozart zuerst zu Prag, statt der bisherigen fürstlichen Helden der Oper, 1785 mit der „Hochzeit des Figaro", 1789 mit „Don Juan" Triumphe feierte, die in Wien zweifelhaft gewesen wären, daß ein spanischer Geistlicher den an der ungarischen Grenze geborenen Josef Haydn mit der Komposition der „7 Worte Jesu" betraute usw. Die Bücherzensur übertrug Kaiser Josef einem Gelehrten deutscher Bildung; so wurde man wenigstens auf die neuesten Erscheinungen deutscher Literatur: (Schillers — Räuber 1781, — Fiesko 1783, — Kabale und Liebe 1784, — Don Carlos 1787, Kants Kritik der reinen Vernunft 1788 und Göthes Iphigenie) hingewiesen.

Das, vor der Pfaffenherrschaft doch nicht zu rettende Belgien wurde 1785 gegen Baiern auszutauschen gesucht, und Josef überredete auf einer Romreise auch den Papst dazu. Der für Josefs Abrundungspläne günstige Tausch scheiterte jedoch am Widerstande des von Friedrich vor seinem Tode 1786 noch gestifteten Reichsfürstenbundes. 1787 wurde ein allgemeines Strafgesetzbuch mit Ersetzung der Todesstrafe durch Kerker und Brandmarkung — 1788 aber eine Kriminalordnung in Böhmen eingeführt, deren Handhabung 26 Städten überwiesen wurde. Für deren Magistrate mußten in Prag amtlich geprüfte Justitiare bestellt werden; zur Wahl derselben wurde die Urwählerschaft jedes ansässigen Stadtbürgers verfügt. Gegenüber der Prunk- und Verschwendungssucht deutscher Fürsten, die, ihre Untertanen für große Blutgelder an England verkaufend, doch Amerikas Unabhängigkeitserklärung (1777) vom englischen Joche nicht hatten ungeschehen machen können, verzichtete Josef, nach dem Verluste zweier Frauen, auf jeden Repräsentationsaufwand zu Gunsten seiner Armee und seines nächsten Bruders, dessen Sohn Franz er unter seine Beaufsichtigung nahm. Auf einem Türkenkriege, unternommen, um die Donaumündungen für den österreichischen Handel frei zu machen, büßte er durch einen feindlichen Überfall bei Lugasch am 20./9. 1788 seine Gesundheit auf der Flucht ein. Zwar war Prinz Josias von Koburg darauf wieder siegreich; aber der Kaiser siechte dahin, und sofort erhob das Cechentum sein Haupt, und Adel, wie Geistlichkeit ließen es an Bestürmungen des, Jedermann zu jeder Zeit zugängigen Kaisers nicht fehlen. Man forderte den Bauer auf, nunmehr mit der Ablösung der bäuerlichen Robot zu beginnen, als wenn die Leibeigenschaft noch existiere, und Pelzel erklärte 1789: der Germanisierung müsse Einhalt getan werden, um der weiteren Verkrümelung der slavischen Nation nach preußischem Muster vorzubeugen. Diese Ansicht eines Gelehrten josefinischer Richtung, der

nunmehr cechisch zu schreiben begann, ward zwar durch den hochgelehrten Böhmen Dobrowsky zu Breslau widerlegt, der einige cechische Geschichtsfälschungen nachwies und deutsch zu schreiben fortfuhr; aber es zeigte sich jetzt, daß die durch den Fürsten Kaunitz 1774 eingeleitet gewesene Germanisierung Böhmens nunmehr zopfigen Gelehrten und müßigen Geistlichen mit der Wiederausgrabung der cechischen Nation eine Handhabe zur Bekämpfung der Aufklärung geliefert hatte.

Hierzu kam der Widerstand der hohen ungarischen Geistlichen gegen die von Josef statt der lateinischen verordnete deutsche Geschäftssprache. Denn nicht nur, daß sie sich dieser österreichischen Amtssprache bedienen sollten, es wurden ihnen auch die unverhältnismäßig hohen Gehälter zu Gunsten der kärglich gestellten niedern Geistlichen beschnitten! So flüchteten sie sich hinter den Himmel, die ungarischen Adligen hinter ihr Recht der Eroberung und der Bauer hinter seine Roheit. Die ihnen auferlegte Gefällsentrichtung verweigerten sie aus dem Rechte, das sie von Karl VI. auf ewige Zeiten durch Einwilligung in die pragmatische Sanktion erworben hätten und begannen mit der ihnen angeblich gesetzlich zustehenden, unverwehrbaren Empörung. Dazu beunruhigten den Kaiser auf seinem Krankenlager die Erwägungen, welche, infolge des Bastillesturmes zu Paris, so nahe gelegt waren. Dort hatte man am 6./10. 1789 die unverletzliche Majestät seines Schwagers, Louis XVI., zur unfreiwilligen Übersiedelung von Versailles nach den Tuilerien gezwungen, und im November 3 Milliarden Kirchengut als Nationaleigentum erklärt. Viele Adlige flüchteten in Josefs Staaten vor der unter dem ungeheuern Steuerdruck der Finanzpächter zum Ausbruch gekommenen Pöbelwut. Diese leichtsinnigen Werkzeuge des unschuldigen Trägers eines alther überkommenen verrotteten Regierungssystems trugen das Odium mit sich, daß sie schon 1784, nach einem äußerst harten Winter, eine künstliche Hungersnot in Frankreich erzeugt hätten; sie halfen die schon in des Kaisers Staaten zu Flandern und am Rhein bestehenden Unruhen noch vermehren.

Zu den Besorgnissen für seine derart bedrängte französische Lieblingsschwester gesellte sich noch ein überaus heftiger Ansturm seiner geistlich gewordenen, an sein Krankenbett geeilten Schwestern gegen seine aufklärenden, menschlich gerechtfertigten Reformen, die als Ursache all dieser Wirren hingestellt wurden. So gab denn Josef endlich zu, daß man seine volksfreundlichen Verordnungen auch für Böhmen, mit Ausnahme des Toleranzedikts, wieder aufhob, kränkte sich aber über das Scheitern seiner Absichten so sehr, daß sein Tod beschleunigt am 20./1. 1790 eintrat. Aber immerhin blieben die unter seiner Mitregierung entstandenen Gesetze der durch ihn großen Kaiserin bestehen; an diese

Reminiscenz wagte man doch nicht zu rühren. Auch sollte der österreichische Einheitsstaat deutscher Zunge mit ihm, der den 4. Stand durch Selbstführen des Pflugs als Grundlage des Staates anerkannt, noch nicht zu Grabe getragen werden, hierin zwang die Selbsterhaltungspflicht seine Nachfolger, bis dahin auszuharren, wo dem deutschen Volke Österreichs „die Notwendigkeit, dafür Selbst einzutreten", aufdämmern würde. Josefs Wunsch und Hoffnung: „sein Volk davon zu überzeugen, daß es katholisch bleiben kann, ohne römisch zu sein", (Weber, Papsttum u. Päpste, Stuttg. 1845 III, 281) hat heute in der „Los von Rom Bewegung" die Standarte zu bilden, unter der sich die Deutschböhmen, in Hinblick auf die vielen von ihnen errichteten Bildsäulen Josefs*) scharen können.

---

26. Allerlei Umwälzungen.

Es bedarf durchaus nicht der Religion,
um das Leben zu bilden, sondern es reicht
für diese Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin.
Fichte, 3. Rede an die d. Nation.

Kants deutsche Gründlichkeit hatte dem flachen Tugendideale des Jahrhunderts das sittliche Willensideal freier Selbstbestimmung aus Liebe zum Gesetz gegenübergestellt, das nur durch geistige Aufeinmalerweckung ins Leben treten kann, das zwar den „Geist" verzögert, aber das Erstarken der Nation zur wahren Sittlichkeit vermittelt. Dagegen hatte die Aufklärung den Rationalismus geboren; die verdorbene Willensrichtung der Menschen erzeugte daraus die Revolution, und die darauf folgende Reaktion griff — ein Kreislauf der Dinge — wieder zu mittelalterlichen Religionsanschauungen zurück. Bei Leopold II., diesem aufgeklärten Italiener, des zweiten unter den 16 Kindern der Maria Theresia, der in Toskana reformierend gesagt: „Ich will nur die Kuttenzucht bessern, die Glaubenslehre rühre ich nicht an!", zeugten für die Angehörigkeit zu letzterer Richtung seine halben Maßregeln. So ließ er 1791 nur noch die halben Zinsen aus den eingezogenen Betbruderschaftsvermögen den Armen gewähren, zauderte auch, Heeresmassen nach dem aufständischen Belgien abzusenden, trotzdem die begütigende Sendung des Tepler Abts, Grafen von Trautmannsdorff, nach dort ganz ergebnislos verlaufen war. Als er endlich die Engpässe nach Frankreich zu besetzte, glaubte er die Legitimität zu verteidigen, wenn er sich mit der Geistlichkeit gut zu stellen suche, scheute sich auch nicht,

*) Das erste, und zwar ein ehernes, Standbild Josefs errichtete 1807 Franz I. zu Wien seinem großen Oheim: „welcher seinem Volke nur kurz, aber völlig gelebt habe."

seine Waffengewalt dem Lütticher Bischof zur Unterdrückung der städtischen Freiheit zu leihen, — gewann er doch Brabant seinen Staaten hinzu!

Nun gruben auch die durch die josefinische Richtung hypnotisiert gewesenen Gelehrten Böhmens die alten Freiheiten des Klerus und Adels wieder aus, nachdem die neuen Freiheiten des böhmischen Volkes auf Josefs Totenbette vernichtet worden waren. Alles dies geschah mit der größten Beflissenheit, unter dem Gewichte der von Paris kommenden schauerlichen Nachrichten. Dort war der entflohene Louis XVI. zu Varennes eingeholt und nach seiner Hauptstadt zurückgeschleppt worden; die der Treueidsleistung sich weigernden Priester Roms halfen auch in Böhmen die Emigrantenschar mehren. Das war gewiß eine Mahnung für die Dunkelmänner, den (den Beichtkindern durch die niedere Geistlichkeit anerzogenen) slavischreligiösen Charakter zu stärken durch Hebung des cechischen Nationalbewußtseins, das vor allem, aus dem Westen andringenden Kulturgifte so prächtig schützte! Das slavische: „Küß d' Hand!“ (weiter im Osten: „ich falle Ihnen zu Füßen!“), das die Geistlichkeit in Wirklichkeit ausgeführt als ihr gutes Recht beanspruchte, sollte nicht noch weiter zur bloßen Höflichkeitsformel herabgedrückt werden, da es doch die Kennzeichnung des Niedern gegen den Hohen war.

Hatten doch diese westlichen Ausgleicher der Standesvorrechte in Nachahmung christlicher Ordensbräuche sogar ihre glaubenslosen Mysterien, in Form mittelalterlicher Baugesellen, mit Kelle und Schurzfell (in Österreich verboten, in Ungarn geduldet) eingebürgert! Aus Wiens Geheimloge wurde Mozart unterstützt und bekam auch daher einen verschwommenen Begriff des Maurertums, den er in Form der unsterblichen „Zauberflöte“ deutsch 1791 nach Prag brachte. Aber man erkannte den goldnen Kern nicht, dämmerte man doch in der Gewohnheit pomphafter Zeremonien und Feiertage, nunmehr wiederkehrender Wallfahrten und Prozessionen dahin; zur Abwechselung wollte man sich, wie in der Kaiserstadt, auch an „musikalischem Zauberspiel“ ergötzen. Statt das Körnchen Wahrheit in der immer näher rückenden französischen Ochlokratie aufzuspüren und deutsche gefestigte Sittlichkeit als goldenes Banner gegenüber der, nach römischen Verfall duftenden, Exklusivität der obern Zehntausend aufzupflanzen, holte man die mittelalterliche Romantik nun hervor. Und diese war für die Böhmen, wegen der absichtlich gegebenen, cechischen Färbung derselben, um so gefährlicher, weil sie schließlich zur Encanaillierung mit der gemeinen Volksmasse führen mußte und tatsächlich geführt hat.

Auf Leopold II., der im Alter von 44 Jahren an italienischen Reizmitteln starb, folgte in Kaiser Franz ein Wiederhersteller aller Herkömmlichkeiten und Bevorrechtigungen, die Josef zu beseitigen bemüht gewesen war. Mit dem von heuchlerischen Staatsmännern mißregierten

Preußen*) kam nun ein Einvernehmen zustande, um gemeinschaftlich den die Sünden Louis XIV.' und Louis XV.' abbüßenden Franzosenkönig wieder zum absoluten Herrscher zu machen. Bereits Mitte April 1792 mußte Kaunitz, der altgewordene Staatsmann, in einem nach Paris gerichteten Ultimatum die Rückgabe Venaisins und Avignons, des französischen Teils des Kirchenstaats, an den Papst fordern, die doch nur Verbrecherasyle gewesen waren, in denen gerade der Republikaner Jourdan fürchterliche Musterung hielt. Der Ausbruch des Krieges erfolgte sofort. Zwar wichen die ersten, von Royalisten geführten Scharen vor den wenigen Österreichern in panikartiger Flucht zurück; als aber, von Straßburg aus, die freiheitliche Losung der „Marseillaise“ im August 1792 ihren Siegeszug durch Frankreich beginnt, ist schon Dumouriez' erster Erfolg bei Malmy (am 20./9.) der „Weihe der Massen“ zuzuschreiben. Franz ließ sich am 5./8. zu Prag die Krone Böhmens aufsetzen, während man in Paris drauf und dran war, die Krone Frankreichs zu Gunsten der Anarchie und Oligarchie in Stücke zu schlagen. Die am 11./7. die Grenze überschreitenden Österreicher hatten den aus Paris flüchtenden General Lafayette aufgenommen, der in Amerika schon die freiheitlichen Franzosen geführt. In Olmütz entzog man ihn, den Bürgergardenkommandant, dem Schicksale, das die Revolution ihren eignen Führern zu bereiten sich anschickte. Aber die Zwistigkeiten unter den beiden gegen Frankreich verbündeten Heeren hatten schon im Juli in Mainz begonnen, und zwar wegen der Teilung der Beute, welche merkwürdigerweise nicht in Frankreich, sondern in Polen gelegen war. Schließlich erhielt Franz 1793 das rechte Weichselgelände mit Lublin bis nach Neu-Ost-Preußen hinunter. Diese neugalizische Provinz hatte Sachsens Kurfürst wohlweislich als mit der Königskrone versehene Landeserwerbung für sein Haus ausgeschlagen; hatte doch sein Land noch genug an den Folgen der „polnischen Wirtschaft“ zu tragen; er ward „der Gerechte“.

Als Kaunitz, der so schwach gewordene Träger des josefinischen Staatsgedankens starb, kam unter seinem Nachfolger, dem Beamtenminister Thugut, der geeignete Mann zur Erfüllung der feudalen Wünsche des böhmischen Adels. Denn nun wurde die Bevorrechtigung des Edelmanns in der Haus- und Grundbesteuerung auf Kosten des Landmannes und Städters zurückerlangt, auch das Prügelrecht den edelherrlichen Patrimonialgerichten wiederum eingeräumt. Als 1794 Franz, trotz der Siege über die nach Belgien dringenden Jakobiner, aus Mangel an Unterstützung seitens der belgischen Geistlichkeit, unverrichteter Dinge

*) F. W. II. freisinniger Minister Zedlitz hatte dem orthodoxen Wöllner Platz machen müssen, der 1794 eine Kabinetsordre gegen Kant erwirkte, damit sich dieser wegen „Entstellung und Herabwürdigung des Christentums in seinen Werken“ rechtfertige.

nach Wien zurückkehren mußte, kam er zu spät, um auch einen Anteil an der dritten polnischen Teilung von 1795 zu erschnappen. Diese überlieferte Litauen, das Land, mit dem Böhmen so viele sprachliche (deutsche) und politische (cechische) Beziehungen gehabt, in russische Hände. Diese Brücke, auf der die deutsche Kultur einst zur Besiegung der Halbbarbarei des Ostens ausgerückt, war damit den böhmischen Aspirationen für immer gesperrt; dafür schlug ein Thüringer Fürst, Carl August von Weimar, für Österreichs deutsche Kultur eine Brücke mit dem neuen Geistesleben der deutschen Dichterdioskuren, auf der man nie und nimmermehr einen S. Nepomuk als Schutzpatron aufpflanzen wird. — Indem Franz I. 1803 denselben Schiller, den die französische Republik zum Ehrenbürger gemacht, auf Antrag seines Landesfürsten in den erblichen Reichsadel erhob, wurde dessen selbständige Auffassung aller Dinge hoffähig gemacht. Schiller, der Internationale, war nun durch sein geistiges Gewicht mit denen gleichgestellt, welche, vor dem Monarchen stehend, ihre Nacken und Meinungen unter des Herrschers Ansicht beugten. Wäre es nur so gewesen, hätte Schillers Geist nur Gewicht bei Franz I. gehabt, dem vom Wesen Josef II.' nur der Autokrat verblieben war! Aber leider war der von Josef geistig beherrscht gewesene Hofrat in seiner Zusammensetzung derart zur Maschine herabgesunken, daß man bereits 1795 die staatliche Schulaufsicht in Böhmen einschlafen ließ, so daß bereits 1805, im Jahre der Schlacht von Austerlitz, von Schulzwang keine Rede mehr war.

Das josefinische Strafgesetzbuch hatte man, nach seiner Aufhebung, nunmehr zeitgemäß revidiert und 1804 wieder eingeführt, im selben Jahre, als Schillers Schwanengesang, das Abschiedsdrama „Wilhelm Tell" erschienen war und das österreichische Erbkaisertum errichtet wurde (11./8. 1804). Das Jahr 1805 zeichnete sich durch Mißwachs aus, so daß im Erzgebirge eine Hungersnot entstand. 1806 erfolgte Franz', des ersten österreichischen Kaisers, Niederlegung der deutschen Kaiserkrone vor dem durch Kaiser Napoleon I., den Bändiger der Revolution, entstandenem Rheinbunde deutscher Fürsten. 1808 hörte das städtische Wahlrecht für die Magistratur wieder auf; die Landesregierung entsandte nun (bis 1848) Räte für die Ausübung des Strafrechts*). Zu Schönbrunn kam es am 17./5. 1809, gleichzeitig mit dem vierten, nutzlosen Waffengange Erzherzogs Karls gegen überlegne Taktik zum napoleonischen Dekret, das den Kirchenstaat Pius VII.' Frankreich einverleibte. Die im fast unberührt gebliebenen Böhmen erfolgende

*) So Kriminalrat Grüner für Eger, der, ein Freund Goethes, 1807 noch Sekretär gewesen war. Er reinigte nach der Hungersnot 1816/17 mit militärischer Hilfe die abgelegenen Schlupfwinkel des Kulmer- und Kaiserwaldgebirgs von den darein geflüchteten Räubern; sein Sohn lebte als österr. Generalkonsul in Leipzig.

kirchliche Einsegnung einer Masse Fahnen der, ob ihrer Langsamkeit so viel besungenen, österreichischen Landwehr hätte ebensowenig als der Aufstand Andreas Hofers in Tyrol die Vermählung der blaublütigen Kaisertochter mit dem korsischen Advokatensohne zu hindern vermocht.

Deutsche Tyrannen, wie der alte Hessen-Kasseler Kurfürst, aber auch deutsche Befreiungskämpfer, wie Braunschweigs Herzog, weilten um diese Zeit in Böhmen, das, durch seine abgeschlossene Lage, dem Marsch französischer Heere nicht ausgesetzt war. Es wird berichtet, daß der bezopfte Hesse sich nicht geschämt habe, seinem, das Leben tapfer in die Schanze schlagenden Obersten Dörnberg einen entwerteten 1000 fl Assignaten in die Hand zu drücken, als Anerkennung seiner Untertanentreue. Währenddessen habe das feige Schmarotzergesindel, das auf den hessischen Namen hin, in Kaden zusammengelaufen sei, dort allerlei Ausschreitungen verübt, die sprüchwörtlich geworden seien. Berühmt ist der Marsch des, den Waffenstillstand verweigernden Braunschweigers mit seinen „Schwarzen" nach Elsfleth a./Weser, wo ihn die Engländer auf die See am 7./8. 1809 retteten. 1812 erfolgte die endgiltige Einführung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, womit die Gleichförmigkeit auf privatrechtlichem Gebiete nach römischem Rechte in Österreich (wie nach dem Codex Napoleons in Frankreich und nach dem Landrechte in Preußen) verbürgt war. Der böhmische Generalissimus Franz I.', der Fürst von Schwarzenberg, führte 1812 dem Napoleon Österreicher und Sachsen nach Rußland zu und 1813 die, nun gegen Napoleon Verbündeten, im August nach Böhmen zurück. Bei den vielen diplomatischen Verhandlungen zeichnete sich Graf Bubna, ein böhmischer Stabsoffizier, besonders aus. Vandamme, der die Österreicher nach der Dresdner Schlacht verfolgende, französische General, wurde bei Nollendorf geschlagen und darauf Napoleon in 3tägiger, blutiger Völkerschlacht bei Leipzig am 18./10. 1813 besiegt.

Während dieses letzten Ringens waren viele Notabeln als Geiseln für auferlegte Kontributionen fortgeschleppt und an den Grenzübergängen mit Schanzenbauen beschäftigt worden. Es gingen auch alle Feldfrüchte der vom Kriegsgewitter betroffenen böhmischen Gegenden zugrunde, sodaß der Preis eines Strich Korn auf 120 fl. stieg. Viele Vorspanngeschirre waren entführt, viel Nutzvieh war den Soldaten zum Opfer gefallen; dabei fehlte es für das Frühjahr an Getreide zur Aussaat, ohne daß der Staat hätte helfend beispringen können. Waren doch auch alle finanziellen Hilfsquellen des reichen Kaiserstaats völlig erschöpft. Außer 1200 Millionen Staatsschulden waren 1000 Millionen Guldenzettel einzulösen, deren Kurs schon seit 1811 auf $^1/_5$ des Wertes gesunken war. Nachdem durch die auf dem Leipziger Schlachtfelde errichtete „heilige Allianz Österreichs, Rußlands und Preußens" und die in Wien abgehaltenen Kongreßverhandlungen der österreichische Staatskredit wieder etwas

gehoben worden, konnte man an die Heranziehung ausländischer Kapitalien zur Beseitigung der finanziellen Schwierigkeiten denken.

Man begründete also eine Nationalbank, bei der die Staatsbankzettel zum doppelten Zeit-Kurse (40%) angesetzt und neben 60% Baareinlage als Zahlung für einen Anteil angenommen wurden. Vor den von dieser Bank ausgegebenen Konventionsmünz-Noten verharrte zwar der Silberzwanziger (1/3 fl.) in seitheriger Verborgenheit, aber es trat doch wenigstens an Stelle des entwerteten Kupferscheingeldes von unverhältnismäßiger Größe ein Kupfermünzgeld mit silbernen 6 xr.-Stücken. Dabei machten die Bankanteilbesitzer glänzende Geschäfte, mangels jeder Kontrolle über die in Wien zur Notendeckung vorhandenen Baarmittel. Es konnte denn auch der Kurs der Münznoten (nach deren Angebot und der Taler-Nachfrage) nur auf Grund stets schwankender politischer Verhältnisse festgestellt werden, und hierbei stellte sich die Breslauer Bewertung, als am vorteilhaftesten für den Guldenzettelbesitzenden heraus. Denn der schlesische Einkäufer in den böhmischen Glasindustriebezirken war noch mehr als die Sachsen vom böhmischen Markt abhängig.

Letztere, die seit dem Aufhören der Napoleonischen Kontinentalsperre dem Wiedereinströmen englischer Waren ihre eigene, inzwischen erstarkte Textilindustrie an die Seite zu setzen hatte, vermochten ihren Bedarf an böhmischem Korn mit eignen Erzeugnissen zu bezahlen, weshalb der Leipziger Kurs den Gulden stets niedriger bewertete. Dem Verkehr an der Grenze Sachsens, das durch Einführung der englischen Spinnindustrie in den wasserkraftreichen Erzgebirgs-Tälern für den Böhmen unentbehrlich geworden, erwuchsen nun verbesserte Wege, und es gesellte sich noch ein erhöhter Paschereivertrieb von Kaffee, Zucker, Salz und Modeartikeln hinzu, allerdings nicht zum Vorteile für das niedere Volk, bei dem ja auch Holz- und Wilddiebereien nichts Entehrendes waren.

Da die Bauern ihre Hypotheken- und Ablösungsverpflichtungen nur in Wiener Währung entrichten wollten, führte man unter Aufhebung der von Josef II. angeordneten bäuerlichen Selbsteinschätzung die „Robot“ nun wieder ein. Man mußte sich aber am 23./12. 1817 bequemen, die Aufstellung eines stabilen Katasters anzubefehlen, da man das „rote Gespenst“ denn doch noch fürchtete. Danach wurde die Grundsteuer nun nach dem grundherrlich festzusetzenden Reinertrag berechnet, während früher als Gesamtsteuer nur der Bruttoertrag bis 30% in Anspruch genommen werden durfte. So war dem Adel doch wieder ein Stück Regiment zugefallen; es blieb nur noch übrig, auch die Gehilfen des Absolutismus, die Jesuiten, wieder ins Land zu rufen, was Pius VII. bald nach seiner Wiedereinsetzung zu Rom durch Wiedergestattung des Ordens am 7./8. 1814 und Verbot der Bibelgesellschaften 1816 einleitete.

Vergeblich hatte Napoleon seinen Sohn zum „König von Rom“ gemacht, ein Kind, das nun, als Herzog von Reichsstadt, blos noch als Rest eines Traums, eine dynastische Staffage, am Wiener Hofe zurückgeblieben war.

Jetzt holte die römische Kurie, auf eine neue Theokratie losarbeitend, das längst durch Napoleons Maßnahmen (Befreiung der Juden, Aufhebung der Gutsuntertänigkeit usw.) in den eroberten Ländern begrabene Papstrecht*) wieder hervor. Ausgehend von dem „Anathema sit“ des Tridentinum Pius IV.' von 1562 (Katechismus I, 10. § 18), welches allein der römischen Kirche den heiligen Geist zusprach, alle andern aber „des Teufels“ erklärte, wurden nun die alten Verfluchungen Bonifaz VIII. (in der Bulle „in coena Domini“ von 1627 wieder ausgesprochen und durch Urban VIII. noch vermehrt, dann durch Clemens XIV. wieder aufgehoben gewesen) abermals wiederholt! Statt diesem, wieder hervorgekehrten „Herrschaftsgelüste Roms“, wie sein großer Oheim mit Intoleranz entgegenzutreten, hatte Franz I. nur unzeitige Toleranz für den Störer des kaum errungenen europäischen Friedens. Und doch richtete sich der Angriff gegen die ihm durch den heiligen Vertrag vom 26./9. 1815 verbündeten Großketzer und gegen die Reichsfürsten, welche nach § 13 der Bundesakte vom 8./6. 1815 zur Erteilung von landständischen Verfassungen an ihre Untertanen verpflichtet worden waren. Dem Reiche hätte es Selbstvernichtung bedeutet, gegen diese „Strömung aus der mittelalterlichen Anschauungsweise“ zu schwimmen; „fata volentem ducunt, nolentem trahunt“, sagt Horaz! Um wenigstens Konkordate zu erlangen, sah man nun 14 fürstliche Abgesandte in Rom, während Preußen, die neu erworbenen Provinzen sich assimilierend (z. B. die Rheinlande durch Errichtung der Bonner Hochschule), seine Wehrmacht ausbaute und die Handelsfreiheit 1818 aussprach. Nur Rußlands Kaiser Alexander I., der die ihm unbequemen Jesuiten schon nach Plozk in Polen abgeschoben, verbannte nun diese Miliz des Papstes gänzlich aus seinen Staaten; man sagt, wegen gefährlicher Umtriebe zur Wiederherstellung Polens. Franz I. räumte ihnen das Kloster in Tarnopol ein, da er glaubte, daß ohne die Aufhebung dieses Ordens die Religion nicht so gefallen, den Kronenträgern nicht derartige freigeisterische Anfechtungen erwachsen wären, die die Revolution dann gezeugt. Jedenfalls stand der Erteilung des Unterrichts an den Lyceen durch die Jesuiten nichts entgegen; wohl aber war die Errichtung von Kollegien, die nun folgte, gegen den Geist und Buchstaben des österreichischen Gesetzes. Franzens beiden Alliierten mußten diese

*) S. Paulus schon hat (Galat. 2, 14) gegen ähnliche Anmaßlichkeit des Apostelfürsten Petrus, dessen Nachfolger zu sein, Roms Bischof behauptet, protestiert. Merkwürdig ist, daß in Ulfilas (S. 24) Übersetzung dieser Stelle der Gegensatz zu „jüdisch“ mit „thiudisk“ bezeichnet wird.

Heimstätten höchst gefährlich dadurch werden, daß deren Bewohner die polnischen Aspirationen durch Verbinden mit den katholischen Glaubenslehren beleben würden. Aber die Furcht vor dem roten Gespenst des Westens ließ das schwarze Gespenst vom Totenbette Josefs vergessen.

Den vermeintlichen Umtrieben gebildeter reichsdeutscher Jugend*), die auf Erfüllung der bei Ausbruch der Befreiungskriege gegebenen Fürstenversprechungen zu pochen wagte, setzte Franz I. durch die Karlsbader Beschlüsse eine Schranke. Metternich, sein überall, nur nicht in Österreich mächtiger Minister, bestellte eine Zentraluntersuchungskommission von 7 deutschen Bundesstaaten zu Mainz, der gemeinsamen Festung, welche, am 9./11. 1819 zusammentretend, nach 2 jährigem Bemühen keinerlei Ausbeute für die strafende Gerechtigkeit fand. Die Gefahr kam nicht von deutscher Seite, soviel auch Franzens Schergen ihm dies glauben machen wollten: Pelzls Nachtreter hatten schon in ununterbrochener Minier-Arbeit in Böhmen Erfolge vorbereitet, die an die Wurzeln des österreichischen Völkerbaumes die Axt legen sollten; die Gesetzesverletzung Franz I. machte Schule, wie an folgendem Beispiel ersichtlich ist.

Hanka, ein Bauerssohn, war aufs Königgrätzer Gymnasium mit notdürftigsten deutschen Kenntnissen gekommen. Dort wurde ihm, gegen die staatliche Vorschrift, erlaubt, seinen geistlichen Professoren cechische Arbeiten statt der deutschen abzuliefern, und nach beendetem Studium beschäftigte man ihn in Wien. Dort vom slavischen Dünkel erfaßt, wurde Hanka zur Abhaltung cechischer Privatvorlesungen in Prag veranlaßt, darin jedoch von der pflichteifrigen Polizei gehindert. Der sich bereits als nationaler, Märtyrer Fühlende fand nun im Kirchtumknopf von Königinhof den Überrest einer cechischen Handschrift epischer und lyrischer Gesänge aus der Zeit des Tatareneinfalls 1241, und schnell war ein „Interesse der Wissenschaft“ konstruiert, das zur staatlichen Anstellung Hankas, als vereideten deutschen Übersetzer in Prag, führte.

Nationale Kultur, Kampf gegen das Deutschtum wurde nun das Losungswort eines irregeleiteten Patriotismus in Böhmen. Diese Kurzsichtigen, denen ein protestantischer Superintendent, der Slovake Johann Kollar, die Direktive, behufs literarischer Wechselseitigkeit der Cechen, Russen, Serben und Polen gab, um damit ihre politische Einheit in weiterer Zukunft erzielen zu können, bedachten aber nicht, daß sie damit nur die Geschäfte Roms und Moskaus besorgen würden. Die von Rom zur Einschläferung des christlichen Gewissens wieder ins Leben gerufenen Betbruderschaften, nach Ständen geordnet,

*) Die Burschenschaften waren am 12./6. 1815 „in der Tanne zu Jena“ gegründet worden, „damit das neuerwachende Bewußtsein der deutschen Volkseinheitlichkeit nicht wieder verloren gehe!“ Vgl. Braun, dtsch. Kleinstaaterei, a. a. O.

waren (zur Erweckung der tugendlichen Devotion vor der Kirche) um die marianischen Kongregationen vermehrt worden, Leo XII. stellte nun (1825) diese alle unter den Jesuitengeneral, der wurde damit das Haupt der Marienverehrung, ihm ward das Kollegium germanicum zu Rom ausgehändigt und er bevollmächtigt, sich alle Bruderschaften anzugliedern. Die gesetzlichen Bestimmungen in Österreich standen der Einführung solcher Kongregationen entgegen, mit Mühe und Not hatten die italienischen Redemptoristen (1820) in Wien beheimatet werden können; so erfolgten jetzt, nachdem auch zu Moskau eine staatliche Verschwörung aufgedeckt, Verwarnungen der Jesuiten vor Weiterverfolgung ihrer Propaganda.

Eine stramme Zensur trat auch der damaligen Polenschwärmerei (seit 1821) entgegen, und wenn Franz I. einen Polizeistaat, schlimmer als den seiner Großmutter, organisiert hatte, so umging er wenigstens das Verschleppungssystem unter Leopold I. durch Trennung der Justiz und der Verwaltung von der Politik, so daß seine Hofkanzlei aus drei gesonderten Stellen bestand. Durch die Umgebung mit Angehörigen der schwarzen Internationale hatte Franz, auf Kosten des Deutschtums, eine Ablenkung der polnischen Gefahr von seinen Staaten erzielt; während dessen hatte aber Nikolaus I., Alexanders Bruder, radikalere Maßregeln in Neurußland, gegen Wiederkehr der Jesuitengefahr, anwenden müssen. Nach Niederwerfung des Warschauer Aufstands vom 20./11. 1830 hatte er dieses, aus Neugalizien und Neuostpreußen bestehende, 1815 erworbene Königreich Polen dadurch von seinen übrigen, früher polnischen Landesteilen isoliert, daß er die schon vordem ihm unterstellt gewesenen Adelsmajorate als nur an Orthodoxe vererblich erklärte. Dadurch den Teufel mit dem Teufel vertreibend (denn die in byzantischem Formelkram erstarrte russische Nationalkirche hatte seit dem 8. Jahrh. keine Weiterentwicklung der Anschauungen aufzuweisen), waren die Adligen für immer den römischen Theokratiebestrebungen unzugänglich gemacht, an die Barbarei des Ostens angegliedert, aber auch die zahlreichen deutschen Elemente darunter der Russifizierung überliefert worden. Der russische Verkehr zwang die volhynischen und litauischen Aschkenas, sich nunmehr der russischen, statt der deutschen Geschäftssprache zu bedienen, ein Rückfall dieser immerhin Intelligenten um ein Jahrtausend. Vom Deutschen blieben nur die unter der polnischen Wirtschaft angenommenen deutschen Judennamen zurück.

Diesem Erfolge des einen Alliirten Franz I. stand der Erfolg, den der andere Alliirte durch die große preußische Zolltarifreform 1818 vorbereitet hatte, zur Seite: die Gründung eines deutschen Zollvereins, welche die Aufhebung einer Anzahl innerdeutscher Zollschranken zur Folge hatte. Österreichs auf das Salz- und das Tabaksmonopol gegründetes Finanzsystem indirekter Steuern verbot, im Interesse des wirtschaftlichen

Absperrungssystems, einen Anschluß an diese, der Sittlichkeit dienende, neuzeitliche Errungenschaft. Man mußte, trotz der Erkenntnis, daß die Monopole den Preis verteuern und den Fortschritt des Volks erschweren, auf einem, vom Zollverein nicht beeinflußten österreichischen Finanzgebiet beharren. Franz I. hatte aber wenigstens die lästigen Holzfuhrauszölle, welche die nordböhmische Waldverwertung hinderten, aufgehoben. Immerhin war es notwendig, im Kongresse zu Wien (1834), sich zu vergewissern, daß keiner der Alliirten diese unleugbaren Erfolge zum Schaden Franz I. anzuwenden gedenke. Darauf wurde die Festhaltung an den Karlsbader Beschlüssen, wonach in Österreich alles beim Alten bleiben solle, wiederum vereinbart.

---

27. Verfassungskämpfe im 19. Jahrhundert.

„Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragoût von anderer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Äschenhäufchen 'raus!"
Goethe, Faust I, 1.

Unter patriotischen Anreden der gegen Napoleon verbündeten Herrscher, unter ihren Siegesbulletins war doch, trotz der überall geblasenen Fanfaren christlicher Romantik, die bisherige Selbstunterschätzung des Volks gewichen; man hatte eben den natürlichen Fortschritt vom Zustand des Sollens zum Bewußtsein des Könnens gemacht. Doch nur die süddeutschen Bundesfürsten profitierten von dieser Volkshebung, indem sie durch Erteilen von Verfassungen die Erwählten des Volks zur Schaffung von Gesetzen auf gesicherten Rechtsunterlagen veranlaßten. Daß dies nicht ganz ohne Einfluß auf den unentwegt fortfungierenden Absolutismus Österreichs bleiben konnte, bewies Franz I.' Schwanken in der innern Politik. Hofdekrete waren 1816—1818 erschienen, welche die cechische Sprache für die böhmischen Gymnasialkurse empfahlen, aber wieder außer Kraft gesetzt wurden. Da fanden sich, gegen die Zusage, daß nicht abermals die Flamme religiöser Zwietracht angeschürt werden solle, die Kinskys, die Kolowrat u. a. m. bereit, die finanziell gefährdete cechische Agitation durch Zeichnung slavischer Fonds zu fördern.*) Während man im Reiche noch unter den Folgen der durch die napoleonische Küstenherrschaft eingetretenen Verteuerung aller Kolonialwaren litt und Sachsen 1815 seine besten Söhne

*) Die erste Wirkung nach unten hin ist in der Forderung des lateinischen Alphabets für den Unterricht im cechischen Volksidiome, statt der frühern deutschen Schriftzeichen, zu erblicken, deren sich ältere Untergebene des Verfassers noch ausschließlich bedienten; Nachahmer waren, außer den Dänen, auch Südslaven.

im „freiwilligen Banner“ zur Bekämpfung des von Elba Geflohenen ausgesandt, hatte dies Böhmen in seiner Teilnahmlosigkeit verharrt. Keiner seiner Edlen hatte sich bemüssigt gefunden, auch nur den Sachsen sich anzuschließen; jetzt plötzlich hatten diese „vornehmen Seelen Ehrfurcht vor sich“ (Nietzsche, Jens. v. G. u. B. 287), die sie, in Beteiligung an den Aufgaben der Zeit, durch Wiedergroßziehen der alten Reichsfeinde betätigten! Und Letzteres waren nicht blos die Cechen, sondern auch die Jesuiten. Deshalb sah man nun die schönsten Knaben aus den vornehmsten Geschlechtern mit bleichen, verstandesfanatischen Gesichtern paarweise als Rekruten jesuitischer Macht einherziehen; den Gipfelpunkt des Paradoxen erreichte diese Entwicklung der siegenden Romantik unter den „Weber“schen Klängen des Körner'schen „Vater, ich rufe dich“, wenn die bewaffnete Macht mit Gewehrsalven zur Verherrlichung eingriff. So war denn auch, unter großem Volkszulauf zu Prag, am 8./6. 1829, die Hundertjahrfeier der Heiligsprechung S. Nepomuks ins Werk gesetzt und dadurch das Selbstgefühl des (höchstens lesen, schreiben, rechnen und ein wenig Katechismus in seiner Sprache lernenden) Volks derart gehoben worden, daß ein Bettlerspruch lautet: „Heil'ge, helft uns borgen, Täglich nur drei Gulden, Heilig spricht man morgen, Mich, dann zahl' ich Schulden!“ (Erben, Lieder.)

Natürlich flüchtete, wer von den Intelligiblen das Opfer des Intellekts nicht zu bringen erbötig war, ins Ausland, wie Karl Herloß, der sich 1825 von Prag nach Leipzig wandte, während sich der später geadelte Dichter Egon Ebert und der Hohenfurter Romancier Proschko den herrschenden Gewalten fügten. Letztere Schriftsteller leben nur in der Litteraturgeschichte, Herloß' Lieder dagegen (Ob ich dich liebe, frage die Sterne, Wenn die Schwalben heimwärts ziehn, Zerdrück die Träne nicht in deinem Auge) werden im deutschen Volke immerdar leben. Hierbei muß auch der, von den Jesuiten erzogene, Lorinser aus Niemes aufgeführt werden, der 1824 in Berlin ausstudierte und in Schlesien die Grundsätze pädagogischer Hygieine aufstellte, sowie Karl Postel, der 1832 seinem mährischen Kloster entfloh, um, als Charles Sealsfield, ein berühmter amerikanischer Romancier zu werden. Schließlich wanderte auch die vom Wiener Seidl gedichtete, von Haydn komponierte, „Volkshymne auf den guten Kaiser Franz“ nach Deutschland aus, um einst, nachdem all' die so interessanten Natiönchen von dieser „deutschen Hymne“ nichts mehr wissen wollten, auf Helgoland von Hoffmann v. Fallersleben umgedichtet, als „Deutschland über alles“ zurückzukehren. Daß alle diese böhmischen Intelligenzen elbabwärts in das Land flüchteten, wo patriarchalische, antirevolutionäre Anhänglichkeit in der Lausitz sogar die „Erbuntertänigkeit“ bestehen hatte lassen, gab dem Jesuitengeneral (seit 1829) Pater Rothaan, einem

Amsterdamer, Anlaß, sein Augenmerk auf dies „antiidealistische, gegenständliche und dabei maßvolle Völklein der Meißner“ zu richten.

Der Böses wollende Geist schafft doch das Gute, wie Goethe sagt, — hier brachte er den, gegen alle plötzlichen Veränderungen mißtrauischen Sachsen die Konstitution vom 4./9. 1831 und damit auch für diese Mitte Deutschlands die Garantie der staatlichen Gesundheit, für das, mit diesem Lande in uralten Beziehungen lebende Böhmen aber die Verheißung neuzeitlicher Gesundung. Die Jesuiten, welche dem Könige Anton die Überlassung des Marcolinischen Palais abgeschmeichelt, deren P. Grachi bereits die vorläufige Einwilligung des pietistischen Ministers von Einsiedel zur Errichtung einer Erziehungsanstalt zu Brauna b. Kamenz erhalten, wurden danach durch Landesgesetz aus Sachsen (auch unter jedem andern Namen) verbannt. Die Klöster wurden auf die beiden unter des Ossegker Abts Aufsicht gestellten Lausitzer Cisterzienserinnen-Niederlassungen beschränkt, und durch direkte Zensuswahlen bildete sich eine zweite Kammer, welche der König durch Hinzufügung einer, von ihm berufenen ersten Kammer zum Landtag ergänzte. Ein, aus Gotha berufener Minister, von Lindenau, der einst, mit Humboldt zusammen, auf der Freiberger Bergakademie Fachstudien obgelegen, leitete die Regierung.

Vorgänger hatte dieser freiheitliche Erfolg des Einschreitens eines aufgeklärten Bürgertums gegen rückschrittliche Herrscheranwandlungen schon seit 1830 gehabt. In Paris hatte Karls X. drakonisches Gesetz gegen den Hostienfrevel (1824), die Nationalgardenauflösung (1827), die Knebelung der Presse und die Verstümmelung des Wahlrechts (1830), trotz des erlangten Ruhms, der am 5./7. erfolgten Besetzung Algiers „die große Juliwoche“ geschaffen, und am 9./8. den Bürgerkönig, Louis Philipp von Orleans, auf Frankreichs Thron geführt. Im Dezember 1830 hatte sich Belgien von Holland losgerissen, und am 21./7. 1831 war Leopold von Gotha als König in Brüssel eingezogen; der kurhessische Tyrann war am 9./1. 1831 durch Kassels Bürger zum Geben einer Verfassung gezwungen worden, und am 20./4. 1831 hatte der deutsche Bund den unfähigen Karl von Braunschweig durch dessen Bruder Wilhelm ersetzen müssen, der alsbald eine Landschaftsordnung gab. In Sachsen aber traten dem Könige Anton, der „den Degen eingesteckt“ hatte, die gelehrten Söhne des Prinzen Maximilian, seine präsumtiven Thronfolger, an die Seite, vorerst Friedrich August, der so oft als Botaniker Nordböhmen besuchte, als Mitregent.

Rechnet man dazu, daß in Baden seit Leopold I. (1830) die Forderung Welckers auf eine deutsche Nationalvertretung aufgestellt (1831) und die Zensur aufgehoben worden (1832), daß in Hannover am 9./10. 1833 eine Verfassung gegeben ward, daß es aber auch Versammlungen radikaler Freiheitsschwärmer, wie auf dem bairischen, Hambacher

Fest 21./5. 1832 gab, so erklären sich Metternichs Bemühungen: den Bundestag zum Vorgehen gegen die Waffe der Liberalen, die Steuerverweigerung, durch Beschluß vom 28./6. 1832 zu vermögen. Ein Recht, zu einer Kontrolle aller ständischen Verhandlungen in den Bundesländern, daraus herzuleiten, durfte er sich aber erst mit dem Tode Franz I. am 2./3. 1835 anmaßen. Denn Ferdinand IV., welcher die Robotablösungen in Böhmen beim Regierungsantritte wieder aufzunehmen anbefohlen hatte, schwärmte zwar für gute Straßen und moderne Verkehrserleichterungen, wie Eisenbahnen usw., wollte aber von einer Beeinträchtigung der Herrscherrechte durch die modernen Ideen nichts wissen. Er verschärfte denn auch die Maßregeln gegen alles Gedruckte derart, daß man oft die Schriftsteller durch einige Striche das Gegenteil von dem sagen ließ, was sie eigentlich hatten sagen wollen.

Seit 1825 hatte man den ungarischen Reichsrat wieder regelmäßig einberufen, und die Wiener Staatskonferenz bekam da so viel Unangenehmes zu hören, daß man froh war, als wenigstens die Sorge um die deutschen Bundesländer dadurch beseitigt wurde, daß dort Metternich seine Minierarbeit aufnahm. Dies geschah zuerst im November 1837, als der zum König von Hannover gewordene Cumberländer Herzog, Ernst August, sein Staatsgrundgesetz aufhob, da er die gegen Gewährung einer Zivilliste an das Land abgetretenen Domänen wieder in Besitz nehmen wollte. Sieben Göttinger Proffessoren (darunter Gauß, der berühmte Mathematiker), dazu viele Notabeln, verwahrten sich gegen diese Rechtsverletzung (im Febr. 1838), der bairische Gesandte am Bundestage protestierte vergeblich; der Rechtsbruch wurde zu Frankfurt bestätigt und 1840 dem Volke eine Verfassung octroiert. In Baiern, diesem zu $^{2}/_{5}$ protestantischen Lande, erließ Minister Abel eine Kniebeugungsordre vor der Hostie, mußte jedoch der Volksentrüstung 1846 weichen, als seines Gebieters Umgang mit der Gräfin Landsfeld, einer span. Tänzerin (Lola Montez), zu Unruhen führte; in Salzburg wichen die protestantischen Zillertaler den klerikalen Angriffen und wanderten nach Schlesien aus, in Preußen, das 1837 die Verhaftung des Kölner- und 1838 des Posener Erzbischofs wegen Verweigerung der Einsegnung gemischter Ehen erlebt hatte, entstanden, infolge der Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier, 1844 die Deutsch-Katholiken des Schlesiers P. Ronge, auch die von dem vertriebenen Sachsenpastor Uhlich gestifteten Magdeburger Freigemeindler sind 1844 aus dem Widerstreben gegen die christlichen Dogmen hervorgegangen.

In Posen hatte der Adel sich dem, vom preußischen Drill herangezogenen Bürger und Bauer im Umgange genähert und ihn durch Erfüllen mit communistischen Lehren und Hoffnungen 1845 zum

polnischen Aufstand vermocht, der sich 1846 nach der Republik Krakau hinzog und dort, von den Waffen der 3 Alliierten bekämpft, zum Übergreifen nach Galizien gelangte. Da die Jesuiten, welche mit Lemberg in den Besitz ihres 6. Kollegs in Galizien gelangt waren, auf dem ihnen überwiesenen Herde statt der Flammen des Patriotismus das unreine Feuer polnisch religiösen Dünkels genährt, so machte sich jetzt der Grimm der orthodoxen Ruthenen gegen ihre adeligen Bedränger Luft, indem die Bauern ganze Wagen voll gefangener und toter Insurgenten den kaiserlichen Behörden vor die Türe fuhren. Daß die österreichischen Beamten, schlecht bezahlt, wie sie waren*), bei der Metternich'schen Mißregierung, die solche Zustände gezeitigt hatte, keinerlei sittlichen Anhalt mehr hatten, und bei so Manchem die sprichwörtlich gewordene Bestechlichkeit, je nach dem Range, nur im Preise differierte, das ward überall, nur nicht in Wien selbst kund. In Pest forderten Deak und Kossuth bereits den magyarischen Globus. Nach Metternichs französischem Briefwechsel zu urteilen, trägt aber dieser Diplomat „von der rheinischen Pfaffenstraße" weniger die Schuld, als das längst überlebte System des Absolutismus, dem der preußische Alliierte (Friedrich Wilhelm IV., seit 1840), durch das Februarpatent von 1847 endlich Valet gesagt.

Als, infolge der französischen Februarrevolution, zu Wien am 14./3. 1848 die Entlassung Metternichs durchgesetzt worden war, kam auch die, für die verrotteten Zustände Österreichs lang vorauszusehende Krisis zum Ausbruch. Den Böhmen, die schon lange vom Reich entwöhnt waren, wurde nun die deutsche Zusammengehörigkeit durch die Ausschreibung der Frankfurter Parlamentswahlen wieder ins Bewußtsein geführt, ja, sogar ein Prinz ihres Herrscherhauses, Erzherzog Johann, zum deutschen Reichsverweser gewählt. Hingen sie doch mit dankbarer Liebe am Hause Habsburg, dessen Glieder**) sich, in Abhilfe kirchlicher Notstände, durch Erbauung kostbarer Kirchen (z. B. in Sonnenberg, bei Presnitz) betätigt hatten, dessen Herrscher der sächsischen Ausschlachtung der nordböhmischen Wälder (seit 1826) durch den 1832 bewirkten Verkauf von Presnitz an die Rotenhaus-Hauensteiner Gräfin Buquoi ein Ende gemacht. Nachdem am 25./4. 1848 auch für Österreich eine Verfassung gegeben war, sollten, unter 383 Interessenvertretern, auch 92 Bauern aus dem ganzen Reiche in Wien zum Reichstag zusammentreten.

*) So erhielt der Vater Pius X., ein friaulischer Finanzwachaufseher, täglich einen Silber 20 xr. als Gehalt und war auf einen Anteil an der Contrebandestrafe, bez. auf ein Trinkgeld behufs Unterlassung zeitraubender Untersuchung angewiesen.

**) Hier muß der Gemahlin Franz Karls, Erzherzogin Sofie von Baiern, deren drei Schwestern Königinnen von Preußen und Sachsen wurden, gedacht werden. Sie zeichnete sich durch Charakterstärke und Geistesschärfe aus und erteilte in den ersten Regierungsjahren Franz Josefs ihrem Sohne manchen entscheidenden Ratschlag.

Leider hatte der Absolutismus die cechische Sprache durch die Hilfe des slavischen Teils der Geistlichkeit und die Indolenz der Beamten so gefördert, daß man Schwierigkeiten nationalerseits gegen die Einberufung nach Wien erhob. Eigentlich waren diese Bedenken gegen die, in Wien notwendig werdende, deutsche Geschäftssprache gerichtet; man verbarg aber, um das damals noch starke Deutschtum Prags auf seiner Seite zu haben, nationale Fronde unter dem „Anspruch der Länder der Wenzelskrone auf ausschließliche Interessenvertretung in Prag." Es kam zum Prager Pöbelaufstand gegen die kaiserliche Regierung, am 12./6. 1848. Unter reichlichem Blutvergießen und Beschießung Prags bändigte Windischgrätz den eigentlich partikularistischen Aufruhr, verfuhr aber, dynastischen Beweggründen nachgebend, im Übrigen „fein säuberlich mit dem Knaben Absalon." Bei der in Ungarn gegen das Erzhaus ausgebrochenen Bewegung hatten sich die slavischen Nationalitäten dieses Landes ungebändigter Adels- und Klerusmacht zum Schützer der Kaiserdynastie aufgeworfen. Man glaubte am Hofe, mit Erfolg gegen die von zwei Seiten drohenden Gewalten, gegen Frankfurt und Pest eine Slavenverbrüderung ausspielen zu können, zu der auch das Cechentum heranzuholen sei und gewann auch Rußland dafür.

So fand der konstituierende Reichstag am 22./7. statt, während die Südslaven gegen die Ungarn losschlugen. Letztere, welche polnische Revolutionäre unter sich hatten, wußten die leichtbeweglichen Wiener durch Vorspiegelung gefährdeter Freiheitsinteressen zu einem Aufstande zu bewegen. Indem dadurch eine Diversion entstünde, hoffte man sich in Ungarn Luft machen zu können. Der demzufolge im Oktober nach Wien ausrückende Windischgrätz wurde beim Abmarsch vom Prager Pöbel mit Hohnreden und Spottgesängen, wie: „Greifst du nach dem Ränzel, Freuet sich der Wenzel" usw. begleitet. Die militärisch organisierte Bürgerwehr Prags (Komunalgarde), meist aus gedienten Leuten bestehend, übernahm es, im Verein mit den Schützen und einem starken Polizeiaufgebot, die Ordnung aufrecht zu erhalten; bot doch auch die Nähe von Josefstadt, Königgrätz und Theresienstadt noch ausreichende militärische Hilfe. Inzwischen hatte Hans Kudlich zu Wien den Antrag gestellt, mit aller Robot endgiltig aufzuräumen und die, seit Josefs II. Tode, aufs Neue eingeführte Landesordnung Ferdinands II. wieder abzuschaffen. Dieser, am 7./9. gestellte Antrag hatte bei der eigentümlichen Zusammensetzung des Reichstags zu Reibungen innerhalb desselben geführt, worauf ein erbitterter Straßenkampf mit dem heranrückenden Windischgrätz erfolgt war. Ungarns Aufrührer waren bei Schwechat vor Wien von Jellachich am 30./10. zurückgeworfen worden, andere Hilfe blieb aus; das Reich aber hatte Delegierte, darunter den Volksredner Robert Blum aus Leipzig gesandt.

Seine Volksrepräsentanten-Eigenschaft als Abgesandter der Frankfurter Linken konnte ihn nicht vor dem Erschießen am 9./11. 1848, infolge seines Erscheinens auf den gegen den Kaiser errichteten Barrikaden retten.

In Deutschböhmen hatte die dichte Bevölkerung, unter den Begleiterscheinungen der Revolution, zu denen sich noch die Folgen des Mißwachses von 1847 gesellten, entsetzlich zu leiden. Der Mangel an Kleingeld, da man, bei dem niedrigen Kursstand der Banknoten, das Metall behufs lohnenden Einschmelzens aus dem Verkehr zog, machte schon, seit November 1848, die Ausgabe von Privatgeld in Industrieorten zur Notwendigkeit. Es entstand solches aus Papier, Kattun, Leder, Holz, Messing usw., womit ein ausgedehntes „Trucksystem“ Hand in Hand ging. Der notwendig gewordene Tauschhandel verschlechterte nicht blos das Brot durch Getreidefälschung und wirkte so gesundheitsschädlich, er verschlechterte auch die alt-solide Wollenbekleidung, die man in der weiblichen Unterkleidung durch erbärmliche Baumwollprodukte, wie den „Schwaneboi“ ersetzte, der überhandnehmenden Kattunfähnchen, statt des alten soliden „Blaudrucks“ nicht zu gedenken. Immer mehr schwand auch der Alt-Egerländisch-buntseidene Kopfschmuck der Bäuerinnen und machte dem Haar verhüllenden Laken, als Gugel, nach slavischer Art Platz. Bereits begann die Auswanderungssucht nach Amerika Platz zu greifen, wozu die jenseitigen Berichte der aus dem Absolutismus-Elend Entwichenen nicht gerade wenig beitrugen. Andrerseits machte sich, nach der Märzstimmung des europäischen Völkerfrühlings, der eigentliche deutschböhmische Konservativismus geltend, so natürlich nach der scheinbaren Lösung der österreichischen Verfassungsfrage! Das Ziel dieses völkischen Patriotismus war der Wunsch: „in Ablösung der bisherigen Null durch inen tatkräftigen Herrscher das Haus Habsburg fortblühen, ja vielleicht auf Josefs II. Bahnen wandeln zu sehen.“ Welche Stellung die Kapazitäten Cechiens zu dieser Existenzfrage Österreichs nahmen, wurde offenbar, als Palázky gelegentlich der Verlegung des Reichstags nach dem hanakischen Kremsier in Mähren äußerte: „Eine unnatürliche Ehe trug nie gute Früchte; deshalb ließ man die Ehescheidung zu!“ und: „Die unnatürliche Länderverbindung ist ein „Fluch der Menschheit!“ Palázky zog denn von da an auch seine Konsequenzen über die Unnatur dieser ostmärkischen Verhältnisse (vergl. S. 1!); partikularistisches Treiben setzte er dadurch seinem Volke, statt des Ausbaus eines freiheitlichen Staatswesens, als Ziel — in der Tat, die Rolle als slavischer Hammer auf deutschem Ambos war gut gewählt!

Die Abdankung Ferdinand IV. sollte diese deutschen und slavischen Wünsche der Verwirklichung nahe bringen, denn sie geschah zu Gunsten des kaiserlichen Brudersohnes, Franz Josef, dem eine lange Regierung, reich an politischen Ereignissen und sittlichen Errungenschaften, beschieden

sein sollte. Heute, wo die Steuerbewilligungen an den Staat den Bewilligern selbst zu gute kommen, begreift man schwer die noch der Biedermännerzeit überkommenen Anschauungen aus dem 18. Jahrhundert, daß der Regierungsbeamte ein „kaiserlicher Diener" sei. Das Staatsdienerbewußtsein hat sich also, wenn auch nur politisch, wenigstens in etwas durchgerungen. Dagegen liegt die Erkenntnis, was eigentlich Gottesdienst sei, noch sehr im argen, trotzdem sie von Josef II. Handlungen stammt, der darunter die Aufklärung der Menschen untereinander über ihre Pflichten gegeneinander verstand. Ist doch diese „Berührung mit Gott", wobei dem Geistlichen die Erziehung der Erwachsenen (wie der Schule die der Jugend) obliegt, schon im Herrschertitel ausgedrückt! Zur Erfüllung seiner Regentenpflichten brauchte der ritterliche junge Kaiser die Stärkung seiner Autorität durch geeignete Berater. Klerikalerseits verdachte man ihm aber, daß er, der Unerfahrene, nun zum deutschen Adel Böhmens seine Zuflucht nahm, statt einen Jesuiten zum Minister zu machen, der das Interesse des Papstes (nominell der Kirche) dem Wohle des Staates, also der Bürger, voranstellen würde! Das alte Geschlecht der Schwarzenberge, von dem ein Zweig im Bambergschen die Reformation einzuführen versucht hatte, das in des Kaisers Dienste zu einem Fürstentum in Krumau gelangt war, stellte, wie einst bei der Bezwingung Napoleons, so jetzt bei der Beschwichtigung der Revolution, sich in Habsburgs Dienste.

Am 7./3. 1849 erschien eine österreichische Gesamtstaatsverfassung v. Februar die vom Fürsten Felix Schwarzenberg gegengezeichnet war. Darin wurde, neben einer Interessenvertretung, ein Gemeindegesetz geschaffen, und die leidige Patrimonialgerichtsbarkeit eingezogen. Tags vorher war schon der längst lästig gewordene Reichstag zu Kremsier aufgehoben worden, weil diese völkische Steuerbewilligungsmaschine völlig versagt hatte. Mit den Russen vereint, warfen nun die Truppen den Aufstand der alten Deutschenfeinde in Ungarn nieder. Graf Radetzky, ein Deutschböhme, der Heerführer aus der Schule Karls, des Siegers von Aspern, der Feldmarschall, den ein Marsch als „Vater der Soldaten, der keinen unterdrückt" besingt, schmückte den Doppeladler mit italienischen Lorbeeren. Aber was der Erfolg sittlicher Macht war, besudelte des kroatischen Banus Schar mit unerhörter Menschenschinderei, und in Prag verursachte es junkerlicher Übermut, daß man das diensttuende „deutsche Bürgerpack" mit Kolbenstößen von der Hauptwache entfernte, daß die auf ihrer Ablösung Bestehenden ihre Keckheit „auf dem Spielberg" büßen mußten.

Fürst Schwarzenberg konnte sich noch so sehr bemühen, gut und vernünftig zu regieren, schließlich mußte doch auch er reaktionäre Bahnen einschlagen, zumal Zar Nikolaus I. dazu drängte. Dies machte sich in der österreichischen Einwirkung zur Beseitigung der freiheitlichen Ver-

fassungen, bez. Abschwächung der demokratischen Bestimmungen derselben in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten, bemerkbar. Um die Verkünder des deutschen Erbkaisertums, die Gothaer Partei, vom Überschreiten der Grenze nach Österreich abzuhalten, besoldete der „herrlich aufblühende Donaustaat" eine Anzahl offizieller oder halboffizieller Zeitungen, welche durch die Zensur nicht erreicht werden konnten, damit ja alles im rosigsten Lichte geschildert werde. Dieser Reptilienfonds waltete auch seines Amts, als am 6./1. 1850 der Österreich so freundlich gesinnte Friedrich Wilhelm IV. das auf die Klassenwahl gerichtete preußische Staatsgrundgesatz beschwor. Da wurde der Welt vorgeredet, daß der Absolutismus für Österreich eine Staatsnotwendigkeit sei, weil dessen schwache Finanzkräfte die Ausgaben für den konstitutionellen Apparat nicht vertragen würden.

Dem, gegen seine Landesverfassung vorgehenden Kurhessen schickte man, durch Einwirkung auf den frühern Sachsenminister v. d. Pfordten, die Strafbaiern zu Hilfe. Als Manteuffel, der preußische „Minister der Tat", gegen diese „Vergewaltigung eines ganzen Landes durch seine gesetzlichen Beschützer" die Husaren v. d. Gröbens in Aktion setzte, mußte er, nach dem unblutigen Gefecht am 8./11. von Bronzell bei Fulda, der böhmischen Diplomatenkunst Schwarzenbergs weichen. Er beschönigte, am 29./11. 1850 zu Olmütz, der Preußen Rückzug mit den sonderbaren Worten: „Der Starke weicht mutig zurück." Am 6./1. 1851 mußte Österreich auf des Zaren Verlangen mit Preußen gemeinschaftlich das, gegen die Dänenherrschaft, wegen Unterdrückung seiner Sprache und Verfassung, aufgestandene Schleswig-Holstein wieder zur Ruhe bringen und als am 30./5. der alte Bundestag wieder in Frankfurt einzog, da sangen die Presnitzer Harfenisten das von Kreipl in Wien gedichtete Lied der geknickten deutschen Hoffnungen: „Wenns Mailüfterl weht usw.", das, durch die Aufhebung der österreichischen Verfassung am 31./12. 1851 und durch das Londoner Schlußprotokoll, am 8./5. 1852 seine Bestätigung erhielt.

---

28. Ende der Allianz; bis zur Auseinandersetzung mit Preußen.

Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigener Formen, Einverleibung und mindestens — mildestens — Ausbeutung .... Urfaktum aller Geschichte. ...

Nietzsche, Jenseits v. Gut u. Böse, in 256.

So war man denn glücklich der Revolution Herr geworden, der österreichische Ministerpräsident war als „kaiserlicher Diener" nur noch seinem Herrn verantwortlich, das Schifflein des Absolutismus war wieder glücklich im Hafen geborgen. Vor der Geschichte allein hat der

Monarch sich, ob des Einlenkens der Staatsregierung in dieses Fahrwasser innerer Politik zu verantworten, und sie billigt ihm den ehrlichen Willen eines Josef II. zu. Aber die Verhältnisse waren, gegen die Aufklärungszeit betrachtet, grundverschieden geworden: Regierende und Regierte standen sich, einander nicht mehr verstehend, gegenüber. Zu dem bestehenden Klassenkampf, um Rechte und Vorteile für einen Stand gegen die andern Stände zu erlangen, war nun auch noch der Rassenkampf gekommen; vorläufig sollte dem Armen die äußerst geringe Einflußnahme auf die Öffentlichkeit — kaum errungen — wieder entzogen werden. Denn die innere Politik der maßgebenden Staatslenker hatte sich auf Machiavells Satz (Il prinzipe, Kap. IX) besonnen: „Wer auf das Volk baut, baut auf Schlamm!"; es blieb nur der Trost der Freimaurerei übrig, daß man auch unter einem patriarchalischen Regime zeitweilig scharfes Feuer haben würde, um aus dem vorhandenen, so gering geschätzten Materiale genug harte Ziegel „zum Bauen der Menschheit" zu brennen. Bildet ja doch der politische Kampf, der sich, wenn auch in gemilderten Formen, weiterspinnen mußte, die notwendige Vorbedingung aller menschlichen Lebensentwicklung.

Aber nicht wie sein großer Ahn, Josef II., in langjähriger Mitregentenschaft, hatte sich Franz Josef zu der ungeheuren Verantwortung vorbereiten können; ein unbeschriebenes Blatt, stand er jetzt Aufgaben gegenüber, welche weise Staatslenker, 3 Menschenalter vorher, nicht gelöst, deren Beantwortung sie den Nachkommen überlassen hatten.

Über diese Aufgaben, insoweit sie innerstaatlicher Natur, schrieb um diese Zeit der Wiener Schuselka in seinem Buche, „das provisorische Österreich:" „Jeder Denker sieht ein, daß Österreich einer originellen Vereinbarung des Föderativ- und Zentralisationssystems bedarf. Österreich soll eben ein Reich werden, d. h. es soll aus vielen selbständig lebenden Organismen bestehen, die in höchster Potenz zusammen und ineinander leben. Österreich soll ein Völkerstaat werden, ein Staat, in welchem verschiedene Völker für das geschichtliche Leben eine politische Nation darstellen. Unser Ministerium dagegen weiß nichts zu organisieren, als den alten Beamtenstaat mit neuen Namen und Formen." Was die Regierungsmaßregeln nach außen anbelangt, so wurde es, zum Glück vergeblich, versucht, Gesamtösterreich in den deutschen Bund zu bringen, und Schwarzenberg starb, nachdem es ihm gelungen war, dafür wenigstens Ost- und Westpreußen, sowie Posen vom deutschen Reichsverbande auszuschließen. Die Wirkung all dieser Maßregeln auf das Volk, dessen wilde Rassenkämpfe, jegliche Verständigung verhindernd, eine friedliche Lösung der vielen Zeit- und Streitfragen nicht hatten aufkommen lassen, kann man nur nach dem Worte des großen Menschenverächters Friedrich beurteilen, der gesagt hat: „des Volkes Unvernunft ist seine höchste Vernunft."

Jedenfalls hatten die Börsenleute zu diesem „Österreich starker Hand“ wieder Vertrauen gewonnen, denn im Septbr. 1852 gelang im Auslande eine österreichische Subskriptions-Anleihe von 120 Millionen fl, und das Vermögen des belgisch-gothaischen Königshauses soll von der, seit dieser Zeit üblich gewordenen Anlage aller Ersparnisse in österreichischen Papieren herstammen. Inzwischen war jedoch ein Kultusminister schlimmster Richtung, der feudalistische Deutschböhme, Graf Leo Thun-Tetschen, die leitende Persönlichkeit des Kaiserstaates geworden. Bismarck, der preußische Gesandte am Bundestage, der sich damals zu entwickeln anfing, hatte gut reden: „Wenn kein Österreich bestünde, so müßte es geschaffen werden.“ Leider verband sich nun die eingetretene Reaktion mit einer Menge kleinlicher Bevormundungen zur Unterdrückung alles Deutschen, insoweit dieses ideelle Bestrebungen verfolgte. Seit Gründung des Wiener Männergesangvereins 1843 waren die Sänger- und Turnvereine auch in Deutschland heimisch geworden; diese galt es nun, am Übergreifen nach Böhmen hinüber zu hindern.

Infolge Fürst Menschikoffs Vorgehen zu Konstantinopel (28./2. 1853), welches die Erlangung des russischen Protektorats über alle orientalischen Christen der Türkei bezweckte, wurden, zum Schutze der Donaumündungen, die Moldau und Wallachei österreichischerseits den Russen gesperrt. Der nun folgende Krieg der westmächtlichen Türkenfreunde erforderte für Österreich, außer den Aufgaben der Allianz, auch finanzielle Opfer, und „da es in Einem hinging“ nahm man gleich eine halbe Milliarde fl Anlehen auf, für die man nur einen schlechten Unterbringungskurs erzielen konnte. Diese gewaltigen Opfer an Jahreszinsen und Amortisationen, welche man damit den kommenden Generationen, gelegentlich solchen vergeblichen Jagens nach Machtrepräsentation im Osten aufzwang, mögen, zusammengehalten mit dem ehrlichen Ringen Franz Josefs, die Wunden, welche die Revolution geschlagen, zu beseitigen, und mit der staatsmännischen Erkenntnis, daß sich an dieser innern Aufgabe die Nachkommen zu beteiligen haben würden — noch zu entschuldigen sein. Aber alle Maßnahmen dieses Thun'schen Ministeriums, unterstützt durch ein klerikales Beamtenheer, waren nur eitle Gunstbuhlereien — Augenblickserfolge für den österreichischen Zentralismus. War ja dessen längere oder kürzere Dauer nur noch von den Ungarn abhängig, die auf ihre Verfassung sich stützten*).

Der Kaiser hatte 1852 dieselbe durch sein Erscheinen in Ungarn, welches den Blutgerichten, den Begnadigungen zu Pulver und Blei und den Schlächtereien eines Haynau gefolgt war, — nicht in Vergessenheit

*) Heute überwiegen die Schulden Ungarns mit 5 Milliarden Kr. um etwas die der österreichischen Kronlande. Der „Globus“ (S. 216) ist offenbar überlastet.

bringen können, stützte diese Verfassung sich doch auf die pragmatische Sanktion von 1723. Die dazu 1848 erlangten Konzessionen waren nicht rückgängig zu machen. Weil nun die alten Komitatsversammlungen ungeschwächt weiter fungierten, und ihre feudalistischen, wie klerikalen Vertreter auch bei Hofe wirkten, so steuerte man auf Inangriffnahme der „Aufgaben nach außen hin" los. So beschränkte sich denn Franz Josef darauf, wenigstens in Böhmen die Gleichstellung der Stände vor dem Gesetze durchzuführen. Bedenklich aber ist, daß er dem, mit der Bereicherung der christlichen Mysterienlehre um das Dogma der unbefleckten Empfängnis beschäftigten, Pius IX. ein Stück der, von Josef II. errungenen, staatlichen Gewalt preisgab Thun errang zwar, gegen die Abschaffung des „Placet" für die päpstlichen Bullen und gegen die Preisgabe der staatlichen Priesterprüfungen vor einer Staatsanstellung usw., das Konkordat vom 18./8. 1855 (denn die kaiserliche Regierung müsse alle Befugnisse und Prärogative haben, die sie nach Gott und den kanonischen Gesetzen beanspruchen könne), aber die nunmehrige Ermöglichung gemischter Ehen unter passiver Assistenz des katholischen Geistlichen und dgl. war viel zu teuer bezahlt.

Doch nicht zu teuer für die, den Kaiser umgebenden Dunkelmänner, welche ihrem Gebieter solange über die Knechtung der Gottseligen in den Ohren lagen, bis er, alle josefinischen Traditionen vergessend, Wandel schaffte. So wurde z. B. dem, 1846 in der badischen Kammer als Lügner und Renegaten gebrandmarkten Freiburger Universitätsprofessor Buß, der noch 1843 für das Konstanzer Husdenkmal Beiträge gesammelt, dann die alljährlichen Katholikenversammlungen Deutschlands organisiert und nun den ultramontanen Zeitungskreuzzug gegen den Liberalismus unternommen hatte, der österreichische Adel verliehen. Trotzdem, daß inzwischen die kaiserlichen Ämter und Behörden allen Grund und Boden Böhmens frei mappiert hatten, daß also Bewegungsfreiheit auch für den Bauer geschaffen war, wirkte doch das Siechtum, dem jede bureaukratische Regierung ausgesetzt ist, lähmend auf die Geisterbewegung Österreichs ein. Diese leitenden Routiniers, die, nur für den kommenden Tag sorgend, sich an dem Erfolg des Augenblicks genügen ließen, zeigten sich unfruchtbar, ja sogar unmoralisch, weil sie unterließen, den Kampf der Geister durch Aufstellung weiter und hoher Ziele zu fördern. So waren der Minister des auswärtigen, Graf Buol-Schauenstein, der Prager Fürst-Erzbischof, Kardinal Schwarzenberg, der Wiener Erzbischof, Kardinal von Rauscher, der Minister des Innern von Bach, überdies auch der Finanzminister von Bruck, letzterer trotz seines liberalen Privatsekretärs, des Jungbunzlauers Isidor Heller, notorische Mittelmäßigkeiten und das

Volk sang: „Wenn's Bacherl nimmer singt, Wenn's Bruckerl zerspringt, Wenn's Rauscherl verfliegt; Nach'r wird in Österreich Licht."

Da sollte auf Veranlassung von Italiens Demagogie, die den Attentäter Orsini mit seinen Bomben gegen Napoleon III., den, aus einem Verschwörer, zum Kaiser gewordenen, frühern Präsidenten der zweiten französischen Republik ausgesandt, durch den Pariser Neujahrsgruß 1859 an Herrn von Hübner, der ganzen österreichischen Reaktionsherrlichkeit ein Ende bereitet werden. Denn Franz Josef paktierte nach dem unglücklichen Ausgange des italienischen Krieges mit den, gegen ihn Verbündeten, um wenigstens Venetien für sich zu retten, da der von Bismarck beratene Wilhelm I. von Preußen (seit 1858) sich weigerte, für diese nicht zum Bundesgebiet gehörigen Lande am Rhein eine Diversion gegen Frankreich zu machen. Die Untersuchung über die Ursachen der österreichischen Niederlage führte zur Aufdeckung beträchtlicher Unterschleife, die den Selbstmord Brucks, des Rheinländers, zur Folge hatten. Kaiser Franz Josef, das französische Beispiel vor Augen, kam zur Erkenntnis: nur die Betätigung, in, mit dem Volk gemeinsamer Behandlung der höchsten Staatsaufgaben, sei für die Sicherheit des Reichs und für die Wohlfahrt der einzelnen Länder nunmehr unabweisbare Notwendigkeit. Im August 1859 entließ er den Minister des Innern, Alexander von Bach, um Platz für eine nationale Politik zu schaffen. Denn durch eine verfehlte Staatskunst, so wie die im Beginne unstrategische Kriegsführung eines Giulay war das Vertrauen in den österreichischen Staat so gesunken, daß das Agio für den Guldenzettel auf $^1/_3$ des Wertes gestiegen war. Vorerst galt es, in Warschau Alexander II. zur Wiederherstellung des einstigen Einvernehmens zu vermögen; dies scheiterte am 22./10. 1860.

Nunmehr, da die Allianz auch mit Preußen sich als hinfällig erwiesen, beginnt erst die Betätigung des kaiserlichen Wahlspruchs „viribus unitis", indem man auch mit dem Volke zu rechnen anfing. Natürlich konnte der Zusammenbruch der durch Rußland nicht mehr gestützten Reaktion in Österreich auf die geistigen Führer der Cechen nicht ohne Einfluß bleiben. War doch die Machtschmälerung, die Österreichs Erzhaus 1860 durch den Verlust des Großherzogtums Toskana (unter Imstichelassen von 5 Millionen Hausvermögen) und der Papst durch die Einziehung eines beträchtlichen Teiles des Kirchenstaates erlitt, einem jungen Nationalstaate, dem italienischen, unter Viktor Emanuel von Sardinien zugute gekommen. Sollte es nicht möglich sein, dessen Verbündeten, den modernen Wundertäter an der Seine, auch zur Wiederherstellung des Rechts der Wenzelskrone anzueifern? So trug denn Dr. Ladislaus Rieger, der Schwiegersohn Palazkys, dem Kaiser Napoleon III. in einem dicken Pamphlet: „Das Weinen der böhmischen Krone" vor. Aber der

Abenteurer auf dem Throne war durch die von Sardinien erlangte Belohnung mit dem savoyschen Burgund als „Mehrer Frankreichs" gerechtfertigt, womit hätte er sein Eingreifen zu Gunsten eines Volkes, das ihm nichts zu geben hatte, seinem Volke gegenüber begründen sollen? Gingen diese, sich „Altcechen" nennenden Konjekturalpolitiker, unter ihrem beredten Führer, doch darauf aus, ihre Riemen aus Den deutschen Fellen zu schneiden, die dem nunmehrigen Verbündeten Frankreichs, Franz Josef, gehörten. Napoleons Erziehungsgang auf der Augsburger Militärakademie stellte ihn, dieser cechischen Anfechtung gegenüber, entschieden auf die Seite deutscher Geisteskultur, die eben so reiche Blüten in Deutschböhmen erzeugt gehabt. So den Oberplaner Leinewebersſohn, Adalbert Stifter, dessen gemütvolle Naturschilderungen aus dem Böhmerwalde, mit Urbehagen gedichtet, aus der Fülle völkischer Kraft und Stärke entsprossen sind, so den böhmischen Badearztsohn Alfred Meißner (v. d. „Jungböhmen", Verf. v „Schwarzgelb"), und den geistreichen Moritz Hartmann, die Beide auch im Auslande Propaganda für die Deutschböhmen gemacht*).

Bereits im September 1859 war ein kaiserliches Patent erschienen, welches den Protestanten unabhängige Landeskonsistorien zugestand. Dieser erste Schritt auf einer neuen Bahn wurde aber von den Ungarn, gestützt auf ihre Verfassung von 1848, zurückgewiesen. So erschien denn am 5./3. 1860 ein Patent, welches einen, durch kaiserliche Ernennungen verstärkten Reichsrat nach Wien einberief, der künftig durch die noch zu errichtenden Landesvertretungen gewählt werden sollte. Das Schlagwort dieser Notabelnversammlung war die Herstellung der Autonomie der einzelnen Länder. Man meinte: Alle diese „Selbstverwaltungen föderalistisch durch den, in Wien notwendigen Zentralismus zur Reichseinheit binden zu können; etwa wie in Bern die als „neutral" garantierten Schweizer Cantönli — oder, wie in Washington die englisch-nationalen Vereinigten Staaten — staatliche Repräsentationen bildeten. Abgesehen von der Beiden „republikanischer Spitze" bedachte man aber nicht, daß eine derartig gestaltete Reichseinheit, Heute noch unter gegenseitiger Garantie sich gesichert wähnend, Morgen schon in die Lage kommen kann, sich gegen Übergriffe von innen oder von außen verteidigen zu müssen — Übergriffe, die den Bestand des Staates in Frage stellen.

Man vergaß das Beispiel des kranken Türken im Orient, der, trotz des Zwiespalts der Mächte (hinsichtlich der Ihm zu bereitenden Zukunft), längst aufgeteilt worden wäre, wenn seine Staaten blos durch das Band des Föderalismus zusammen gehalten würden. Die Sache war gar nicht „patent", trotz des Lärms, den die „alte Presse" davon

*) Hier muß auch des Reporter-Genies Oppert, eines Rabinersſohns aus Blowitz b. Pilsen, gedacht werden, welcher zuletzt Pariser Times-Korrespondent war.

machte, denn die, durch Josef II. geschaffene, 1848 wieder hergestellt gewesene Reichseinheit mußte notwendig in die Brüche gehen, was das kaiserliche Diplom vom Oktober 1860 bewies. Dieses enthielt die Grundzüge einer Reichsverfassung und die Statuten der einzelnen Kronländer; die Ungarn aber bekamen eine Extrawurst: die gesetzliche Giltigkeit der frühern Komitatsversammlungen und, neben der leidigen Herstellung der ungarischen Sprache als Amtssprache, einen eigenen Hofkanzler. Damit aber nicht genug, mußte der Kaiser von Zugeständnis zu Zugeständnis schreiten und schließlich sogar Kroatien und Slavonien zum Eintritt in den ungarischen Landtag, auf Grund des „Staatsrechts der Magyaren", veranlassen. Denn dort in Pest sollte die Rechtsbeständigkeit der am 2./12. 48 erfolgten Thronbesteigung des ungarischen Königs nach Deaks, des Altkonservativen, Vorschlag geprüft werden.

Während dieser Vorgänge trennte sich der Kaiser von dem Polen Goluchowski und berief, an seiner Stelle, den Altliberalen, Ritter v. Schmerling, welcher in Frankfurt Reichsminister des Auswärtigen gewesen war und am 17./12. 48 dem Radikalen von Gagern den Platz geräumt hatte. Dieser, der nichts gelernt und nichts vergessen, fußte auf den Prinzipien, wie sie das Parlament einst für das Reich deutscher Zunge festgelegt und versäumte demnach, blind und taub für den Vorgang Ungarns, die Festlegung auch einer österreichischen Amts- und Geschäftssprache, trotzdem die Deutschen in Österreich stärker überwiegen, als die Magyaren in Ungarn. Er bestimmte den Kaiser zur Lebendigmachung der Verfassung vom März 1849; in dem darüber erlassenen Patent wurden die Länder des engern Reichsrats von 213 Abgeordneten als cisleithanische, im Gegensatz zu den transleithanischen (mit 9 kroatischen, 26 siebenbürgischen, 85 ungarischen Abgeordneten) bezeichnet. Diesem Abgeordnetenhaus sollte ein Herrenhaus, aus dem geistlichen Stande und dem Hochadel, sowie aus vom Kaiser berufenen Notabeln bestehend, die Wage halten. Trotz des von den Cechen Namens der Krone Böhmen erhobenen Protestes, dem sich auch — Tiroler — Italiener und Ultramontane anschlossen, traten am 1./5. 1861 die, von den Landtagen entsandten Abgeordneten in Wien zusammen; der renitente Pester Landtag aber wurde im August 1861 aufgelöst.

Nunmehr begann Franz Josef die Bahn großdeutscher Politik zu beschreiten, der Kampf der Hessen gegen ihres Ministers Hassenpflug Verfassungsvergewaltigung hatte in Österreich endlich Sympathien erweckt! Beim Bunde wurde zunächst das Vorgehen Preußens 1862 unterstützt, das gegen den schurkischen Kurfürsten 2 Armeekorps mobil machte und einen Feldjäger, mit der Nachricht davon, nach Cassel sandte. Doch das Werben Österreichs um Zurückerobern deutscher Volksgunst erschütterte

Preußen, in Verfolgung seiner separatistischen, also kleindeutschen Pfade, nicht, wie der Abschluß der preußischen Militärkonventionen mit Gotha, Altenburg und Waldeck und die Ablehnung des österreichischen Delegiertenprojekts beim Bunde (22./1. 63) bewies. Auch die durch den Kaiser an König Wilhelm auf einer Zusammenkunft im Bad-Gastein erfolgte Einladung zu einem deutschen Fürstenkongreß (16./8. 63) in Frankfurt a. M. blieb ohne Erfolg. Denn Wilhelm mußte den dort vorzutragenden Bundesreformprojekten Österreichs in der Erwägung fernbleiben, daß die deutsche Nation nur in einer, aus **unmittelbarer Wahl** hervorgegangener Vertretung, das berechtigte Organ für ihre Einwirkung auf die gemeinsamen Angelegenheiten finden könne und daß Solches, im Gefolge Österreichs, nie erreichbar sei.

Der (wenn auch fehlgeschlagene) Reformplan, dazu die glückliche Niederwerfung des polnischen Aufstands durch Rußland, hob Österreichs Kredit, das sich durch eine beträchtliche Kouponsteuer etwas Verzinsungserleichterung geschaffen; durch Fabrikenerrichtung in Böhmen bezeugte sich die erwachte Unternehmungslust, und durch die, damit veranlaßte Bevölkerungsverschiebung begannen Handel und Wandel Österreichs mächtig aufzublühen. Vor den aufkommenden Ankündigungsblättern, bei deren Entstehen man sorgfältig alle Drucker ausschloß, die sich einmal des Plagiats schuldig gemacht, entschwand nun das herrschaftliche „Klötzel", ein Kerbholz, das, von Haus zu Haus verschickt, den Tag für die Vergebung von Holz, Waldstreu usw. bekannt gab. Eine scharfe Konkurrenz besaß diese nur schüchtern hervortretende Presse in den von dem „gesetzlichen Zeitungsstempel" befreiten Stimmungsmachern der Regierung zu 1 xr. das Stück, die aber, weil an die bezügl. Hauptstädte gebunden, nicht unbesiegbar blieb. Das „Trinkgeldernehmen" bei Gepäckrevisionen usw. kam nun vor dem durch das Beispiel von Oben gefestigten „Staatsdienerbewußtsein" immer mehr in Verruf und wurde dadurch die Achtung vor österreichischem Wesen erhöht. (Leider hat sich obige aus Böhmens Bädern stammende Unsitte seitdem durch die zahlreichen Gastnahrungsangestellten von daher auch nach dem Reiche verbreitet.) Die „Gegenseitigkeit der Grenzbeamten", die einen Pascher stundenweit ins jenseitige Zollgebiet zu verfolgen erlaubte, kam, neben dem Verbot der Agiotage in kaiserl. Ämtern, der Hebung der Sittlichkeit der Grenzbewohner zugute. Es ward auch eine äußere und innere Zollinie geschaffen, innerhalb welcher das Kochsalz billiger, als im Inlande kam. Die alljährlich durch Steuerinspektoren örtlich eingeschätzte Verzehrsteuer erhöhte die Fleischpreise nicht, wegen der starken Überproduktion Böhmens an Vieh, leider auf Kosten ausreichender Mästung. (Vgl. hierzu Kap. 34, Schlußbetrachtung!)

Als es der Regierung am 10./10. 1863 gelang, den Siebenbürger

Landtag zur Vornahme der Wahlen in den Reichstag zu bewegen, eröffnete sich die Aussicht, die finanzielle Wiedergesundung Österreichs, mit Hilfe der gesamten Deutschen*) in der Volksvertretung, endlich erzielen zu können. Günstig mag auch hierzu der Bundestagsbeschluß vom 1./10. 1863 mitgewirkt haben, welcher einen ersten Erfolg der kaiserlichen Regierung im Reiche bedeutete und doch so viel Unheil in sich barg. Es wurde darin die Bundesexekution über den, die Verfassung seiner Elbherzogtümer verletzenden, dänischen König, einen Prinzen Deutschlands, verhängt. Sachsen und Hannover waren mit der Vollstreckung beauftragt, und Österreich nebst Preußen waren in Reserve gestellt, falls der Kampf sich, über das Bundesgebiet hinaus, ausdehnen sollte. Preußen, das seine Heeresorganisation, durch Erhöhung des jährlichen Rekrutenkontingents von 40,000 auf 63,000 Mann, und der Reservedienstzeit von zwei auf vier Jahre (bei Entlastung der Landwehr) gekräftigt hatte, begrüßte mit Freuden die Gelegenheit, sich mit seiner Volksvertretung auseinandersetzen zu können, deren Liberale sich gegen die Politik Bismarcks bis zur Steuerverweigerung erhitzt hatten. Die Sachsen besetzten nun, ohne Widerstand zu finden, Holstein bis zur Eider, und als die österreichischen Truppen ihre schleswig'schen Erfolge bei Oeversee und Oeversee den Siegen der preußischen Strategie bei Düppel am 18. und Alsen am 29./6. angereiht hatten, wußte, auf die Bitte Vitztums in London, der Premier Disraeli am 4./7. das englische Parlament zum Einschreiten gegen die dänenfreundlichen Machenschaften Rußlands zu bewegen. Bereits zog Napoleon, willens, seine bisherige Neutralität abzuändern, die waffenstarrenden Schützer des Papstes aus Rom am 15./9. zurück, als es zum Wiener Frieden am 30./10. kam, in welchem Dänemark den beiden deutschen Großmächten seine südlichen Provinzen als Gemeinbesitz abtrat. Dem gegenüber hätte man in Wien zur Erkenntnis kommen sollen, daß man sich über dieses Kondominium mit Preußen kriegerisch auseinander zu setzen haben würde, daß man dazu das Heer auf einen Standpunkt zu bringen haben würde, der demjenigen Preußens entsprach. Als aber Schmerling auf die zu diesem Behufe geforderte Anleihe mit seiner Amtsniederlegung antwortete, war man genötigt, alle solche Pläne aufzustecken. Ohne den Reichsrat wirtschaftete man nun weiter mit Hilfe des § 14 der Verfassung, welcher die Regierung ermächtigt, in dringenden Fällen das Nötige aus sich selbst heraus anzuordnen. Halbe Maßregeln warens, mit denen man sich über den Konflikt hinwegtäuschte. Es fragte sich auch heute noch, ob es nicht, statt solcher Fiktion, besser wäre, die Indemnität von Fall zu

*) Auch die Südtiroler gewann man 1864 durch Herstellung gesonderter italienischer Rechtsvorträge, allerdings auf Kosten des Deutschtums der Innsbrucker Universität, zur Anteilnahme an der Zivilisationsaufgabe Österreichs.

Fall einzuholen, vorausgesetzt, daß der Staat dadurch zur Entfaltung von physischer und psychischer Kraft veranlaßt würde?

Währenddessen hatte Napoleon die freundlichen Beziehungen, welche er, seit seinem italienischen Erfolge, mit dem Erzhause gepflogen, dazu ausgenützt, aus einer Verlegenheit herauszukommen, in welche er durch seine Einmischung in die mittelamerikanischen Händel Englands und Spaniens mit Mexiko geraten war. Im Juni 1864 hatte er Maximilian, den reichbegabten Bruder des Kaisers, von seinem Lustschlosse Miramare hinweg zur Annahme des mexikanischen Kaiserthrons bewogen. Pius IX., dem seine österreichisch-feindlichen Maßnahmen einst (im Juni 1846, bei der Papstkrönung) das Exil nach Gaeta eingebracht hatten, segnete nun den neuen Kaiser Mexikos ein: die Zeiten vor 350 Jahren schienen wiedergekehrt, Habsburg am stillen Ozean! Doch die nach Besiegung der Sklavenhalter (61—65) wieder auf ihres frühern Präsidenten Leitsatz: „daß Amerika den Amerikanern gehöre", zurückkommenden Vereinigten Staaten duldeten Marschals Bazaines Franzosen nicht länger in Mexiko. Hatte doch 1803 Präsident Monroe für 60 Millionen Franks, in Erhärtung dieser, seiner Doktrin, Louisiana den Franzosen abgekauft, gegenüber solchen Beweggründen schwenkte auch Rom nun ab. Ihren Helfer vor die Tür gesetzt sehend und auf die wenigen Österreicher und Belgier angewiesen, suchte nun Kaiserin Charlotte, die belgische Königstochter, nach Europa zurückkehrend, vergeblich anderweite Hilfe von den Mächten zu erlangen. (Sie verfiel in Wahnsinn, Maximilian endete 1869 auf dem Sandhaufen zu Queretaro.)

Nach Einberufung der Landtage Österreichs hatte Graf Belcredi, der zum Ministerpräsidenten ernannte Statthalter Böhmens, am 26./11. 1864 die Verfassung sistiert. Diese bedenkliche Hemmung von etwas so Kostbarem, das dem Absolutismus abgerungen worden war, kam aber durchaus weder der Aufhebung eben jenes § 14, noch einer nunmehrigen einheitlichen Regierungsaktion zu Gute. Es handelte sich vielmehr nur um Beseitigung dieses unbequemen „Stücks Papier, das sich zwischen Fürst und Volk zu drängen gewagt hatte." Der Gleichgiltigkeit und Ignoranz war der Instinkt der Ehrfurcht vor diesem erhabenen Geräte, welchem das große Schicksal der Völker Österreichs anvertraut war, abhanden gekommen, und auch die Macht, welche die religiöse Devotion in Generalpacht genommen, sollte darin nicht nachstehen, ja es sollte sogar „des Esels Fußtritt dem vermeintlich sterbenden Löwen (der bürgerlichen Gleichberechtigung)" nicht fehlen. Denn der „Syllabus vom 8./12. 1864" verdammt, unter einer Reihe von Irrtümern, auch folgende, in der österreichischen Verfassung ausgesprochenen Grundsätze (§ 80). „Daß es nicht nützlich sei, die katholische Religion als alleinige Staatsreligion aufrecht zu erhalten" und „daß es notwendig sei ..... die Ausübung abweichender Kulte gesetzlich zu gewährleisten."

Dem System Josefs, welches staatliche Kirchenvisitationen mindestens aller 10 Jahre vorschrieb, trat ihm hier ein Vertreter römischen Ignorantentums entgegen, welches in 40 Jahren nicht ein einziges Mal Zeit zu solcher Maßregel in Rom selbst gefunden. Sollte Se. apostolische Majestät sich diesem nun verbünden, wo ihm doch jenes französische Sprichwort durch die Ereignisse vordemonstriert wurde: „Wer vom Papste ißt, muß sterben!"

---

29. Vom böhmischen Kriege bis zum vatikanischen Konzil.

> Wie ist es nur möglich, daß man in der höchsten Notwendigkeit zum Gedeihen des Lebens, in der Selbstsucht, das böse Prinzip sieht, daß man im Selbstlosen . . . . . . den Wert an sich sieht?
> Nietzsche, Wille zur Macht, 163/164.

So waren die neuscholastischen Paniere aufgepflanzt, gesteuert werden sollte dem Fortschritte zur Natürlichkeit, abermals ward die Gesundheit der Seele der des Leibes vorangestellt! — Franz Josef, mit dem verfassungsmäßigen Gesamtösterreich gescheitert, hatte am 16./10. 64 wenigstens den Konstitutionalismus in Ungarn hergestellt. Er war der Sympathien des Reichs teilhaftig geworden, und alles dies hatte sich in mancherlei Kundgebungen geäußert. Aber der Herr von Bismarck hatte bei der Budgetdebatte 1862 im preußischen Abgeordnetenhause, darauf bezugnehmend und vorher verkündigend gesagt: „Die großen Fragen der Zeit werden nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch Blut und Eisen gelöst". Auch Lord John Russell hatte Napoleons Konferenzprojekt im November 63 aus diesem Grunde zurückgewiesen. Dieser Politik des „preußischen Junkers" gebührend entgegenzutreten, war man in Wien durch die außerordentliche Geldknappheit nun verhindert. Gewagt konnte unter diesen Umständen noch nichts werden; man schob daher am 14./8. 1865 durch die Konvention von Gastein die Entscheidung hinaus.

Damit wurde das Herzogtum Lauenburg, gegen Zahlung von zwei Millionen Taler, an Preußen überlassen, und der, für das Reich gemachte, gemeinschaftliche Besitz sollte, in Schleswig durch Preußen, in Holstein durch Österreich aufrecht erhalten werden. In Festung Rendsburg und Hafen Kiel stand beiden Mächten das Besatzungsrecht zu. Während Preußen nur sein Recht auf Kiel, durch Verlegung seines Danziger Kriegshafens dorthin ausübte, verletzte der Österreicher v. d. Gablenz den abgeschlossenen Vertrag, indem er den Verwandten des Dänenkönigs, Friedrich VIII. von Augustenburg, durch Anerkennung als holsteinischen Landesherrn begünstigte. Das führte zu Wortgefechten beim Bunde

und diplomatischen Plänkeleien, Vorboten des Krieges, zu welchem beide Teile sich durch Bündnisse zu stärken suchten. Preußen gewann das auf Venetien lüsterne Italien, welches einen Teil der Österreichermacht im Süden auf 3 Monate festzubannen und dadurch vom Norden abzuhalten unternahm. Österreich hatte, außer seinen deutschen Bundesgenossen, von denen nur Sachsens geschulte Heeresmacht ernstlich in Betracht kam, einzig den Erkorenen des französischen Volks, Napoleon III. für sich, wofür derselbe „freie Hand am Rheine zugestanden“ verlangt und bewilligt bekommen hatte. Indessen sollte die französische Unterstützung Franz Josefs nur in der Einwilligung Napoleons, zur Wiedereroberung Schlesiens bestehen! Also ein Bundesgenosse Österreichs, gerade wie der Papst, von ausschließlich moralischer(?) Qualifikation.

Infolge einer anmaßlichen, bairischen Drohnote vom März 1866 hatte König Wilhelm die Kriegsstärke von 5 Korps an der schlesisch-sächsischen Grenze befohlen: den gegenseitigen Rüstungsbeschuldigungen folgte die Erklärung aus Wien, daß man, wegen Italiens Truppenanhäufungen in der Lombardei, nicht abrüsten könne. Als Antwort erging von Berlin die Mobilmachungsordre für das preußische, mit so vielen bürgerlichen Intelligenzen durchsetzte Heer. Seit 1813 war dort die unbedingte Militärpflicht der Tauglichen ohne Loskaufsystem durchgeführt worden, während die träge Masse der österreichischen „Einsteher“, trotzdem der Korporalstock schon 48 abgeschafft worden, bei dem Widerstande der slavischen Völker gegen die deutsche Einzwängung, nur ein langsames Fortschreiten der Rüstungen gestattet hatte. Zudem war man zur Deckung der Heereskosten auf die Tätigkeit der Banknotenpresse*) angewiesen, und so sehr die hochentwickelte, politische Presse in Wien und in den Mittelstaaten auch den Mund vollnahm — die Langsamkeit des komplizierten österreichischen Staatswesens konnte gegen die preußische Schneidigkeit nicht aufkommen.

Am 14./6. 1866 erfolgte auf Antrag Österreichs eine, durch die Mittelstaaten künstlich herbeigeführte Abstimmung, welche den Krieg, der doch unter den Bundesgliedern satzungsgemäß ausgeschlossen war, herbeizuführen den Zweck hatte. Da die Frankfurter Versammlung damit eine Mobilmachung der gesamten Bundesmacht zur Verhängung der Exekution über Preußen beschlossen, so erfolgte dessen Austritt aus dem Bunde. Sofort ließ nun Preußen die ihm benachbarten, wider-

*) In Wien wurde die Banknotenpresse Tag und Nacht, unter Zuhilfenahme Leipziger Drucker, in Tätigkeit gehalten. Die in Papier und Druck vorzüglichen Zettel, denen noch „Staatsnoten“ angereiht wurden, waren aber ohne „Kontroll-Nummer, was den Fälschungsversuchen und auch den betrügerischen Vorspiegelungen durch sogenannte „Geldmännel“ Tor und Tür öffnete.

sacherischen Bundesstaaten: Sachsen, Hannover und Kurhessen, unter Zusage der Wahrung ihrer Souveränitätsrechte, zur Neutralität, durch sofortige Vornahme von Abrüstungen, aufford..n. Auf die abschlägigen Antworten fiel am 17./6. Hannover, am 18./6. Dresden, am 19./6. Cassel den Preußen in die Hände. Die Sachsen, ihr Eisenbahnmaterial nach Hof i. B. flüchtend, zogen sich über das Gebirge nach Böhmen zurück; am 21./6. wurden, von den schlesischen Grenzen aus, Trompeter mit der Kriegserklärung zu den österreichischen Truppenkommandos abgesandt, worauf am 23./6. die Preußen in Böhmen einrückten.

Bereits am 26./6. errang Herwarth von Bittenfeld mit der Elbarmee (71000 M.) bei Hühnerwasser einen Erfolg, und die Lausitzer Armee (96000 M.) siegte bei Turnau und Podol. Die von dem Ungarn Benedek, der 1859 Erfolge in Italien gehabt, gegen die schlesische Armee (150000 M.) von Krakau aus nach Oberschlesien dirigierten 5 Kavalleriedivisionen konnten nicht verhindern, daß Blumenthal und Stosch, die preußischen Generale, die Gebirgspässe bei Liebau und Nachod, welche unbesetzt gelassen waren, überschritten. Am 29./6. folgten die Gefechte von Jicin, Trautenau, Nachod, Skalitz und Schweineschädel. Sie waren durch die überlegene Macht des Zündnadelgewehrs alle mit ungeheuren Verlusten für die 280000 Mann starken Österreicher verbunden. Die Sachsen, welche mit den Baiern und dem in Prag stehenden Gablenz eine Armee bilden sollten, waren in Pardubitz, wie auf dem bisherigen Wege durch deutsche Gegenden, mit großem Enthusiasmus begrüßt worden; da aber die Baiern, trotz aller Zeitungsberichte, hartnäckig ausblieben, so mußten die sächsischen Bundesbrüder als Lückenbüßer nutzlose Märsche hin und her machen, und am 1./7. telegraphierte der Höchstkommandierende an Franz Josef: „Katastrophe unvermeidlich!"

An der großen Heerstraße, die von Jicin nach Königgrätz führt, bezog Benedek eine mit 500 Geschützen und 215,134 Mann besetzte Stellung. Des Preußen-Generals Moltke strategischer Grundsatz: „getrennt marschieren, vereint schlagen!" entschied am 3./7. 1866 den Krieg in blutiger Schlacht zu Gunsten der Preußen durch rechtzeitiges Eingreifen der schlesischen Armee und durch den Sieg der Garde bei Chlum*). Die Sachsen, welche unter dem Bekreuzigen der cechischen Dorfbewohner (wegen ihrer blauen, preußenähnlichen Uniform) allerlei passiven Widerstand zu bewältigen gehabt hatten, waren seit dem 2./7. bei Prim und Problus mit den Österreichern vereint. Sie hatten auf ihrer, eine Meile langen Frontstellung: auf dem rechten Flügel Italiener zu Nachbarn. Auffällig war am 2./7. die häufige Rekognoszierung der Sachsen durch ungarische

*) Benedek war durch den Oberkriegsrat in Wien angewiesen, „alles zu schützen." Das hieß aber bei dem dadurch bedingten Zaudern in den Bewegungen „alles verlieren."

Reiterei, die anscheinend nichts besseres zu tun hatte. Früh 4 Uhr am 3./7. hatte der linke Sachsenflügel sich von Rechanitz auf Schloß Hradek zurückziehen müssen — um 11 Uhr wurde der Damm vor dem Niederprimer Wald durch den sächsischen Bajonettangriff genommen. Denn man war durch den Ladestock und die dazu nötigen Bewegungen zu sehr dem von diesem Damm kommenden Feuer ausgesetzt. Die sächsische Armee nutzte den errungenen Vorteil weidlich aus, wurde aber sehr in ihrer Schußlinie durch die massenhaft vor derselben hin flüchtenden Italiener behindert.

Endlich mußte Kronprinz Albert den errungenen Vorteil der Sachsen durch Rückzug auf das durch die Italiener entstandene „Loch" wieder aufgeben. Da jede Unterstützung ausblieb (die Preußen waren durch ihre Mützen begünstigt, in Prim eingedrungen, ohne beschossen zu werden), so wurde aus dem brennenden Prim der Rückzug auf einer geeigneten Fläche nach dem Walde und, von dort östlich, nach Königgrätz angetreten. Die dabei den Zurückweichenden durch die preußische Artillerie, welche gegenüber aufgefahren war, zugefügten Verluste wurden in ausgiebiger Weise durch die eigene Artillerie (Batterie Hering), wettgemacht, welche, die Höhen besetzt haltend, den Rückzug gut deckte. Bei der Unterwassersetzung durch die Elbe und der Sperrung der Übergänge durch die Festung (welche nur Verwundete einlassen wollte), bedurfte es großer Verhandlungen, ehe man den Durchzug nach Pardubitz bewilligt bekam. Am Abend kam die sächsische Artillerie nach; man war auf Massen noch intakter, österreichischer Reserven gestoßen, deren Eingreifen in die Schlacht dieselbe allerdings nicht hätte wenden können.

Während dieser Kämpfe war Erzherzog Albrecht in Italien, gegen den Verbündeten Preußens siegreich gewesen und wurde jetzt von Franz Josef, unter Preisgabe Venetiens, zum Ersatz für den ganz gebrochenen Benedek herbeigerufen. Denn zweimal hatte der ins preußische Hauptquartier als Parlamentär abgesandte v. d. Gablenz vergeblich versucht, einen Waffenstillstand zu erlangen. Am 6./7. wurde Troppau von Oberschlesien aus besetzt, am 8./7. aber Prag, wo 20 Lokomotiven und 2000 kaiserliche Bahnwagen den Preußen in die Hände fielen. Deren Kommandeur von Rosenberg-Grußinski kitzelte die cechische Großmannssucht nicht wenig, als er erklärte, daß er volle Achtung vor den historischen und nationalen Rechten des „Königreichs Böhmen" besitze. Schade, daß dieser Text in Chwala vor Prag tagsvorher mit Bürgermeister und Erzbischof der Landeshauptstadt verabredet worden war; eigentlich stimmte er mit der von den Preußen bewiesenen Achtung vor der Integrität des Rechts der Kaiserkrone und vor den kaiserlichen Behörden nicht überein.

Der Umstand, daß die auf der Verfolgung der flüchtigen Kaiserlichen befindlichen Preußen, die noch bei Biskupitz und Blumenau Widerstand

fanden, keine Kontribution einhoben und sich nur auf die für den Durchmarsch nötigen Requisitionen beschränkten, diente dazu, ihnen die Etappenlinien für die Nachführung ihrer Armeelieferungen zu sichern und das Vertrauen in die Manneszucht der Preußen herzustellen. In Prag gar verwandelte die, gegen kleine Aufläufe und Reibereien geübte Nachsicht des preußischen Gewalthabers, General Fransezki, den frühern Deutschen-Haß in eine Art Verwunderung. Und diese Haltung, wie sie etwa ein riesiger Kettenhund gegenüber den ihn umbellenden kleinen Kläffern einnimmt, bewahrten auch die preußischen Offiziere auf ihrem Urlaubsaufenthalt in den böhmischen Bädern, während des bald eingetretenen Nikolsburger Waffenstillstands. Für die vor dem niedrigen Banknotenkurs verschwundenen silbernen „Sechserl" erschienen nun papierne Zehn xr-Zettel des Staates, deren Kouponform dem Umlauf sehr dienlich war.

Ein sehr günstiges Licht auf Franz Josef wirft der Artikel 6 der Friedenspräliminarien, der das völlig intakte Hervorgehen Sachsens aus dem böhmischen Kriege verlangte. Treue um Treue aus einem deutschem Herzen, wie es der Königsteiner Liedermeister, Julius Otto zu Dresden besingt: („Ich kenn' ein'n hellen Edelstein"). So wurde dieses, dem Deutschtum vor 540 Jahren gesicherte Elbland, welches trotz aller politischen und religiösen Wandlungen seiner Fürsten, eine so hohe Anhänglichkeit an seine Herrscher entwickelt hatte, dem angestammten Hause Wettin erhalten. Letzteres selbst wurde eng an den neu erstehenden deutschen Bund geknüpft, damit aber seinem Ideenkreis die naturgemäße Richtung gegeben, die den König befähigt, seine kulturhistorische Aufgabe als Herzog zu Sachsen im Kampfe für die deutsche Ostmark voll und ganz zu erfüllen, oder wenigstens seinen Sachsen in diesem Ziele mit gutem Beispiele voranzugehen. Sachsen verdankte also seine Forterxistenz der Hochherzigkeit des Kaisers, der sich zu jedem eignen Opfer, nur zum Opfern seines Bundesgenossen nicht, bereit erklärte und wurde nicht nur die festeste Stütze des kommenden Reichsdeutschland, sondern auch die „Walhall-Brücke" für die Söhne der Germania auf cechischer Flur, auch derer, die schon ihrer Nation verloren gegangen gewesen. Nur Sachsens Minister v. Beust, dessen Gebahren weit über die sächsische Machtsphäre hinausstrebte, wurde am 5./8., nach Einleitung der Prager Friedensverhandlungen, abgelehnt und am 16./8. aus dem Dienste König Johanns entlassen. Am 23./8. wurde das Zollkartell wieder in Kraft gesetzt und die Talerprägungskonvention von 1857 aufgehoben, worauf auch der Bundestag am 24./8. sich für aufgelöst erklärte. Nach Annexion Schleswig-Holsteins wurde am 31./8. die preußische Indemnität für die in 1862—1865 gemachten Ausgaben und am 7./9. die Einverleibung von Kurhessen, Hannover, Nassau und Frankfurt a./M.

in Preußen ausgesprochen. Da nach Prag durch die vielen Verwundeten und Kranken die Cholera usw. verschleppt worden war, wurden erst am 24./10. die Friedensverhandlungen und zwar in Berlin beendet. Napoleon III. aber, der sich durch ein Plebiszit (allgem. Volksabstimmung, bei welcher das Wahlrecht durch 3 jährigen Aufenthalt am Abstimmungsorte erlangt wurde) in seiner Herrschaft gefestigt, war zum Friedensunterhändler aufgerufen worden. Er wollte nun für seine Dienste Kompensationen haben; der Neid über die preußische Vergrößerung ließ ihn seine begehrlichen Blicke auf das oranische Ost-Luxenburg richten, welches dem deutschen Zoll- und Verkehrswesen angegliedert war. Nur die Mitteilung, welche Benedetti, sein Gesandter, aus Berlin über die dort abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse und die feste Haltung Franz Josefs machte, ließ ihn seine Revanche-Pläne vorläufig aufstecken.

Geistesheroen wie Alexander, Karl und Friedrich hat die Geschichte den Namen „der Große" erteilt, einem Josef II, der seine Erfolge wieder aufgeben mußte, enthielt sie diesen Namen vor. Aber diesen Großen mit Erfolg nacheifern zu können, indem er sich mit klugen Ratgebern umgab, war Wilhelm I. beschieden — leider erwuchs für Franz Josef kein Bismarck aus den Völkern Österreichs. Wenn Franz Josef nun Beust, den Ratgeber zweier sächsischer Könige durch 17 Jahre, zu sich berief, so bedachte er nicht die verbitterte Stimmung eines, mit dem Aufknüpfen eines Knotens beschäftigt gewesenen Staatsmannes, der diesen Knoten nun mit dem Schwerte durchhauen sah, eines gekränkten Diplomaten, der nun den Rat erteilte: „Man müsse den Schwerpunkt der Monarchie nach Pest verlegen". Franz Josef hatte die Landtage der einzelnen Kronländer über die Verfassungsfrage hören wollen, aber es waren nur maßlose Forderungen der einzelnen Nationalitäten zum Vorschein gekommen. Da hätte der nach Ost und West gerichtete Doppeladler ein Pelikan sein mögen, der sich mit scharfem Schnabel die Brust aufreißt, um mit seinem Herzblute die Jungen zu ernähren, die doch aus untergeschobenen Eiern hervorgegangen waren. Immerhin ermöglichte der, sich auf „Ungarns gefestetes Staatsrecht und dessen Unberührtheit vom Kriege" stützende Vorschlag Beusts die Ausfindung eines Ausgleichs, der besser war, als dieses Drängen nach Selbstvernichtung Österreichs, aus dessen Endresultat schon der Vaterlandsfreund die bloße „Personalunion" hervorgehen sah!

So kam nun der Dualismus, durch Kaiserschnitt an der Austria, ein ungebärdiges Kind, zur Welt. Zwar, die Ungarn bedeuteten nur eine Minorität in ihrem eigenen Lande gegenüber allen anderen ungarischen Nationalitäten zusammengenommen, sie erlangten aber nichtsdestoweniger, daß alle deutsche Interessen, mit Ausnahme weniger, nun zurück-

treten mußten. Den Kroaten wurde, zur Herbeiführung der nötigen Einwilligung, der ausschließliche Gebrauch ihres Idioms für alle öffentlichen Angelegenheiten auf ihrem Territorium zugesichert. So konnte im Juni 1867 die staatsrechtliche Krönung Franz Josefs mit der Stefanskrone erfolgen, was sofort die Landtagscechen in Prag zu gleicher Forderung, in Bezug auf die Wenzelskrone, veranlaßte. Nunmehr drang Belcredi in Wien auf Einberufung eines außerordentlichen Reichstags zur Wahrung der föderalistischen Interessen; Beust aber wußte, unter Mitwirkung der Verfassungstreuen einen ordentlichen Reichstag, auf Grund der Februarverfassung, durchzusetzen. Er nahm sogar, als Abgeordneter der Industriestadt Reichenberg, an der Wiederherstellung dieser Verfassung Teil, an welcher sich eine für die Regierung so angenehme Handhabe (§ 14) befand. Eine Pester Reichstagskommission vereinbarte demnach mit einer Wiener Reichsratskommission den österreichisch-ungarischen Ausgleich, ohne an Festsetzung der Herrscherrechte in der Armeeleitung, im Münz-, Zoll- und Verkehrswesen auch nur zu denken.

Krieg und Auswärtiges, neben den entsprechenden Finanzabteilungen waren nun gemeinsam und die Ausgaben dafür zu etwa $^1/_3$ von Ungarn, zu $^2/_3$ von Österreich zu tragen, eine finanzielle Konzession an die, die Hälfte zur Zivilliste des Kaisers beisteuernden Ungarn, welche den Deutschen zu denken gab. Denn Ungarn besaß nun bei 325,324 □km $18^1/_5$ Millionen, Österreich bei 300,013 □km $25^1/_4$ Millionen Einwohner, freilich von steuerkräftigerer Natur. Indessen, was tut man nicht um des lieben Friedens willen, zumal der eingebildete ungarische Rückhalt gegen den immer drohender auftretenden Panslavismus dem deutschen Dilettantismus zur Beruhigung gereichte. Delegationen, von den beiden Reichsvertretungskörpern in Pest und Wien gewählt, sollten zur Beaufsichtigung der Amtsführung der drei gemeinschaftlichen Minister, abwechselnd in Pest und Wien zusammentreten. Am 21./12. 67 wurde das neue Staatsgrundgesetz publiziert, worauf im Mai 1868 die interkonfessionellen Gesetze allen Religionsgesellschaften, nach allen Richtungen des bürgerlichen und politischen Lebens hin, Rechtsgleichheit gaben.

Infolge der nunmehr angeordneten Trennung der Justiz von der Verwaltung, wie sie Beust in Sachsen, zum Segen für die Bevölkerung, nach den Ideen des weisen Königs Johann durchgeführt, wurden wieder reine Bezirksgerichte geschaffen und mehrere solche unter einem Bezirkshauptmann vereinigt. Diesem ward ein Bezirksoberinspektor an die Seite gestellt, um die Ämter für die direkten Steuern in den Gerichtsorten zu beaufsichtigen. Bezirksvertretungen, aus dem Großgrundbesitz, den Höchstbesteuerten der Industrie und des Handels, den Städten und den Landgemeinden zusammengestellt, hatten in gemeinschaft-

licher Beratung den nach Prozenten vom Steuergulden aufzubringenden Jahresbedarf für den Bezirk festzusetzen. Es war dadurch auch für die Erfüllung der Pflicht zur Volkserziehung Vorsorge getroffen worden; dem Staate konnte nun durch Unterordnung der beiden Institutionen des Unterrichts: der Kirche für die Erwachsenen, der Schule für den Nachwuchs, das eigentliche Feld innerer Betätigung zugesprochen werden, wenn Pius IX. es zulassen würde, wenns den Feudalen gepaßt hätte.

Der Papst hatte im Oktober 67, von 4000 Republikanern und Italienern bedrängt, Hilfe durch die Franzosen erhalten, welche das römische Civita vecchia besetzten und am 30./11. bei Mentana, mittels des Chassepotgewehrs, einen Sieg errungen hatten, der Garibaldi 1000 Tode und 1400 Gefangene kostete. Niemals, so erklärte General Failly, würden die Franzosen wieder von Rom weichen, und auf Einwirken der spanisch-bigotten Eugenie, gab Napoleon III., ihr kaiserlicher Gemahl, dieser Erklärung an den Höfen Nachdruck. Diesen, durch die ultramontane Stellungnahme Frankreichs, erhaltenen Sukkurs, benutzte der Papst, um, an Roms Machtansprüchen festhaltend, am 22./6. 1868 die Konfessionellen Gesetze Österreichs für ungiltig zu erklären. Um aber allen Möglichkeiten einer Einbuße in seiner Machtsphäre bei den veränderten politischen Verhältnissen zuvorzukommen, erließ Pius IX. am 29./6. 1868 eine Bulle, in welcher er ein ökumenisches Konzil für den 8./12. 1869 einberief. An diesem Tage, als am Tage Maria' Empfängnis wollte er die Quelle des Erlöserlebens, als nicht durch den Mangel der Erbsünde (vgl. S. 167) vergiftet, hinstellen, wollte er das Dogma der unbefleckten Empfängnis urbi et orbi verkünden. Franz Josef, durch Roms Kreuzung seiner volkserzieherischen Pläne in den Erwartungen getäuscht, die er sich von der französischen Politik im August 67 auf der Entrevue der Kaiserpaare zu Salzburg gemacht hatte, mußte sich mit der ihm eröffneten Aussicht auf das Anbrechen einer goldnen Zeit für den österreichischen Levantehandel trösten. Denn der Suezkanal, welcher Ostindien in allernächste Verbindung mit Triests aufstrebenden Hafen gebracht, war mit französischem Gelde gebaut worden, französischer Einfluß war mit der großen Weltausstellung zu Paris 1867 maßgebend geworden, und Beust war viel zu klug, um nicht die immer mehr bei Napoleon zu Tage tretende „Revanche-Idee für Sadowa" (Wilhelms Hauptquartier bei Königgrätz) auch seinerseits zu fördern. Bereits war sein Einfluß, seit Schaffung der trennenden Mainlinie zwischen Nord- und Süddeutschland im Prager Frieden, verschiedentlich hervorgetreten, und die kurzsichtige Professorenweisheit des Münchner Joerg baute dementsprechend an einem unabhängigen Sonderbundesstaat, wie denn auch in diesen Jahren das unabhängige Rumänien und Serbien entstanden waren.

Aber der Ausbau der Staatsgesetze erlitt in Österreich keinen Aufschub; da die Kirche dazu nicht beitragen wollte, so galt es, die Schule von ihr loszutrennen, um wenigstens den Nachwuchs zum modernen Staatsbürgertum heranholen zu können. Durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 wollte man, leider vergeblich, die Schule für immer dem kirchlichen Einflusse entziehen. Der Unterricht war zwar nun der Aufsicht des Landesschulrates, vertreten durch Bezirks- und Ortsschulräte, unterstellt, aber all diese Räte waren doch als staatskirchliche Personen, entweder als Beichtende, oder als Beichtiger selbst, dem Einflusse Roms unterworfen, das sich eben zur Eröffnung des vatikanischen Konzils anschickte. Durch anderthalb Jahrtausende langes Einzwängen der menschlichen Natur in eine scholastische Moral, welche den Mangel an Zucht, an Anstand, an geistigem Mut mit den höchsten Ehren überhäuft, hatte Rom eine tatsächliche Widernatürlichkeit geschaffen; diesem Lehrgebäude den Schlußstein einzufügen und damit das Jahrhundert der Aufklärung völlig vergessen zu machen, strebte nun der entnervte Geist der Romanen.

---

39. Vom Konflikt mit Rom bis zu Taaffe.

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück!
Schiller, Resignation, Schluß.

Gemäß: „Buch Hiob 23, 10" muß in dem Vorhergegangenen und noch Folgenden eine Reihe schwerer Prüfungen für Franz Josef (statt des rednerisch oft zitierten „göttlichen Strafgerichts" oder des „Finger Gottes" der Ultramontanen) erkannt werden. Franz Josef, als treuer Sohn seiner Kirche, konnte bei seinem Wandeln auf dem Pfade des „Werdenden im Diesseits" — gegenüber dem Vorgehen des Papstes für ein Ideal „des Seienden im Jenseits" das Verhalten befreundeter Monarchen nicht unbeachtet lassen, zumal, wenn dieselben mit ihm gleiche Konfession hatten. So ließ es sich erwarten, daß weitere staatliche Fortschritte, wie das allgemeine direkte Stimmrecht, welches K. Johann von Sachsen für die Landtagwahlen (1868) eingeführt*), auch für Österreich in dem

*) Leider hat K. Albert von Sachsen 1897, auf Drängen der durch die Sozialisten bedrohten Klassen, die durch den Talerzensus seinem Mittelstande Hinzugefügten wieder „durch Anordnung indirekter Wahlen" entmündigt. Uneingedenk der festen Burg seiner ersten Kammer und des Vetorechts, die beide völlig zur „starken Hand" ausreichen, hat er damit das preußische Klassenwahlsystem dem so hoch kultivierten, intelligentem Sachsenvolke aufgenötigt, während das süddeutsche Stimmrecht erweitert ward.

Grade sich verwirklichen würden, in welchem das Volk sich zur staatsbürgerlichen Reife entwickele. Durch direkte Steuern und Selbsteinschätzung eines jeden Staatsangehörigen aus den vier Ständen, mit Hilfe welcher, in Zeiten eingetretener staatlicher Defizite, entsprechende nachträgliche Steuerzuschläge aufzuerlegen sein würden, mußte die wie eine Lawine wachsende Staatsschuld zur Verringerung gebracht werden können.

Aber Napoleon vernichtete die Hoffnungen, die man auf Hebung des Bewußtseins des Arbeiterstandes durch Heranziehung zur direkten Steuer auch seitens Franz Josefs mochte gesetzt haben. Denn eine, durch die Gebildeten Frankreichs geplante, volksfreundliche Umwandlung des repräsentativen „gesetzgebenden Körpers", ließ Napoleon, unter Beihilfe seiner Präfekten und des Clerus, durch die allgemeine Volksabstimmung von $7^1/_2$ gegen $1^1/_2$ Millionen niederstimmen. Dem am 20./4. 1870 erfolgten Kundgeben des französischen Volkswillens, daß „alles beim Alten" bleiben solle, folgte im Mai in Österreich die Ernennung des Polen Potozki zum Minister, eine schwere Entgleisung. Dem antwortete die Ernennung des Wiener Botschafters, duc de Gramont, zum französischen Minister des Auswärtigen in Paris, und dieser begann nun sofort die kriegerische Auseinandersetzung mit Deutschland ins Auge zu fassen. Für Österreich wäre ein Anschluß an diese Revanchenahme, nur ein „travailler pour le roi de Prusse" gewesen, Franz Josef war darin genügend gewitzigt worden; näher lag ihm die Stellungnahme seiner Bischöfe, neben den französischen und deutschen, wider die geplante Unfehlbarkeitserklärung des Papstes aus sich selbst, nicht aus Übereinstimmung mit der Kirche. Der Münchner Stiftsprobst P. Döllinger*), der neben dem Kroatenbischof Stroßmayer, einem oberösterreichischen Bauerssohne, die Seele dieses Widerstandes war, hatte schon seit 1868 nachgewiesen, daß das neue Dogma jedes fernere Konzil überflüssig mache, auch im Widerspruch mit der katholischen Lehre sei. Als nun, gestützt auf die Bajonette der Franzosen, unter dem Jubel der lateinischen Rassen, die Unfehlbarkeitserklärung mit der herkömmlichen großen Mehrheit der vom Geldbeutel des Papstes abhängigen Prälaten zustande gebracht worden war, erklärte Franz Josef am 30./7. 1870, wegen nunmehr veränderter Stellung zu Österreich, das Konkordat mit dem Papste für aufgehoben.

Am gleichen Tage mit dem päpstlichen Staatsstreiche zu Rom, am 20./7., hatte Gramont in Berlin den Krieg erklärt. Vorher hatte ihm der Kriegsminister Leboeuf das Heer als „erzbereit" geschildert, worauf der kranke Napoleon, dem Drängen seiner, nach spanischen Art kaum im not-

*) Dieser hat im „Janus" dargetan, wie fortan jedes Makeln am Syllabus unmöglich gemacht sein würde. Das Gegenteil von Fortschritt, von Liberalismus und Bildung (verflucht in § 80) sei nun zur „autoritativen Kirchenlehre" geworden!

dürftigsten Wissen unterrichteten, abergläubischen Gemahlin nachgebend, in die Kriegserklärung gewilligt. Baiern wie die andern Staaten südlich des Mains hielten mit der von Norddeutschland beanspruchten Bundesgenossenhilfe nicht zurück, statt — wie Napoleon voraussetzte und Beust wollte — sich neutral zu erklären. Diesen „teutonischen Aufwallungen" entsprach auf anderer Seite Italiens Zugeknöpftheit gegenüber allen Anzapfungen Beusts; nicht einmal das Anerbieten österreichischer Hilfe „zum Ausziehen des römischen Dorns aus dem italienischen Fleische" verfing, und zum Überflusse stand noch hinter dem von Beust so tiefgehaßten Preußen „die wohlwollende Neutralität Rußlands." Beust mußte es also aufgeben, beim ersten Erfolge der Franzosen den Preußen in den Rücken zu fallen; nicht ohne Bedauern — so erklärte dieser Diplomat ohne Vaterland — sei er gezwungen, seine Neutralität aussprechen zu müssen. Die deutschen Siege über die Franzosen waren den Italienern bei Ordnung ihres Staatswesens besser behilflich als Beusts Offerte, denn des Sedantages (1./9. 1870) Folgewirkung war der Abzug der französischen Besatzungen aus Italien, wodurch der Einzug der Italiener in Rom ermöglicht ward. Am Tage aber der Verkündigung des neuen deutschen Kaiserreiches zu Versailles, am 18./1. 1871, als sich Nord- und Süddeutschland unter dem preußisch-hohenzollerschen Herrschergeschlecht in einen Staatskörper verband, ward auch die Entlassung des polnischen Ministers, Grafen von Potozki, zu Wien beschlossen. Nicht länger gedachte Franz Josef mit slavischen Velleitäten zu experimentieren, es galt dem überall im Volke zu Tage getretenen Zusammengehörigkeitsgefühl seiner deutschen Untertanen zu entsprechen; der Fürst vom deutschen Stamme anerkannte damit das Maßgebende deutscher Kultur für sein Reich. Gipfelte doch diese Kultur in der von Bismarck angefertigten, am 21./3. gehaltenen Thronrede Wilhelm I., daß Deutschland nicht daran denke, seine durch seine Einigung gewonnene Kraft zu mißbrauchen, sondern die Achtung, die es für seine eigene Selbstständigkeit in Anspruch nehme, bereitwilligst auch der Unabhängigkeit aller andern Staaten und Völker zolle. Solche Anleitung des strammen Beamtentums Preußens mußte das beinahe entfremdete Elsaß-Lothringen dem Deutschtum wieder zuführen. Aber während inzwischen Frankreich seine 3te republikanische Neugeburt durch Übergang zum Kommunismus feierte, hinderte Österreichs klerikales Beamtentum nur die auf Franz Josefs Absichten eingehende Reichsratsmajorität. Denn aus diesem hatte Franz Josef am 22./2. sein neues Ministerium zusammengesetzt — ein äußerst schlechter Berater auf dem wieder eingeschlagenen Wege deutscher Kultivierung.

Der Druck, den die cechische Landtagsmajorität in Prag ausübte, hatte die Einsetzung einer reichseinheitsfeindlichen Landtagskommission erzwungen, welche für die Länder der Wenzelskrone eine gleiche Stellung,

wie die des ungarischen Königreichs verlangte. Hatte die deutsche Minorität naturgemäß auch darin keine Vertretung, so war es um so mehr Pflicht des Ministerpräsidenten, Grafen Hohenwart, den Monarchen auf diesen Mangel aufmerksam zu machen. Stattdessen erfolgte ein irreleitender Ratschlag, denn am 14./9. 1871 erklärte Franz Josef in einem Reskript, daß er die Rechte der Wenzelskrone mit seinem Königseide anerkennen wolle! Am 10./10. 1871 eignete der böhmische Landtag infolge dessen diese Fundamentalartikel sich an, und diese föderalistische Bewegung pflanzte sich weiter fort. Überall traten nun die historischen Rechte der einzelnen Länder hervor, und Beust dünkte es darob, als wenn vom Reich nur wenig, von der Reichseinheit garnichts mehr übrig bleiben würde.

Deshalb rief er den ungarischen Ministerpräsidenten Andrassy zu Hilfe: es galt zu wehren, daß der eine Kontrahent des Dualismus sich verflüchtige. Den Beiden gelang es, in einem Ministerrate vom 20./10. 1871, den Ministerpräsidenten zur Niederlegung seiner Stelle zu veranlassen, worauf Andrassy an Hohenwarts Stelle trat*). Das also war das Resultat einer Jahrhunderte lang fortgesetzten Volksknechtung durch römische Priesterschaft, daß ein ungarischer Reichsfeind und ein Ausländer sich zur Rettung des deutschen Charakters Österreichs nunmehr ins Zeug legen mußten. Denn der befähigte Ungar wollte, natürlich am Dualismus festhaltend, von einer Wenzelskrone nichts wissen. Wie sollten die Magyaren ihre Herrenstellung in Ungarn aufrechterhalten, wenn die das ungarische Staatsrecht mitbedingenden Deutschösterreicher ihre leitende Stellung in Wien nicht mehr zu stützen in der Lage waren, weil ihrer ein so ansehnlicher Teil staatsrechtlich gezwungen werden sollte, sich in Prag usw. majorisieren zu lassen. Dem ungarischen Grafen trat ein österreichischer Hochadliger an die Seite, Fürst Adolf Auersberg, der den Grafen Beust als Reichskanzler ersetzte, da dieser nach London als Botschafter ging. Mußte er doch, ein Opfer der Cechenwut, fallen, weil er das kaiserliche Reskript unschädlich gemacht!

Auersberg erteilte den Cechen den Rat, ihr Landtag möge nur ihre Vertreter zum Sitz des Kaisers, wo nun einmal der Reichsrat tage, schicken, ohne damit irgend welches Gehör zu finden. Deshalb wurde nun vorgeschlagen, den Landtagen ihr Beschickungsrecht zum Reichstage zu

---

*) Die hinzugezogene gelehrte Kapazität, der Tübinger und Wiener Universitätsprofessor, Handelsminister Schäffle, ein Verfasser maßgebender staatssozialistischer Schriften, trat in der Folge zurück. An ihn, der 1881/82, Bismarcks Staatsveranstaltungen gegenüber, die körperschaftliche Selbstverwaltung sämtlicher Zwangsversicherungszweige vorschlug, hat der preußische Finanzminister Miquel das anerkennende Wort gerichtet: „Das Eigentum kann nur durch ein, in vielen Richtungen beschränktes Eigentum gerettet werden", und hat darauf die preußische Einkommensteuer als ergiebige Finanzquelle allerdings nach sächsischem Muster geschaffen.

appellieren. Dieses von der polnischen Opposition und 14 Oberhausstimmen bekämpfte Wahlreformgesetz gelangte auch zur Annahme. Bei 351, unmittelbar, aus gleichmäßig verteilten Reichsratswahlkreisen, hervorgegangenen Abgeordneten, sicherte es Liberalen und Deutschen, wenn sie nur zusammen standen, die unbestrittene Majorität in Wiener Abgeordnetenhause. Dagegen lag die Zusammensetzung des Herrenhauses des Reichsrats in des Kaisers Hand, der durch Pairsschub die Entschließungen dieses Gesetzfaktors beliebig zu gestalten vermag! Franz Josef, nachdem er das österreichische Heer auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht umgeschaffen, gab am 2./4. 1873 seinem Reiche diese repräsentative Vertretung; einen ungeheueren Fortschritt machte gleichzeitig das deutsche Zeitungswesen durch Aufstellung der ersten Rotationsdruckschnellpresse in Wien.

Preußen hatte am 5./7. 1872 den Jesuitenorden im deutschen Reichsgebiete verboten, und seine Nationalliberalen waren mit der Durchführung der Kulturkampfgesetze des Ministers von Falk und mit Einführung der Zivilstandsgesetze beschäftigt; man hatte sich von der Phrase der religiös-sittlichen Einwirkung einer kirchlichen Macht auf die Erziehung des Volks dadurch emanzipiert, daß man diese Macht als kulturfeindlich eindämmte, wenigstens ganz entschieden Stellung gegen dieselbe nahm. Diese einzig richtige Intoleranz gegen Rom machte die Kurie plötzlich verträglich. Wenigstens erklärte Card. Hergenröther in seinem Buche: Römische Kirche und christlicher Staat (Freiburg 1874), Alle, welche ohne ihr Verschulden nicht in äußerer Gemeinschaft mit der Kirche lebten, tolerieren zu wollen, wenn dabei die innere kirchliche Gemeinschaft gewahrt bliebe. Entsprechend hatte sich auch der Konservativismus Kaiser Wilhelms I. gefügt, und der Bewegung Wellen hatten sich auch in Österreich geltend gemacht. Dieses freilich begnügte sich mit der Wiederherstellung seiner mittelalterlichen Kirchenhoheit in Erlangung des „Placet" für Roms Bullen und dem nicht unwidersprochenen Einspruchsrecht gegen eine unliebsame Papstwahl. Geburts-, Ehe- und Sterberegister, sowie die Friedhöfe verblieben auch ferner der Kirche, und nachdem auch diese Gelegenheit, sich „romfrei" zu machen, vom Staate versäumt war, unterwarfen sich nun seine Geistlichen, einer nach dem andern, dem Unfehlbarkeitsdogma. Jede staatliche Unterstützung ward damit dem Altkatholizismus gesperrt. Dieser, der am 4./6. 1873 zur Wahl eines, von einem Holländer geweihten Bischofs in Bonn gediehen war, mußte auch noch am 21./11. 1873 die Enzyklika Pius IX. mit ihrem Anathema über sich ergehen lassen. Es ging aber wenigstens in beiden Häusern des Wiener Reichsrats ein Gesetz zur „Wiederherstellung der staatlichen Gewalt in kirchlichen Angelegenheiten" durch, welches 1874 sanktioniert wurde. In Preußen übte die Generalsynode diese „Hoheit" aus.

Was nun die Einwirkung des 5 Milliardensegens der französischen

Kriegsentschädigung auf Österreich betrifft, so hätte man, da Franz Josef bei Eröffnung des ersten konstitutionellen Reichstags von einer „Verjüngung Österreichs" gesprochen, zum Mindesten erwarten sollen, daß dem Übergang zum Goldsysteme in Deutschland die Silbereinlösung der österreichischen Noten geantwortet hätte. Hatte doch das im Überflusse vorhandene Bargeld seine wirtschaftliche Wirkung auf die Wiener Börsenleute nicht auszuüben verfehlt! Aber wilde Überspekulation hatte nur zu einem gewaltigen Krache geführt, und im Reichsrate konnte man Stimmen hören: „daß man den Geldwechsel als Erwerbsquelle nicht verstopfen dürfe" u. dergl., so daß die volkswohltätige Reform aus einseitigen Rücksichten noch unterlassen werden mußte. Was aber die Wiener Interessenvertretung nicht zu fördern geeignet war, richtige Anschauungen über die Pflichten und Rechte des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit zu verbreiten, das konnte man noch weniger von dem klerikalen Beamtenmateriale Österreichs erwarten. War doch dieses, von zahlreichen, wegen ihrer fragwürdigen Zweisprachigkeit, für Verwaltung niederer Stellen verwendbaren, Cechen durchsetzt und dem Einwirken von, alle Schichten durchdringenden, hungernden „Strebern der Kirche" ausgesetzt, welche eben um diese Zeit als Kaplonokratie eine staatsgefährliche, soziale Macht zu entwickeln begannen, deren gewaltigste Waffe der „auf Stroh gebettete heilige Vater" war.

Bei der auf dem Lande überall bestehenden Neigung, die besten Volkskräfte den Studien zu weihen, mußte natürlich der von der Kultur des Reichs mehr beeinflußte deutsche Bauerssohn bald dem cechischen Bauernsprößlinge beim geistlichen Stande Platz machen, da Ersterer sich mehr, wenn er schon G'studierter wurde, dem Berufe zu widmen geneigt war, welcher ihn mit deutscher Kultur in Beziehung setzte. Da der Beruf des katholischen Theologen in seiner Abhängigkeit von der zu Rom eingetretenen Lamaisierung sich immer mehr vom Deutschtum abzukehren genötigt war, so kann man den völkischen Instinkt, der den Deutschböhmen nun zum Lehrer, zum Juristen, zum Mediziner, zum Architekten usw. machte, nicht hoch genug, gegenüber dem Werdegang des Zentrums in der rheinischen Pfaffengasse, einschätzen. Bedauerlich war nur, daß slavische Römlinge an die Stelle deutsch-österreichischer Priester traten, die sich nichts um alle römischen Verfluchungen österreichischer Gesetze gekümmert, die so redlich bemüht gewesen waren, den erblichen Lastern der Böhmen, Völlerei und Unzucht, zu steuern. Bedauerlich war auch, daß das Reich, aller Übereinstimmung in den geistigen Interessen ungeachtet, alles nach Zehnteln normierend, nun den so schön in sein Münzsystem passenden Silbergulden traf und durch Ausweisen von $^1/_1$, $^1/_2$ und $^1/_4$ fl.-Stücken (ohne einen Ersatz, der der „Silberentwertung" entsprach), den

Grund zur Vernichtung des altnationalen Wertbegriffs auch in Österreich legte, der 15 Jahre später in „Krone und Heller“ halbiert wurde.

Der neue Papst Leo XIII. (1878) wußte unter diplomatischen Kniffen die Gunst seiner, durch Italien garantierten Unabhängigkeit mit Friedensworten zur Erlangung ungeahnter Macht auszunützen. Gestützt auf die den Jesuiten in die Hände gefallene theologische Fakultät zu Innsbruck, proklamierte die päpstliche Enzyklika vom 4./7 1879 über das Studium der Philosophie eine jesuitische Neu-Scholastik. Außer, daß es nur mehr theologisches Kommandowissen gab, war infolge dieses Verfinsterungsnebels ganz besonders die so wichtige Geschichtswissenschaft bedroht*), und Verfassers Vorwort zeigte bereits, wie man nun auch in protestantischen Ländern die Hekatomben würde erklären lassen, die, nicht blos in Österreich, für Gott, Freiheit und Vaterland geopfert worden waren. Diesen schlechten Aussichten für die staatliche Erziehung stellten sich aber staatliche Erwerbungen gegenüber, welche (in etwas) Österreichs verlorenes Prestige im europäischen Völkerkonzert wieder herstellten.

Es war nämlich bei der Teilung der Türkei im Berliner Frieden (13./7. 1878) Österreich ein Stück des griechisch-religiös beeinflußten Südslaviens: Bosnien und die Herzegowina als Beute zugesprochen worden. Indem Franz Josef, dem übertragenen Mandate der Berliner Vertragsmächte nachkommend, diesen türkischen „Raubbau (bergmännisch ausgedrückt) mutete“, stand er vor der Aufgabe, den deutschen „Richtschacht seines Heeres“ durch alle diese Querschläge slavischer, italienischer, albanischer und türkischer Provenienz zu senken und damit die Treibung eines „Stollens“ (bildlich gedacht) zu ermöglichen, der seine Lande mit dem Tale der Maritza verband. Dabei war aber vorsichtig auf der alten via Egnazia der Römer nach Mazedonien vorzugehen, daß nicht ein ungeschickter Häuer die alten Schlammanhäufungen verlassener Schachtbauten anschneide — kurz Exarchat und Patriarchat das gewonnene „Neuland“, ja ganz Südösterreich zum Ersäufen bringen würden, ein Verlieren Fiumes und Triests, das die Deutschen nicht mit Unrecht fürchteten. So war dies also gewissermaßen ein trojanisches Pferd, in dessem Bauche das Verderben lauerte, das nur die Cechen als glückbringende Verheißung ihrer Vergrößerung bejubelten. Versprachen sie sich doch ein Überwiegen ihrer österreichischen Slavengemeinschaft über die anderen Rassen und

*) „Kluge Fabeln“ wurden nun gegen das „festere Wort“ (2. Petri 1, 16—19) ausgespielt; als historische Unwahrheit stellt nun der Anonymus der 1883 erschienenen „Geschichtslügen“, unter dem Görres'schen Motto: „Man dürfe der Wahrheit, woher sie auch komme, sich nicht verschließen“, der in den katholischen Bibliotheken studierenden Jugend Das hin, was ihm in seiner Apologie anzugreifen geeignet erscheint. (Vgl. die Erklärung vom Geleitsbrief Hus', b. Schöningh, Paderborn. XV. S. 149 usw.)

zeigten sich deshalb geneigt, in den Wiener Reichsrat einzutreten, dem sie bisher hartnäckig fern geblieben waren. Am 19./8. 1878 war Serajewo, die Hauptstadt Bosniens, eingenommen worden, aber gegen die zeitweilige Besetzung dieses „Neulands“ durch 150000 Österreicher sträubte man sich in Pest und Wien mit allen parlamentarischen Mitteln. Franz Josef glaubte der in Geldsachen so zweifelhaften Hilfe der Liberalen entraten zu können, wenn er die Vertreter des Cechenvolks zur Unterstützung seiner aktuellen Politik in Wien sähe: sie könnten diesen Schritt unbeschadet ihrer Rechtsüberzeugung tun, wurde ihnen versichert. Um diesen Föderalisten den Gang nach Wien mundgerecht zu machen, ernannte der Kaiser einen Spielgefährten seiner Jugend, den Grafen Taaffe, im August 1879 zum österreichischen Ministerpräsidenten, und dieser umgab sich zum Überfluß mit lauter Männern föderalistischen Gepräge, womit man die österr. Großmachtstellung verbürgt glaubte.

Nun bestand zwischen dem dualistischen Österreich und dem föderalistischen Staatenbündel, deutsches Reich genannt, ein stillschweigendes Bündnis, das sich in den Worten Bismarcks beim Berliner Vertrage kennzeichnet: Die orientalische Frage beginnt für die deutsche Politik da, wo die Lebensinteressen Österreichs gefährdet werden. Der in Aussicht stehende Föderalismus so vieler gegen das deutsche Übergewicht leidenschaftlich erregter Rassenvertretungen veranlaßte Bismarck, so lange der Ungar Andrassy noch das Auswärtige leitete, nach Wien vom 21. bis 24. September zu gehen, um dort der „Intrigue ultramontaner Dekadenz“ die „Intrigue eines bewußten Machtwillens“ entgegenzustellen, und in das Vertragsverhältnis vom 7./10. 1879 wurde auch Italien (als Schutz vor dem Canossagange beider Vertragsmächte) hineingezogen. Denn bereits drohete Dieser; da Bismarcks Souverän die von dem Franzosenverehrer, Leo XIII., ausgestreckte „Friedenshand“ versöhnlich ergriffen hatte, nicht merkend, daß Rom nach seinem „Landesbischoftum“ angelte, und daß der Phrasenschwall der Zeitungsschreiber von einer „notwendigen Trennung der Kirche vom Staate“ im Interesse des Papsttums „mobil mache“. Hinsichtlich des letztern Punktes konnte man sich, wie die Geschichte gelehrt, wenigstens an das selbstherrliche Österreich anlehnen; mußte man sich aber doch auf den Weg zur Papstburg machen, so geschah es wenigstens in guter Gesellschaft. Vorläufig wurde also Graf Taaffe für die Verleihung des „schwarzen Adler“ in Berlin designiert und über die Frage einer doppelten Diplomatenstelle in Italien (für die 1870 dem Papst Entzogene) beraten. Bismarck verhinderte Ersteres, willigte aber 1882 in die preuß. Gesandtschaft beim Vatikan. Das trug ihm die dankbare Freundschaft Leo XIII'. ein, brachte aber das deutsche Reich in jene Abhängigkeit vom Zentrum,

welche mittelbar auch die deutsche Kultureinwirkung in Böhmen hemmen, und, infolge mehrerer Attentate, erneute Reaktion bringen sollte.

Zu Franz Josefs Befriedigung hatte sich der Eintritt der Cechen in den Reichsrat vollzogen; ob aber dieser, der Hartnäckigkeit der Gegner abgerungene Sieg dem weitern Ausbau der Verfassung zugute kommen würde, war nach der Thronrede mehr als zweifelhaft. Denn diese verließ den staatsrechtlichen Standpunkt einer jeden Volksvertretung „hinsichtlich der Cechen", daß nämlich: „jeder Reichsratsabgeordnete die Interessen der Allgemeinheit zu vertreten habe." Der „Niedergang" begann!

Es war sicher, daß damit der österreichische Staatsgedanke eine Niederlage erlitten habe, daß ein Dilemma geschaffen war, welches vielleicht die kräftige Hand eines Koloman Tisza zu beseitigen vermocht haben würde, wäre dieser nicht Ungar gewesen. Die Kaiserin Elisabeth, diese geistreiche, leider unverstandene Baiernprinzessin, hat sich über eine ähnliche Situation geäußert: „Eine Kluft trennt den jetzigen Zustand von dem, in welchem wir uns befinden sollten. So wie wir diese überschreiten wollen, stürzen wir ab und zerschmettern. Wenn der Abgrund mit menschlichem Weh und Leichen von Glück voll sein wird, wird man ungefährdet darüber hinwegschreiten!" Nachdem Graf Taaffe den nun zur Majorität gewordenen Polen, Cechen, Slovenen, Tirolern und Klerikalen (1880, im Juni) den letzten Rest des deutschen Ministeriums geopfert, ging er daran, auch das Herrenhaus des Reichsrats in seiner deutschen Mehrheit föderalistisch umzugestalten, immer den Blick auf ähnlich zusammengesetzte Kammern und entsprechende Vorgänge in Deutschland gerichtet. Das Trachten nach dessen militärischer Stärke war ja gerechtfertigt und naheliegend, nur vergaß Graf Taaffe, daß in Deutschland eine einheitliche Landessprache existierte, welche den Partikularismus als eine belebende Kraft erscheinen ließ, während Österreichs sprachlich-auseinanderstrebende Provinzen, wenn nicht durch erzieherische Maßnahmen zusammengehalten, sich in ihrer Kräftewirkung gegenseitig aufheben mußten. Strenge oder Milde, dem nationalen Individualismus entsprechend*)

*) Wie verderblich ein Schwanken im einmal eingeschlagenen Wege werden kann, zeigt Alexanders II.' Ermordung, der sich, bald von blasser Furcht vor russischen Mißbildungen, bald vom sanguinischen Erhoffen einer Bauern-Emanzipation, bestimmen ließ. Im Gegensatz zu ihm erklärte der von dem Bearbeiter des russ. Rechts, Synods-Prokurator Pobjedonoschev beeinflußte Alexander III. (13./3. 81) „den russ. Reichszügel festzuhalten, im Glauben an seine selbstherrscherliche, von Gott überkommene Gewalt". Unerbittlich unterdrückte er alle Landessprachen zu Gunsten der Staatssprache — und starb im Bette. Nikolaus II. dagegen, der diesem Systeme das von ihm und seinen Ahnen beschworene „selbständige Finnland" geopfert, der damit russischer Korruption zum Schaden sittlicher Schulung dort die Türen geöffnet, der den Phrasenmantel dekadenter Friedenskultur über Europa gebreitet, brach schließlich

anzuwenden, ist Sache des „Obersten Erziehers", dessen Zielbewußtheit seine Stärke ausmachen soll. Man hätte also weniger Deutschland als Rußland kopieren sollen, umsomehr als das auch in Böhmen geschaffene „innere Düppel" keinen österreichischen Bismarck fand, und sich immermehr zu einem Vulkan auszuwachsen versprach, den das Nachgeben nur erweitern, den kein Phrasenschwall zu verschütten imstande sein würde.

Nach dieser Umgestaltung der drei „staatlichen Machtfaktoren Österreichs" säumte die nunmehrige föderalistische Majorität nicht, der schwachen Regierung ein autonomistisches Zugeständnis nach dem anderen abzulocken. So gab z. B. die Taaffe'sche Schulnovelle 1883 dem öffentlichen, gewissermaßen simultanen Unterrichtswesen wieder ein konfessionelles Gepräge. Offenbar ist ferner der böhmische Großgrundbesitz durch die eiserne Notwendigkeit zur deutschen Geschäftssprache in seinen Kanzleien gezwungen, also auf Beschaffung von Männern deutscher Bildung angewiesen, wie denn die Slavenvölker selbst sich untereinander mit der deutschen Sprache zu verständigen gezwungen sind, man durfte also den Zwang zu deutscher Bildung, den Josef II. durch Anordnung deutscher, statt lateinischer Vorlesungen in Prag eingeführt, nicht beseitigen. Nichtsdestoweniger zerlegte man 1882 die Prager Universität derart, daß nun die eine Hälfte cechische Vortragssprache hatte und schuf dadurch Analogien für die andern Provinzen (z. B. durch Agram), welche zu den erbittertsten Kämpfen führen mußten, ohne dem Staate selbst irgend welche Vorteile zu bringen. Während Italien (1877) der greulichen Unwissenheit der frühern päpstlichen Untertanen durch den Schulzwang steuerte, setzte man nun mit Hilfe der Klerikalen die reaktionärsten Maßnahmen durch, also auch im Süden Österreichs: Herabminderung der allgemeinen Schulpflichtigkeit, die so wie so schon beschränkt war durch die, dem Geiste des Gesetzes zuwiderlaufende, individuelle Beendigung des Unterrichts am Tage des erfüllten Lebensjahres, die ein Erreichen von sogenannten „Klassenzielen" unmöglich machte.

Von deutscher Seite wurde, diesem Abgleiten auf einer schiefen Ebene gegenüber, im Jan. 84 die gesetzliche Regelung der Landessprachenrechte, unter Festlegung der deutschen Sprache als Staatssprache

den Krieg mit Japan vom Zaune. Dabei ging aber das russische Selbstvertrauen in die Brüche; was blieb, war die sanktionierte, russische Rückständigkeit mit ihren aufgehäuften Milliardenschätzen an Edelmetall in den Kirchen und Klöstern. Zur Nutzbarmachung dieser Defensivkraft seines Volks (S. 194) erschütterte er die synodale Säule seines Landesbischoftums, indem er das von Peter I. abgeschaffte Landespatriarchat, alte Traditionen erneuernd und die Errichtung eines slavischen Roms beabsichtigend, wieder in Aussicht nahm. Ein derart „verstärkter Schutz" konnte nimmermehr der Staatsgewalt, sondern nur der Brutalität und Sentimentalität zum Gedeihen dienen. „Legst du die Hand an den Pflug, so schaue nicht rückwärts!"

verlangt. Zu spät war diesen Provinzösterreichern, Oberkrainern, Steyermärkern, Salzburgern usw. eine Ahnung davon aufgegangen, daß sie ihr vermeintliches Österreichertum nur durch Festhalten an der großen deutschen Kulturnation, zu der sie nun einmal gehörten, würden verteidigen können, daß sie im Reichsrate, wie das Sprichwort lautet: nun nicht mehr länger „unterducken" dürften, „weil ihnen die Welt gram sei!" Es gelang aber den Autonomisten, mit Hilfe der Minister, den Antrag wieder verschwinden zu machen; der deutsche — im Gegensatz zum slavischen — Klerus, war ebensowenig wie das Wiener Phäakentum zur Hebung dieser nationalen Not des in schweren Kämpfen ringenden Staatswesens zu haben. Nachdem dieser Versuch, das Mittelglied eines tiefern Gemeinsamkeitsgefühls der österreichischen Völker festzulegen, gescheitert, wurde die Schulorganisation als Sache der einzelnen Länder erklärt, damit aber mußte auch die Spracheinheitlichkeit des Verkehrs und des Heeres zu Grunde gehen. Vergeblich hatte der Provinzösterreicher, Abg. Groß, unter Ziehung einer Parallele zwischen Rudolf v. Habsburg und Rudolf dem Kinde, auf die sozialen Folgen eines solch deutsch — negativen Verhaltens aufmerksam gemacht; — das Österreichertum war durch sich selbst aufgegeben, und Obskurantismus und Autonomismus machten nun förmlich Schule. Verdrängung des Deutschen in den einzelnen Provinzen durch das Idiom der Volksmehrheit mußte nun, bei Böhmen beginnend, den herkömmlichen Weg (Vgl. S. 146) beschreiten. Der hieß aber: Zweisprachigkeit — innere Amtssprache — äußere Amtssprache — Duldung — Beschränkung — Vernichtung. Das Mittel, dagegen durch die Schule (insbesondere durch den 1882 gegründeten deutschen Schulverein) zu wirken, war sehr zahm, ermöglichte aber doch wenigstens eine Organisation der aus ihrer Indolenz aufgerüttelten Deutschen. Vielleicht, daß man vom Gegner lernen würde, ihm mit gleichem Maße zu messen; es war eine schwache Hoffnung! Auf die Organe der öffentlichen Meinung, so gewichtig in andern Ländern, zu rechnen, wäre verfehlt gewesen: diese waren antisemitisch, christlich-sozial, liberal, fortschrittlich usw. — nur nicht österreichisch; man müßte denn für Letzteres die offiziellen und offiziösen Blätter gelten lassen, welche stets jeder radikalen Kampfbetätigung so feindlich gegenüberstehen. Und doch war Letztere selbst zur äußersten Notwendigkeit geworden. Aus ihr mußte ja der völkische Lebensprozeß hervorgehen, dessen Endresultat das Ausscheiden der Niedergangs- und Abfallsgebilde zu sein hatte, welche jetzt in Anspannung äußerster Expansionskraft Deutschböhmen überfluteten.

---

31. Moderne Kämpfe.

Der Reichtum an Person, die Fülle in sich, das Überströmen und Abgeben, das instinktive Wohlsein und Jasagen zu sich ist es, was die großen Opfer und die große Liebe macht.

Nietzsche, Wille z. Macht, S. 182.

Auch in der Geschichte Böhmens läßt sich oft genug ersehen, wie sich die Mittelmäßigkeit zum Kampf gegen die Ausnahme erhebt! So war auch das, was jetzt obsiegte, nur der Herdeninstinkt, aufgereizt gegen die Wirtschaftlich-Starken. Indem man es unter das Joch der Zweisprachigkeit schickte, die Berechtigung des Cechischen für öffentliche Kundgebungen erzwang, konnte man das Deutschtum schwächen. Dies aber durfte aus dem Umstande, daß für das cechische Sprachgebiet der gleichzeitige Gebrauch der cechischen Sprache (neben dem obligatorischen Beamtendeutsch) zugelassen war, keineswegs gefolgert werden; was für den Landtag, für das Vereins- und Versammlungsrecht angezeigt und herkömmlich erschien, durfte nicht, in dieser Gefährdung des Deutschböhmen, die Spracheinheitlichkeit der Regierung in Frage stellen. Gegenüber der offenbaren Umständlichkeit einer doppelsprachigen Ausbildung der Beamten mußte die nur einsprachige Ausbildung des Deutschböhmen, die eine Erhöhung seiner deutschsprachigen Qualität war, allerdings nun ein Anstellungs- oder Fortkommenshindernis bedeuten. Für jetzt verlangte man die unbedingte Zweisprachigkeit, deren Hilfsmittel im Cechenvolke bisher gelegen, das seine wissenschaftliche Ausbildung im deutschen Vortrage der Hochschule erlangte, das nun aber (bei cechischem Vortrage) diese natürliche Zweisprachigkeit einbüßen und, gestützt auf seine Majorität, die cechische Amtssprache verlangen würde, wie ihm diese ja, z. B. beim Zoll, bereits zugestanden zu sein scheint. Für den Subalterndienst, ganz besonders aber im Sicherheitsdienst, hatte sich der Ceche bewährt; seine Rechtschreibung (Vgl. S. 81) war sogar zur Vergegenwärtigung der Aussprache der verschiedenen slavischen Idiome im österreichischen „Feldwörterbuche“ zugrunde gelegt worden. Daß die taktische Ausbildung cechischer Truppenteile, trotz deutscher Kommandos, eine vorzügliche war, dafür konnten die cechischen Korporale in ihren, um Theresienstadts Wällen exerzierenden Pfleglingen, täglich die Beweise aufbringen. Ebenso war bisher die unparteiische Ausübung der Rechtspflege durch das wissenschaftliche Eindringen deutschgebildeter Richter in den deutschrezipierten Geist des herrschenden römischen Rechts gewährleistet gewesen. War diese Handhabung des Rechts nicht volkstümlich genug?

Aber, wie Nietzsche sagt, das Wohlgefühl des „Friedens an sich“ flößt dem Menschen noch keine Achtung für sich ein, die Zustimmung des Gewissens ist nichts als ein Einwiegen in vermeintlicher Sicherung — erst

die „Fähigkeit, böse zu werden“ schafft Leben und Bewegung, damit aber die Mittel, den Herrschaftsgelüsten einer ungenügenden Kultur entgegenzutreten. — Nunmehr, wo auch ein von der cechischen Majorität gewählter Landesausschuß von 8 Mitgliedern dem Statthalter, der doch den Feudalen anzugehören pflegte, zur Seite regierte, entstand, durch die slavische Universität, ein Herd cechischer Bestrebungen. Die cechischen Studenten erhielten in der Mitte cechischen Herrschaftsgebiets die Möglichkeit abgeschlossener akademischer Studien und entsprechender Beförderung, ohne daß damit ein wirklicher Fortschritt verbunden gewesen wäre. Das mußte sich wenigstens bei dem empirischen Wissen geltend machen, aber auch bei den exakten Wissenschaften, wie der Rechtsgelehrsamkeit, mußte die Kleinheit des cechischen Sprachgebiets und die Schwierigkeit, cechische Lehr-Kapazitäten zu beschaffen, störend sein. Nachdem auch technische Hochschulen slavischer Nationalität geschaffen worden, verlangten die Cechen unter Hinweis auf ihre Pflege des Deutschen in angeblich $^3/_4$ Tausend cechischer Volksschulen die Reziprocität der anderen Landessprache. In Wirklichkeit hatte sich diese Pflege bisher auf kümmerlichen fakultativen Unterricht beschränkt gehabt, der doch keinerlei Qualifikation zum zweisprachigen Beamten mehr ergeben sollte; und genau so bewertete sich der cechische Nebenunterricht in einer Anzahl deutscher Schulen Böhmens. Eine vermittelnde Richtung schlug dagegen die Trennung Böhmens in drei Sprachgebiete vor, um die so unbeliebte Zweisprachigkeit auf die gemischten Bezirke zu beschränken, ohne indes bei den Cechenführern Gehör zu finden. Bei der lebhaften Industrie Deutschböhmens stand eine Umwandlung mehrerer, heut noch deutscher Bezirke in gemischte in Aussicht, wozu auch die sich immer weiter ins deutsche Gebiet erstreckende, agitorische Tätigkeit cechischer Post-, Bahn-, Privat- und Unterbeamten beitragen würde.

Mittlerweile hatte die Staatsnotwendigkeit mit dem Wandel der Regierung den Führer der sich als Altcechen gebährdenden Böhmen, Dr. Ladisl. Rieger in das reichsrätliche Herrenhaus befördert. Es war diesem Manne mit dem deutschen Namen und dem „slavischen Notschrei“, der nun Regierungsmaßnahmen mit fördern half, sogar der erbliche Reichsadel verliehen worden, und das mußte bei den Beamten Böhmens Schule machen, das slavische Überwiegen auch da fördern. Die Zweisprachigen unter ihnen begannen, falls ihnen das Deutsche nicht bequem lag, dasselbe als eingeschlepptes, fremdes Idiom zu betrachten, die Einsprachigen deutscher Zunge verwiesen auf das ihrer Nation angehörige Herrscherhaus. Pflegte auch Franz Josef bei seinen Besuchen im Lande, wie sein Statthalter zu Prag, sich der beiden Landessprachen zu bedienen, — immerhin, es war dies lediglich überkommene Herrscherpflicht und bewies nichts für die gleiche Verpflichtung der Staatsdiener

deutschböhmischen Herkommens. Ein ausgleichender, sprachlicher Verkehr der beiden Beamtenkategorien untereinander mußte nun verschwinden, da der Deutschböhme nur selten und dann ungern die zweisprachige Qualifikation zum Beamten erwarb. Denn die Aussicht, in seinem Fortkommen auf die sich immer mehr dem deutschen Geistesleben sperrende Provinz Böhmen beschränkt zu sein, konnte nimmer lockend genug erscheinen, die Mühen der gründlichen Erlernung einer so schweren Sprache für den Deutschen auf sich zunehmen. Was für den Beamten, galt auch für die gelehrten Berufe, und ein Austreiben aller Nichtzweisprachigen aus den vom Landtage, dem Landesausschuße, oder von der Landeshauptstadtsleitung ressortierenden Stellen begann, eine Exiliierung, die sich auch auf das Kunst- und musikalische Gebiet erstreckte.

Hauptstädtische Umgangsformen und cechische Phrasen mußten nun der Zweisprachigen geistige „Unbeholfenheit in den beiden Landessprachen" verdecken. Hierzu kam die betrübende Tatsache, daß das, von den, und mit den niedern Cechen gesprochene „Kuchelböhmisch" mit seinen deutschen, böhmisch abgewandelten Zeitwörtern eine eigentümliche Anziehungskraft auf die zahlreich nach Böhmen strömenden Reichsdeutschen gewerblicher Bildung, schon wegen der genau ins Cechische übertragenen Höflichkeitsformeln deutschen Ursprungs ausübt. Kommt dann noch eine cechische Verheiratung hinzu, so besorgt die Frau das Übrige, und Lehrer, die gelegentlich nachhelfen, finden sich, nach Wahl im Namen Hus oder Nepomuk. Bei den Nachkommen dieser Sprachenehe wirkt das (von der väterlichen Zweisprachigkeit her) anerzogene Vorurteil gegen das nur einsprachige Innerböhmen noch nach, hebt sich aber so ziemlich mit der eintretenden Geringschätzung des nur einsprachigen Stockdeutschen. Den Sprößling im dritten Gliede läßt man nun das unschätzbare Gut der in alle Volksschichten eingedrungenen deutschen Schriftsprache, gegen das im Volke fast unverstandene Schriftböhmisch einer Mittelschule mit „obligatem Schnurenrock und nationaler Federkappe" vertauschen. So weicht das gemütliche: „Hab' d'Ehr'!" des gebildeten Deutschösterreichers dem anmaßlichen: „má Uzta!" — Schreien. In gemischten Sprachbezirken, wo ein gegenseitiger Kinderaustausch stattfindet, um dadurch das spätere Fremdidiomverständnis für den Verkehr zu erzielen, verhindert die außerordentliche Reichhaltigkeit der slavischen Sprache an Diminutiven meist die beabsichtigte Wirkung. Denn diese läßt dem cechischen Kinde jeden Topfflicker, Kesselheizer oder Kohlentrimmer in seinen Lauten für die entfernte Mutter substituieren; die nur auf „Bruder, meiniger" achtende Kinderseele wird so verhindert, auch nur einigermaßen in das ungeheure deutsche Sprachgut einzudringen. Dafür wird das deutsche, ausgetauschte Kind seiner Nationalität höchst wahrscheinlich verloren gehen, mindestens

aber zum Überläufertum qualifiziert erscheinen, sobald die deutsche Amtssprache ferner nicht mehr gewährleistet ist.

Nachdem der Kaiserstaat durch Verzicht auf einen Teil der deutschsprachlichen Rigorosa (für Agram vollständig preisgegeben) das Bildungsniveau seiner böhmischen Beamten herabgedrückt, wurde auch durch Landesgesetz das „Nationalitätsrecht auf Schulen für die Minorität“ festgelegt, was natürlich den „cechischen Arbeitssuchenden in deutschen Bezirken“ fast ausschließlich zustatten kam, denn in „böhmischen Dörfern“ hat ja der Deutsche nichts zu suchen. (So ordnete z. B. der cechische Landesschulrat in Prag die Errichtung einer cechischen Bürgerschule 1896 in Brüx an. Da die Voraussetzung der Errichtung 1898 nicht mehr zutraf, mußte die Schule wieder aufgelassen werden; erst da hatte nämlich der Einspruch der Bürgerschaft in Wien Erfolg gehabt, freilich die beträchtlichen Kosten hatte der Geldbeutel der aus ihrem nationalen Quietismus aufgerüttelten Deutschen zu tragen gehabt). In dieser Art müssen sich die nur einsprachigen Deutschböhmen die Übergriffe eines Volkstums gefallen lassen, welches deutsche Wörter wie „Sraib, Seg, Vintrprk“ unkenntlich zu machen und Lehnwörter wie „direkt“ in Art des Chinesen durch Umwandlung des r in l zu entstellen weiß. Das war der Dank der Cechen für deutsche Kultur, bot ja diese auch ihnen die nach deutschem Muster eingeführte Freizügigkeit, nebst den Arbeiterwohlfahrtsgesetzen. Auf Grund des modernen Sprachrechts wiesen nun die sprachlichen Volkszählungslisten einen ungeheuern Rückgang des kleingewerblichen Deutschtums in Prag auf, auch fast die gesamte Judenschaft Prags und der Beamtenstädte ging durch die Maßnahmen des cechischen Landesausschusses ins neucechische Lager über*). Das besitzende Deutschtum glaubte durch Boykottierung der Angehörigen all dieser neucechischen Überläufer sich wehren zu müssen, in der Provinz lebte das alte Schauspiel aus Wenzel II.' Zeit, der „Meißner-Gleißner“ wieder auf. Je nachdem hatte man es, wie durch einen Zauberschlag, in der Gewalt, das Unterhaltungsidiom am Wirtstische zu ändern. (Verf. hats in Nachod, Pilsen, Budweis usw. erprobt.)

Als nun leitende Stadtväter Prags den kommenden Nachwuchs deutscher Wissenschaftlichkeit an einer Universität, die so Erhebliches für Medizin und Rechtswissenschaft geleistet, als Friedensstörer bezeichnet, als die städtischen Polizeiorgane den Ausschreitungen eines fanatisierten Pöbels von ferne mit verschränkten Armen zusahen, da war der Zeitpunkt

*) Von 1053 Landesverwaltungsstellen waren bereits 1903 nur noch $1^1/_2$ % durch Deutsche besetzt, während doch der böhmische Postumsatz von 26 Millionen zu 14 Mill. auf die deutschen Bezirke und zu 5 Mill. auf die Hauptstadt, den Sitz zahlreicher deutscher Unternehmungen entfiel. Man beachte, daß der böhmische Postbeamtenverein 1904 das Cechische als Verhandlungssprache annahm.

gekommen, für diejenigen, welche Wind gesät und Sturm geerntet — die sogenannten Altcechen — vor den Radikalen vom Schauplatze abzutreten. An ihre Stelle setzte der Volkswille die in Russophilen und Nationale geteilten Jungcechen, welche die angeblich stattgehabte Germanisierung durch eine auf Recechisierung Böhmens zielende Politik der Tat wieder quitt machen wollten. Solche Fanatiker, welche nun auch auf das vermeintliche „Sprachrecht des cechischen Bodens" pochten, wurden als Verkehrsbeamte im böhmischen Durchgangslande den Reisenden hier und da recht lästig; man hätte, wenn man sich ihnen gegenüber, zur Verdollmetschung seiner Wünsche, des Französischen bedienen mußte, ausrufen mögen: „Landgraf, werde hart!" Es wäre aber in Wien, wo man sich des alternden Bismarck Worte angeeignet: „Quiétà, non movere!" doch nicht gehört worden, ebensowenig als man Nachsicht übte, da, wo Solche gegenüber gewissen, nun einmal in hohen Kreisen als Sport betrachteten, sittlichen Überschreitungen am Platze gewesen wäre. Letzteres kostete am 30./1. 89 Österreich seinen, so reich begabten Thronfolger, der, durch Inangriffnahme der Schilderung von „Die Völker Österreichs in Bild und Wort" (k. k. Staatsdruckerei, 24 Bde.), sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt und auch der Böhmen nicht vergessen hatte. Es war dieser Verlust um so schmerzlicher für Franz Josef, als er gerade in der großen Volksbeliebtheit seines Sohnes die beste Schutzwehr gegen die Bestrebungen der auch nach seiner Hauptstadt übergreifenden internationalen Sozialdemokratie erblickt hatte. Da nun letztere Partei, unter dem Drucke ungenügender Kultur, welche nicht zu bezeichnen weiß, wo sie eigentlich der Schuh drückt, durch ihre Assoziationen und Gewerkschaften, als Feind staatlicher Ordnung den altchristlichen Kommunismus für sich ausbeutend, an den Grundpfeilern seiner Monarchie zu wühlen begann, so war Franz Josefs Würdegefühl nunmehr ausschließlich auf Freihaltung seiner Hände fürs Innere gerichtet. War er doch durch Bismarcks Wachsamkeit gegen eine etwaige Störung des europäischen Friedens gedeckt, da dieser Diplomat stets „2 Eisen im Feuer" hatte; außer dem Bündnis mit Italien-Österreich, noch die Rückversicherung mit Rußland. Demgemäß wußte Franz Josef, nach der Entlassung Bismarcks, den von Deutschland nicht wieder erneuerten Vertrag mit Rußland seinerseits aufzugreifen, und hat dadurch Europa vor einem kriegerischen Ausgang russisch-französischer Liebäugeleien geschützt. Es wurden aber auch dadurch alle jungcechischen Hoffnungen auf einen Zerfall Österreichs und Zusammenschluß aller Slavenstaaten unter russischer Führung gegenstandslos. Noch war Österreich eine Großmacht!

In Deutschland waren, besonders in Sachsen, zahlreiche Schulvereine zur Unterstützung des Deutschtums im Auslande errichtet worden,

welche sich vor dem Übertragen jeder Vereinsagitation auf das verbündete Nachbarland ängstlich zurückhielten. Bei dem ungeheuern Gebiet, das das über die ganze Welt verzettelte Deutschtum umfaßte, konnte natürlich nur wenig auf Österreich, fast gar nichts von den Unterstützungen auf Böhmen entfallen. Ein in Wien unter Schwierigkeiten (1882) gegründeter, deutscher Schulverein aber mußte, bei seiner Ausdehnung der Unterstützungen über ganz Österreich, deshalb, gegenüber dem in Prag gegründeten cechischen Schulverein mit viel beschränkterem Gebiete, seinen Mitteln nach, sehr zurückstehen. Als 1897 eine Landesausstellung in Prag stattfand, bei der natürlich die so überwiegende deutsche Industrie Böhmens in den Hintergrund gedrängt oder höchstens unter cechischer Maskierung aufgeführt wurde, besuchte dieselbe auch ein großer Zug von Amerikacechen. Trotzdem der Ceche, nach Amerika kommend, als Deutscher passiert, trotzdem, daß er in Prag nur „im deutschen Hute“ seinen Einzug hielt, auch die Volkszugehörigkeit bei diesen Ausstellungsbummlern mindestens zweifelhaft war, steigerte doch das Slava-Geschrei des Pöbels über diese Amerikaner den Cechenfanatismus zu derartiger Raserei, daß es zu den bedauerlichsten Ausschreitungen gegen Deutsche kam.

Gegen die, von der Prager Polizei mindestens nicht verhinderten, Mord- und Todschlagszenen erhob sich in den Bezirken Böhmens, welche deutschüberwiegend sind, ein nationaler Entrüstungssturm. Dieser gab sich im Egerischen durch Abhaltung protestierender Volkstage kund, wobei sich die alte Regierungsunfähigkeit der Cechen erwies, indem man durch Abkommandierung zahlreicher neucechischer Polizeimannschaften von Prag nach Eger Öl ins Feuer goß. Trotz der hierüber entstandenen Erbitterung verhinderte der loyale Bürgersinn, der seinen vielgeprüften Herrscher für solche Mißgriffe nicht verantwortlich macht, den Ausbruch ernstlicher Unruhen. Volkspartei, Fortschrittspartei, Österreichisch-Liberale und die mit den Antisemiten verwandten Schönerianer sah man zum erstenmale einträchtig als Gemeinbürgen deutscher Kultur und Art zusammenstehen. Der geistvolle Schildere grermanischer Volkskraft auf dem Bajuvarenboden, der Dichter und Rechtsprofessor Felix Dahn in Breslau, sandte zum 11./7. 1897 an das Egerische Stadthaus den, zur Wahrung ihres Rechts, versammelten Deutschen den Spruch: „Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk, das höchste Gut des Volkes ist sein Recht! Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache, — dem Volk, dem Recht und unsrer Sprache treu — Fand uns der Tag, wird jeder Tag uns finden!“

Um der polizeilichen Hindernisse durch die Statthalterei ledig zu werden, verlegte man die „Volkstage“ auf reichsdeutschen Boden und nahm mit der demonstrationslustigen „alldeutschen Partei“, welcher die vorsichtige Weise des „reichsdeutschen Schulvereins“ nicht behagte, Fühlung. Bald ließen die

sächsischen Behörden die vorher anzumeldenden Sprecher österreichischer Nation (!) nicht mehr zu, auch wenn sie Reichs- oder Landtagsabgeordnete waren, und so machte sich ein Eintreten alldeutscher Reichsangehöriger in die Bewegung bemerkbar, welche naturgemäß Bekämpfer des Klerikalismus sind. Das Aufrütteln der deutschländlichen Bevölkerung Nordböhmens (besonders durch die antisemitischen Evangelischen von Asch) aus der stumpfen Teilnahmlosigkeit für alles völkische Ringen hätte nun die Statthalterei nicht durch Maßregeln bekämpfen sollen, die geeignet waren, die Erregung zu verschärfen. Die Jahrhunderte lang anerzogene Treue zur alleinseligmachenden Kirche, welche schon den ketzerischen Umgang verdächtig erscheinen ließ, mußte durch die erhobenen Hochverratsklagen bedenklich ins Neigen geraten, als die eigenen Volksgenossen im Schwurgerichtsverfahren die ob dieses Umgangs Angeschuldigten, fast ohne Ausnahme, los und ledig sprachen. Zum Verhalten der böhmischen Landesregierung stimmte das oktroierte „Sprachengesetz des Polen Badeni", eine Ausgrabung aus kulturfeindlicher Zeit, welches im Reichsrat den heftigsten Widerstand gegen den § 14 der Verfassung hervorrief, auf Grund dessen dies deutschfeindliche Gesetz im Verordnungswege eingeführt worden war. Um eine Majorisierung der Deutschen durch Zeitgewinn zu verhindern, hielt der Brünner Handelskammersekretär Dr. Lecher am 28. und 29. Nov. 1897 eine elfstündige Rede. Man verlegte sich auch darauf, durch wörtliches Verlesen aller Eingänge, und wenn dieselben auch in ganzen (vielleicht verbotenen) Büchern bestanden, die Reichsratsverhandlungen ins Unendliche hinauszuziehen, während doch verfassungsgemäß alle Anträge der Regierung erst zu erledigen gewesen wären. So wurde das Zusammenwirken des monarchischen Willens mit der Überzeugung des regierten Volkes verhindert, der Vorrang aller Regierungsvorlagen vom Parteigetriebe illusorisch gemacht.

Dem Reiche fiel die während alledem fortdauernde cechische Übersiedlung in deutsche Arbeitsgebiete beschwerlich, zumal alle „Größerböhmen" sich durch ihre Ausbrüche von Deutschenhaß bei jeder passend erscheinenden Gelegenheit lästig machten. Es erfolgten zahlreiche Böhmen- usw. Ausweisungen, und gegen diese protestierte Graf Thun mit der Drohung von Gegenmaßregeln, im Falle der Fortdauer. Infolgedessen zeigte sich, trotz der Übereinstimmung in beiden deutschen Höfen, zwischen dem Wiener und Berliner Kabinette eine politische Verstimmung. Von der Verstimmung der Völker zeugte die gewaltige Preßfehde. Diese ward indessen durch die Feier des 50 j. Regierungsjubiläums Franz Josefs am 2./12. 1898 wieder beigelegt, zumal das Mitgefühl über den durch italienische Anarchistenhand am 10./9. 1898 seiner Gemahlin beraubten Kaiser schnell über die Taktlosigkeit des böhmischen Grafen

hinwegkommen ließ. Im Jahre 1899 tobte der Kampf der beiden feindlichen Brüder aus Böhmen im Reichsrate über den Ausgleich mit Ungarn; schließlich wurde durch Kompromiß vom 10./6. die Zollgemeinschaft bis 1903 und das Bankprivileg bis 1907 aufrecht erhalten. Hierbei hatte sich auch gezeigt, daß die auseinandergehenden Interessen beider Reichshälften der Regierung beim Abschluß künftiger Handelsverträge einen äußerst schwierigen Standpunkt anweisen würden, daß alles, was man erringen würde, statt die Reichseinheit zu stärken, diese nur zerbröckeln würde. Ein Herabsinken zur Macht 2. Rangs lag dann nahe.

Von ministerieller Seite gab sich diesen mancherlei deutschen Volksnöten gegenüber ein völliger Mangel an Initiative kund, ein Übelstand bei einem zum Föderalismus übergegangenen „Verfassungsstaate", der eine starke Hand so nötig gehabt hätte. Da das Übergehen der Regierungsgewalt an die Einzellandtage zu verhindern war, so hatte der Deutschböhme sein bisheriges Wohlverhalten als „gefügige Partei der Regierung gegenüber" zu ändern. Vielleicht würde der Widerstand anerkannt werden; erfreuten sich doch die nur Schwierigkeiten bereitenden Neucechen des größten Wertschätzens der Regierung. Es mußte also zu Prag über die Lahmlegung der Reichsratsverhandlungen durch „Lähmung des Landtags" quittiert werden. Mit dem § 14 konnte die Regierung keine finanziellen Bedürfnisse des Reichs decken, also z. B. keine Anleihe aufnehmen; die Landtage lähmen, hieß also: die Regierung zwingen, sich auf sich selbst zu besinnen, hieß also die Richtigkeit, sich auf den § 14 stützen zu wollen, darzutun. Was nützte die unter dem Mantel der Verfassung eingerissene „unendliche Verschleppung des so notwendigen Germanisierungsprozesses" Österreichs Völkern? Unendliche Tagfahrten diätenhungriger Parlamentarier! Da war ein patriarchalisches Regime vorzuziehen, dem sicher eintretende „Kräftigung der öffentlichen Meinung, der Presse und der Reichsvertretung" zur Seite treten würde. Deshalb richtete man, um gleiches Recht allen gesetzgebenden Faktoren gewährleisten zu können, sein vereintes Augenmerk auf Beseitigung dieses § 14. Aber Klerikale und Feudale, trotzdem auch sie im sprachlichen Verordnungswege geschädigt gewesen, agierten dagegen. Indessen etwas mußte doch für die deutschvölkische Sache getan werden, im Namen kulturarmer Rassen den Rang deutscher Kultur herabzusetzen, ging nicht länger an. Also hob Franz Josef 1900 dieses künstlich oktroierte Sprachrecht wieder auf, betraute aber einen Mann kultureller Versöhnungspolitik, den (bei Trient gebornen) Dr. von Körber, damit, die österreichische Regierung zu leiten. Er stellte ihm aber eine tüchtige deutsche Beamtenkraft, Böhm v. Bawerka, als Finanzminister zur Seite.

In diesen Jahren völkischer Bedrängnis hatte sich in Nordböhmen unter dem Einflusse des Prager Erzbischofs Skrbensky und der Bischöfe

von Leitmeritz und Königgrätz der vorwiegende Teil des Diözesanklerus in Neucechen verwandelt, ja, es waren aus Mangel an Deutschen, manche Stellen gar mit geborenen Cechen besetzt worden. Es müßte aber der Nordböhme kein deutscher Bauer sein, wenn er den im Gang befindlichen Prozeß um seine bedrohte Einsprachigkeit nun aufgegeben, nicht durch Aufnehmen neuer Advokaten und Eintritt in die deutsche Agitation weitergesponnen hätte! Nichts hatte es ihm geholfen, daß Einer der Seinigen Prälat von Ossegk geworden; die cechischen Kohlenarbeiter hatten längst der dortigen Kloster-Ortsgemeinde die Unterhaltung einer vollklassigen Volksschule aufgenötigt, die sogar mit der Errichtung von Expondituren auf die umliegenden deutschen Dörfer umging*). Auch der Übertritt des P. Mach zu Saaz**) kam nur in geistiger Hinsicht in Betracht; dem Altkatholizismus gegenüber hielten die Römlinge „ihre Kirchen" fest. Dieser Klerus aber hatte seinen Platz zur Seite der „Naschinzi" genommen. Sollte der Nordböhme dem Schicksal seiner ungarischen Brüder anheimfallen, mit Habsburgs Zulassung einer landfremden Rasse und Sprache weichen zu müssen? Die, um Abwendung dieser österreichischen Selbstverstümmelung an den Thron appellierenden, Siebenbürger Frauen waren ja nicht einmal vor die Majestät gekommen, was in den finstersten Zeiten des Absolutismus zu Wien undenkbar erschienen wäre! Nur in dem durch das Evangelium verbürgten „Zusammenhange mit dem reichsdeutschen Wissensborne" konnten sie ihren Schutz noch finden; die ritterliche „Magyaren-Nation" fackelte nicht in Betätigung ihrer durch deutsche Siege errungenen Macht. Man sehe sich nur einmal Berczewiczi's ungar. Schulgesetzentwurf darauf an. Noch aber waren die Cechen nicht im Besitz der Wiener Macht (wie die Magyaren der Pester), auch war der Nordböhmen Ziel: „das Aufrechterhalten der deutschen Sprachgrenze in ihrer bereits eingetretenen Besitzstandsverringerung" gewiß sehr bescheiden, das im Mai 1903 angewandte Mittel der Einsetzung eines deutschen Volksrates zur Abwehr nationaler Bedrängnisse übrigens ein höchst friedliches. Aber angesichts des Verlorengehens Budweis', was infolge des dortigen, fast cechischen Priesterseminars und der dort errichteten Cecheninstitute nur eine Frage der Zeit war, mußte man sich nach helfenden sittlichen Kräften, die vom römischen Priester unabhängig

*) So stieg im Brüxer Bezirk die Zahl cechischer Schüler 1902 von 2182 auf 2385, während die Deutschen um 499 zurückgingen; ähnlich war es in Teplitz und Saaz. Welcher Mittel man sich dabei bediente, zeigt die Verlegung einer cechischen Waisenkolonie nach Trebnitz (Radetzkys Geburtsort), um die Zahl dortiger cechischer Schüler zu erhöhen. Seltsam kontrastiert diese Rührigkeit mit der völkischen Gleichgiltigkeit, welche „reichsdeutsche Kohlengruben-Gewerken" dort zeigen!

**) M. ist Verfasser eines ausgezeichneten katholischen Katechismus, er wirkt am Saazer Gymnasium als Religionslehrer. Seine Dogmenbegründung ist musterhaft.

seien, umtun, und wie nahe lag es da, zu dem „früher so gehaßten Luthertum des sächsischen Sprachbruders" seine Zuflucht zu nehmen, dessen Prediger ihre besten Verbündeten in diesem Kampf ums deutsche Wort sein würden! Schwebt doch dieses als ein Kronenband, gleichsam ein Sinnbild, über den beiden Kronen des Kaiseraars. Nationale Lackierkunst hatte im Sinne, diesen als Abschießvogel „zum Herunterholen einzelner Beutestücke" herzurichten, hatte auch dazu die zwei gleißenden Ringe der nord- und südslavischen Sprache in den Schnäbeln als Hauptschmuck anzubringen versucht. War auch das vorläufig noch gescheitert, so war sich doch der Nordböhme klar darüber geworden, daß es eitel sei, für sich irgend welche Hoffnung auf solch' österreichisches Selbstbehauptungsvermögen hin, welches durch keinerlei geschichtliches Erinnerungsvermögen mehr gestützt erscheint, setzen zu wollen. Dies „schwanke Rohr" vermochte ihm hier, wo es sich um den slavisch-klerikalen Ansturm handelte, keine zuverlässige Stütze zu bieten; kein Gott, kein Kaiser vermochte ihm, in der Gefahr, cechisiert zu werden, zu helfen.

So mußte denn er selbst, der Deutschböhme, aus seinem sittlichen Bewußtsein heraus, die Kraft finden, das scheinbar Unvermeidliche von sich abzuwenden. Wie dies Bewußtsein notwendig auf solch' altem Kampfboden ersprießen mußte, — wie es deutsch völkisch ins Leben trat, bleibt allein noch zu schildern übrig; ein Appell aber, gerichtet an die gebildeten Schichten der Deutschböhmen, hat mit der erreichten Gegenwart, auch die Geschichte Böhmens hier abzuschließen: Bei der Pflicht, auch der nichtdeutschen Landessprache nicht unwissend gegenüberzustehen, hat doch das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl bei dem Deutschen sich dahin zu äußern, daß er im Verkehr mit Gebildeten sich nur der Sprache der Gebildeten, des Deutschen, bedient, besonders aber sich hütet, das Idiom zu wechseln, wenn „Einsprachige" dadurch verletzt werden könnten. Auch nicht die Rücksicht auf die Armut darf zum geringsten sprachlichen Zugeständnis verleiten; wer in deutscher Gegend deutsches Geld verdienen will, mag sich nur um diese deutsche Sprache bemühen. Im Übrigen kann man ja auch da durch Entgegenbringen slavischen Verständnisses die Brücken schlagen, über die sich die Völker Österreichs wieder zurück in die Arme ihrer Mutter zu finden vermögen. Ein Weg der Verbrüderung, kann diese Brücke nur auf der Kaiseranhänglichkeit und Vaterlandsliebe fundiert sein; ihre Bogen müssen auf diesen festeingebetteten massiven Pfeilern aufgemauert werden. Durch den festen Schlußstein einer jeden ihrer Wölbungen, durch die deutsche Sprache, wird der Brücke: Zusammenhalt, Tragfähigkeit verliehen, und wäre die Brücke von Eisen, so müßten doch die Anker der deutschen Sprache, vom festen Ufer aus, das sichere Beschreiten gewährleisten. Derart erweist sich dann die Qualifikation

des Deutschen zu Besserem als zum Mörtelmaterial für Österreichs Konglomeratgestein. Den festen Granit böhmischen Urgesteins zerschlägt man auch nicht zum Straßenstaub, noch malt man, wie die Wilden, mit dem Eisenerz, dem „Glaskopf", seinen Körper in blutiger Farbe, — ein weiser Baumeister weiß Beides gegebenen Orts dynamisch wirken zu lassen. Daß dies zum Wohle „deutschen Gedankens" und des Hauses Habsburg eintreten möge: Das walte Gott!

---

32. Kulturhistorisches.

> Es ist die Sorge um die in ihm verheißene Zukunft, welche den wohlgeratenen Einzelnen ein so außerordentliches Recht auf Egoismus gibt.
>
> Nietzsche, Wille zur Macht, 1903, S. 225.

Nach geschehener neuzeitlicher Aufhellung der Geschichte Böhmens sind schließlich, in Betrachtung völkerpsychologischer Wechselwirkungen, die Elemente zu schildern, aus denen mit Sicherheit ein Schluß von der Gegenwart auf die Zukunft dieses eigenartigen Landes — und wäre es auch nur ein Ausblick, der zum Ausharren ermutigt — gezogen werden kann.

Es gibt nicht blos individuelles Erinnern an gemeinsame Erlebnisse und Begebenheiten — sagen wir, in der Familie — welches z. B. beim Anblick bescheidner Anemonen und Himmelsschlüssel den Frühling des Lebens sich wieder vergegenwärtigt; — es giebt auch ein nationalistisches Erinnern z. B. des Steyrers, des Tirolers, welches aus den schönsten völkischen Blüten einen Kranz des Gedenkens für stille Stunden flicht. So auch des Böhmen Haften an seinem, ihn nährenden Boden, welches in tief ethischem Gegensatze zum sogenannten Rassenbewußtsein des Cechen steht. Es ist bereits nachgewiesen worden, zu welchem gefährlichen Giftbaume Letzteres aufgeschossen ist, dessen Blüten betäubend auf die unter ihnen Wandelnden wirken. So Mancher giebt darob den Ertrag böhmischer Arbeit, die mit Hilfe deutscher Einrichtungen gemachten Ersparnisse, zur Bekämpfung „des Deutschtums an und für sich" her. — Und doch ist die davon erhoffte Frucht: „die Durchsetzung des cechischen Sprachrechts des böhmischen Bodens" nichts weiter als eine taube Nuß! — So bleiben also noch die Vorgänge in der böhmischen Volksseele zu schildern, zu welchem Zwecke die kulturellen Emanationen derselben zu untersuchen sind. Dieser Beleuchtung nun, im Lichte fachwissenschaftlicher Studien, mögen die 3 Schlußkapitel gewidmet sein.

Das charakteristische Kennzeichen des heutigen Deutschtums: große Beharrlichkeit ist unbedingt schon bei den germanischen Böhmen vorhanden gewesen, wie alle Blätter der „Geschichte Böhmens" bezeugen. In den

beiden Stämmen: den Thüringern, welche Nordböhmen besiedelt und den Bajuvaren, denen die Baiern entstammen, tritt dieser völkische Charakterzug unverkennbar hervor. In der jahrhundertelangen Überwucherung mit sclavischen Elementen konnte die deutschvölkische Rede verschwinden, nicht aber diese urgermanische Beharrlichkeit, die nun einmal dem heutigen Nachkommen des ursprünglichen Bodenbesitzers anhaftet, mit der also jeder Beherrscher Böhmens zu rechnen haben wird.

Dem ganz entgegengesetzt ist der sclavische Wandertrieb der niedern Stände; kommt doch das Wort „vystěhovat, auswandern“ vom deutschen „andere durch Leistungen ausstechen“ (von stéh = Stich) her. Den auswärtigen Erwerb zu finden, eignete sich aber die Sprache des Weltalls, die Musik, die bei dem Böhmen als einem ursprünglichen Hirtenvolke gewissermaßen angeboren war; die böhmischen Wandermusikanten mußten also mit Sicherheit die Leistungen Anderer ausstechen.

Das bewies der Hornist Maresch († 1794) in Petersburg, welcher dort ein dem slavischen Nationalcharakter entsprechendes Horn-Orchester anwandte, in dem jedes Horn blos einen Ton zu blasen hatte. Für Geige seien angeführt: Joseph Schubert aus Warnsdorf, † 1757 in Dresden, Joh. Stamitz † 1761 in Mannheim, Jelinek † 1771 in Mailand, Neubauer † 1795 in Bückeburg, Wesselh † 1806 in Ballenstedt, P. Wranitzky † 1808 in Wien, A. Wranitzky † 1819 in Wien, Franz Krommer † 1831 in Wien, Kalliwoda † 1866 in Karlsruhe (komponierte das herrliche „Deutsche Lied“), R. Dreyschock † 1869 in Leipzig, Reisekonzertist Labitzky † 1881 in Karlsbad, für Kontrabaß Zelenka † 1745 in Dresden, ferner der Gambist Tuma † 1774 in Wien, der Flötist Reicha † 1836 in Paris, der Hornist Sticha † 1803 in London, der Erfinder der 5. Klappe der Klarinette J. Beer † 1811 in Potsdam, der Cellist Adam Kraft † 1820 zu Wien u. a. m. . . . . Sie alle haben die heimatliche Scholle Böhmens des Erwerbs wegen verlassen. Sogar im Ersatz des Dudelsack mit seinem eintönigen Baß, in der 2bassigen Ziehharmonika und im metallenen Ersatz der Hirtenflöte, der Mundharmonika, kann ein Künstler, Maschek († 1826 zu Wien), aufgeführt werden. —

Die eigentliche Grundlage zu diesem Broterwerbe der Böhmen war in der alten Staufenstadt Eger zu suchen, dem Sitze altdeutscher Blasinstrumentenfabrikation. Von dort, oder aus dessen Nachbarschaft (vgl. Schönbach, Graslitz, Adorf, Neukirchen) stammt die durch den Bogen (im Gegensatz zur slavischen Radleier, housle) gefiedelte Geige (verwandt mit Gaukel), die wiederum der Streichharfe (Cruth der Kelten) entstammt. Die Franzosen sagten für Fiedel (nach Apian-Bennewitz: „die Geige“, Weimar, 1893): vielle; daraus entstand: viola. violine — neuzeitlich: Schello (für Bariton) = violoncello, Bratsche für Arm =, Gambe für Knie =, und

Baß für Fuß=Geige. Aber die westböhmische Bogeninstrumentenfabrikation verlor seit 1580 ihre Unternehmer, die damals vor den Cechen und seit 1627 vor den Jesuiten ins Fränkische und Sächsische hatten flüchten müssen (nach Nürnberg, Markneukirchen und Klingental). Zwar unterhielt man mit dem frühern Arbeitermateriale geschäftliche Verbindungen; aber es entstanden, hauptsächlich unter dem Einflusse der italienischen Colonie in Prag, konkurrierende böhmische Geigenbau= usw. Unternehmer (Edlinger, Eberle, Helmer und Sitt in Prag). Durch ganze Generationsreihen dieser Familien ward nun dem böhmischen Musiktreibenden bequeme und billige Gelegenheit, je nachdem, sich sein Lieblingsinstrument zu erhandeln, und, daß es nicht blos Bettel= oder Kirmesmusik war, was man da trieb, zeigt obige Künstlerreihe.

Durch das Anfertigen aller benötigten Instrumente im deutschen Nordwestböhmen kam viel Geld an den dritten und vierten Stand, das gewissen deutschen Rassentraditionen, gegenüber denen des reicheren Innerböhmens nur größeres Gewicht verlieh. Es war das eine pekuniäre Entschädigung für die am egerischen Deutschtum durch Angliederung an Böhmen erlittenen Nachteile, es war dies aber auch eine Gleichstellung mit der durch reiche Industriestädte hervorragenden Nordostmark Böhmens, welche schon von den Sueven und Vandalen (dah. Leinewand, Windel) die Hausweberei früh überkommen hatte. Diese, auch in Asch stark blühende Textilindustrie, früher das eigentliche Gewerbe des Weibes (daher weben) beschäftigte zwar in den zugehörigen Spinnereien auch zahlreiche Frauenhände; die damit zu schaffenden Werte aber konnten nur auf Kosten des Familienlebens erzielt werden. Denn mit der Fabrikarbeit wurde ein wichtiger Erziehungshelfer, der Hauptfaktor der Menschlichmachung, an einer Stelle lahmgelegt, wo er am nötigsten war. Wie sollte das Kind des Nichtbesitzenden herangebildet werden? Mußten die radikal=sozialen Verneiner des Familienlebens nicht daraus entsprießen? — Die so hoch entwickelte Hausindustrie Nordwestböhmens (vgl. Gossengrüner Spitzen und die Schleierweberei nebst der Tamburierstickerei), hatte, wie die Holzwarenindustrie Oberleutensdorfs, in familienweiser Beschäftigung beider Geschlechter die Haussorge mit der Kinderpflege vereinen lassen. Aber die neuzeitliche Ausnützung des Menschenmaterials schuf immer mehr wunde Punkte, gerade da, wo man der Armut aufhelfen wollte! So z. B. in Joachimstal mit der Errichtung der k. k. Tabakfabrik im Oelbecktale, die durch Konsumvereine usw. zum weiteren Stimulans für die dortige Sittlichkeit wurde. Gewährten doch Handschuhnäherei, Posamentier=, Nadler= und Klöppelsackprodukte der Familienarbeit immer geringere Erträgnisse! So hatte z. B. die Langspitzenerzeugung ihren Niedergang, insoweit diese Arbeit von der Mode abhängig war, der „böhmischen Schleuderei" zuzuschreiben, welche bei all' diesen Fächerlein, Spinnen usw. bei gleicher

Gewebebreite, um den Sachsen im Preise ausstechen (S. 260) zu können, an Klöppelpaaren gespart, dafür aber die Haltbarkeit beeinträchtigt hatte.

Aber ein altüberkommener Erwerbszweig des Böhmen, die Wandermaurerei, blieb von all diesem unbeeinflußt: „weil sie andrer Herd bauten, um wieder zum eignen Herd zurückkehren zu können.“ Tausende und Abertausende werden in Kaisergeld an den Grenzorten um die Kaiserkirmes herum aufgestapelt, um für das Reichsgeld dieser heimkehrenden „Schwalben“ eingehandelt zu werden. Von dieser physischen darf man auch auf die psychische Wechselwirkung derartigen Völkerverkehrs schließen. Mochten die Dirnen auch noch so sehr mit ihrem Fabrikverdienst prunken: das Weib des böhmischen Maurers zog es klüglich meist vor, mit Diesem während der sommerlichen Bauzeit ins Reich zu ziehen, um zu handlangern, oder zu Hause mit ihrem Kindersegen, Kleinvieh und Gärtchen zu wirtschaften, statt die Fabrik aufzusuchen — und auch dadurch wurde die Beharrlichkeit des Böhmen gefördert, ihm auch eine bessere Lebenshaltung kraft deutscher Kultur gewährleistet.

Hierzu im Gegensatz blieb die cechische und feudale Landwirtschaft usw., trotz geringerer Lebenshaltung, hinter Der der deutschen zurück, was aus dem Werke eines Wiener Professors über die böhmische Landessteuer (erschienen bei Duncker & Humblot 1904), ersichtlich ist. Ungeachtet, daß im Verlaufe der Jahre: der Deutschen Produktion ganz bedeutend die cechische überragte, welche, nach der Reichenberger D. Volks-Ztg., den 1721 Millionen Kronen deutscher Jahresproduktion nur 183 Millionen entgegenzusetzen hatte, hörte das Pochen der Alt- und Neucechen auf ihr „größtes industrielles Landgebiet der österreichischen Monarchie“ nicht auf. Hätten sie wenigstens einen wirklich größern Landbesitz als die Deutschen aufzuweisen gehabt: aber auf jeden ihrer Bauernhöfe entfiel nur 7 Joch —, auf den deutschen Bauernhof durchschnittlich 16 Joch Boden, und $^3/_4$ des Großgrundbesitzes waren in deutschen Händen, welche allerdings 1487 cechische Beamte, ungerechnet der vielen cechischen Tagearbeiter beschäftigten. Nach derselben Quelle belief sich die deutsch-böhmische Steuerleistung an den Staat auf jährlich $253^1/_2$ Millionen Kronen, die cechische auf $129^1/_2$ Millionen, was nicht zu verwundern ist, da niedere Einkommen unversteuert bleiben. Nichtsdestoweniger hatten die zahlreichen repräsentativen Vertreter dieser $129^1/_2$ Millionen Kronen Steuergulden es durch ihren Landesausschuß verstanden, über den größeren Steuergulden der Deutschen von $253^1/_2$ Millionen Kronen zur Befriedigung ihrer nationalen Bedürfnisse, unbeirrt von allen Protesten, zu verfügen. Sie streckten nun ihre begehrlichen Hände nach Mähren aus, um, durch Erlangung einer cechischen Universität für die deutsche Hauptstadt Brünn, nachdem sie bereits die Bahnen cechisiert, die Umwandlung

der deutschen Landtagsmajorität in eine unterdrückte Minorität, wie in Böhmen, zu erzielen, und Ähnliches verlangte man in Zara, in Triest, in Laibach; die Briefe von dorther ins Reich strotzten vor Anmaßung.

Die Gefahr weiterer Schädigung des Deutschtums führte darauf, daß man von deutschböhmischer Seite zur Abhilfe vorschlug, der im Grunde ständischen Verfassung der Monarchie als drittes Glied, statt des Interessenvertretungskörpers, eine Steuerguldenrepräsentation anzufügen. Nur hiervon noch war eine „Regeneration" zu erwarten.

Nachdem bisher die 425 Reichsratsabgeordneten aus 85 Großgrundbesitzer-, 139 städtischen-, 129 ländlichen- und 72 allgemeinen Wahlen hervorgegangen, und in der Landesrepräsentanz dem Volk nur $^1/_6$ der Gesamtstimmen eingeräumt war, sollte aus je 3 Vertretern von 100000 Steuernden eine Einkommenrepräsentation, mit paritätisch zusammengestellten Landesausschüssen, hervorgehen, wobei allemal Kl. I. aus: 5000-, II. = 15000-, III. = 80000 Steuernden besteht, deren jede 1 Abg. zu wählen haben würde. Bei dem schroffen Voneinanderabschließen der Parteien war an eine gerechte Würdigung dieses Vorschlags im Reichsrate nicht zu denken; ignorierte man doch die allerwichtigsten Äußerungen der Presse darüber, gerade deshalb, weil sie aus dem gegnerischen Lager stammten. Aber es war auch gar nicht auf den Reichsrat abgesehen, man wollte nur im Landtage zu Prag einer Demagogie zu Leibe, die um so gefährlicher war, weil sie ihre Verbündeten im Herrenhause des Reichsrats hatte. Doch diesen „Treuen im Lande" (Ps. 101, 6), die das Ohr des Monarchen und seines präsumtiven Nachfolgers hatten, fehlte es an jenem Weitblick, der, in der sachlichen Erörterung mit dem Gegner, eine Förderung gemeinsamer Bestrebungen erschaut, der ein Korrektiv gegen das Umsichgreifen internationaler Demokratie zu schaffen bestrebt ist. Natürlich konnte demnach der Kaiser über die Möglichkeit einer solch „plutokratischen" Volksvertretung nicht einmal in Erörterung eintreten; für ihn, der die gleichmäßige Entwicklung Österreichs anstrebte, lag einzig die Pflicht vor, jedem seiner Länder auf Grund der bestehenden Verfassung gerecht zu werden, — nicht einzuschreiten — solange die deutsche Wirtschaftssprache und die einheitliche Armeesprache Österreich-Ungarns nicht bedroht erschien. Immerhin war aber, bei aller bewiesenen „Unparteilichkeit der höchsten Quelle aller staatlichen Ehren und Würden" — gegenüber dem hartnäckigen Widerstande, den die Deutschen den Cechen entgegensetzten — mit Sicherheit ein „Haltmachen auf dem eingeschlagenen Regierungswege des Gewährenlassens" zu erwarten, zumal seit den Bestrebungen, die Spracheinheitlichkeit der österreichischen Armee zu vernichten, die zu dem kaiserlichen „Quos ego!" im Armeebefehle von Chlopy (Herbst 1903) geführt hatten. Nunmehr sichs gezeigt, daß auch Ungarns Verfassung durchaus nicht so wohlgeraten war, um wie ein „Eigenes für alle Zeit"

konserviert zu werden, sah die Regierung die Notwendigkeit der Abänderung der Geschäftsordnung im Reichstag und Reichsrat zur Niederhaltung der Obstruktion ein. Aber auch die Notwendigkeit des § 14 war erwiesen, der eigentlich eine Verfassungssuspension in Permanenz bedeutet. Da derselbe nicht auf Ungarn ausdehnbar ist, mußte der Kaiser beim Zuendegehen des Ausgleichs mit diesem (Herbst 1903) den Ungarn ungarische Offiziere und magyarischen Offiziersunterricht zugestehen. Darüber galt's nun den cisleithanischen „Wutschrei" zu versöhnen! Und so war eine ähnliche Beschwichtigung auch gegenüber der cechischen „Beharrlichkeit im Fordern" angezeigt; vielleicht, daß man dadurch den Deutschen die cechische Universität in Brünn einstweilen noch fernhielt. Es wurde also in Böhmen, außer dem bisherigen fakultativen Unterricht im Slavischen an den Militärakademien, auch für alle böhmischen Offiziere 3 Stunden cechischer Unterricht für die Woche obligatorisch gemacht. Dieser hatte Fortbildungs- und Anfängerkurse zu umfassen und war durch entsprechendes Selbststudium bis zur Beherrschung der cechischen Sprache zu führen. Der Deutsche ward jener „Esel", der zwischen den 2 Heubündeln der Zweisprachigkeit verhungert.

Denn es ward die Erlangung der Unteroffizierscharge auch ohne Kenntnis der deutschen Sprache als möglich erklärt. Diese Anordnung, so sehr sie von deutschen Zeitungen angefochten wurde, da sie vermeintlich nur dem cechischen Größenwahn für ganz Österreich Geltung verschaffe, ward für die aus der jeweiligen Nationalität genommenen Subalternen als etwas Selbstverständliches hingestellt. Dem Kaiser müsse daran liegen, in seinem Heere eine Gegenströmung gegen die zu erwartende magyarische Beeinflussung, die schon die ungarische Honved (Landwehr) zu einer mit Artillerie versehenen Truppe gemacht, herbeizuführen; dieses Gegengewicht wäre aber in den vielfach gespaltenen Deutschen nicht vorhanden, wenn auch die deutsche Kommandosprache und der deutsche Offiziersunterricht zur Aufrechterhaltung der Kriegstüchtigkeit des Heeres als unerläßlich bezeichnet werden müsse.

Allerdings waren die Jungcechen eine, meist einige, geschlossen vorgehende Partei, zudem klerikalen Einflüssen ihre maßgebende Stellung verdankend, wie sich bei dem Verfahren gegen den in Rom verklagten deutschfeindlichen Olmützer Fürsterzbischof Dr. Kohn, seitens Papst Pius X. 1904 erwies. Trotzdem sie immer wieder auf ihre nationalen Traditionen zurückkamen, mußte man, schon weil sie sich der Verwaltung zu bemächtigen gewußt hatten, als staatserhaltende Partei mit ihnen rechnen, hier, wo es sich vielleicht um die Existenz der dualistischen Monarchie handelte. Deswegen war noch lange nicht die böhmische Königskrönung in Prag und die innere cechische Amtssprache in Böhmen zugestanden, eine Art chinesische Mauer, welche Böhmens Aktionsfähigkeit nach außen hin beeinträchtigen mußte.

Da aber Böhmen dem Zwange zu „Verkehrserleichterungen“ schon aus Rücksicht auf seine, das Agrariertum überwiegende Industrie sich nicht entziehen konnte, so würde man bei den engen Grenzen „am Zugzwang zu Grunde gehen“, d. h. die besten Kräfte der Cechen, die Unentwegten, „pat“ stellen, wie es auch die Cechen, die gute Schachspieler sind, benennen, was „verkommen“ bedeutet. Einheitlich-wirtschaftliches Interesse ward rege!

Die Befürchtung schließlich, daß die sprachlichen Maßnahmen der Regierung nur „die Einleitung der Zersetzung des Österreichertums selbst“ seien, daß man sich deswegen hüten müsse, mit dem Cechentume in wirtschaftlichen Dingen zu paktieren: kaiserlicher sein zu wollen, als Franz Josef selbst, muß vom Standpunkte nationaler Realitäten bekämpft werden. Jedoch, anstatt auf Kosten der deutschen Sprache darauf los zu sündigen, mache man doch wenigstens den Versuch, „humanistische Prunkwerte“, wie das Griechisch der (in Österreich allein berechtigten) Vollgymnasien, durch „nationalistische Tageswerte“ zu ersetzen und das Latein durch das Französisch verdrängen zu lassen. So wird man die beste Zeit der gelehrten Jugend nicht mehr für das Mittelalter (und gegen dasselbe ist ja ursprünglich der Humanismus gerichtet gewesen) in Anspruch nehmen, man wird auch die Halbheiten der Zweisprachigkeit mehr scheuen, mindestens aber ein besseres Deutsch bei den cechischen Verwaltungsbehörden zu Wege bringen, als dies, Gott sei's geklagt, jetzt der Fall ist (vgl. S. 65). Man wird dadurch aber auch besser imstande sein, die (für die Ungarn bereits ausschließlich in Anspruch genommene) „Formung des Westtürkentums zu einem Neuösterreich“ zu unternehmen, umsomehr, da von den Mächten der Hafen von Antivari allen nichtösterreichischen Kriegsschiffen gesperrt worden ist.

Die österreichische Politik sprachlicher Konzessionen an Cechen und andere Slavenstämme bezweckt demnach die Entfaltung höherer Kultur zur Kräftigung des Slaventums, behufs Geltendmachung der Ansprüche auf dieses türkische Erbe. Diese Kulturentwicklung war, gegenüber dem rückständigen griechischen Slaventum der westlichen Balkanvölker, eine Abmachung mit Rußland, und die österreichischen Wünsche zur Erlangung des mazedonischen *Salonik* schon *deswegen* zu fördern geeignet, weil Exarchat und Bevölkerung des befreundeten Bulgariens dem griechischen Patriarchat des Westens wie der Türken gleich — feindlich gegenüberstanden. Nachdem die maßgebenden Gewalten dergestalt ausreichen würden, um einen Sieg des österreichischen Gedankens am Balkan herbeizuführen, auch der Machtbereich der österreichischen Monarchie und damit der schon nach dem Orient bestehende *böhmische* Export damit *zunehmen* würde (es sei nur an den Tarbusch, das türkische Fez, und die Reichenberger Tuchprodukte erinnert), galt es für die Deutschböhmen: *Trennendes in den Hintergrund zu stellen, Gemeinsames* (also das österreichische Interesse)

mit den Cechen zusammen hervorzuheben. Da die altbeliebte cechische Kirchtumspolitik keinerlei geschichtliche Erfolge aufzuweisen hatte, lag den Cechen als geriebenen Politikern das ritterliche „remis", ein Halbpart machen im Schachspiel, bei der Aussichtslosigkeit des Sieges im Sprachenkampfe nahe genug, das eine neue Partie nicht ausschloß, wenn politische Veränderungen dies erheischen würden. Ja, es konnte sogar dann eine gemeinschaftliche Beratungspartie gegen die alten Kulturfeinde der Cechen und Deutschen in Pest und Rom gespielt werden, an deren siegreichem Ausgang, bei gemeinsamer völliger Kräfteeinsetzung, die Böhmen nicht zu zweifeln brauchten.

Dann galt es in Beharrlichkeit einander zu übertreffen, in Betätigung des japanischen Sprichworts: „Krieger helfen sich gegenseitig!"

---

33. Der Deutschböhmen Losung.

Und gibt es etwas Schöneres, als nach seinen eigenen Tugenden suchen? Heißt das nicht beinahe schon, an seine eigenen Tugenden glauben?
Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse § 214.

Nachdem an der Hand der Geschichte „Blut und Abstammung dieser böhmischen Rasse" auf physiologischer Grundlage dargetan worden ist, konnte dieselbe als mindestens gleichartig der des benachbarten Sachsens — vielleicht derselben sogar als etwas überlegen — angesprochen werden. Es kann somit dieselbe günstige Blutmischung, wie sie in Deutschland allenthalben vorhanden, auch für Böhmen vorausgesetzt werden. Den genaueren Nachweis dafür zu erbringen, muß nun in eine psychische Beurteilung des Böhmen eingegangen und dabei von den soziologischen Produktionen ausgegangen werden, die sich aus der Sprache und deren Manifestationen entwickeln lassen.

In grauer Vorzeit pflegte der völkische Seher bei Bedrängnissen seines Stammes geschnitzte Runenstäbchen unter Anrufung des göttlichen Geistes durcheinander zu werfen und aus der Lage der einzelnen Stäbchen (in- und nebeneinander) den erlösenden Spruch, von dem wahrscheinlich der deutsche Stabreim stammt, herauszufinden. Den wartenden Volksgenossen wurde die gelesene Losung verkündet, und sie pflanzte sich, vom Einen dem Andern zugerufen, immer weiter fort. Verwandt damit ist das im heutigen Heere durch den Feldherrn ausgegebene Feldgeschrei, als gellender Kriegsruf der Gallier und Germanen (von call und cry, ausrufen), von jeher ein nationales Erkennungszeichen (man denke nur an das: „à Berlin" von 1870), im Getümmel des Kampfs die Feinde zu verwirren

und die Waffenbrüder zu begeistern geeignet. Keiner dieser Geistesbetätigungen gleich und doch beiden in seiner stoßweisen Weiterverbreitung ähnelnd, ist des Böhmen Losung ein Produkt des Urvertrags, den er mit seinem, von schützenden Grenzgebirgen umgebenen Lande geschlossen hat. Nicht gegen äußere Feinde demnach gerichtet, dient sie meist im Eingang religiöser Volksveredelung, gibt aber darauf, wie aus dem Liede: „Ich hab nun genug geschafft" im Pilsener Canzional zu ersehen ist, den völkischen Haßinstinkten gegen eine überlegene Kultur nach. Also kein Zauberspruch mehr und doch ein solcher durch die den Intellekt einschläfernden Wirkungen eines Rhythmenzwangs, der den slavischen Sprachen eignet, der in dem 2/8 Auftakt und dem schweren Taktteil von z. B. „An der Saale usw." sich wiederspiegelt und dessen ideeller Inhalt unter Rhythmenwechsel s. Z. Ziskas Husiten begeisterte. Freilich nur so lange, bis wieder die Pöbelnatur durchbricht und diese ethische Lyrik durch ihre Taten schändet (Seite 91)! Ähnlich spielen sich die auf ein ganzes Jahrhundert verteilten reformatorischen Volksvorgänge in den Seelen ab; die Einzelheiten haben eine verzweifelte Ähnlichkeit mit „Vexierbildern, bei denen schließlich doch, wie beim „Geist am Napoleonsgrab", der Ceche klar zutage tritt.

Und dennoch haben die Böhmen des 15. Jahrhunderts in ihrem fast ununterbrochenen Kampfe um ihr höchstes Gut, die bedrohte Gewissensfreiheit, diese ihnen durch die Natur ihres Landes auferlegte Losung, nicht blos gesanglich, sondern auch ethisch anzuwenden verstanden; es sind aber alles Deutsche gewesen. So sang Johann Horn († 1547, Bunzlau) die Losung: „Gottes Sohn ist kommen — Mich. Weiß († 1540, Neutomischl): Nun lasset uns den Leib begrab'n — Christof Fischer († 1520 Joachimstal): „Wir danken dir, Herr Jesu Christ" usw., und so hat bis heutigen Tag der Herrnhuter, dem entsprechend, für jedes Datum seiner Väter Christenlosung. Hierher gehört das liebliche Wiegenlied des Biographen Luthers, Mathesius († 1566): „Nun schlaf, mein liebes Kindelein, tu deine Äuglein zu", nebst den frommen Losungen seines Kantors, Nikolaus Herrmann († 1561): „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich", „Erschienen ist der herrlich' Tag", „Die helle Sonn' leucht' jetzt herfür", „Hinunter ist der Sonne Schein", „In Gottes Namen fahren wir", „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" u. a. m. Aus Böhmen stammt auch die formvollendete Dichtung des Prinzenerziehers Siegismund von Birken († 1626, Wildstein): „Lasset uns mit Jesum ziehen, seinem Vorbild folgen nach", und seine Lieder von den „Hirten und Herden" entsprechen der altböhmischen Weihnachtslosung: „Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Fraun", das zum „eisernen Bestand" des Leipziger Thomaschors gehört. Wurde doch, daß dabei die Musik nicht fehle, auch zu Brüx in Böhmen 1611 der in seinen „musikalischen Gesprächen" so geistreiche Nachahmer der doppel-

chörigen venetianischen Kompositionen des 17. Jahrhunderts, der Zittauer Kantor Hammerschmidt geboren, der mit seinen Werken dazu beigetragen hat, eine neue Motettenform für die evangelische Losung der Christengemeinde zu schaffen. Derartige musikalische Werbung für das vor den Marienliedern des Papsttums flüchtende „Christuslied" hat, zu Lübben am Spreewalde, in Paul Gerhards Todestrost: „Wenn ich einmal soll scheiden usw." ihre schönste Verherrlichung gefunden.

War Hammerschmidt ein Nachahmer, kein Erfinder mehr, so ist dies den entsetzlichen Stürmen eines Religionskrieges zuzuschreiben, dessen Beginn schon „H. und seinesgleichen" zwang, erst im Auslande Unterschlupf zu suchen (i. Elende), ehe man neue Kraftwurzeln treiben konnte. Waren hiermit in Böhmen die erhebenden Ansätze zur Pflege persönlich — religiösen Lebens vor der öffentlichen Vorführung des Schaugepränges der Alleinseligmachenden hinweggefegt worden, mußte man auch die Seelen im Wunderglauben einlullen, um den Entgang der völkischen Gottesdienstsprache zu rechtfertigen, so trug man damit nur der Notlage der römischen Kirche selbst, wie solche durch die Reformation geschaffen worden, gebührend Rechnung. Aber die rohen Instinkte der Masse, wie sie sich von altersher in Juden-Hetzen und radaulustigen Beschimpfungen Andersſprachiger zu äußern pflegten, bestanden nun, ungemildert durch den geflüchteten bessern Teil der Nation, fort, ja, sie mußten bei der Exemptität des Priesters, der durch seine Weihen außerhalb des Volks gestellt war, überwuchern. Wo, wie im Quellbezirke der moorgebornen Moldau Bajuvarenart heut noch bestimmend ist, konnte sich diese völkische Kraft in lärmenden Manifestationen zu gewissen kirchlichen Zeiten, dem eingangserwähnten Urvertrag mit seinem schützenden Boden entsprechend, betätigen. Zunächst in der dörflichen Tanzmusik in ihrer altbajuvarisch — krachenden, schmetternden und polternden Art. Aus dem Stegreif trägt das G'spiel die freierfundene Begleitung zu den Walzern und „Drahrern" (Zweitritt) vor; hat die Klarinette erst geführt, so tritt darauf das Flügelhorn und dann das Althorn, führend ein; ein Riesenbaß, wohl auch ein blankgeputztes Bombardon, gespielt vielleicht von taktfesten „Vordreschern", verstärkt, da nötig, den Zusammenhang zwischen Musik und Tanz. Von Letzterem gibt es auch einen, in Rhythmen Wechselnden, genannt Bavorak, der, wahrscheinlich altüberkommener germanischer Schwerttanz, in Pilsen cechische Wiederbelebung erfahren hat.

Natürlich spielt im übrigen Böhmen die Fiedel vom Gottesdienste auch zum Tanze auf; der Schulmeister, der gleichzeitig Organist ist, fungiert selbstverständlich als Primgeiger, ja, da er geradezu für seiner Familie Lebensunterhalt auf den Ertrag dieser Tanzmusiken angewiesen ist, so liegt das „Schaffen geeigneter musikalischer Weisen im Vorrat"

ihm mehr am Herzen, als der so kümmerlich bezahlte Jugendunterricht. Hier zeigt sich so recht das weise Walten der Vorsehung, welche diesem seiner ethischen Ziele beraubten Volke das Reich der Töne, als einen Gutschein auf die ihm schließlich doch wieder werdende deutsche Kultur zuwies. Was die musikalische Welt den Böhmen zu verdanken hat, sei an F. X. Richter † 1789 am Straßburger Dom, Josef Kozeluch † 1814 am Prager Veitsdom, Josef Drechsler † 1852 am Wiener Stefansdom, Myslivez † 1781 in Rom, Gaßmann † 1762 in Wien, Dvorák † 1904 dargetan. Letzterer hat sich z. B. für die Originalität der Negermusik in seiner Symphonie: „Aus der neuen Welt", der Graslitzer, Dellinger, aber für span. Musik zu erwärmen gewußt. Wie das alles gekommen ist? Schon bei dem vom Priester zelebrierten Meßopfer war durch musikalische Verherrlichung dieses römischen Gottesdienstes eine „Mitbetätigung" und derart eine „sittliche Hebung Einzelner", vorbildlich wirkend, herbeigeführt. Somit erschien die „Musikpflege" den Böhmen als eine Religion selbst; dem Geschichtsschreiber stellt sie sich als geheimnisvolle Beziehung zu dem in frühern Jahrtausenden schon rege gewesenen schaffenden Volksgeiste dar.

Der Böhme, so „sittlich gehoben", zwar nicht in der Lage, die Edelsteine der Evangelien in ihrem eigentlichen Werte begreifen zu können hatte doch seine Freude an der formvollendeten Fassung dessen, was er glaubte, auch fand ein fortwährender Abgang von böhmischen Chorknaben ins Ausland und dadurch eine kräftige Wechselwirkung für Böhmens mittlere Bevölkerungsschichten statt. (Vgl. Tuzek † 1820 in Pest, Schack † 1826 in München, J. Waller † 1830 in Regensburg, Wzl. Müller (mit dem Triller) † 1835, Gesanglehrer Mickisch † 1835 in Dresden, Hauser (ein Verehrer Bachs, des Thomaskantors) † 1870 in Freiburg i./Br., Opernsänger Tichatschek † 1872 in Dresden, Pischel † 1873 in Sigmaringen und Bradsky † 1881 am Berliner Domchor). Die sittigende Kraft der, Böhmens Bürgertum wieder aufrichtenden, musikalischen Losung wirkte durch Marie Antoinettens Lehrer, den großen Meister Gluck, einen Lobkowitzer Förstersohn und Schüler des Komotauer Lyzeums auf die Musik der Franzosen reformierend ein. Gluck, der zu London mit dem bahnbrechenden Hallenser, Händel, bekannt geworden ist und in Wien und Prag Triumphe durch seine Gabe, die Musik dramatisch zu gestalten, gefeiert hat, war auch der Erfinder des 3-stimmigen Gesangs, eines Vorläufers des heutigen Männerchors, dieser 4-stimmigen Verwertung eines Kraft-Organs, welches von jeher ein Schrecken italienischer Kastraten gewesen ist. Geistestiefe und Charakterstärke kenntzeichnet ja die deutsche Musik, ihren vornehmsten Vertretern huldigten begabte Böhmen in ihrem musikalischen Schaffen. So ahmte Smetana (1884) dem Genius eines Richard Wagner nach, und Anton Schindler brachte Beethovens Titanen-

größe erst zur richtigen Geltung. Was aber die musikalische Wissenschaft betrifft, so kann man das Verdienst Hieronym. Webers aus Welchau um Gründung des Prager Konservatoriums (1808) nicht genug anerkennen. Haben doch Männer wie Prockfch aus Reichenberg und Triebensee, auch mein Namensverwandter, daran gewirkt, ist doch die gottbegnadete Sängerin, Henriette Sonntag († 1854 in Mexiko), dort ausgebildet worden.

Und damit sind wir auch zur geistigen Betätigung der Böhmin gelangt, sie, die in germanischen Zeiten dem Sieger im Ringen um ihren Besitz sich selbst, als zur kraftvollen gesunden Mutterschaft entwickelten Kampfpreis, überlieferte, die heute rückständig bis zum Exzesse ist. Sollte das darin gelegen sein, daß die Kirche das Weib gesanglich schweigen heißt, trotzdem es im Marienkultus zu so hoher Verehrung gelangt war? Aber das war in andern katholischen Ländern auch der Fall; freilich sang in Italien Mann und Weib das Latein der Chorlieder mit! Dort ist aber auch die lieblichste Sängerin des Mai ein Weibchen, wie bei den Deutschen; ist doch das Liebesempfinden bei beiden Völkern viel mehr verinnerlicht, als bei den Slaven, die die Nachtigall zum Maskulinum, mit allernationalstem Namen (slavik) gemacht haben. Wenn also nicht gerade kirchlich, so war doch Rückständigkeit des böhmischen Weibes durch slavische Blutmischung mindestens national bedingt, ja die Cechin brachte der neuzeitlichen Kultur geradezu die „Furcht bedrohter Nationalität" entgegen. Konnte sie überhaupt von diesem Standpunkte aus etwas Besseres tun, als, in fast abgöttischer Unterwürfigkeit vor dem Geistlichen erzogen, ihren Intellekt gänzlich in so mächtige Hände gefangen zu geben? Stand sie doch, durch unumschränkte Einwirkung dieser, auch in voller Arbeitsabhängigkeit vom Manne; sinnliche Reize, wie die Schönheit der Pragerin (caput ex Praga) und die Freuden der Küche, sind schnell vergänglich, es blieb nur ihre Einwirkung als Mutter des werdenden Geschlechts und als Fortpflanzerin mittelalterlicher Denkweise übrig. Derartige negative geistige Betätigung schloß aber jede andere als die sinnliche Einwirkung der Musik aus, und damit war auch eine sittliche Hebung der niedern Volksschichten durch die musikalische Losung des Mittelstandes ausgeschlossen.

Doch die immerhin vorhandenen Gegensätze zwischen den Weibern beider Zungen, erfuhren (so gemeinsam auch die Rückständigkeit war) eine Verschärfung durch die reichsdeutschen Erfolge, denn damit war ein slavisches Indenhintergrundtreten verbunden; die deutschböhmische Peripherie erstarkte auf Kosten des Cechenzentrums. Die erregte nationale Gegensätzlichkeit bedrohte damit das Deutschtum Prags, diese Notwendigkeit zur Existenz Böhmens überhaupt. Erst dies trug dazu bei, das deutschböhmische Weib sprachlichem Empfinden zugängig zu machen. Damit erst wurde sie der Cechin nationalebenbürtig; nunmehr begann auch der Deutschböhme, der,

auf den Verteidigungsstandpunkt beschränkt gewesen, bisher allerhand kleine Listen unter anscheinender Offenheit versteckte, sich zu fühlen, Farbe zu bekennen dem, seinen nationalen Impulsen nachgebenden Cechen gegenüber. Letzterer aber ward durch des klerikal beeinflußten Weibes Hetzen erbittert und geschwächt. Denn deren Kulturhaß bewog ihn, „Lanzen gegen den Deutschen zu hämmern“, da er den „hohen Berg“, der ihn vom Osten, dem Gegenstand seines völkischen Sehnens trennte, nicht abtragen konnte. So wünschte er jetzt, daß den Deutschböhmen „das Wetter zur Hölle führe“ (hrom a peklo), während er früher im wehmütigen: „vadne, až uvadne“ das Verwelken seiner Sprache oder Liebe zu beklagen gepflegt.

Dem gegenüber galts nun, sich in den Edelstein führenden Schächten des reichen, Böhmen umgebenden Sprachgebiets, in diesem deutschen Edelmetallgebirge, sich nach der eigentlichen Losung umzusehen, die dem Reichsdeutschen zu solch schlagendem Erfolge gegen slavische und romanische Jesuitenzöglinge verholfen. Als eine solche erschien die „Wacht am Rhein“, die man nun in den völkischen Bedrängnissen der Deutschböhmen gegen die Cechen anstimmte. Tiefbewegt von dem ernsten Volksideal dieses „Baryts“ entzieht sich nun auch die Jugend der gebildeten Stände der Anteilnahme an freiwilligen Gebetsexerzitien. Das sind ja nicht die durch altrömische Sitte geheiligten Klageweiber, das ist ein Religionsanhängsel von Betschwestern und dgl., welches sich durch Herleiern von Gebetsformeln vom fruchtbringenden Menschentun dispensiert. Immer mehr sieht sich Frömmelei und Fanatismus, um sich entfalten zu können, auf die niedersten Volksschichten und die abgelegensten Gebirgsgegenden angewiesen. Wenn ja noch eine Schwärmerei existiert, so ist es die für's deutsche Heim, und eine Art Kultus wird mit deutschen Volksvertretern zu Prag und Wien getrieben, welche sogar hier und da bedenkliche Sittlichkeitsdefekte (auch Händelsucht und dgl.) übersehen läßt. Und damit begann auch das deutsch-böhmische Weib sich aus dem Geistesschlafe, in welchem es durch seine Andachtsbücher gehalten wurde, aufzuraffen, war ja auch in Wien der deutsche Gedanke eine Zeit lang Mode geworden. Als aber Prof. Hyrtl in seiner Wiener Rektorrede das Wort geprägt: die Wissenschaft müsse umkehren, wechselte dies, denn nun erscheinen des Volkes anerzogene Vorurteile als die größte Errungenschaft, denn wer sich schon hinten befindet, braucht nicht erst umzukehren, erspart also an Weg, ist der Kluge „Katexogen“. Die Deutschböhmen, als am meisten maßgebenden, deutschen Einflüssen ausgesetzt, wirkten nun mit dem Instinkt einer Nation weiter, die vielleicht von der Vorsehung zur Erhaltung Österreichs vor dem Slavenübermute bestimmt war. Rückständig zwar, wie das Einschlummern der böhmisch-deutschen Buchverlagstätigkeit beweist, waren sie doch nicht reaktionär genug, um nach den Fleischtöpfen

des Polizeistaats zu rufen oder am Zunftzopfe Gefallen zu finden. Eben so wenig konnten sie dem Beispiele der beiden Erzherzogtümer folgen, wo der deutsche Gedanke vor der Judenhetze und dem immer stärker zur Geltung gelangenden Romaismus in den Hintergrund geriet, wo man mit der Launenhaftigkeit einer welschen Schönen jeder, nicht dem Vergnügen gewidmeten Kulturanregung, als dem Instinkte des leichtlebigen Wienertums widersprechend, den Rücken wandte. Denn der Deutschböhme mußte, wohl oder übel, gezwungen durch die cechischen Übergriffe, der neuentstandenen auf die Betätigung des Zusammengehörigkeitsgefühls mit dem Deutschtum gerichteten Anregung getreu bleiben. Freilich stießen die Äußerungen dieses Gefühls diejenigen zurück, die Geist und Wissen allein gepachtet zu haben glaubten: Für Andere wieder handelte es sich lediglich um den Ruhm des Tages, um das Abhalten von Redeschlachten, um Zeitungsfutter; jeder Mitkämpfer war da ein Konkurrent, gegen den man unduldsam sein zu müssen glaubte. Was das so verwandte Schlesiervolk anlangt, so hatte es mit den Polen zu kämpfen, was die in einem Rosegger so hervorragende steyersche Art betraf, so rückte ihr das Südslaventum zu Leibe, und überdies war das herkömmliche „Laissez aller, laissez faire" der Regierung zu Wien zu bekämpfen, so daß also der Deutschböhme auf sich allein angewiesen war. Nun ist aber nach Samuel Smiles: „der Geist der Selbsthilfe die Wurzel alles echten natürlichen Wachstums im Individuum und bildet die wahre Quelle nationaler Kraft und Stärke. Hilfe von außen ist in ihrer Wirkung oft schwächend, aber Hilfe von innen kräftiget immerdar." Der Erfolg des deutsch-böhmischen Widerstandskampfes hing davon ab, daß man beharrlich zur Richtung des führenden Mittelstandes stehen mußte; nun sollte sichs zeigen, ob der Deutsche oder Ceche in dieser Nationaltugend größeres leistete. Unsichere Kantonisten gabs hier wie dort, die die Bewahrung der deutschen Einsprachigkeit als gegen das staatliche Interesse gerichtet hinstellten, ja man konnte jeden Neucechen als „Schüler machend" bezeichnen*), und das Badenyische Wiederausgraben der Metternichschen Sprachenverordnungen war nur dieser Neucechen Bemühungen zuzuschreiben. Gelang der Letztern Plan, so wäre die deutsche Sprache zur dienenden Magd, zum Fußschemel vor dem Herrscherthrone, entwürdigt gewesen, mit dessen Hilfe sich die zweifelhafte cechische Zweisprachigkeit da hinauf schwingen konnte, wo sich das brutale Magyarentum, auf Kosten des Deutschtums, bereits befand.

---

*) Hat doch das Organ des Prager Neucechentums, die „Politik", am 24./9. 1902, das sich seiner Haut wehrende Nordböhmen, als den Gau der Lieblosigkeit und Unduldsamkeit hingestellt. Vgl. auch Vrba „Österreichs Bedränger" 1903. S. 431 u. folgende, sowie den „Mariascheiner Verbündeten" im Ketzergebets-Mai v. 1905.

In der deutschen Zeitschrift „Zur guten Stunde“ hatte 1897 Schumacher den „Schwur von Eger“ bereits dichterisch verherrlicht und darauf Aegydius Paulusch desselben Dichters „Kampflied“ vertont, welches den Refrain hat: „Nimmer sei uns abgezwungen deutsches Wort und deutsche Art!“ Zwei böhmische Dichter (Kaßler in Gablonz, und Th. Hutter in Reichenberg) hatten in „Hie Deutsch“ bei J. F. Lehmann, München, vortreffliche Kampflieder veröffentlicht. Aber der Wunsch, ihren deutschvölkischen Gefühlen Ausdruck zu geben, läßt leider diese Sänger vergessen, daß ein „Nationalitätenhader“ kein blutiger Kampf um Religionseinheit ist, daß die Bedingung ihres Sieges „einheitliches Vorgehen von Tapferen“ ist, denen weder Lorbeer- noch Eichenkränze, sondern nur Verdächtigungen ihrer klerikalen Landsleute winken. Man konnte nun nicht, wie beim kämpfenden Heere der Neuzeit, wo die eiserne Disziplin alles nach dem Willen des einen Führers zwingt, vereint schlagen, sondern es mußte hier vereint marschiert werden, um, in Einzelgefechten auseinandergerissen, desto besser durch persönliche Tapferkeit schlagen zu können. Hier, wo es sich um einen Schutz- und Trutzkampf, geführt mit geistigen Waffen handelt, der vielleicht bis zur endgültigen Entscheidung (wenn eine solche überhaupt möglich ist) mehrere Menschenalter hindurch währen konnte, hätten diese, dem böhmischen Boden entsprossenen Sänger die notwendige „Einigkeit“ mindestens erwähnen sollen. Oder hatten die Deutschböhmen der Einigkeit Betonung in den von Reichsdeutschland überkommenen Liedern für ausreichend gehalten, weil niemand etwas Ungesetzliches in deren Inhalt hätte finden können, das zu deren Unterdrückung geeignet gewesen wäre? Sie sollten stark enttäuscht werden, da man der Volkselite das Singen dieser Lieder zu verkümmern strebte, sei es durch polizeiliches Einschreiten, sei es durch rohe Demonstrationen aufgehetzter Ansammlungen aus der niedersten Bevölkerungshefe.

In einer Reihe damit war auch die „Los von Rom“ — als eine „Los von Österreich-Bewegung“ durch Landesverweisung so manches evangelischen Geistlichen (auf Grund des ihm hartnäckig versagten Staatsbürgerrechtes) beim Volke diskreditiert worden. Wilde Raufszenen gegen Evangelische, analog den Ausbrüchen des Prager Kuchelbadpöbels, hatten die Gerichte beschäftigt, ohne ausreichende Sühnung finden zu können, da sich die den gebildeten Ständen angehörigen Hetzer wohlweislich zu salvieren gewußt hatten. Der Kaiser konnte mit Stauffacher im „Wilhelm Tell“ dazu sagen: „Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt, doch ach, es wankt der Grund, darauf wir bauten!“ Denn der Grund, worauf Österreich gebaut (eigentlich die Fortsetzung von Römisch-Reich), war nun, wie Schiller seinen „Kapuziner zu Eger“ sagen läßt, auf dem Wege, ein Römisch-arm zu werden, wenn anders der Deutschböhme die

von ihm endlich wiedergefundene deutsche Losung aufrecht erhielt. Die geistigen Kämpfe des Deutschböhmentums in dieser Zeit kennzeichnen am besten die Worte des modernen Dichters Karl Busse: „Meine Augen sind trübe von Staub und Streit, mein Fuß ist matt, ich irre im Guten und Bösen; ich schreie nach dir, wie das Kind zur Mutter schreit, — Allmächtiger, neige dich nieder, mich zu erlösen!

Am deutschen Liede und dessen vermeintlicher Einwirkung auf den Siegeserfolg rankte sich nun der nationale Gedanke empor, das Lied, welches nach Felix Dahns Ausspruch, nur ein guter Kamerad den deutschen Kämpfern gewesen, erschien den böhmischen Optimisten als „starke Hand“, an der es zur Führung fehlte. Und so ließ es den Deutschböhmen ganz kalt, daß sein Mitkämpfer, der sich vielleicht von Rom los gesagt hatte, als „von Gott los“ erklärt wurde, ließ aber auch den Alldeutschen, der die Wahrung des Deutschtums im optimistischen Anschluß an die Einrichtungen des deutschen Reichs, einschließlich Aufhebung der Zollschranken gegen dasselbe, suchte, als nicht hinter den Bestrebungen des Kaisers Franz Josef selbst zurücksetzbar erscheinen. Doch den poln. „Brandherd“ an Pest abzutreten, das ging nicht an.

Schon in der Feststellung des gemeinsamen Ziels aller deutschen Parteien Böhmens lag der Gewinn, der durch die Verallgemeinerung der deutschen Gedankenwelt auch nach unten hin für die Zukunft dem Patrioten vielverheißend entgegenstrahlte. Wenn bei Tell, Schillers urweisem Schönheitsdrama, schweizerische Männer und Frauen in ihren Reden die höchsten deutschen Losungen auch für der Deutschböhmen Volkskampf gegeben, so weiß uns dieser Dichter der höchsten Ideale aller Zeiten auch von einer seltenen Aufopferungsfähigkeit eines Freundes für den andern in seiner „Bürgschaft“ zu singen. Berichtet er doch darin von der selbstlosen Lebenseinsetzung für des Andern Manneswort, ohne daß man vorauszusetzen hätte, das Ziel beider Freunde sei in Übereinstimmung gewesen. Um wieviel mehr muß, nachdem für Böhmens Deutsche ein gemeinsames Ziel der Erhaltung und Weiterentwicklung von Sprache, Sitte und Recht „durch die deutsche Gemeinbürgschaft mit den österreichischen Brüdern“ gesichert ist, Jeder von diesen Gleichgesinnten von seinem eigenen, dem Manneswort des andern vertrauend, auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern und sich selbst als Bürge darzustellen bereit sein!

Mochte auch der Christlich-Soziale oder die Vertreter des böhmischen Großgrundbesitzes auf die vom „polnischen Makler“ angeblich den Cechen abgekämpften Konzessionen hineinfallen, der deutschböhmische Patriot hatte an seiner Losung festzuhalten, gegenüber dem Beharren auf der Forderung der innern cechischen Amtssprache. Diese Losung aber war 1814 im Juni von Max von Schenkendorf, dem Sänger des Befreiungskrieges an Jahn,

den Turnvater der Deutschen, gerichtet worden und lautete: „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu!“ Der Schlußsatz aber möge die Wankenden und Zagenden zum Wiederanschluß an die Reihen der Kämpfer für die deutsche Volkssache Böhmens begeistern: „Ihr Sterne seid uns Zeugen, Die ruhig niederschaun, Wenn alle Brüder schweigen Und falschen Götzen traun: Wir woll'n das Wort nicht brechen, Nicht Buben werden gleich, Woll'n predigen und sprechen Vom heil'gen deutschen Reich!“ Und das galt umsomehr jetzt, wo es sich nur ums „deutsche Geistesreich“ noch handeln konnte!

34. Schlußbetrachtung.

Die Stellung der Deutschen in Böhmen ist vorzugsweise dadurch bedingt, daß sie die Grundlagen ihrer wirtschaftlichen Existenz in erster Linie in der Industrie suchen mußten. Die bäuerliche Bevölkerung muß also gestärkt werden, wenn dies Land uns erhalten bleiben soll. Dr. Herkner.

Das Werk, dessen Vollendung die Vorsehung dem Kaiser Josef II. durch Siechtum und Tod versagt, die Menschlichmachung seines Volks, war, im Grunde genommen, die Schaffung eines Volks der Österreicher, das deutsch, daher geistig international zu machen, Josefs Bestreben gewesen ist. Nicht aber das seiner Nachfolger, die, in Aufrechterhaltung der Tradition ihres blauen Blutes eine Lebensaufgabe erblickend, die volkserzieherische Bedeutung ihres Herrscherszepters ganz verkannt haben. Franz Josef, endlich die soziale Staatsnotwendigkeit einer zweckentsprechenden Nationalisierung der Völker Österreichs erkennend, scheiterte schließlich an der magyarisch-slavischen Barbarenart, die sich zwar dressieren, aber nicht kultivieren, d. h. mit Geist erfüllen läßt. Aber durch gewaltiger Schicksale Schulung, durch erlangten Einzelbesitz, statt früheren Gemeingutes willenloser Slaven, hätte doch wenigstens Böhmen, diese Wiege der hochdeutschen Sprache, völkisch einen „großen Zug“ erhalten haben müssen! Verlangt konnte werden, daß der Böhme zur Wertschätzung der intellektuellen, moralischen und ästhetischen Errungenschaften des ihm von seinen deutschen Nachbarn Entgegengebrachten nun durchgedrungen! Es wäre dies das mindeste gewesen, was von deutscher Impulsivkraft als ein Band zwischen den beiden Volksstämmen aufzunehmen gewesen wäre. Professor Tomek zu Prag hatte bei der Schillerfeier 1859 diese geistige Internationalität als Grundlage des echten, wahren Nationalismus hingestellt; es beweist dies, daß wenigstens die gebildeten Stände Böhmens dem deutschen Geiste huldigten.

Dagegen ließ das Leben in den niedern Ständen Böhmens einen Vergleich mit Ezech 37, 1—4 zu, worin von „verdorretem Gebein" gesprochen wird, das nur durch ein Wunder belebt werden könnte. Man vergegenwärtige sich vom 5. (Arbeiter)-Stand: die über das Schnapsseidel gebeugten Gesichter aus einer egerischen Landarbeiterfamilie, die dieses Gefäßes Inhalt auch dem Wickelkinde spenden, — aus dem 4. Stand: die „Parteilichkeit der Glocken" die den reichen Selbstmörder unter dem vollen Geläut: „Tola, Guldn" zum Grab in der Reihe geleiten, dem armen Akatholiken mit: „Ginkel, gankel, 'nei mit'n Schlankel!" sein Grab in abgelegener Ecke anweisen — aus dem 3. Stand: die 250 deutschböhmischen Bürgermeister, von denen nur Friedland vom Gratisangebot dieses Werkes für die Volksbibliothek Gebrauch macht! Statt eines Wunders waren die von Westen her anrückenden Elemente der Sozialdemokratie und der sportlichen Nichtigkeiten gekommen, Beide trugen sie mittelbar zur Verödung des bürgerlichen Mittelstandes und zur Geistesverflachung der Wohlhabenderen bei, wurden sie ja noch durch die völkischen Besonderheiten Böhmens in ihren Wirkungen verschärft. Vielleicht waren dies keine Verfallsindikationen, sondern nur Kinderkrankheiten, welche der im Werke befindlichen „Umwertung aller Werte" vorauszugehen hatten, Häutungen, welche allein die Bemühungen des sich gegen die Kultivierung stemmenden Proleten lahm zu legen im Stande waren. Nicht als ob das „moderne Übermenschentum" in Böhmen irgendwelche Aussichten gehabt hätte; im entstehenden Größenwahn, oder dem Drange, sich auszuleben, vollzieht sich die Beschneidung der Auswüchse, — die Rückkehr zu den ethischen Pflichten des starken Staatsbürgers zeugt von einer kräftigeren Gesundheit nach dem überstandenen Anfalle, dem ja jeder Organismus mehr oder weniger ausgesetzt ist. — Auch nicht, als ob die Lehren Karl Marx', die nur das Streben nach politischer Macht bemänteln, — weil von den zur Internationalität durchgedrungenen cechischen Halbgebildeten aufgegriffen, — auch in Böhmen in einer anarchistischen Schmutzpfütze endigen sollten, in der man von einem Persönlichkeitskriterium nach Alter, Erfahrung und Leistung nichts wissen will! Immerhin wurde der Arbeiterstand an Geltendmachung seines Menschentums erinnert; nur daß die Zielbewußten unter ihnen den Deutschen für alle bisher erlittene Knechtung als Prügelknaben verantwortlich machten. —

Aber die Übungen der Religion, welche sich in stillen Tugenden, Fasten und Almosengeben, sowie in dem Glauben an eine patriarchalische Autorität an den Tag zu legen haben, wurden nun immermehr durch den alten slavischen Haßkultus gegen den Deutschen entstellt, in den der Ceche zurückgefallen war. Das Bedenkliche dabei war, daß die Deutsch-Fortschrittlichen mit dem Preisen ihrer, von den frühern Linken übernommenen

„liberalen Aufgabe Österreichs" sich begnügten! Da sie sehr mächtig sind — die leitenden Blätter sind Weltblätter geworden und gehören ihnen, — hatten sie eigentlich mehr diesem letztern Umstande den cechischen Haß zu verdanken, was sie aber nicht hinderte, sich stolz mit diesem Hasse, als einem ihre nationalistische Blöße deckenden Mantel zu drapieren. Der „sittliche Defekt" liegt ebenso, wie bei den frühern „Vereinigten Deutschen" in ihrem einseitlichen Parteistandpunkt, der, weit entfernt vom völkischen Radikalismus, mit schönen Redensarten hausiert und u. U. zum Handlanger der Reaktion wird. Damit fraternisiert die moderne Amalgamierkunst des „Berliner Philosophen des Unbewußten" (E. v. Hartmann), der das Verschwinden des Deutschtums in Böhmen verkündet und damit seinem Volke Indolenz, den Cechen „völkische Tatkraft" imputiert.

Und nicht genug mit dieser Professorenweisheit; da ist auch noch die „Hören-Sagen-Moral" aus Luk. 6, 29 und 30, die von Religionswegen die Widerstandslosigkeit dem Deutschtume ansinnt. Sie wird versinnbildlicht durch den Backenstreich, der dem deutschen Firmling von seinem cechischen Bischof versetzt wird! O, St. Blasius, du meintest damit, dem sich der Kirche Unterwerfenden die Versicherung von der Macht derselben als Mahnung zur Versöhnlichkeit zu erteilen! Aber statt Auseinanderstrebendes sich nahe zu bringen, geriert man sich — und auch der protestantische Pastor ist davon nicht ausgenommen, — als Vertreter der „obern Stände"; aus dem Schirmenden ist der Besitzheischende geworden, der nicht daran denkt, den an allerlei Not Leidenden ein auch nur bescheidenes Maß von völkischem Behagen zu sichern.

So muß sich also der Deutschböhme der Beraubung an seinem nationalen Gute Selbst erwehren, ja diese Notwehr muß sogar zur Vergeltung werden! Man macht aber im Zeitalter des Verkehrs weder Religions- noch Bürgerkriege mehr, man wird sich nur klar über seine Lage, weil man weiß, daß Erkennen des Leidens die Heilung Selbst bedeutet. — Aber die Tradition der Bevormundungen und Berechtigungen wirkt noch zu mächtig in Österreich nach, als daß Liebe, Gerechtigkeit, tätige Dankbarkeit, Aufopferungsfähigkeit, Wahrheit, Gehorsam — zusammen mit lebendigem Schaffensdrang sich hätten verallgemeinern können, und doch ist von allem Diesen eine Beimischung zum Brauen des Heilmittels nötig. Doch eins ist da, die Treue, so wie sie z. B. Wilhelm I. für seinen ersten Reichskanzler an den Tag gelegt, mit der Franz Josef zu seinem Tisza, Körber, Gautsch gehalten, alles, als Minister, Vertrauensmänner ihrer Herrscher und nicht wie in England, Beamte der Majorität eines vielköpfigen Unterhauses. Bringt doch diese vertrauende Treue auch der Deutschböhme seinem Monarchen entgegen! Erwecken er und seine Volksgenossen damit auch den Anschein, als leckten sie die mit der

Zuchtrute für ihresgleichen bewehrte Hand, so können sie doch nicht mit Schmarotzern verglichen werden, deren Treue sich durch stete Wiederkehr zum für sie reich gedeckten Tische manifestiert. Was sich hier als Ausdruck der Untertanenanhänglichkeit an das Haus Habsburg dokumentiert — es wird leider vergolten, indem man sich von oben her hütet: „deutsch mit den Slaven zu reden"; von einer sittlichen Verpflichtung, Wien gegenüber, kann, dieses Defekts wegen, schon kaum mehr gesprochen werden. Denn das sittliche Willensideal, welches in der deutschen Sprache liegt: die deutliche Zurechtweisung, um über den Willen, einheitlich und kulturfördernd zu regieren, keinen Zweifel aufkommen zu lassen, verschwindet vor dem Streben nach Versöhnung, welches, uneingedenk der Geschichte und ungerecht gegen Österreichs Volk, einen altdeutschen Besitz nach dem andern aufopfert. Gerechtigkeit erhöht ein Volk, sie läßt die völkische Reinheit des Herzens und Wandels aus innerer Selbstbestimmung heraus „erzielbar" erscheinen (Math. 7, 12). Dazu stimmt aber nicht, daß der böhmische Landtag z. B. für deutschen Unterricht 68000 — für cechischen 463000, für deutschgewerbliche Ausbildung 63000 — für cechische 253000, für deutschöffentliche Bauten 985700 — für cechische aber 2465000 Kronen bewilligt. Die Erklärung dafür liegt beim deutschen Großgrundbesitzer, der, zum Unternehmer geworden und dem Gebot der billigsten Arbeitskraft gehorchend, aufgehört hat, eine Schutzmauer für deutsche Interessen zu bilden. Große volkreiche, deutsche Gebiete werden ferner Gerichtshöfen auf cechischem Gebiete zugeteilt und auf deutschem Gebiete alle Ämter mit cechischen Beamten, den Interessenten des cechischen Schulvereins, besetzt. So darf es nicht wundern, daß man in den betreffenden Beamtenvereinen mit Festsetzung der Verpflichtung „zur Anwendung des Cechischen innerhalb des Vereins" vorgeht (z. B. bei der Post). Das ist Krieg, der geführt wird gegen den eigenen Landsmann, ohne daß, wie Bismarck zur Rechtfertigung solcher Nötigung heischte, eine absolute Notwendigkeit dafür vorläge.

Machiavells Axiom: „Der Verzug ist immer nachteilig; in keinem „Unternehmen sind die Umstände besonders günstig. Wer da wartet, bis „eine vorzügliche Gelegenheit sich darbietet, wird nie eine Sache unternehmen, „oder wenn er sie unternimmt, dann schlägt sie fehl", dem neuzeitlichen Fürsten gegeben, entspricht der Cechen „Benutzung der günstigen Chancen Wiener Regierungsschwäche"; vgl. S. 14u! Die besondere Zufälligkeit, daß der Deutschböhme seiner Landesregierung preisgegeben ist, fordert ja geradezu zur Vernichtung desselben heraus! Und staatlich erscheint weder diese, nach Joh. 13, 27 zu beurteilende Handlungsweise, noch die Preisgabe selbst gerechtfertigt. Denn für den, in soldatischer Disziplin erzogenen, zum *Konservativismus* neigenden Böhmen ist nicht anwendbar, was für das

s. Z. in staatlicher Zerrissenheit hervorragende Italien angezeigt erschien, dessen Bevölkerung, wie der Südslave, nur arbeitet, wenns ihr paßt. Bedenkt man indessen, daß das Reformwerk Josefs II. nicht an der Unreife seines Volks, sondern nur an den, um ihre Standesvorrechte besorgten, oberen 10000 gescheitert ist, so hat man nicht nötig, vor dieser Rückständigkeit und vor dem cechischen Gernegroß Chamade zu schlagen, der sich vor Europa nur mit dem Fluche der Lächerlichkeit belädt. Denn „Glück auf die Dauer hat nur der Tüchtige", sagt der große Schlachtenlenker Moltke und eröffnet damit dem Deutschböhmervolke, sobald es nur seiner selbst bewußt wird, einen Ausblick auf die Zukunft. Nur hüte man sich, wegen der Zerteilung der Cechen in Nationalfreisinnige und Radikale, die einander und u. A. auch den Deutschfortschrittlichen in die Hände arbeiten, das Kampfbeil begraben zu wollen. Das wäre eben so töricht, als wenn man daraus, daß Dr. Kohn, der wegen seines Geizes unbequeme Olmützer Fürstbischof, dem Cechen „Bauer" weichen mußte, folgern wollte, daß Rom nun nicht mehr, außer dem Lehramt in Kirche und Schule, auch das Hirtenamt über Recht und Sitte der Völker verlange. Inwieweit die Christlich-Sozialen durch Zusehen ihr Gewissen beruhigen, steht dahin, wie aber, bei der in Böhmen immer wieder neuhervorgekehrten Reibfläche slavischer Expansionslust, sich die germanische Eigenart der Kampfesfreudigkeit entzündet, wie diese gewaltige Flamme für die Muttersprache auch in den Herzen der Deutschböhminnen lodert, läßt sich aus dem „Takt der Ehrfurcht vor aller Vornehmheit", der ihnen anerzogen ist, nachweisen. Diese Hüterinnen des deutschen Herdes sind allerdings in ihrer Neugier durch die vielen Fensterpolster an den Straßenseiten charakterisiert; sie heucheln aber nicht im Vortäuschen einer gelehrten Bildung, noch weniger suchen sie eine solche zu erlangen, dem Vorurteile, daß nur geistige Arbeit adle, damit huldigend. Dafür ist ihnen das Haus alles, die Gesellschaft — Nichts. Das ist besser, als höhere Töchterschulen mit Unkenntnis weiblicher Pflichten, besser als amerikanische „Ladyship" und gesellschaftliche Repräsentation. Denn solche böhmische „Haus-Ehre" weiß dem Manne bescheidene Lebensgenüsse zu bereiten, und von Ihm spricht sie trotzdem nicht, wie die Cechin, als von „ihrem Herrn" (als wenn sie seine Magd wäre). In diesem häuslichen Sinne konservativ, gleich den suevischen Weibern wirkend, die zu Ehren der Here, der Beschützerin des häuslichen Herdes, fromme Feierlichkeiten zu veranstalten pflegten, ist ihr Einfluß auf den böhmischen Bodenbesitzer nicht zu unterschätzen. Ein Feigling wäre der, welcher, so gestützt, auch nur einen Zoll breit seines Ererbten und des Hinzugeworbenen dem Volksfeinde überlassen würde, aus Furcht, daß er den für ihn unberechenbaren Einflüssen der hohen Politik doch nicht zu widerstehen im Stande sei. Denn diese Einflüsse

wirken einander oft entgegen. Als z. B. die Ruthenen „die Einführung des deutschen Unterrichts“ von der galizischen Regierung forderten, taten die Cechen dagegen, aus slavischem Solidaritätsgefühle, entrüsteten Einspruch, worauf ihnen (März 1904) folgende Abfertigung zu Teil wurde: „Die Cechen sind rings vom deutschen Meere umgeben und werden wahrscheinlich in diesen Fluten untergehen müssen! Ihr Anstürmen gegen die Deutschen und deren Sprache ist vergeblich, ja, Undank, denn ihre ganze Kultur haben sie nur dieser zu verdanken, ohne deren Kenntnis das cechische Volk auf derselben Kulturstufe stände, wie die Hottentotten. Was uns Ruthenen anbetrifft, so müssen wir überdies die wichtige Tatsache anerkennen, daß unser Volk die Gnade der polnischen Herren nicht mehr braucht, seit Deutschland unsern arbeitenden Händen die Tore geöffnet hat, und der ruthenische landwirtschaftliche Arbeiter dort nicht nur reiche Bezahlung, sondern auch eine menschenwürdige Behandlung findet“. Natürlich hat dieses Polenvolk dreier Kaiserreiche, welches sich in fortwährendem Hervorrufen von Schwierigkeiten für seine Nachbarn befand, den obigen Ruthenenwunsch nicht erfüllt. Kannte es doch, auf dem, durch „deutsche Emanzipation“ seiner frühern Leibeigenen hervorgerufenen „Wohlstand seiner Bürger“ fußend, nichts Höheres, als das sein Polentum Gefährdende zu unterminieren, um auf den Trümmern das „allpolnische Staatswesen, religiös-republikanischer Natur“ errichten zu können. Darob drückten denn die „Wasserpolaken Schlesiens“ bei jeder passenden Gelegenheit ihr Bedauern aus, zu diesem Volke erhabner Sprache, das sich in Deutschland allgemein, um der Propaganda willen, als „Katholik“ bezeichnete, nicht zugehörig zu sein. Da halfen dem Entgang an sprachlichem Verständnis ihre geistlichen Führer nach, so daß auch sie zu Polen wurden. Das aber paßte den Cechen ebensowenig, als das polnische Vergreifen (in Österreichisch-Schlesien) an cechischem Besitzstande; aber ein slavisches Akademikerfest 1904 in Prag, bei dem man sich deutsch verständigen mußte, beruhigte durch das Öl gemeinsamer Ziele die aufgeregten Wogen. Dem gegenüber versagte es sich doch der Pöbel nicht, unter dem Vorwande, „daß Rußland mit ihm sei“, die rohesten Ausschreitungen gegen Deutschsprechende zu begehen, ja, es scheint so, als ob die Stadtvertretung die deutsche Universität ganz zu beseitigen wünsche. Es warnten aber die weitsichtigeren Cechenführer davor, allzuviel in dieser Deutschenhetze zu leisten, da bereits ein Schwinden des deutschen Verkehrs bemerkbar werde; dafür möge man mehr Bedacht haben, das deutsche Übergewicht auf wirtschaftlichem Gebiete zu unterbinden. Letzteres kann sich aber nur auf national umkämpfte deutsche Vorposten erstrecken und muß schließlich wie jene große nationale Sparkasse in Prag enden, bei deren Zusammenbruch so viele cechische Sparer geschädigt worden sind. Der genugsam gewitzigte, deutsche Bauer, dems der Sachse ja verraten

hat, daß „bei den Polen nichts zu holen" sei, befolgt den Grundsatz: „An den Cechen nichts zu blechen".

Die Regierung ist in diesem überall hervortretenden „Ich" der Bevölkerungsindividuen bemüht, die Zusammenstoßgefahr möglichst hintanzuhalten; den wohltätigen Schleier, der den Verlauf dieses, fast lautlos geführten Kampfes deckt, lüftet nur hier und da die Tagespresse. Indessen bietet die intensive Entwicklung aller nationalen Kräfte die beste Gewähr dafür, daß, statt zu einem Kriege aller gegen alle zu gelangen, ein einigender „Ausgleich" unter den beiderseitigen Bodenbesitzern und durch dieselben schließlich doch stattfinden müsse. Bis dahin aber muß die friedenstörende Vergewaltigung von cechischer Seite, welche, die Aktionsfähigkeit der Deutschböhmen beschränkend, das allen Lebendigen eignende „Recht auf Wachstum" sich ausschließlich vindizieren will, durch kräftigen Gegenstoß ins feindliche Gebiet zurückgeschlagen werden. Der deutschböhmische Besitzer erachtet sich zwar durch nationale „Zweiteilung, mit Prag als gemeinschaftlichen, gemeindlichen und politischen Besitz" in seinen Interessen geschützt. Sein wirtschaftlicher Instinkt mußte ihm jedoch sagen, daß diese (übrigens uneinhaltbare) Grenzlinie ihn in seiner starken Individualität gar nicht einmal zu schützen braucht. Das gliche ja dem Schutzzoll, der eine schwache Industrie mühsam aufpäppelt; es entspräche der „Friedensbotschaft der Quäker", oder dem Rufe: „die Waffen nieder" der Böhmin Bertha von Suttner, aber nimmer der völkischen Gewißheit: „daß nur der Kampf den Mann stähle", daß starkentwickelter Individualismus unerläßliche Vorbedingung für siegreichen Ausgang des nun einmal eingeschlagenen „Kriegspfades um den Besitz Österreichs" ist. Als Österreichs „wirtschaftlicher Erstling" ist der Deutschböhme nun einmal der Vorkämpfer des Deutschtums in der Ostmark; bald werden wir auch den cechischen Bodenbesitzer, eben um dieses Bodens willen, an seiner Seite kämpfen sehen. Ist diese „cechische Rasse" ja nur ein am Ausgang des Mittelalters aufgetauchtes Hirngespinst; der Spuk muß weichen vor dem Rufe: „Österreich den Österreichern!"

Was nun die Regierung anbetrifft, so wird es Zeit, daß diese von der altösterreichischen Teidingspflege (S. 46) den Cechen zu kosten gebe. Vergeltung ist auch ein Teil Gesetzeshandhabung. Gerade was man in Böhmen den Deutschen anzutun gedenkt, das tue man den Cechen an, um sie von ihrem Größenwahne zu kurieren, der ihnen befiehlt, auf Kosten der Deutschen sich auszudehnen. Der Erfolg wird es beweisen, daß man dadurch, statt der jetzigen nationalen Gruppierung, eine wirtschaftliche erzielt, mit der sich wenigstens verhandeln läßt. Vor allem aber hat die Regierung sich zu hüten, in das Recht der Familie über alles, was die Erziehung des Kindes anbetrifft, zu Gunsten der Kirche eingreifen zu wollen. Über die Form des innern Annehmens von religiösen Wahrheiten

mit der bürgerlichen Gemeinde sich zu verständigen, ist ausschließliches Elternrecht, das, im Interesse der Gewissensfreiheit, nur von „schöpferisch wirkenden Kräften" beeinflußt werden darf, und eine solche ist weder der Staat noch die Kirche, wenigstens auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht. Wenn Letztere, wie ihre Lehre, auch in Österreich frei sein werden, wenn der Lehrer allein sich vor den wissenschaftlichen und gemeindlichen Delegierten seines Kreises ob seiner pädagogischen Pfade zu verantworten haben wird, so wird sich auch wiederum individuelle schöpferische Kraft, die jetzt so sehr abgeht, in den Dienst des Staats aus diesem seinen Urquell, der Familie heraus, zu stellen vermögen. Gilt doch auch dem Kaiserstaate das Wort Montaignes, eines von Katholiken wie Protestanten gleich sehr verfolgten Lebensphilosophen des 16. Jahrhunderts: „Wir sind alle viel reicher, als wir glauben; allein man gewöhnt uns ans Borgen und Betteln, man leitet uns an, uns mehr der Kräfte anderer, als unserer eigenen zu bedienen!" Hat dieser, die steten Rückfälle in die Signatur des mittelalterlichen Volkswesens geiselnd, auf die Schwerfälligkeit in der Zusammenraffung der völkischen Kräfte zu ethischen Zielen hingewiesen, so bleibt nur noch die „Herstellung des Einvernehmens zur Einleitung wirtschaftlicher Maßnahmen" an dieser Stelle zu besprechen übrig. Ist ja bei diesem „Ringen des Böhmen an sich" zu so gemeinsamem Kampfobjekte der Mitkämpfer nationalen Gegensatzes ein besserer Waffenbruder, als so mancher „akademisch Gebildete", z. B. aus dem so nahen „sächsischen Überproduktionsgebiet." Denn Letzterer, pochend auf vermeintlich erlangte, wissenschaftliche Objektivität (S. 130), die Aufrichtung gesellschaftlicher Scheidewände (gleich den alten Ägyptern) überall erstrebend, ist schon deshalb unbrauchbar, weil er alles Völkische als „Luft" betrachtet. Solches und ähnliches Gebahren führt aber nur dazu, die Autorität überhaupt verhaßt zu machen. Aus Solchen, die überall aufschießen, geht auch jenes „gelehrte Proletariat" hervor, das für Antimoral und Anarchie schwärmt, und damit (unter Benennung dieser schönen Dinge als Naturrecht) seinen Anspruch auf die Führerschaft der Massen zu begründen sucht, ja tatsächlich begründet. Man muß, in Abwehr dieser, den cechischen Bodenbesitzer an sich heranziehen, durch Appell an sein wirtschaftliches Gewissen den Willen zur Erhaltung Österreichs als wirtschaftliche Macht stärken — seiner Macht, die, wenn einmal erlangt, einen Kampf in milden Formen gestattet, der wenigstens ein Zusammenstehen gegen die Konkurrenz des Auslandes gestattet. Genug der Berührungspunkte zum gemeinsamen Handeln gibts ja; einer davon sei im Boden Böhmens selbst, der durch seine Armut an Salzen kaum noch konkurrenzfähig (z. B. in der Viehmästung) erscheint, dargetan. Bekanntlich ist der jetzigen mageren Weide durch Erhöhung bis auf das 7fache der jetzigen Bodensalzzuführung ab-

zuhelfen. Preußen hat bei nur 3 facher Düngersalzgabe (außer lediglicher Sudeldüngung) nach 11 Jahren bereits an Klee und Heu statt 80—180 Ztr. à Hektar erzielt, da die Pflanzen gegen Witterungseinflüsse und Insektenschäden widerstandsfähiger gemacht werden. Aber die Kaliablagerungen des einstigen norddeutschen Meeresarmes, eine riesige Salzpfanne, von der Weser bis nach Hohensalza (Inowrazlav) reichend, seit 1861 in Verwendung genommen, mußten als einer der Pflanzen-Nährstoffe auch den Böhmen, schon wegen ihrer Nähe und Billigkeit, besser zugute kommen, als dies jetzt geschieht (Zöllewegfall, Einfuhrprämien usw.). Beobachtet man doch in den Glasdistrikten, daß sich Körnerfrucht nach einer Reihe von Regentagen nur schwer oder garnicht wieder aufrichtet, eine Folge industriellen Wegsammelns aller Kiesel- und Feldspate, die den Halmen, sich zersetzend, die nötige Widerstandskraft (als mineralische Düngung) zuzuführen pflegen. Bei den landwirtschaftlichen Schulen Böhmens ist darauf zu bauen, daß der Notwendigkeit, die Ackerkrume aufzubessern, immer mehr Rechnung getragen wird, und die angedeuteten Konsequenzen davon gezogen werden. Endlich darf man wohl auch hoffen, daß es von dieser Seite aus gelingen wird, die Erwerbung der böhmischen Privatbahnen für den Staat zu verhindern! Denn es muß verhindert werden, daß den böhmischen Ämterjägern innerhalb des deutschen Besitzstandes (der volkswirtschaftlichen Brücke zum Reiche) immer wieder neue Stellen als „Quellen wirtschaftlicher Störung" aufgetan werden. Und dagegen hat sich auch das „kapitalistische Deutschtum im Reiche" anzustemmen, ja, mit dem Industriellen und dem Bodenbesitzer Böhmens sich zu verbünden. Immer mehr dämmert die Erkenntnis, daß der Cechen Wachsen an Geltendmachung — der Österreicher Minderung an Wert bedeute, daß man sich nirgends von einem auch in Wien maßgebend gewordenen Cechentum abhängig sehen will. (Vgl. die Zurückweisung des Egerischen Rekurses [1905] gegen den Zwang zur Annahme cechischer Amtsschriften). Was sich da gegen den slavischen Moloch wahrt, dem man in der Form harmloser „Landesüblichkeit" aufgeopfert werden soll, ist die deutsche Volksseele. Die Vorgänge in Innsbruck haben dargetan, wie dieser Volksinstinkt sich gegen die Unnatur der Zweisprachigkeit aufzubäumen weiß. Denn ein hartes Herz hat Wodin seinem Volke in die Brust gelegt, das sich schon gegen den bloßen Schimmer von Verwelschung oder Vercechung sträubt, vor keiner Überzahl sich fürchtend, auf den „furor teutonicus" pocht. Hat schon der, gleich dem Böhmen patriarchalisch erzogene Japaner der gewaltigen Russenmacht sich, trotz seiner Schwächlichkeit erwehrt, wie vielmehr sollte der ungleich kräftigere Germane auf Böhmens Boden seinem russophilen Landesgenossen widerstehen können! Liegt Letzterem sein Ziel so klar, so doch nicht minder dem Deutschböhmen; um es zu verfolgen, brauchts keines Bismarcks, nur

allerorts des nötigen „Marschall Vorwärts!" Vor allem aber müßte „ein Erwecker" für jenes „schlafende Heer des vierten und fünften Standes Deutschböhmens" erstehen, der diesen „Indolenten" an der Prophezeiung: „vom Aufgesaugtwerden durch das Cechentum" die Nähe der völkischen Gefahr zeigt, der auch zum Bekämpfen der „slavischen Gefahr für Europa" dies Land geschickter macht, als es, durch die Schuld Roms, gegenwärtig erscheint. Dieser „Erwecker" müßte eigentlich der Fürst, dessen Adler neben dem Schwert das Szepter, als Zeichen sozialer Rechte und — Pflichten, trägt, sein. Die „gelehrte Zunge des Jesaias" spricht darüber (a. a. O.): „daß die Schmach des Volks in allen Landen aufgehoben und die Gerechtigkeit überschwänglich werden soll; daß Könige die Pfleger der Gebrechlichen, Alten und Kranken, und Fürstinnen die Ziehmütter und Lehrerinnen des Volks sein werden." Derart müßte also dieser „vornehmste Erzieher" des Kaiserstaats, das Haus Habsburg, seine ethischen Verpflichtungen erfüllen, damit das Volk auch seinen wirtschaftlichen nachzukommen, in die Lage gesetzt werde. Denn nur eine österreichisch-völkische, also „deutsche Unterweisung" all dieser, bunt durcheinander gewürfelten Zwergnationen, eine „zweckentsprechende Erziehung" also, vermag dem Kaiserstaate eine Zukunft überhaupt zu gewährleisten. So großzügig aber auch die Geschichte Böhmens dies predigt, so berechtigen doch keinerlei Schlußfolgerungen daraus zu einem „Verdrängen-Dürfen" des anderssprachigen Landsmannes. Den Besitzenden dieses alten Kulturbodens liegt die Aufgabe ob, über das „Gemeinschaftlich-Wirtschaftliche", weil sie nebeneinander zu leben gezwungen sind, von Fall zu Fall, trotz mangelnden sprachlichen Verständnisses, sich untereinander ins Einvernehmen zu setzen. Damit das staatliche Ansehen hebend, werden sie zugleich: „ihr Heim bauen", werden aber auch Ö's Verhältnis zum Reiche erquicklicher zu gestalten vermögen, nachdem es durch die fortgesetzte Deutschenbedrückung einigermaßen frostig geworden ist.

Diese „Betrachtungen" schließen hiermit, in einem Appell an die Deutschösterreicher ausklingend:

Österreich wird deutsch sein, oder es wird nicht sein.

Ruft es aus durch Öst'reichs Gau'n,
Braucht der Sprache Macht;
Fremde Herrlichkeit zu bau'n,
Sei fortan verlacht!

Eurer Ahnen Rede schon
Die Vernichtung droht:
Vater, zeige Deinem Sohn
Nibelungen Not!

Slav'sche Tück' dem Kaiseraar
Fäng' und Fittich stutzt;
Völk'scher Grimm werd' offenbar,
Fortan sei getrutzt!

Lodre Flamme, freudig hehr,
Deutscher Wissenschaft;
Haltet fest an schneid'ger Wehr
Und an deutscher Kraft!

Und so reichet euch Deutsche vom Donaustrand, Aus der Alpen Gebiet, aus dem Böhmerland,
Ein einig' Volk, die Bruderhand!

Geschichtliches Namen- und Sach-Register.

A.

C.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

S.

T.

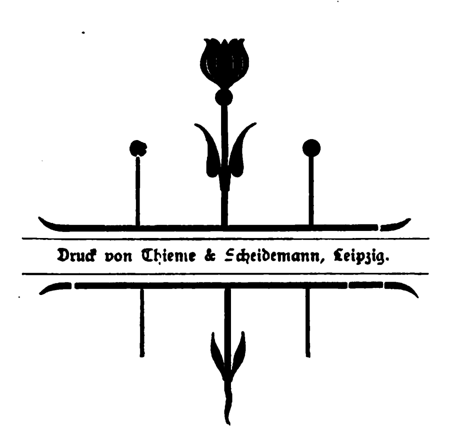
U.

V.

Inhaltsverzeichnis umstehend!

Inhaltsverzeichnis.

Die chronistische Darstellungsreihe der Abhandlungen lautet wie folgt:


Druck von Thieme & Scheidemann, Leipzig.





